





Neue allgemeine politische Annalen.

Herausgegeben

von

H. Heine und F. L. Lindner.

Jura inventa metu injusti.
Horat.

Sechsundzwanzigster Band.

26

Stuttgart und Tübingen,
in der J. G. Cotta'schen Buchhandlung.
1828.

I.

Spanien und Portugal im Herbst 1827.

Im Westen wie im Osten scheinen sich Krisen vorzubereiten, von deren Ausgange das Schicksal der Welt für die nächste Zukunft in manigfacher Hinsicht abhängen wird. Eine menschenfreundliche Politik verwendet sich für die Ueberreste des griechischen Volkes, und das entschiedene Benehmen der Flottenanführer der vereinigten Mächte gegen Ibrahim's Armada, verbürgt uns die kräftige Handhabung der Intervention, an deren Ernst man schon zu zweifeln angefangen hatte, nachdem die Aegypter ungehindert in Modon und Navarin eingelaufen waren. Die Augen Europa's sind erwartungs- und hoffnungsvoll nach dieser Seite gerichtet, und wir können kaum hoffen die Aufmerksamkeit unserer Leser für einen Augenblick nach Westen zu lenken, wo in Folge einer frühern Intervention ein Zustand der Dinge eingetreten ist, der wenigstens für die Interessen der europäischen Staaten und für die Belehrung der Staatsmänner nicht weniger wichtig ist, als der Ausgang der griechischen Angelegenheiten, wenn gleich diese durch die löblichsten und natürlichsten Gefühle und Ideenverbindungen einen innigeren und allgemeineren Antheil erregen. Hierzu trägt ohne Zweifel auch der Umstand bei, daß in dem Kampf der Griechen gegen die Türken, wie schwierig auch dessen Beilegung seyn, wie verwickelt auch die in Betracht zu ziehenden Rücksichten und Interessen aus dem Gesichtspunkte der Politik erscheinen mögen, doch der einfachste Mensch, sofern er Kopf und Herz auf dem rechten Fleck hat, keinen Au-

genblick über die Partei, der er sein Interesse, seine Wünsche zuwenden soll, zweifelhaft seyn kann. Bei den spanisch-portugiesischen Angelegenheiten bedarf es eines nicht geringen Grades von Geduld, Sachkenntniß und Scharfsinn, um zwischen den Widersprüchen der leidenschaftlichen Factionen durchzublicken.

War Don Pedro berechtigt Portugal eine Verfassung zu geben, und welche Gründe konnten ihn bewegen die Verfassung zu geben, die er gegeben hat? Diese Vorfragen müssen erledigt seyn, ehe die schon eingetretenen oder für die Zukunft zu präsumirenden Wirkungen dieser Verfassung in Betracht kommen können. Was aber der praktischen Wichtigkeit jener Vorfragen Eintrag thut, ist der Umstand, daß es dem Politiker, der sie beantworten will, an einem allgemeingültigen Grundsatze fehlt, dessen Anwendung mit den daraus entspringenden Folgesätzen ihm alle Partien zugestehen müssen. Auf jeden Fall ist indessen die Sache für das Staatsrecht von höchster, wenigstens theoretischer Wichtigkeit, die auch von vielen Seiten anerkannt worden ist, wie dies namentlich in einer in England erschienen Schrift *) über diesen Gegenstand geschieht, auf welche wir uns um so häufiger beziehen werden, als sie gleichsam die authentische Ansicht gewisser Staatsmänner enthält, welche Theil an den Ereignissen gehabt haben. Man hat sich für und wider auf die alten Cortes von Lamego berufen: einmal, um zu beweisen, daß Don Pedro als ein ausländischer Fürst die portugiesische Krone nicht erben, die Constitution nicht geben, und dem natürlichen Erben Don Miguel keine Gesetze oder Bedingungen vorschreiben konnte; ein andermal, (so der Verf. jener Schrift), um den Vertrag zwischen Brasilien und Portugal von 1825 und die Maßregeln, welche er eingeleitet, als jenen vorgeblichen Grundgesetzen vollkommen gemäß darzustellen. Dies ist offenbar eine bloße Spie-

*) M. s. N. allg. polit. Annalen Bd. XXIV. Heft 3. N°. I.

gelfechterei, die gern täuschen möchte. Weder die eine noch die andere Partei, und überhaupt kein vernünftiger Mensch kann im Ernst die Verfassung der alten Cortes und ihre Beschlüsse als Maßstab für die Rechtmäßigkeit oder Unrechtmäßigkeit dessen ansehen, was jezt in Portugal geschieht, oder was während zwei Jahrhunderten geschehen ist. Denn welche Handlung der einander folgenden Regierungen könnte dann nicht für ungesetzlich, für null und nichtig erklärt werden, weil sie, dem Wesen oder der Form nach, die alte Verfassung, die vorgebliche magna charta von Portugal, verlezte? — Will man sich auf diese Grundgesetze berufen, so muß es in allen Punkten geschehen, und nicht blos in diesem und jenem, wie es gerade bequem scheint. Hat man indessen wirklich die Absicht, sich das Verhältniß Don Pedro's zu Portugal klar zu machen, so war und ist es, wie sich auch die Diplomatie drehen und wenden mag, das Verhältniß eines fremden Fürsten, und er konnte nach Johanns VI Tode keine Ansprüche auf die portugiesische Krone machen. Das Einzige, was dagegen einzuwenden wäre, ist allenfalls: daß die Unabhängigkeit Brasiliens von Seiten Portugals nicht anerkannt, daß also Don Pedro in den Augen Johanns VI und der portugiesischen Regierung kein fremder Fürst war. Aber auch diese Ausrede kann nicht weit führen, da Don Pedro selbst immer nur als unabhängiger fremder Fürst auftrat, und immer als solcher angesehen seyn wollte; ja, der Vertrag von 1825 erkennt ihn schon ipso facto als solchen an. Dieser Vertrag macht ohne Zweifel der vermittelnden Politik, welche ihn herbeigeführt hat, die größte Ehre; es ist ein wahres Meisterstück. Der König von Portugal läßt sich in Unterhandlungen mit einem Staate ein, der in seinen Augen nie aufgehört hat, eine Provinz seines Reiches zu seyn, mit einem Fürsten, der in seinen Augen nur sein Sohn und Nachfolger seyn kann. Er erkennt in diesem Vertrag die gänzliche Unabhängigkeit dieses Fürsten, dieses Staates, wodurch derselbe also nach jenem

Grundgesetze eo ipso von der Thronfolge ausgeschlossen wird; zugleich aber erklärt er ihn zu seinem Thronfolger, und vereint die Kronen von Brasilien und Portugal auf seinem Haupte. Doch, die geschickten Hände, welche dieses Spiel treiben, lassen uns keine Zeit, diesen Punkt in's Auge zu fassen, und, ehe wir es uns versehen, sind Portugal und Brasilien wieder auf ewig getrennt, und der Kaiser ernennt seine Tochter zu seiner Nachfolgerin auf dem Throne von Portugal, auf welchen er, so lange er Kaiser von Brasilien war, nicht den geringsten Anspruch haben konnte, und doch hat er nie aufgehört Kaiser von Brasilien zu seyn. Nichts desto weniger schließt er einen Vertrag ab, in welchem offenbar ein Moment vorkommen mußte, wo er nicht als Kaiser von Brasilien, sondern als Kronprinz von Portugal — wo Brasilien nicht als unabhängiger Staat, sondern als Provinz von Portugal angesehen wird; was sich mit dem Grundgesetze Brasiliens, nämlich der Unabhängigkeit, eben so wenig verträgt, als es sich mit dem Grundgesetze Portugals verträgt, daß der Kaiser von Brasilien Thronerbe von Portugal sey. Allein wie behende gehen alle diese Metamorphosen vor sich! Ehe es uns möglich wird zu unterscheiden, wo der Kaiser aufhört und der Thronerbe anfängt; ehe auf der einen Seite Brasilien, auf der andern Portugal sich über Verletzung ihrer Grundgesetze beklagen können; ehe wir den enormen Widerspruch, der in der ganzen Verhandlung liegt, gefaßt haben: tritt die Politik mit dem allgünstigen Resultat ihrer Geschwindigkeit triumphirend hervor, und zeigt uns, alle Wünsche, Ansprüche und Rechte befriedigend, Brasilien und Portugal auf ewig getrennt, und den Prinzen Don Miguel, dem die Thronfolge nach portugiesischen sogenannten Grundgesetzen zufiel, auch wirklich durch seine Heirath mit der Tochter Don Pedro's als künftigen Beherrscher von Portugal. Ob solche Amphibolien überhaupt sich mit der Würde der Politik vertragen — ob sie dem Staatsmanne, der, was wohl Niemand läugnen wird, diese Unterhandlun-

gen leitete, zur Ehre gereichen können, wollen wir dahin gestellt seyn lassen. Auf jeden Fall scheinen sie uns höchst charakteristisch für Hrn. Canning und seine Politik zu seyn.

Betrachten wir das Resultat dieser Verhandlungen, so drängt sich uns die Frage auf: wozu wurden eigentlich alle diese Kunststücke angewandt? Gab es nicht einen viel kürzeren, ehrlichern und anständigern Weg, um zu demselben Zweck zu gelangen, Falls nur die Trennung Portugals von Brasilien und die Anerkennung Brasiliens als eines unabhängigen Staats von Seiten Portugals nach Johanns VI Tode der Zweck war? Wäre es der vermittelnden Macht, wäre es England so schwer gewesen, den alten König zu dieser Anerkennung zu bewegen, und dann, geradezu oder zum Ueberfluß auf das alte Staatsgesetz gestüzt, den Infanten Don Miguel als Nachfolger Johann's VI anzuerkennen, mit Ausschluß Don Pedro's — als eines fremden Fürsten? — Die einzige Möglichkeit zu erklären, weßhalb dieser einfache und natürliche Weg nicht eingeschlagen ward, warum man zu einer künstlichen Fiction seine Zuflucht nahm, welche Don Pedro auf einen Augenblick als König von Portugal auftreten läßt, ist in der Voraussetzung zu suchen: daß die vermittelnde Macht, oder Johann VI, oder beide, den Infanten Don Miguel aus irgend einem Grunde, wenigstens für den Augenblick von der Regierung zu entfernen, und dem Kaiser Don Pedro vorübergehend die Ausübung der königlichen Gewalt über Portugal zu sichern wünschten. — Die Thatsachen, der Vertrag selbst, erheben diese Voraussetzung zur Gewißheit; und es fragt sich nur, welches Resultat konnte England dabei beabsichtigen? Es bedarf nämlich wohl kaum eines Beweises, daß alle diese Unterhandlungen von England geleitet wurden, daß der geistesschwache, mit dem Tode ringende Johann VI persönlich dabei keinen Willen, keinen Zweck haben konnte, und daß seine damaligen Rathgeber, welche die Regierung Portugals bildeten, ganz im Interesse und unter dem Einflusse Englands

handelten. — Der Zweck, welchen die englische Politik durch die Fiction jenes Vertrags von 1825 beabsichtigte, geht aus den Folgen dieser Fiction selbst, (welche offenbar keine andern waren als die von England beabsichtigten), und aus der ganzen Lage der Dinge in Portugal hervor.

England war, damals wie jezt, der natürliche Beschützer und Verbündete der gemäßigten Partei in Portugal, welche zugleich die liberale Partei ist, wenn es überhaupt eine solche in Portugal gibt. Dies Verhältniß Englands war eine natürliche Folge der Verbindung zwischen der apostolischen Partei, (d. i. der Partei, welche wenigstens den Namen des Infanten Don Miguel oder ihn selbst zu ihren Zwecken mißbrauchte), mit der spanischen Regierung und deren Beschützer und Verbündeten — Frankreich.

Englands Einfluß in Portugal hing von dem Uebergewichte der Herrschaft jener gemäßigten Partei ab; er mußte von dem spanisch-französischen, oder, besser ausgedrückt, Bourbonischen Einfluß verdrängt werden, in dem Augenblick, wo die apostolische Partei die Oberhand gewann. Die Aufgabe der englischen Politik mußte also im Fall des Todes Johann's VI seyn: „der gemäßigten, oder was eben so viel ist, der englischen Partei die Herrschaft zu erhalten und zu sichern.“ Dies war einerseits unmöglich, wenn Don Miguel ohne Weiteres seinem Vater in der Regierung folgte; andererseits aber war es aus evidenten Gründen, sowohl mit dem Interesse Englands als mit demjenigen Portugal's und Brasilien's selbst völlig unverträglich, daß Don Pedro seinem Vater auf dem Throne folgte, und Brasilien und Portugal wieder vereint wurden. — Auf irgend eine Art mußte die Trennung Brasiliens von Portugal und die Nachfolge Don Miguel's auf dem portugiesischen Throne mit der Erhaltung des englischen Einflusses, mit der Herrschaft der englischen Partei verbunden werden. Dies war allein dadurch möglich, daß dem Infanten Don Miguel auf irgend eine Art solche Bedingungen

vorgeschrieben würden, die es ihm oder seiner Partei unmöglich machten, sich dem englischen Einflusse zu entziehen, und Portugal dem Bourbonischen Einfluß in die Arme zu werfen. Dieser für die englische Politik, wie man sieht, höchst wichtige Zweck ward nun vollkommen erreicht durch die Verfassung, welche, vermöge der Fiction jenes Vertrages, Don Pedro Portugal zu geben ermächtigt wurde, und durch die Ernennung einer Regentschaft unter englischem Einflusse, welche den Infanten Don Miguel wenigstens für einige Jahre ganz von den Staatsgeschäften ausschloß. — Die Verfassung, welche Don Pedro Portugal gab, sichert die Herrschaft liberaler oder gemäßigter Grundsätze, d. i. die Herrschaft der Partei, welche diese Grundsätze bekennt; sie sichert den englischen Einfluß, dessen Existenz von dem Bestande dieser Verfassung abhängt. Aus dem Gesagten geht hervor, daß dies der einzige oder doch wesentliche Zweck des Vertrags von 1825 war; Rücksichten auf die alten portugiesischen Grundgesetze kamen dabei nicht in Betracht. Die Bedürfnisse, der Drang des Augenblickes, und endlich die Macht entschieden; — das vorgebliche Zartgefühl, welches sich auf alte Verträge und Gesetze beruft, ist nichts als Heuchelei. Dies hindert indeß die Gegner der Verfassung nicht, sich mit mehr Recht auf dieselben Gesetze zu berufen, um dem Kaiser von Brasilien das Recht abzusprechen, Portugal eine Verfassung zu geben. Ueberdies möchte diese Verfassung aus einer noch so reinen, von den sogenannten Grundgesetzen des Reiches noch so sehr geheiligten Quelle entsprungen seyn: ihre jetzigen Feinde würden sich nicht weniger und nicht entschiedener gegen sie erklären. Diesen Herren ist es nicht um die alte portugiesische Verfassung, um keine alten Grundgesetze zu thun. Daß sie diesen Vorwand gebrauchen, ist ganz in der Ordnung: es ist die schwache Seite der neuen Verfassung. Aber gerade deshalb ist es thöricht von den Constitutionellen, wenn sie darauf bestehen, den Streit auf diesem Felde fortzuführen; um

so mehr, da es wahrlich nicht dieser Vorwand ist, der der Verfassung gefährlich werden wird, sondern die Thätigkeit und Entschlossenheit ihrer Gegner, — leider auch die Unentschlossenheit, die Feigheit, der Verrath ihrer vorgeblichen oder wirklichen Anhänger.

Der Vertrag von 1825 war nun einmal zwischen den betheiligten Mächten mit allen diplomatischen Formalitäten und unter der besten Garantie abgeschlossen, ratifizirt — er war von allen, die dabei eine Stimme haben konnten, anerkannt, und selbst die Gegner der Verfassung dachten keinesweges daran, gegen jenen Vertrag zu protestiren. Er allein mußte von dem Augenblick an als Maßstab für die Gesetzlichkeit oder Ungesetzlichkeit der nachfolgenden Maßregeln gelten, und alles Berufen auf ältere Gesetze war umsonst. Durch diesen Vertrag aber erhielt Don Pedro das unläugbare Recht, Portugal eine Verfassung zu geben, und dann der portugiesischen Krone unter den bekannten Bedingungen zu entsagen. — Wenn gleichwohl eine Partei in Portugal es für gut fand, sich der Einführung dieser Verfassung zu widersetzen, und sich auf die alten Gesetze zu berufen, so ist das ihre Sache; die Pflicht und das unläugbare Recht der durch diese Verfassung und ihren Urheber eingesezten Regierung ist es aber, diese Partei als Rebellen zu behandeln, ohne sich in einen nutzlosen Streit über das Verhältniß jenes Vertrags, aus dem die Verfassung entsprang, zu ältern Gesetzen einzulassen. Ein solcher Streit kann nur durch Gewalt, oder durch diplomatische Verhandlungen entschieden werden; in beiden Fällen ist es wahrhaft lächerlich in unsern Tagen, von alten Rechten und Freiheiten sprechen zu wollen, von denen kein Mensch mehr etwas wissen will.

Sollte noch der geringste Grund vorhanden seyn, daran zu zweifeln, daß die portugiesische Constitution eine Folge und ein Werk der englischen Politik sey, so dürfte man nur fragen: welchen denkbaren Grund Don Pedro gehabt haben konnte, Portugal eine Constitution zu geben, als insofern

diese die Bedingung, der eigentliche Zweck des Vertrags von 1825 war, wodurch Brasiliens Unabhängigkeit anerkannt wurde? Konnte etwa irgend ein Vortheil für Brasilien daraus entspringen? Es möchte schwer seyn ihn anzugeben. — Oder lag es etwa in dem Charakter, in den Ansichten des Kaisers, aus bloßer unbezwinglicher Liebhaberei für freie Verfassungen, Portugal damit zu beglücken?

Eine solche Voraussetzung könnte nur als Ironie erscheinen, wenn man Don Pedro's früheres Betragen in Betracht zieht. Scheinbar ließe sich freilich zu Gunsten dieser Hypothese anführen, daß Don Pedro zur selben Zeit auch Brasilien eine sogenannte Constitution gegeben hat; allein man darf nicht vergessen, daß er bei einer früheren Gelegenheit verstanden hat, sich der Hindernisse zu entledigen, welche die Nationalrepräsentation seinem absoluten Willen in den Weg zu legen versuchte.

Ein Hauptgrund, weßhalb politische Discussionen und Untersuchungen so oft zu bloßem Wortschall und nichts sagenden Redensarten werden, liegt darin, daß gewisse Punkte als ausgemacht angenommen, und auf sie die Argumente gebaut werden, obgleich Jedermann weiß, daß sie sich keineswegs so verhalten, und daß selbst derjenige, der sich auf sie beruft, nicht daran glaubt. — So klingt es freilich gar schön, wenn die französischen Liberalen uns den Kaiser Don Pedro als einen neuen Peter den Großen, noch mehr, als einen freisinnigen Gesetzgeber in vielen hergebrachten stereotypen Redensarten darstellen. Für diese Herren ist das Wort „Constitution" das große Schibolet, wonach sie Alles beurtheilen. Nach dem Bericht vieler Reisenden, die den Kaiser in der Nähe beobachteten, darf man glauben, daß die Liberalen ihm Unrecht thun. Festigkeit des Willens, persönlicher Muth, Entschlossenheit und unermüdliche materielle Thätigkeit und ein natürlicher Verstand — dies sind Eigenschaften, die Don Pedro im hohen Grade besitzt. Dabei ist offenbar der Ruhm,

die Macht und das Glück Brasiliens sein lebhaftester Wunsch. Allein seine frühere Erziehung war vernachlässiget, seine Jugend ermangelte jeder Art von Unterricht, so daß in Europa die Söhne der Bürger hierin sorgfältiger erzogen werden, und weniger dem Einfluß geisttödtender Beschäftigungen ausgesezt sind. Später fehlte ihm es an Gelegenheit, dem Beispiel Peter des Großen zu folgen, um sich wirklich und geistig an die Spitze seines Volkes zu stellen. Wie dem auch sey, so ist, nach vielen übereinstimmenden Berichten, nicht zu läugnen, daß in Brasilien wenig für die so nothwendige Bildung der Nation geschieht, daß dort im Gegentheil in allen Zweigen der Verwaltung die gefährlichste Unordnung herrscht, daß selbst unter den Hofleuten Züge von Rohheit bemerkt werden. Die Erinnerungen der Jugend, und eine gewisse Leidenschaftlichkeit machen den Kaiser zum Anhänger der Lehre von absoluter Gewalt; seine Stellung an der Spitze eines Staates, der sich von dem Mutterlande losgerissen hat, nähern ihn dagegen in gewisser Hinsicht den sogenannten liberalen Ideen. Unter seine Ansprüche gehört auch der auf den Ruhm eines Gesetzgebers; und da überdies der schlimme Zustand seines Reiches ihm nicht entgehen kann; da dort, wie hier, die Zahl derer groß ist, welche in dem Wort Constitution eine Universalmedizin gegen alle Uebel sehen; da die öffentliche Meinung dringend, und in vielen Provinzen drohend eine Constitution verlangte: so ist es eben so leicht erklärlich, wie Don Pedro dazu kam, Brasilien eine Constitution zu geben, als es sich von selbst versteht, daß er, wie das erstemal, so auch jezt, sein Werk bei Seite werfen kann, sobald es ihm hinderlich wird, oder sobald er dessen überdrüssig ist.

Wir sind weit entfernt, zu behaupten, daß Don Pedro nicht im Stande wäre, eine Constitution, wie die portugiesische, zu verfertigen: der Anleitungen zu solchen Kunststücken gibt es in unsern Tagen so viele, daß die Arbeit nicht einmal schwer seyn kann. Da aber Don Pedro in seinen Ansichten

und in seiner bisherigen Laufbahn keinen zureichenden Grund finden konnte, um einem Lande, dem er zugleich auf immer entsagte, eine Constitution zu geben; da er seither große Gleichgültigkeit gegen dies Werk gezeigt hat: so sind wir hinreichend berechtigt, anzunehmen, daß diese Constitution lediglich eine Frucht der englischen Politik sey.

Die Zweckmäßigkeit dieser Verfassung selbst zu untersuchen, liegt außer unserem Plan; auch kann in der That nichts nutzloser seyn, als eine solche Untersuchung. Wenn die Gegner der neueren repräsentativen Verfassungen, deren Urhebern ein bodenloses Theoretisiren und Systematisiren ohne Rücksicht auf Sitten, Bedürfnisse, Geschichte, Glauben und Erinnerungen des Volkes vorwerfen: so trifft sie nicht minder der Vorwurf, nach bloßen höchst einseitigen Theorien und ohne die geringste Kenntniß des Verhältnisses von Ursache und Wirkung die vorgeblichen Folgen und Resultate dieser Verfassungen zu beurtheilen. Es ist wahrlich schwer, zu entscheiden, was thörichter ist, daß die Einen zu beweisen suchen, die portugiesische Verfassung sey zu monarchisch, oder die Andern, sie sey zu demokratisch. Glaubt man wirklich, daß ein solches Recept, wozu so viel monarchisches, so viel aristokratisches und so viel demokratisches Prinzip genommen worden, an und für sich, so wie es da ist, als irgend etwas Gutes oder Schlimmes angesehen werden könne? Um dies zu beurtheilen, bedarf es der genausten Kenntniß des einzelnen Falles, und damit es überhaupt irgend ein Resultat habe, muß es erst gemacht und eingenommen werden, und Zeit haben, auf den Organismus zu wirken. Die portugiesische Constitution, wie jede ähnliche, kann für's Erste kein anderes Resultat haben, als eine gewisse Anzahl von Individuen zu versammeln, um über die Mittel zu berathschlagen, wodurch der kranke Volks- und Staatsorganismus zum Normalzustand zurückgeführt werden könne. Ohne zu entscheiden, ob eine solche Kur ohne Theilnahme des Volks an der Gesetzgebung

und Verwaltung möglich sey oder nicht, halten wir den wesentlichen Unterschied fest, daß mit der Constitution die liberale Partei an die Spitze der Regierung kommt, während eine absolute Regierungsform der apostolischen Partei die Herrschaft sichern würde. Was aber im einen oder im andern Fall aus Portugal werden würde, wissen wir nicht zu sagen, weil Liberale wie Apostolische daselbst weder jezt noch früher irgend etwas gethan haben, was unser Vertrauen zu ihnen rechtfertigen könnte.

Viel wichtiger als die Frage: ob die portugiesische Constitution zweckmäßig für Portugal sey? ist für den Augenblick wenigstens die andere: wie das portugiesische Volk in Beziehung auf sie gestimmt sey? — Diese Frage ist durch die neuesten Begebenheiten seit der Einführung der Constitution hinreichend beantwortet worden. Was auch der Verfasser der oben erwähnten Schrift, was auch die französischen Liberalen sagen mögen, die große Mehrheit des portugiesischen Volkes hat sich gegen die Constitution erklärt, und nur in Oporto und Lissabon befinden sich ihre Anhänger in einiger Anzahl. Es wäre aber ein Irrthum, zu glauben, daß auch in diesen Hauptstädten, unter den wohlhabenden und gebildeten Classen, lauter entschiedene Anhänger der Constitution seyen. Handelsinteressen sind in diesen Städten der Hebel; diese machen die Fortdauer des freundschaftlichen Verhältnisses mit England wünschenswerth, und lange Gewohnheit würde schon allein hinreichen, dem englischen Einfluß vor dem französischen den Vorzug zu sichern. Dieselben Interessen machen aber auch manche Einrichtungen und Maßregeln, und eine Politik und einen Geist der Staatsverwaltung wünschenswerth, der unter einer repräsentativen Regierung immer eher zu hoffen ist, als unter einer solchen, wie sie von den Apostolischen zu erwarten wäre. Hiezu kommt noch, daß der Gebildetere in jedem Land doch die Freiheit, welche in Bezug auf religiöse Grundsätze unter einer Constitution zu erwarten ist, dem

Zwange vorzieht, womit ein theokratischer Despotismus das häusliche und gesellschaftliche Leben bedroht. Daraus darf man aber keinesweges schließen, daß die Constitution hier irgend eine haltbare Stütze finden werde; denn die erste Rücksicht dieser Menschen geht dahin, jeden augenblicklichen Verlust, jede persönliche Mühe und Gefahr zu vermeiden. Schon die Wahrscheinlichkeit bevorstehender Reaktionen ist nicht geeignet, den Eifer der Constitutionellen für eine zweifelhafte Sache zu erregen. Die Ereignisse von 1823 haben dies eben so unwiderleglich bewiesen, als die neusten Vorgänge in Portugal. Wie man im Ernst hat behaupten können, die Constitution des Don Pedro habe sich, auch nur bis jezt und in der Art wie es die Thatsachen zeigen, durch den Beistand ihrer portugiesischen Anhänger erhalten, ist schwer zu begreifen. Zwar sind die Empörungen in den nördlichen und südlichen Provinzen allein durch portugiesische Truppen unterdrückt worden; aber bei der geringsten Localkenntniß und Ueberlegung fällt es in die Augen, daß nicht hier der entscheidende Punkt war, sondern in Lissabon. Nur Unbekanntschaft mit den vorwaltenden Umständen, oder Absicht zu täuschen, wird läugnen, daß in Lissabon die Ruhe allein durch die Gegenwart der brittischen Station im Tajo erhalten, daß die Regentin und die constitutionelle Regierung, von einem aufrührerischen Pöbel und bestochenen Soldaten umgeben, allein durch die Gegenwart der brittischen Truppen und Schiffe geschüzt worden. Niemand kann im Ernst behaupten, daß diese constitutionelle Regierung nur vierundzwanzig Stunden lang zusammenhalten würde, wenn die brittischen Schiffe den Tajo, und die brittischen Truppen Portugal verlassen sollten.

Wie verträgt sich aber der gegenwärtige Stand der Dinge in Portugal mit der englischen Politik? Betrachten wir zunächst den Hof, so finden wir nur zu deutliche Symptome, daß die Intriguen der apostolischen Partei, von Spanien unterstüzt, über die wenigen aufrichtigen Freunde der Consti-

tution den Sieg davon getragen haben. Schon die Versöhnung der Regentin mit der Königin Mutter muß für Jeden, dem die Verhältnisse nicht ganz unbekannt sind, ein entscheidendes Zeichen seyn, daß die Infantin sich den Feinden der Verfassung in die Arme geworfen hat. Der Hof wird durch Weiberlaunen und Intriguen *) geleitet und verwirrt. Wo sollen wir nun die Stützen der Verfassung suchen? Unter den Repräsentanten der Nation etwa? Die Ereignisse von 1823 und Alles, was seit der Einführung der neuen Charte in der Deputirtenkammer und in der Pairskammer geschehen und verhandelt worden, kann nur die traurige Ueberzeugung bestärken, daß man bei diesen Menschen für nichts und in keiner Sache, die das öffentliche Wohl betrifft, bürgen kann. — Oder sollte die Verfassung vielleicht in den Mitgliedern der Regierung, in dem Ministerium ihre Sicherheit finden? Die Entlassung Saldanha's, und alle Maßregeln, welche seit drei Monaten von Seiten der Regierung genommen worden, beantworten diese Frage zur Genüge. Die Anhänger der Verfassung sind es ausschließend, welche die Regierung als ihre Feinde anzusehen scheint. Gegen sie wird die ganze Strenge der Gesetze angewandt, um auch die unbedeutendsten Dinge zu bestrafen, während die Feinde der Verfassung straflos nicht nur Aufruhr predigen, sondern das Land in alle Gräuel des Bürgerkrieges gestürzt haben. Von allen Anführern und Theilnehmern an den Empörungen der Silveiras, der Besatzung von Elvas, und in Algarbien ist keiner bestraft worden. Die Anstifter aller dieser Unordnungen zeigen sich öffentlich und ungescheut in Lissabon, während die Kerker mit Anhängern der Constitution ange=

*) Diejenigen, welche sich über den wahren Zustand der Dinge in Portugal und über die Thorheiten und Intriguen von Caldas unterrichten wollen, mögen die Correspondenz aus Lissabon in den Times nachlesen. Ihre Glaubwürdigkeit können wir verbürgen.

angefüllt sind, denen nichts vorgeworfen werden kann, als daß sie ihren Unwillen über die offenbare Treulosigkeit der Minister zu laut ausgesprochen haben. Jede Aeußerung der öffentlichen Meinung, insofern sie der Constitution, also der Ansicht der liberalen Partei, günstig ist, wird durch die Censur unterdrückt, während der berüchtigte Pater Macedo in seinem Journal ungehindert gegen die Constitution und ihre Anhänger wüthet. Das Verfahren gegen den General Stubbs, der des Befehls in Oporto beraubt und wegen einer Vorstellung an die Regentin über die Gefahren, die die Constitution bedrohen, vor ein Kriegsgericht gestellt ward, beweist endlich in Verbindung mit allem bisher Gesagten zur Genüge, daß es die überlegte und wohlberechnete Absicht der gegenwärtigen portugiesischen Regierung ist, der Constitution jede Stütze zu rauben. Die geringe Partei der entschiedenen Liberalen wird unterdrückt; auf die große Zahl der Gleichgültigen braucht keine Rücksicht genommen zu werden. Die große Mehrzahl des Volkes in den Provinzen ist den Feinden der Verfassung blind ergeben. Die Truppen stehen dem Meistbietenden zu Gebote. Don Pedro besizt nicht die Mittel, auch wenn er den ernstlichen Willen hätte, sein Werk vor dem Untergange zu retten. Ob die Ernennung seines Bruders zum Regenten als eine Maßregel zum Schutz der Verfassung angesehen werden könne, wird die nächste Zukunft außer Zweifel setzen.

Ueber die Frage, ob der Infant Don Miguel staatsrechtliche Ansprüche auf die Regentschaft habe, ist viel und sehr überflüssig gestritten worden. Die Jurisprudenz hat hierüber nicht zu entscheiden; die Politik allein hat sich's vorbehalten. Drang und Macht des Augenblickes geben den Ausschlag. Don Miguel ist von Don Pedro und von der portugiesischen Regierung zur Regentschaft berufen; sie kann ihm also jezt unter keinem Rechtsvorwande streitig gemacht werden. Die Frage aber ist erlaubt: welche Folgen diese Maßregel in Absicht auf die Constitution haben werde? Wir gestehen aufrich-

tig, daß es uns unmöglich ist, dabei an den Bestand der repräsentativen Regierung in Portugal zu glauben; sie wird Don Miguel's Ankunft in Portugal und seine Uebernahme der Regentschaft nur kurze Zeit überleben, wenn ihr nicht von außen die schnellste, entschiedenste, kräftigste Hülfe geleistet wird.

Don Miguel hat sich seit dem ersten Augenblick seiner öffentlichen Laufbahn als den rücksichtslosesten Gegner der sogenannten liberalen Ideen gezeigt. Welchen Grund kann man anführen, die Behauptung zu unterstützen, er habe während seiner Abwesenheit aus Portugal seine Ansichten geändert? Soll der Eid auf die Verfassung Bürgschaft für dieselbe seyn? Auch dieser Eid kann als durch die Umstände erzwungen geltend gemacht werden. Im Jahre 1823 wurde dieser Fürst bewundert und gepriesen, als er, jede persönliche Rücksicht bei Seite setzend, sich allein dem Dienste seines Vaterlandes weihte, und eine Verfassung umstieß, die sein königlicher Vater und er selbst beschworen hatten. Auch ein im Zustande völliger Freiheit abgelegtes Versprechen, sobald die Umstände die Erfüllung desselben unmöglich machen, kann als nicht gegeben von der Politik vorgestellt werden. Es muß bemerkt werden, daß Don Miguel's Anhänger bereits so weit gegangen sind, zu behaupten: der Prinz sey nicht frei, und habe jenen Eid auf die Constitution Don Pedro's nur gezwungen abgelegt.

Nehmen wir indessen an, Don Miguel komme nach Portugal mit dem aufrichtigen Wunsche, die Verfassung aufrecht zu halten: wird sich die Partei, die unter seinem Namen die Charte Don Pedro's bekämpfte, geduldig in die möglicherweise veränderten Gesinnungen des Infanten fügen? Wird sie nicht Alles anwenden, ihn wieder zu gewinnen, oder ihn zu falschen Schritten zu verleiten, und ihn verhaßt zu machen? Denn nicht, weil die Verfassung von dem Kaiser und nicht von Don Miguel kommt, feinden sie sie an; der Sache selbst, wo auch ihr Ursprung sey, erklären sie den Krieg. Dabei ist es

ihnen gleichgültig, wer Johanns VI Nachfolger sey; nur ihre Interessen, ihr Einfluß und ihre Herrschaft sollen nicht gefährdet werden. Darum sind sie die Gegner jeder constitutionellen Regierung, wer auch an deren Spitze stehe. Welche Stütze kann unter solchen Umständen Don Miguel finden? Wo soll er seine Rathgeber, seine Freunde, seine Umgebungen suchen? Etwa unter der Partei der Liberalen und Gemäßigten, — unter Menschen, die er von jeher gehaßt und verachtet hat? Unmöglich! — Man denke sich also diesen jungen Fürsten, umgeben von den heftigsten Feinden der Verfassung, denen allein er sein Zutrauen schenken kann, dem Einfluß seiner Mutter und der spanischen Intriguen preis gegeben; man denke sich die Rückkehr vieler Tausende von Portugiesen, die in Spanien nur den Augenblick erwarten, Rache an ihren Gegnern zu nehmen; und dann frage man: was das Schicksal der Constitution, der Liberalen und des brittischen Einflusses seyn könne?

Unter diesen Umständen sind natürlicherweise alle Blicke auf England und dessen Politik gerichtet. — Dem Anscheine nach glaubt das brittische Cabinet im gegenwärtigen Augenblick, daß weder seine Pflichten gegen England selbst, noch jene gegen Portugal, weder seine Verbindlichkeiten gegen die Anhänger der Verfassung in Portugal, noch die Ehre der brittischen Nation es erfordern, sich der constitutionellen Regierung thätig anzunehmen, und den Sturz der Verfassung zu verhindern. Dies hat die sonderbare Unthätigkeit der brittischen Truppen in Portugal, das Betragen des brittischen Gesandten in Lissabon, die Zweideutigkeit, die Lauheit in allen Verhältnissen, in allen Maßregeln und Erklärungen, die sich auf diesen Gegenstand beziehen, zur Genüge dargethan. Hr. Canning selbst hat im Parlament erklärt: „Die brittischen Truppen seyen durchaus nicht zur Unterstützung irgend eines Systems, irgend einer Partei nach Portugal gesandt worden; sondern einzig und allein, um, den bestehenden Verträgen zu Folge, Portugal gegen einen Angriff von Seiten Spaniens

zu schützen.“ Diese Erklärung wird jezt von den bedeutendsten englischen politischen Blättern (die zwar nicht als Organe der Regierung, aber wohl als Organe der Parteien, und also auch der herrschenden angesehen werden können) mit einer gewissen Affektation und Aengstlichkeit wiederholt und commentirt. — So deutet alles darauf hin, daß England nichts thun wird, die Verfassung zu retten, und daß jene Erklärung nur eine Vorspiegelung war, um einer unentschlossenen, zweideutigen, kleinlichen Politik eine Hinterthüre offen zu lassen.

Untersuchen wir nun, ob diese Erklärung, ob der jetzige Charakter der brittischen Politik, in Bezug auf Portugal, mit Englands Vortheil, mit Englands Ehre, mit der Tendenz der brittischen Politik, von den Verhandlungen an, welche den Vertrag von 1825 und die Constitution zur Folge hatten, bis zu der Expedition nach Portugal, und endlich mit dem Geiste dieser Expedition selbst, wie er im Anfange mehr oder minder offiziell ausgesprochen worden ist, sich verträgt?

Was erstlich den Vortheil Großbritanniens betrifft, so ist sonnenklar, daß für denselben die Herrschaft der liberalen Partei in Portugal, und also die Erhaltung der Constitution dringend nothwendig ist. Dabei zeigt sich die Möglichkeit der größern Entwickelung des Nationalreichthums von Portugal, welche in der gegenwärtigen Verfassung liegt, und wodurch bei der jetzigen brittischen Handelspolitik England nur gewinnen kann, weil es auf die Dauer immer vortheilhafter seyn muß, mit einem reichen Lande zu handeln, als mit einem armen. Auch sind die Schwierigkeiten nicht zu übersehen, welche die apostolische Partei der von England gewünschten Anerkennung von Brasilien in den Weg gelegt hat und noch legen würde, sobald sie die Oberhand gewönne. Die Hauptsache aber ist, daß England seinen Einfluß in Portugal nur durch diese liberale Partei erhalten kann, weil die Gegenpartei durch alle Banden gemeinschaftlicher

Ansichten, Interessen und Gefahren an das apostolische Spanien und an dessen Beschützer, an Frankreich, gebunden ist. Es bleibt England gar keine Wahl, als seinen Einfluß in Portugal durch die Liberalen zu erhalten, oder, wenn es diese verläßt, den Einfluß selbst aufzugeben. — Der Vertrag von 1825 und die Constitution beweisen dies, sofern damals wenigstens das brittische Cabinet in dieser Ueberzeugung gehandelt hat. Wenn es also später, durch Unentschlossenheit oder aus andern Ursachen, sein eignes Werk hülflos untergehen lassen sollte, so würde es sich eben so sehr in Widerspruch mit dem wahren Interesse Großbritanniens, als mit seiner frühern Politik setzen. Dennoch aber könnte man in diesem Fall dem brittischen Cabinet nur einen Fehler vorwerfen; seine Ehre bliebe ungefährdet: wenn nämlich, wie jezt behauptet wird, die Truppensendung nach Portugal nur einzig und allein für den Fall eines Angriffs von außen Statt gefunden, wenn durchaus nichts als der eintretende casus foederis diese Maßregel herbeigeführt hätte, wenn dabei das brittische Cabinet die Unterstützung der liberalen Partei, der constitutionellen Regierung und der Verfassung gegen innere Feinde wirklich weder beabsichtigte, noch eine solche Absicht auf irgend eine Art kund gab.

Was nun den casus foederis betrifft, so wollen wir, ohne weitere Untersuchung, zugeben, daß er wirklich eingetreten sey; — daraus folgt aber keinesweges, daß er die einzige oder wesentliche Ursache war, welche das brittische Cabinet zu jener raschen Maßregel bestimmte. — Was uns berechtigt, daran zu zweifeln, ist der Umstand, daß die brittische Politik nicht die Gewohnheit hat, sich durch schnelle Erfüllung eingegangener Verbindlichkeiten auszuzeichnen. Wenn brittische Politiker bei der etwas lächerlichen Figur der englischen Truppen in Portugal schöne Redensarten vorbringen, über die unerschütterliche Ehre und Rechtlichkeit Englands in allen seinen Verträgen und Handlungen: so mag dies als herge-

brachte Ordnung angesehen werden. Gleichwohl finden sich in der Geschichte Beweise genug, daß England in dieser Hinsicht keinem andern Staate etwas vorzuwerfen hat, sondern gleichfalls sein Betragen nach augenblicklichen, vermeinten oder wirklichen Vortheilen einzurichten wußte. Wir wollen uns jedoch in diese Untersuchung nicht einlassen, sondern fragen nur: ob im Jahre 1823 die Gefahr eines Angriffes auf Portugal von Seiten Frankreichs, oder von Seiten der Verbündeten Frankreichs, nicht eben so groß war, als im Jahr 1826? Daß der Angriff damals nicht erfolgte, würde nichts beweisen, da auch in lezterem Jahre der Angriff nicht wirklich Statt fand. Die Frage ist blos, ob die damals bestehende constitutionelle Regierung nicht zu den größten Besorgnissen eines Angriffs von Seiten der spanischen Regentschaft und der französischen Interventionsarmee berechtigt war? Der Angriff wurde überflüssig, weil die constitutionelle Regierung früher gestürzt wurde. Auch im Jahre 1826 hätte man ohne Krieg den Umsturz der Constitution erreichen können. Wenn aber England nicht schon im Jahre 1823 den casus foederis geltend machte, und Truppen nach Portugal schickte, so ist dies ganz einfach aus dem Umstande zu erklären, daß Englands Politik des Jahrs 1823, drei Jahre später nicht mehr dieselbe war. Die Castlereaghschen Doctrinen galten damals mehr als Englands Vortheil; eine revolutionäre Regierung in Portugal zu unterstützen fiel dem edlen Lord nicht ein; es schien ihm anständiger zu ihrem Sturze mitzuwirken, wie sehr dies auch dem brittischen Interesse widersprach.

Die Absolutisten siegten 1823 mit oder ohne Erlaubniß des englischen Cabinets. Dieses fühlte jedoch bald die Folgen seines Fehlers: es sah, daß die contrerevolutionäre Partei mit dem Einflusse Englands unverträglich sey. Zwei Jahre vergingen unter schwankenden, halben Maßregeln, bis endlich der Vertrag von 1825 und die Constitution Don Pedro's die liberale Partei wieder zu Ehren brachte, und zugleich den

englischen Einfluß herstellte. In einer, freilich eben so unerwarteten als vorübergehenden Anwandlung von Energie verläugnete der große Staatsmann, der damals die äußere Politik Englands leitete, sein bisheriges schiefes, zweideutiges System: die Intriguen der apostolischen Spanier in Portugal wurden als ein casus foederis angesehen, und Truppen nach Portugal gesandt, — nicht weil diesmal der Fall dringender war, als im Jahr 1823, sondern weil Hr. Canning einsehen gelernt hatte, daß sein Einfluß in Portugal von dem Siege der Liberalen unzertrennlich sey.

Das Verhältniß Großbritanniens zu der constitutionellen Regierung in Spanien war 1823 wesentlich dasselbe, wie zu jener in Portugal. Der wahre Vortheil Englands beruhte auf der Fortdauer dieser Ordnung der Dinge. Wie in Portugal, so ist in Spanien die Fortdauer des englischen Einflusses mit der Herrschaft der apostolischen Partei unverträglich, und hängt lediglich davon ab, daß die liberale Partei die Oberhand habe. Für das Interesse Englands war damals die Anerkennung der Unabhängigkeit der ehemaligen spanischen Kolonien von der größten Wichtigkeit; sie wäre von der constitutionellen Regierung in ihrer damaligen Lage leicht zu erhalten gewesen. Den südamerikanischen Staaten wären zwei Jahre von Unsicherheit und Kriegslasten, und dem englischen Handel unermeßliche Verluste erspart worden. Der englische Handel mit Spanien liegt gegenwärtig ganz danieder. Die Entwickelung der natürlichen Hülfsmittel Spaniens unter einer weisen Regierung, deren eigene Grundsätze sie nothwendig früher oder später mit der gegenwärtigen Handelspolitik Englands identificirt hätte, war ein unberechenbarer Vortheil, welchen nur die Fortdauer des constitutionellen Systems sichern konnte.

Daß das englische Cabinet einen großen Fehler beging, als es die constitutionellen Regierungen in Spanien und Portugal ihrem Schicksale überließ, da es nicht einmal großer

Opfer, sondern nur einer würdigen und unzweideutigen Sprache bedurfte, um sie zu retten: dies ist es übrigens nicht, was die Verwunderung des unbefangenen Beobachters erregen muß. Daß es aber demselben Staatsmanne, der damals eben dem lezten Impulse eines Systems folgte, in dem er auferzogen worden, später einfallen konnte, sich öffentlich dieser Fehler zu rühmen, sie als Folgen einer tiefdurchdachten weisen Politik darzustellen, ohne daß man den Galimatias merkte: dies ist eine Erscheinung, welche der Nachwelt, wenn auch nicht räthselhaft, doch gewiß nicht sehr tröstlich, nicht sehr rühmlich für unsere Zeit erscheinen wird.

Nehmen wir an, daß, wie Hr. Canning in seiner gepriesenen Rede versichert, das Cabinet von St. James damals wirklich den Zweck gehabt und erreicht habe, die französischen Minister in eine Falle zu locken; und daß die Intervention für Frankreich oder für die Partei, von der sie ausging, wirklich verderblich gewesen sey: welchen Vortheil hat England daraus gezogen? — Ist es eines Staatsmannes, dem die Leitung des Schicksals großer Nationen anvertraut ist, würdig, den wahren Vortheil seines eignen Volkes und das Wohl anderer Nationen aufzuopfern, um sich an dem Schaden eines Nebenbuhlers zu weiden, und sich nachher rühmen zu können, ihm eine Falle gelegt zu haben?

(Der Beschluß folgt.)

II.

Ansicht eines Nord-Amerikaners über das factisch bestehende politische System der christlichen Welt.

(Beschluß von Seite 184. Band XXV. Heft 2.)

Zweites Kapitel.

Uebersicht der wichtigsten Ereignisse in den letzten fünf Jahren.

Die Geschichte der letzten fünf Jahre ist reich an Ereignissen, die an sich den Charakter gebieterischer Großartigkeit offenbaren, noch merkwürdiger aber durch den unermeßlichen Einfluß werden, welchen sie in ihren Folgen auf das Schicksal des menschlichen Geschlechts haben müssen. In diesem Zeitraume hat das neue politische System, (dessen Umrisse das vorige Kapitel enthält,) die Form angenommen, welche es für Jahrhunderte bewahren dürfte: es haben die Patrioten des spanischen Amerika durch Beharrlichkeit und Muth das große Werk ihrer Unabhängigkeit vollendet; und es ist die Anerkennung dieser Unabhängigkeit, von Seiten Englands und der Vereinigten Staaten, als die Festsetzung der Epoche anzusehen, in welcher der westliche Continent, unter dem Schutz unsers Landes, (der Vereinigten Staaten,) das hier als leitende amerikanische Macht auftritt, die ihm eigenthümliche, bleibende Stelle in der politischen Welt in Besitz genommen

hat. Von der andern Seite war Englands Anerkennung der Unabhängigkeit des spanischen Amerika der erste unzweideutige Beweis, daß diese Macht sich von der europäischen Continental-Allianz losgesagt habe, und dies ist denn zugleich ein Zeichen der Entwickelung des neuen politischen Systems in seinem zweiten Haupttheile. Daß endlich in eben dieser Zeit Frankreich, unter russischem Einfluß, man möchte fast Zwang *) sagen, mit militärischer Gewalt die spanische Constitution über den Haufen warf, war ein Beweis, daß auch die westlichen Nationen des europäischen Festlandes der willkührlichen Gewalt und ihren Grundsätzen unterworfen waren, wobei denn zuerst die dritte Gestalt, welche die christliche Welt in unsern Tagen angenommen hat, in ihrer ganzen Häßlichkeit hervortrat. Die großen Ereignisse in Amerika, verbunden mit der gegenwärtigen Stellung und dem Zustande der Mächte, die unmittelbar dadurch berührt werden, bilden den Hauptgegenstand dieses Werkes; daher es nicht nöthig ist, in dieser vorläufigen Uebersicht davon zu sprechen. Wir müssen uns in diesem Kapitel darauf beschränken, einige Bemerkungen über die beiden andern Hauptbegebenheiten der letzten fünf Jahre aufzustellen; nämlich über die Contrerevolution in Spanien, und über die Anerkennung der Unabhängigkeit des spanischen Amerika von Seiten Englands.

Die Contrerevolution in Spanien wird in der Geschichte für ein so außerordentliches als unglückliches Ereigniß der

*) Die Voraussetzung, Rußland habe Frankreich zum Einmarsch in Spanien genöthigt, hat keinen andern öffentlich anerkannten Grund, als die unbesonnenen Worte des Hrn. von Villele: „Frankreich habe nur die Wahl gehabt zwischen einem Kriege im Norden oder gegen Spanien." Daraus folgt aber keineswegs, daß Rußland allein diese Alternative aufgestellt habe.

A. d. Uebers.

neuern Zeit angesehen werden. In der That ist es schwer, sie nach Grundsätzen der gesunden Vernunft zu erklären. Allerdings hatten Parteigeist und Fanatismus großen Theil daran, und sie können in gewissen Fällen sogar Narrheit oder Verrücktheit erklären; es scheint aber nicht, daß Hr. von Villele und Hr. von Chateaubriand, unter deren Leitung die Maßregel ergriffen wurde, sich durch solche Gründe bestimmen ließen. Obgleich beide entschiedene Royalisten sind, so hat man sie doch nie für blinde Anhänger der fanatischen Partei angesehen; auch haben beide bis zu dem letzten Augenblicke unumwunden den Wunsch, das Aeußerste zu vermeiden, ausgesprochen, während zu gleicher Zeit kein vernünftiger Grund vorhanden war, der sie zu einer Maßregel, die sie nicht billigten, hätte bestimmen können. Ihr Betragen verräth daher eine unverantwortliche Bethörung, und gleicht jenem des bezauberten Vogels, der mit verzweifelter Eile sich in den Abgrund des Verderbens stürzt, dessen ängstliches wildes Flattern wohl anzeigt, er kenne die nahe Gefahr, dem aber der Wille sich zu retten fehlt. Das Treffende dieses Beispiels zeigt sich, sobald man sich an die Thatsachen erinnert, die mit Annahme jener verderblichen Politik verbunden waren.

Der Fall des Hrn. de Cazes und die stufenweise Erhebung des Hrn. von Villele, zuerst zum Minister, dann zum Präsidenten des Ministeriums, offenbarten das Uebergewicht der entschieden royalistischen Partei im Cabinet der Tuilerien. Obgleich aber die Royalisten, so lange sie die liberale oder sogenannte revolutionäre Partei bekämpften, unter sich vollkommen einig waren: so theilten sie sich doch, gleich nach Besiegung des gemeinschaftlichen Feindes, in zwei Parteien, die sich nun gegenseitig mit fast gleicher Heftigkeit bekriegten, als früher Royalisten und Liberale gethan hatten. Die Politiker, obgleich in der Theorie nicht sehr der repräsentativen Regierung geneigt, sahen diese doch als ein im gegenwärtigen Zustand von Frankreich

nöthiges Auskunftsmittel an, als eine bestehende Institution, deren Unterdrückung oder auch nur scheinbare Anfeindung im hohen Grade unklug und gefährlich seyn würde. Einige von dieser Partei, z. B. Hr. von Chateaubriand, gingen noch weiter, und zeigten stets eine eifrige Anhänglichkeit an die Formen der constitutionellen Monarchie. Die Fanatiker dagegen machten kein Hehl aus ihrer gänzlichen Verachtung aller neuen politischen Theorien, wozu sie auch unumwunden die französische Charte rechneten. Nach ihrer Ansicht besteht die einzige praktische und haltbare Regierung in einer starken Theokratie, in welcher die Geistlichkeit der herrschende Stand, und Aberglaube das Princip des Gehorsams der Unterthanen und der Macht der Regierung ist. — Unter diesen beiden Abtheilungen der royalistischen Partei waren die Politiker entschieden die vorherrschenden, und der Minister Villele wurde als ihr Führer angesehen. Die Fanatiker waren geringer an Zahl, und bildeten eine kleine, doch wahrhaft gewaltthätige Körperschaft der Deputirtenkammer. Jede Partei hatte ihre Tageblätter, welche als anerkannte Organe ihrer Meinung dienten. Beim Ausbruch der spanischen Revolution hatten diese Zeitungen, je nach ihren Parteien, die widersprechendsten Ansichten aufgestellt. Die Politiker, obgleich sie gelegenheitlich viel zu tadeln fanden, sahen in der spanischen Revolution ein glückliches Ereigniß, eine mögliche Nachahmung der französischen Charte. Die Fanatiker dagegen konnten kaum Worte finden, ihren Abscheu gegen diese Formen und Grundsätze auszudrücken; sie erklärten einen Kreuzzug zu ihrer Vernichtung für schlechthin nothwendig. Als die nordischen Mächte merkliche Neigung zeigten, diesen Weg einzuschlagen, wurde die entgegengesezte Meinung in Frankreich nur mit noch größerer Entschiedenheit vertheidigt. Das Journal des Debats, das bestredigirte (?) Blatt in Europa, das damals höchst ministeriel war, und, wie man glaubte, unter unmittelbarer Leitung

des Hrn. von Chateaubriand stand, behauptete entschieden die Unausführbarkeit einer gewaltsamen Unterdrückung der spanischen Revolution. — Unterdessen beschloß die heilige Allianz, welche stufenweise ihren Plan zur Reife gebracht hatte, in Verona einen Congreß zu halten, und lud Frankreich und England ein, daran Theil zu nehmen. Der Herzog von Montmorency war damals Minister der auswärtigen Angelegenheiten, und natürlich berufen, die französische Regierung auf dem Congresse zu repräsentiren. Hr. von Chateaubriand, zu jener Zeit Botschafter in London, war bei dieser Mission mit ihm vereint; seine Gesinnungen in Bezug auf repräsentative Regierung waren so gut bekannt, daß seine Ernennung zu diesem Posten als entscheidender Beweis angesehen wurde, es werde nichts Gewaltsames gegen Spanien unternommen werden. Die Fanatiker betrachteten ihn in diesem Lichte, und ein gewisser Marquis von Jouffroy, ein unruhiger, dienstfertiger Scribler im Dienst dieser Faction, schrieb damals einen langen Brief, der nachher in öffentlichen Blättern bekannt gemacht wurde, und worin Hr. von Chateaubriand als ein Mann denunzirt wurde, in welchen die Royalisten kein Zutrauen sezten, da er ein Apostel der Constitutionen wäre. Hr. von Montmorency, der einige Zeit darauf starb, war ein Mann von edlen Gesinnungen und Ansichten, dem es aber an Geistesstärke fehlte. In seiner Jugend war er ein entschiedener Anhänger der Revolution, hatte jedoch im Hause der Abgeordneten seine Irrthümer abgeschworen, und verrieth den überspannten Eifer eines zum Royalismus Neubekehrten. Er war derjenige unter den zwei französischen Abgeordneten zu Verona, welcher die fanatische Partei repräsentirte.

Der Congreß begann. Die Sitzung dauerte zwei oder drei Monate, während welcher die französischen ministeriellen Blätter stets ihre gemäßigte Sprache beibehielten und namentlich das Journal des Debats so entschieden als jemals gegen

jede bewaffnete Dazwischenkunft eiferte. Der Congreß ging wieder auseinander. England, schien es, hatte sich von jeder Theilnahme losgesagt. Rußland, Oestreich und Preußen riefen ihre Gesandten von Madrid zurück, nud kündigten Spanien die Aufhebung jeder Verbindung an, so lange das gegenwärtige System dauern würde. Frankreich hingegen ließ seinen Gesandten in Madrid, und richtete an die spanische Regierung eine Note, welche, obwohl im Ganzen fast inhaltslos, doch zeigte, daß seine Politik von der der nordischen Mächte abweiche. Zu dieser Zeit trat der Herzog von Montmorency zurück, und Hr. von Chateaubriand ward Minister der auswärtigen Angelegenheiten. Aus diesem allem mußte man natürlich, ja nothwendig, schließen, daß Frankreich den Grundsatz der constitutionellen Monarchie vertheidigen, oder doch wenigstens auf keinen Fall Spanien angreifen werde. Drei oder vier Wochen nach jener Ministerialveränderung aber traten die Kammern zusammen, und der König eröffnete die Sitzung mit der Kriegserklärung gegen Spanien, bei derselben Veranlassung und auf demselben Platze, auf dem er ein Jahr früher erklärt hatte, daß blos böser Wille (malveillance) in der an den Pyrenäen versammelten bewaffneten Macht etwas anderes als einen einfachen Sanitäts-Cordon erblicken könne. Hr. von Chateaubriand selbst, der Apostel der Constitutionen, trat, in seinem neuen Charakter als Minister, auf einmal als Vertheidiger der bewaffneten Intervention auf, um Spaniens Constitution zu zerstören. Sein Journal folgte seinem Beispiele. — Man hat zur Entschuldigung des französischen Ministeriums angeführt, daß zwischen ihm und den spanischen Militärchefs ein geheimes Einverständniß bestanden zu haben scheine, um die spanische Constitution etwas mehr der französischen Charte zu nähern. Selbst bei dieser, durch nichts bestätigten, Voraussetzung aber, hat die Folge klar gezeigt, wie gefährlich es ist, zu intriguiren und im Finstern zu machiniren, statt offen und

großherzig zu handeln. Es lag offenbar im Interesse Frankreichs die constitutionelle Regierung in Spanien zu befestigen. In Vereinigung mit England wäre es gewiß gelungen, die constitutionelle Partei zu Modifikationen ihrer Regierung zu vermögen. Indem man aber das Land mit Krieg überzog und die Gewalt wieder in die Hände des spanischen Klerus brachte, einer Körperschaft, die noch zehnmal fanatischer ist als die Fanatiker Frankreichs, verlor das französische Ministerium auf einmal allen Einfluß, und wurde ein bloßes Instrument der Partei, die es in der eigenen Heimath nieder zu halten suchte. Die Regentschaft war kaum eingesezt, als sie auch nicht mehr zu bemeistern war, der Autorität des Herzogs von Angouleme offen entgegen trat und in Paris Einfluß genug erlangte, seine gemäßigten Maßregeln, die ihm seine eigene Regierung vorgeschrieben hatte, zu hintertreiben. Die Militärchefs, Morillo, Abisbal und Ballesteros, wurden geopfert. Das französische Ministerium, repräsentirt durch einen siegreichen General, einen Prinzen vom königlichen Geblüt an der Spitze von hunderttausend Mann, konnte sich bei einem Haufen unverschämter und unwissender Mönche kein Gehör verschaffen, und der Apostel der Constitutionen sah seine, zu Gunsten einer repräsentativen Regierungsform unternommene bewaffnete Intervention durch Errichtung einer mächtigen Theokratie, in der Person Victor Saez, des königlichen Beichtvaters, geendigt.

Mit dem Umsturz der spanischen Constitution verschwand jede Hoffnung auf Wiederbelebung der Wohlfahrt und der Macht dieses alten, einst so berühmten Staats. Zwar ist es wahr, daß selbst unter der Willkürherrschaft solche administrative Maßregeln, wie sie die Gegenwart forderte, z. B. die Anerkennung der amerikanischen Kolonien, die Wiederherstellung des Credits durch Bestättigung der von den Cortes aufgenommenen Staatsschuld, endlich eine durchgreifende Reform des ganzen Systems der innern Verwaltung, von

den wohlthätigsten Folgen begleitet gewesen seyn würden. Mit andern Worten heißt dies aber blos, daß wenn es der Willkürherrschaft einfällt, im Geist einer freisinnigen Regierung zu handeln, sie in einzelnen Beziehungen dieselben Resultate erzielen kann. Der Unterschied ist nur der, daß das constitutionelle System gleichsam von selbst auf die Reform der Verwaltung geführt hätte, während bei dem gegenwärtigen Regierungssystem vernünftigerweise keine Verbesserung der Administration erwartet werden kann. So war das Verderben Spaniens die nächste Folge der Invasion; der vollendete Triumph der unbeschränkten Herrschaft auf dem übrigen Continent die zweite. Gegen den überwiegenden, steten Zuwachs drohenden Einfluß der nordischen Reiche, war die Entwickelung des Prinzips der Freiheit in dem Westen Europa's die Aufgabe Frankreichs. Statt dessen ließ es sich selbst als Werkzeug der nordischen Gewalt gebrauchen, und sank, während es früher mehr als einmal den Schiedsrichter Europa's machte, zu einer Macht zweiten Rangs herab, welche bald von England, bald von Rußland die Richtung erhält, nie aber fest auf eigenem Boden nationaler Politik steht.

Das nächste große Ereigniß in Europa war die Anerkennung der neuen amerikanischen Regierungen durch England. Dieser Schritt vervollständigte die Trennung Großbritanniens von der Continental-Allianz, gab jener Macht eine bestimmtere unabhängige Stellung und machte jedem Zweifel über die Emanzipation Südamerika's ein Ende; zugleich begünstigte er den Fortschritt freisinniger Grundsätze im eigenen Lande und wirkte höchst wohlthätig auf die finanzielle Lage des Staates.

Die zwischen England und Rußland zur Unterdrückung Napoleons geschlossene Allianz mußte sich lösen, sobald der gemeinschaftliche Zweck erreicht war, und beide Staaten kehrten nach dem Falle jenes Mannes in ihre natürliche Stellung

als

als feindliche, rivalisirende Mächte zurück. Schon auf dem Wiener Congresse äußerte sich die Opposition Englands gegen den Einfluß Rußlands, und die spätern Ereignisse zeigten, wie sehr der leztere überwog. Die Bildung der heiligen Allianz ohne Zustimmung oder Theilnahme Großbritanniens, die Interventionen von Neapel und Piemont, der Congreß von Verona, die Ereignisse in Spanien beweisen das Uebergewicht Rußlands und die vergleichungsweise Unmacht Englands in Beziehung auf die Verhältnisse des Continents. Bei allen diesen Gelegenheiten spielte England die Rolle eines passiven und unfreiwilligen Zuschauers von Maßregeln, an denen es nicht mitwirken wollte und welche es sogar offen mißbilligte, gegen die es aber keinen bewaffneten Widerstand wagen konnte, ja bei denen es sich in die politische Nothwendigkeit gesezt sah, sie bis zu einem gewissen Punkte zu sanctioniren, indem es mit auf den Congressen erschien, auf denen sie angenommen wurden. So war die unrühmliche Stellung Englands unmittelbar nach dem Schlusse eines dreißigjährigen Krieges, den es, durch ungeheure Opfer, gerade zu dem Zwecke, seinen Einfluß in Europa zu bewahren, unterhalten und, wie es wähnte, mit so glücklichem Erfolge gekrönt hatte. Eine nach und nach angewachsene Schuldenlast von tausend Millionen Pfund Sterling machte es der Nation unmöglich gegen die vereinigten Mächte des Continents in Kampf zu treten; und jedes andere Mittel als ein Krieg mußte hier wirkungslos bleiben. Ein Minister von gewöhnlichen Talenten konnte sich bei dieser untergeordneten Stellung seines Landes beruhigen. — Lord Castlereagh war ein Staatsmann von bloßer Routine. Er verwaltete die Regierung so wie Pitt sie eingerichtet hatte, etwa wie ein Oberbeamter in Abwesenheit seines Chefs die Geschäfte seines Departements fortführt; doch war er, diese Gerechtigkeit muß man ihm wiederfahren lassen, ein ausgezeichneter Oberbeamter. Obwohl größerer und eigenthümlicher Con-

ceptionen unfähig, war er doch unermüdlich thätig und gewandt in seinem Dienste; ohne ein großer Redner zu seyn, sprach er doch fließend, ruhig und wortreich; er kam dabei nie in Entrüstung, und ermüdete wenigstens seine Gegner, wenn er sie auch nicht überreden oder überzeugen konnte. Im schriftlichen Vortrag machte er keinen Anspruch auf Reinheit und Präcision, und legte keinen großen Werth auf die Grammatik; aber er war ein wahrer Diplomatiker, indem er sich nie erlaubte, seine Gedanken in bestimmter und kraftvoller Sprache auszudrücken, so daß seine Dokumente jede Auslegung zuließen, die er nach Zeit und Gelegenheit darin finden mochte. Er war mit der Politik als Wissenschaft höchst unvollkommen bekannt, und kann daher schwerlich als ein entschiedener Anhänger oder Schüler einer der beiden Systeme, des Despotismus oder der Freiheit, betrachtet werden; obwohl er seine Freunde auf dem Continent versicherte, daß die Beimischung des leztern Elements in der brittischen Constitution nicht der beste Theil in derselben sey, so rührte dies doch wahrscheinlich eher daher, daß er jenes Element oft als Hinderniß sich entgegentreten sah, als daß er dem reinen Despotismus Beifall zollte. Eigenschaften gleich diesen machten ihn zu einem tüchtigen Minister, so lange die Angelegenheiten denselben Gang gingen, den sie hatten, als er die Leitung derselben übernahm. Als aber eine Krisis eintrat, welche die Annahme neuer und eigenthümlicher Maßregeln nöthig machte, mußte sich seine Schwäche zeigen. Die Verlegenheit und Aengstlichkeit, die er fühlte, als er sich in diese neue Bahn geworfen sah, wo ihm alle früheren Merkzeichen fehlten, und keine Charte und kein Compaß die Richtung wies, hat wahrscheinlich zulezt auch jenen Entschluß, sich selbst den Tod zu geben, herbeigeführt.

Cannings Charakter war fast in jeder Hinsicht das Gegenstück von jenem Minister. Er besaß die meisten jener

hohen geistigen und sittlichen Eigenschaften, welche dem Lord Castlereagh fehlten, doch vereinigte er wenig von der Ruhe und den praktischen Verdiensten seines Vorgängers. Er war sehr gelehrt, gebildet, schrieb kräftig und elegant in Prosa und Versen, war ein ausgezeichneter Redner, dabei den tiefsten Untersuchungen gewachsen, obwohl er sich lieber mit andern geistigen Uebungen beschäftigte, und vereinigte alle Eigenschaften eines Geistes der ersten Größe; im Stolz auf diese Vorzüge aber vergaß er manchmal die kalte und besonnene Klugheit, die instinktartige Hülfsquelle eines, seiner Schwäche sich bewußten untergeordneten Geistes, so wie jene unveränderliche Politik des Benehmens, welche dem rein praktischen Talente eigen ist. Die Neigung, seine geistige Gewandtheit im anziehenden Spiel des Witzes und der Laune zu zeigen, verführte ihn oft nicht blos zu Exzessen in seinen Parlamentsreden, sondern veranlaßte ihn auch, die ernsthaftesten diplomatischen Noten mit Ironie und Sarkasmen zu schärfen. Bei manchen Gelegenheiten zeigte er aber auch die natürliche Unabhängigkeit und Furchtlosigkeit seines Charakters auf höchst ehrenvolle Weise, wie z. B. bei dem Prozesse der Königin. Obwohl in abstracter Richtung ein offener Anhänger der Freiheit, wurde er doch durch die Ausschweifungen der französischen Revolution und ihrer Anhänger in England veranlaßt, sich zu der ministeriellen Partei zu schlagen; und in der Theorie über die Regierungsformen scheint er den, in Beziehung auf Großbritannien wahrscheinlich richtigen Grundsatz gehabt zu haben, daß die Constitution dieses Landes ganz dem praktischen Leben und nicht der Theorie angehöre, daß dieselbe nach irgend einer bestimmten politischen Regel weder gegründet worden sey noch verbessert werden könne, und unangerührt ihrem eigenen Gange überlassen werden müsse, wenigstens so lange bis verzweifelte Uebel auch verzweifelte Mittel fordern.

Cannings politische Laufbahn war, trotz aller seiner

glänzenden Eigenschaften, bis zu seinem zweiten Eintritt ins Cabinet ohne allen Erfolg gewesen. Nun aber stellte ihn Castlereaghs Tod auf den Posten, der ihm gebührte, gerade in einem Augenblicke, wo England seinen energischen Genius dringend bedurfte. Von dieser Zeit an war seine Laufbahn glänzend genug, um mit jedem vorhergegangenen Mißgriff und Fehler zu versöhnen. Er erkannte die wachsende Gewalt des Despotismus im Nachbarstaate, und fühlte, daß nichts England davor retten konnte, sein Opfer zu werden, als eine enge Verbindung mit dem emporsteigenden Reiche der Freiheit in Amerika. Kräftig in dem Bewußtsein, sich und seinem Vaterlande eine neue Bahn brechen zu können, trennte er sich von der Politik des Festlandes, und wandte, ein anderer Columbus, seine Blicke und seine Hoffnungen nach der Welt, welche im Schoße unseres westlichen Ozeans ruht.

Die finanziellen Vortheile, welche für England aus dieser Anerkennung hervorgingen, sind zu unverkennbar, um sie näher bezeichnen zu dürfen. Der freie Absatz des Ueberflusses englischer Waaren in den südamerikanischen Häfen wäre beinahe allein schon hinlänglich gewesen, diese Maßregel zu rechtfertigen. Allein die politischen Folgen dieses Schrittes sind von weit größerem und allgemeinerem Interesse. Die Continental-Mächte sahen sich in ihrer vorgehabten Unterstützung Spaniens gegen seine Kolonien gelähmt, die Vereinigten Staaten traten als Haupt von ganz Amerika und als dominirende Macht auf, und für England selbst kam diese Anerkennung in ihren Resultaten einer gänzlichen geographischen Verlegung von einem Viertheil des Erdballs in einen andern gleich. Von den Continental-Mächten als falscher Freund und Verräther an der gemeinschaftlichen Sache mit mißtrauischen Augen angesehen, von ihren Märkten und Berathungen verwiesen, und ihren Staats-Grundsätzen fremd geworden, schien Groß-

britannien seinen Halt in der Welt, in der es liegt, verloren zu haben, und nun eher ein amerikanischer als ein europäischer Staat geworden zu seyn. In diesem Sinne äußerte sich Hr. Canning rückhaltlos, daß Mutter und Tochter, England und die Vereinigten Staaten, von nun an für eines stehen und dem Reste der christlichen Welt die Spitze bieten müssen. Die Continental-Mächte waren durch dieses Ereigniß in allen ihren geheimen Plänen gehindert, und mußten mit Ueberraschung und dunkler Vorahnung das Prinzip der Freiheit, welches nunmehr fest in der neuen Welt begründet ist, für künftige Zeiten eine gefährliche Reaction auf ihr eigenes System bereiten sehen.

III.
Uebersicht der Verhandlungen der Würtembergischen Landstände vom 19. April bis 5. Juli 1827.

(Fortsetzung.)

Der zweite Haupt-Gegenstand der ständischen Geschäfts-Thätigkeit bestand in der Berathung des, im December vorigen Jahres von dem Finanz-Minister übergebenen Haupt-Finanz-Etats von 18²⁶/₂₉ (allg. Zeit. von 1826 Beil. Nro. 347 u. f.), zu welchem noch der Etat des vierten Etats-Jahres 18²⁹/₃₀ hinzukam.

Der Finanz-Minister übergab nämlich diesen lezten Etat in der Sitzung vom 20. April 1827 der Kammer der Abgeordneten mit einer Begleitungs-Rede, in welcher es heißt:

„In dem Vortrage vom 6. Dez. 1826, womit der Stände-Versammlung der Haupt-Finanz-Etat von 18²⁶/₂₉ übergeben wurde, ist derselben zugleich die Verabschiedung eines Finanz-Etats für das vierte Etats-Jahr 18²⁹/₃₀ als ein Mittel bezeichnet worden, um den Uebelstand zu entfernen, daß Steuern für ein bereits weit vorgerücktes Jahr ohne speziellere Prüfung des Etats verwilligt werden

müssen. Es ist hiebei bemerkt worden, daß, wenn die Stände geneigt seyen, durch jenes Mittel den angeführten Zweck zu erreichen, die Regierung nicht entstehen werde, Ihnen auch für das Jahr 18²⁹/₃₀ einen ausführlichen Etat vorlegen zu lassen. Die Bearbeitung dieses Etats erschien in naher Verbindung mit denjenigen Anordnungen, durch welche nach der höchsten Absicht Seiner Majestät des Königs in die Finanz-Verwaltung ein dauerndes Gleichgewicht zwischen den ordentlichen Einnahmen und Ausgaben des Staats gelegt werden soll. Wenn es nun gleich der hochansehnlichen Stände-Versammlung während Ihrer leztern Anwesenheit nicht mehr möglich geworden ist, über die Frage: ob überhaupt mit dem Haupt-Finanz-Etat 18²⁶/₂₉ zugleich ein Etat für das Jahr 18²⁹/₃₀ verabschiedet werden soll, — einen Beschluß zu fassen, so glaubte die Regierung dennoch jezt schon den Etat für 18²⁹/₃₀ bearbeiten lassen zu müssen, theils um den Gegenstand der Erledigung näher zu führen, theils um dadurch sich selbst und den Ständen eine klare Darstellung von den Erfolgen zu verschaffen, welche aus den Anordnungen für die mögliche Beschränkung des Staats-Aufwandes und für die Begründung eines dauernden Gleichgewichts in dem Finanz-Haushalte sich entwickeln sollen. Dieser Etat dürfte Ihnen, meine Herren! zum Anhalte dienen bei der Beurtheilung der Ersparnisse im Staatshaushalte, welche von Ihrer Finanz-Commission werden vorgetragen werden, und es muß selbst bei dem allgemeinen Beschluß über die Frage: ob ein vierjähriger Etat verabschiedet werden soll, — ein Interesse für Sie haben, den Etat selbst schon in seinen einzelnen Sätzen zu kennen. — In Berücksichtigung dieser Umstände bin ich beauftragt, der Stände-Versammlung diesen Etat zur Verabschiedung vorzulegen. Derselbe ist mit den erforderlichen Begründungen und den darauf sich beziehenden besondern Anträgen Ihrer Finanz-Commission schon vorläufig übergeben worden, und er wird Ihnen mit allen Erläuterungen gedruckt zugestellt werden." Der Minister stellt hienach den Antrag: daß die finanziellen Gegenstände zuvörderst und mit fortgesezter Thätigkeit berathen werden.

Was nun den Finanz-Etat von 18²⁶/₂₉ betrifft, so begann die Berathung desselben bei der Kammer der Abgeordneten *) in der

*) Die Verhandlungen, welche bei der ersten Kammer den Beschlüssen über den Etat vorangingen, sind noch nicht zur öffentlichen Kenntniß gekommen. Es ist daher, wo der Bericht der Finanz-Commis-

27sten Sitzung den 8. Mai 1827. Hiebei dienten die Berichte der, mit der Begutachtung beauftragten Commission (von ihrem Auftrage die Finanz-Commission genannt), welche ihre Anträge in einem Hauptberichte zusammengestellt hatte, als Leitfaden. Auch der Etat für das vierte Jahr, welcher dieser Commission während der Vertagung von dem Finanz-Ministerium vorläufig mitgetheilt worden war, wurde von ihr begutachtet. Der Präsident der Kammer, welcher gesetzlich den Verhandlungen jeder Commission, jedoch ohne Stimmrecht, anwohnen kann, — bemerkte hinsichtlich dieses Gutachtens in der ersten Sitzung: „Es sey der Commission nicht entgangen, daß ihr Auftrag auf den Etat von 18²⁹/₃₀ sich nicht beziehe; gleichwohl habe sie befürchtet, ihren Pflichten nicht Genüge zu leisten, wenn sie mit demselben sich nicht beschäftige. Es hänge nun allerdings noch von der Kammer ab, ob sie von dieser oder einer andern Commission sich Gutachten über gedachten Etat erstatten lassen wolle; die Finanz-Commission werde jedoch zu Vervollständigung ihrer Arbeiten das Resultat derselben auch in Beziehung auf den mehr erwähnten Etat der Kammer vorlegen. Von Seite der leztern erhob sich dagegen kein Anstand.

Die Berathung und zwar zunächst des Etats von 18²⁶/₂₉ beschäftigte nun die Kammer 16 Sitzungen hindurch vom 8. bis 31. Mai.

Was die Resultate betrifft, so wurde unter anderem —

1) beschlossen: die Regierung um die Einleitung zu bitten, daß im Verhältniß zu den neuerlich gemachten Erwerbungen andere Domainen verkauft und zunächst solche dazu ausgewählt werden, welche den geringsten Ertrag gewähren; desgleichen ferner

Die Regierung um die Ausdehnung der bereits gesetzlich bestehenden Ablösbarkeit der Grundgefälle des Staats dahin zu bitten, daß alle (aus dem Lehens-Verbande und anderswo herrührende) dergleichen Gefälle des Staats ohne Rücksicht, ob die Güter getrennt sind oder nicht; ob die Abgabe einen gewissen Betrag (bisher waren die Gefälle nur bis auf 10 fl. einschließlich ablösbar) übersteige oder nicht, — jedoch bei getheilten Gütern nur, wenn die Abgabepflichtigen das Ganze ablösen wollen, — in dem zwanzigfachen Betrage und nach den Bestimmungen des Gesetzes vom 23. Juni 1821 abgelöst werden können.

---

sion genannt wird, oder wo von Debatten die Rede ist, dies immer nur von der Kammer der Abgeordneten zu verstehen. In den Beschlüssen sind, wo nichts besonders bemerkt ist, beide Kammern einig gewesen.

2) In Beziehung auf die, von dem Staat für eigene Rechnung betriebenen Eisenwerke kam wiederholt die Frage in Anregung, ob es nicht vortheilhafter wäre, dieselbe der Privat-Industrie durch Verpachtung zu überlassen — nach dem bekannten Satze, daß der Staat als solcher in der Regel kein guter Gewerbsmann sey.

Es wurden jedoch bedeutende Schwierigkeiten entwickelt, welche der Ausführung im Wege stehen und so blieb die Frage ohne Erfolg.

3) Wichtigere Debatten entspannen sich bei dem, unter der Staats-Einnahme berechneten Ertrage der Staats-Salinen über die, von einigen Mitgliedern gestellten Anträge auf Verminderung des Salz-Preises, welcher — für das Koch-Salz nach einigen von 4 auf 3 kr., nach andern auf 2 kr. das Pfund; — das Stein-Salz aber von 2 kr. auf $^3/_4$ kr. das Pfund — herabgesezt werden sollte.

Der Zweck dieser Anträge war, die reichhaltigen Vorräthe der neuentdeckten Salinen zu Erleichterung des Volkes und hauptsächlich der ärmeren Klassen so zu benützen, daß die unter dem Salz-Preis begriffene Steuer entweder ganz beseitiget oder doch vermindert würde. Zugleich wurde diese Steuer aus allgemeinen und besondern Gründen angegriffen. Es wurde gegen sie eingewendet, daß, insofern sie nicht etwa auf Gegenstände des Luxus, sondern auf ein ganz unentbehrliches Lebens-Bedürfniß falle, sie an sich höchst drückend sey; doppelt fühlbar aber ihr Druck in dem gegenwärtigen Augenblick auf dem Landmann laste, wo seine Produkte auf die Hälfte ihres früheren Geldwerths herabgesunken seyen, und wo es ihm nicht selten an Mitteln fehle, sein Vieh hinlänglich mit Salz zu versehen, daher diese Steuer besonders auch auf die Viehzucht nachtheilig wirke ꝛc. Als Mittel zur Ausführung des Antrages und zum Ersatz des, durch die Verminderung in der Staats-Einnahme entstehenden Ausfalls wurde theils eine veränderte Einrichtung der Verwaltung vorgeschlagen, wobei der eine die Verpachtung der Salinen, der andere die Aufhebung der, des Absatzes wegen durch das Land verbreiteten Factorien und Freigebung des Salzhandels in Antrag brachte, — theils wurde die Aussicht auf eine, von der größeren Wohlfeilheit zu hoffende Vermehrung der Consumtion, neben der — in ökonomischer und in sittlicher Beziehung gleich wichtigen Beseitigung des, auch hier sich eindrängenden unseligen Schmuggler-Gewerbes in Berechnung genommen. Ein weiterer Vorschlag, welcher jedoch von dem Antragsteller später selbst zurückgenommen wurde, wollte die Einführung einer Salz-Conscription.

Die Finanzcommission der Kammer der Abgeordneten beleuchtete in ihrem Gutachten den Gegenstand von Seite des Rechts-Punkts sowohl, als der Thunlichkeit, und zwar, was die leztere betrifft, in finanzieller und polizeilicher Beziehung.

„Um," heißt es in ihrem Berichte, „die Sache nach allen diesen Rücksichten erwägen zu können, wollen wir uns vor allen Dingen „erinnern, daß mit Ausnahme einer einzigen unbedeutenden, alle „übrigen würtembergischen Salinen Staats-Eigenthum sind, und „daß seit 1807 der freie Verkehr mit Salz gesetzlich aufgehoben ist.

„Da nun jeder Staats-Bürger, um sein Salzbedürfniß zu erhalten, sich an den Staat wenden, und der Staat einem jeden „seiner Bürger gleiche Rechte angedeihen lassen muß, so erwächst „hieraus ein Anspruch, und, wenn man will, ein Recht des Staats-„Bürgers, vermöge dessen der Staat dem Einzelnen seine Entfernung von der Saline nicht entgelten lassen kann, sondern dem „nächsten, wie dem entferntesten Bürger dieses unentbehrliche Material, welches er anders woher sich nicht verschaffen kann oder darf, „für den gleichen Preis gewähren muß. Diesen Zweck erreicht der „Staat nur durch Hülfe der Factorien und Zwischenlager mit ihren „Speditionen, mit einem Worte durch die Einrichtung, wie sie „sich gegenwärtig gestaltet hat, und bei genauer Prüfung, welche „Ihrer Commission durch mitgetheilte Acten möglich wurde, als „die passendste und am wenigsten kostspielige sich darstellt, wie oft „sie auch eines vermeidlichen Aufwandes angeklagt worden seyn mag.

„Das Recht nun, daß jeder Staats-Bürger, wie nahe oder „wie entfernt er von einer Saline wohnen möge, das Salz für den „gleichen Preis kaufen kann, würde durch den freien Verkehr „völlig unwirksam gemacht, was höchst unbillig wäre.

„Ferner ist zwar nicht zu läugnen, daß die Salz-Steuer viele „Aehnlichkeit mit einer Kopf-Steuer hat, indem sie nicht, wie die „meisten andern Steuern, eine vermeidliche Handlung, z. B. den „Besitz eines Grundstücks, oder einen Kauf, Tausch 2c., sondern die „unvermeidliche Bedingung des Lebens und Daseyns voraussezt, „und daneben die Kräfte des Vermögens nicht berücksichtigt, so daß „der Aermste, wie der Reichste, gleich viel daran zahlt, jener oft „sogar noch mehr als dieser, weil die Familie größer 2c., was besonders denen anstößig ist, welche die Einkommens-Steuer für die „allein gerechte erklären.

„Hingegen kann erwidert werden, daß man zwar zugibt, daß „die Salz-Steuer das Ideal der innern Gerechtigkeit, welches sie

„neben der Gesetzlichkeit darstellen sollte, allerdings nicht erreicht, „daß sie aber diesen Mangel mit den meisten Steuer-Acten theilt, „indem eine vollkommene Steuer vielleicht zu den unauflöslichen „Problemen gehört. Außerdem aber wäre doch zu erwägen, daß „es andere Steuern gibt, über welche noch nie geklagt worden ist, „und welche mit der Salz-Steuer die größte Aehnlichkeit haben, so daß „man sie nicht vermeiden kann, z. B. die Wohnsteuer, welche den „Armen wie den Reichen dann gleich trifft, wenn beide kein eige- „nes Haus besitzen. Ferner, daß diese Steuer bei dem Armen nicht „selten die einzige ist, die er bezahlt, während er doch nicht nur „den allgemeinen Schutz des Staats genießt, sondern vielleicht auch „noch das Schulgeld für seine Kinder, Unterstützung in Geld und „Victualien von der Corporation, welcher er angehört rc., erhält. „Ferner, daß alle Fremde, alle Kostgänger mit an dieser Steuer „zahlen, was nicht unbedeutend seyn dürfte. Würde sie aufgeho- „ben, so würde die Zeche oder das Kostgeld wohl schwerlich deshalb „kleiner werden. Der Fremde, der Kostgänger müßte sie auch „künftig bezahlen, sie käme aber nicht wie jezt in die Staatskasse, „sondern bliebe in dem Beutel des Wirths oder des Kostherrn. Eben „dieses wäre der Fall bei allen Gewerben, welche vieles Salz zu ih- „rem Fabrikate bedürfen. Der Gerber, der Fleischer, der Seifen- „sieder, der Tabaks-Fabrikant würde deshalb seine Waaren nicht „wohlfeiler verkaufen, und während der Arme durch Aufhebung der „Salzsteuer blos für seine eigene Consumtion etwas gewänne, würde „der reichere Gewerbsmann auf die Consumtion aller seiner Abneh- „mer gewinnen und somit wäre die gewünschte Gleichheit, daß ein „jeder das Salz nur als Kaufmannswaare bezahlte, doch nicht her- „gestellt. Auch ist der Wunsch nach wohlfeilem, wenn gleich „nicht steuerfreiem Salze für einen jeden erfüllt, welcher das „gegen das Steinsalz bestehende Vorurtheil zu überwinden vermag, „da man dieses überall zu 2 kr. haben kann.

„Endlich möchte man doch wohl für Beibehaltung der Salz- „steuer anführen dürfen, daß der Staat selbst für erlaubte Einfuhr „des Salzes in die Hohenzollernschen Lande, so wie für Besalzung „einiger Badenschen Gränzorte, nach vorliegenden Staats-Verträgen „ebenso selbst eine Salzsteuer bezahlt, wie er sie in Würtemberg „erhebt, wie nicht weniger, daß Baden für die Besalzung von Ho- „hentwiel ungefähr den gleichen Betrag an Würtemberg vergütet rc."

In Betreff der Thunlichkeit der Herabsetzung des Salz-Preises sagt die Finanzcommission in ihrem Berichte:

„So sehr die Commission wünschen möchte, die finanzielle „Thunlichkeit nicht widerlegen zu können, mithin zu müssen, so ist „doch die Unthunlichkeit so klar, daß kein Zweifel darüber obwalten „kann.“ Die Commission berechnet nun, daß, wenn die Herabsetzung des Salz-Preises von 4 auf 2 kr. zugleich die Aufhebung der Salz-Steuer in sich schließen würde, hieraus unwidersprechlich hervorgehe, daß mit Herabsetzung des Salz-Preises auf 2 kr. diejenige Einnahme-Summe, welche im Etat aus den Salinen mit 800,000 fl. eingebracht ist, zugleich verschwinden müßte; denn diese Summe ergebe sich mit einem ganz unbedeutenden Neben-Posten aus der im Innlande erhobenen Salz-Steuer. Sollte nun jene Summe durch Aufhebung der Steuer nach dem Beschluß der Stände-Versammlung aus dem Etat, wo nicht ganz, doch zum größten Theile, verschwinden, so müsse die Commission gestehen, daß sie diesen Abgang durch keine andere, eben so reichliche und dabei gleich zuverlässige Einnahme-Quelle zu ersetzen wüßte, indem das schon bekannte anderweitige Deficit, eben in Ermanglung anderer Aushülfe, vielleicht Anlaß geben könnte, zu einem nie gerne gesehenen Mittel, zum Anlehen (d. h. zur Anticipation künftiger Steuern, welche man jezt nicht umlegen kann), zu greifen.

In Betreff der polizeilichen Thunlichkeit bemerkte die Commission: sie würde in verdoppelter Rücksicht gefordert werden müssen, in allgemeiner und in medizinischer. Unter den Gründen, womit man den Alleinhandel des Staats mit Salz rechtfertige, habe man von jeher die polizeiliche für die gewichtigste gehalten, und mit Recht. „Die allgemeine Polizei,“ heißt es hier weiter, „hat dafür zu sorgen, daß ein erstes Lebens-Bedürfniß für Menschen „und Vieh nie fehle, sondern daß es an allen Orten des Staats, „so wie um gleichen Preis, auch zu allen Zeiten in gehöriger Menge „vorhanden sey. Beim freien Handel würde nun, wie an sich klar „ist, der gleiche Preis für alle Staatsbürger nicht erzielt werden „können, und unter dieser Theurung würde der entferntere „Arme auch wieder, und zwar doppelt leiden. Was den nöthigen, „stets zu haltenden Vorrath betrifft, so würde die Konkurrenz der „Groß- und Kleinhändler zwar meistens auch dafür sorgen; Niemand aber könnte dafür stehen, daß nicht eben diese Konkurrenz zu „vielen Händlern auf einmal entleidete und unerwarteter Salz-„Mangel entstände. Und eben so möglich wäre es, daß der Drang „der Feldgeschäfte, Ueberschwemmungen der Straßen ꝛc. die nicht

„in Uebereinstimmung handelnden Händler abhielten, für Vorrath „zu rechter Zeit zu sorgen.

„Verwaltet aber der Staat diesen Zweig; so wird bei dem „längst erprobten System, und eben deswegen, weil kleine Hinder= „nisse seine Einnahmen nicht so gefährlich bedrohen, wie den Händ= „ler, dann nie Mangel entstehen.“

„Die medizinisch=polizeilichen Gründe begnügt sich die „Commission genannt zu haben, da Jeder dieselben kennt und er= „rathen kann 2c.“

Die Ansichten der Finanzcommission, neben welchen im Laufe der Berathung noch — theils der angebliche Druck der jezt bestehen= den Salz=Steuer von mehreren Seiten widersprachen, theils ange= führt wurde, daß Rücksichten nach Außen, wegen der erst kürzlich eingetretenen Handels=Verhältnisse, derzeit noch keine durchgreifende Maßregel zulassen, auch daß durch den Verkauf von Stein=Salz um 2 kr. für das Pfund der Zweck wenigstens zum Theil erreicht sey, — behielten in der Kammer die Oberhand. Die Anträge auf Herabsetzung des Salz=Preises wurden mit großer Stimmen=Mehr= heit abgelehnt.

Dagegen wurde ein Erbieten des Finanz=Ministers gutgeheißen, daß zu allgemeinerer Verbreitung des Stein=Salzes jedes Jahr je= dem Oberamte 1000 — sonach im Ganzen 64,000 Centner Stein= und Vieh=Salz den einzelnen Oberämtern, theils in Stücken, theils gemahlen, um den Preis von 2 kr. pr. Pfund, frachtfrei in die Oberamtsstadt zugeführt und für Rechnung der Amtskörperschaft wieder abgegeben und verwerthet werden sollen.

Noch wurde endlich für angemessen erachtet, daß, abgesehen von dem ständischen Rechte der Steuer=Verwilligung, welches durch die Verwilligung des Verkaufs=Preises schon gewahrt sey, jedenfalls gesetzlich bestimmt werde, was unter dem Verkaufs=Preise als Salz= Preis an sich und was als Steuer=Abgabe darunter begriffen sey? die Regierung wurde deshalb um Mittheilung eines Gesetzes=Ent= wurfes gebeten, welcher jedoch der Stände=Versammlung vor dem Schlusse des Landtages nicht mehr zukam.

4) Bei der Ausgabe=Abtheilung für die Staats=Schuld wurde die Frage, ob die mittels Herabsetzung des Zins=Fußes von 5 auf $4^1/_2$ Procent von dem vorigen Landtage erlangte Verminde= rung des Staats=Aufwandes von 123,300 fl. dem laufenden Dienste zu gut kommen oder ob der Tilgungs=Fonds um die gleiche Summe vermehrt werden soll? — durch Beschluß der Stände=Versammlung

dahin entschieden, daß sie vorläufig nur für die laufende Finanz-Periode damit einverstanden sey, daß die fragliche Ersparniß nicht der Schulden-Zahlungs-Kasse selbst, somit nicht dem Tilgungs-Fonds zu Statten kommen soll.

5) Bei dem Departement des Innern wurde unter anderem von der Finanz-Commission der Antrag gestellt, den Aufwand für das Bescheelwesen und die Landgestüte von 81,700 fl. auf 60,000 fl. herabzusetzen.

Der Antrag wurde mit bedeutender Stimmen-Mehrheit abgewiesen. Im übrigen wurden für diesen Etats-Satz jährlich 75,000 fl. verwilligt.

6) Bei dem landwirthschaftlichen Institute in Hohenheim wurde von den Ständen beschlossen, mit der Verwilligung des Bedarfs an Domainen und Geld im Ganzen 28,500 fl. für $18^{26}/_{29}$ gegen die Regierung folgende Wünsche auszusprechen:

a. In Betreff der Benützung der Domaine, daß bei der Feldereintheilung das Hauptaugenmerk auf die Unterhaltung und musterhafte Ernährung der Landes-Stammschäferei im Stalle, und vermittelst künstlicher Waiden, gerichtet werde, und daß zu einem sowohl für die Zöglinge als den inländischen Landwirth belehrenden Anbau der nützlichsten Handelsgewächse, so wie für komparative Versuche, ein eigenes Feld bestimmt werden;

b. daß eine Einrichtung angeordnet werden möchte, vermittelst welcher die Arbeitspferde in Hohenheim, soweit es thunlich ist, zugleich benützt werden, um junge Pferde zu erzeugen, und bis in das vierte oder fünfte Jahr aufzuziehen, damit der Landwirth auch über die Art, ohne Waide gute Pferde zu erziehen, Belehrung finde;

c. daß über die Wirksamkeit und den Gang der Hohenheimer Landwirthschaft die höchstmögliche Oeffentlichkeit in einem eigens hiefür bestimmten Tagblatte beobachtet werden möchte.

7. In der Abtheilung für das Ministerium der kirchlichen und Schul-Angelegenheiten wurden Beiträge zu Erweiterung bestehender und Errichtung neuer Gymnasien, Lyceen und lateinischen Lehranstalten zu Heilbronn, Ludwigsburg, Rottweil und Ehingen verwilliget; ebenso die nöthigen Mittel für die Taubstummen und Blindenunterrichts-Anstalt in Gmünd.

Demselben Ministerium wurden ferner die, für eine neu zu errichtende Kunst- und Gewerb-Schule in Stuttgart erforderlichen Mittel bewilligt.

Ein Antrag auf Bildung eines besondern Unterstützungs-Fonds für die Wittwen und Waisen deutscher Schullehrer wurde einer Commission zur Prüfung übergeben; das Gutachten wurde aber nicht mehr gestattet, daher die Erledigung ohne Zweifel von dem nächsten ordentlichen Landtage zu erwarten ist.

8. Das Bestreben, die bedrängte Lage der Steuerpflichtigen durch Ersparnisse und Beschränkung des Staatsaufwandes zu erleichtern, äußerte sich besonders auch bei der Berathung des Militair-Etats. Die Debatte führte jedoch, unter der von der Mehrheit anerkannten Voraussetzung, daß spezielle Anträge auf veränderte Einrichtungen und Ersparnisse in diesem Theile der Ausgabe für die Stände besondere Schwierigkeiten habe, und unter dankbarer Anerkennung der von der Regierung bisher schon bewerkstelligten Ersparnisse, zu dem Beschlusse, den Etats-Satz von (im Durchschnitt) 1,757,188 fl. mit einem Abzug von 18,000 fl., welche sich bei einigen Unterabtheilungen ergeben, zu verwilligen.

Zugleich wurde, und zwar von der Kammer der Abgeordneten, indem die Kammer der Standesherren nicht beigetreten war, beschlossen: die Regierung zu bitten, daß sie bei Formirung der Divisions- und Brigade-Stäbe aller drei Waffengattungen, Artillerie, Kavallerie und Infanterie, jede mögliche Ersparniß eintreten lassen und überhaupt mit Bewerkstelligung von Ersparniß fortfahren möge, wie bisher.

9. In ihrem Berichte über den Etat des Finanzdepartements hatte die Finanzcommission der Kammer der Abgeordneten den Antrag gestellt, die Stände mögen die Regierung um einen Gesetzes-Entwurf bitten, welcher die Tendenz habe, die Waldungen der Privaten und Körperschaften der bisherigen Bevormundung zu entheben, und den Einfluß der Staatsbehörden auf dieses Eigenthum für die Zukunft auf die polizeiliche Sicherung der Holzbedürfnisse des Staates zu beschränken, die Ausübung dieser Polizei aber von der Finanzverwaltung zu trennen und mit dem Departement des Innern zu verbinden. Es stand mit diesem Antrage der — eines Mitglieds der Kammer der Abgeordneten (des Freihrn. v. Varnbüler) in Verbindung, der denselben in der Sitzung vom 21. April auf den Grund des §. 24. der Verfassung, welcher jedem Würtemberger die Freiheit seines Eigenthums zusichere, dahin entwickelt hatte: die Regierung zu bitten, daß sie den Ständen noch auf diesem Landtage einen Gesetzesentwurf mittheilen möchte, in welchem die Freiheit des Waldeigenthums ausgesprochen, der aus forsteilichen Gründen

bestehende Zwang bei der Verwandlung desselben, der — unter ganz andern Verhältnissen entstanden — jezt keinen Grund mehr für sich habe, aufgehoben und das Waldeigenthum so, wie jedes andere Grund-Eigenthum, behandelt werde ꝛc.

Die Berathung dieses Gegenstandes konnte die Ansichten beider Kammern nicht vereinigen.

Die Kammer der Standesherren beschränkte ihren Beschluß dahin, daß die Regierung blos zu bitten sey: „bei dem Entwurfe eines Gesetzes über Bewirthschaftung der Privat- und Corporations-Waldungen die Art und Weise festzustellen, wie die Aufsicht über diese Waldungen von den bestehenden Forstämtern geschehen soll.“

Die Kammer der Abgeordneten hingegen, indem sie von dem verfassungsmäßigen Rechte, welches jede Kammer zu Petitionen auch einzeln zuläßt, Gebrauch machte, übergab der Regierung eine Vorstellung folgenden Inhalts: „Es sey durch mehrere, den Ständen mitgetheilte Gesetzesentwürfe von Seite der Regierung selbst anerkannt, daß die Revision der Gesetzgebung, insbesondere im Fache der innern Verwaltung ein dringendes Zeitbedürfniß sey. Zu den Gegenständen dieses Gesetzgebungszweiges, bei welchen eine baldige Revision als wünschenswerth erscheine, möchte vorzugsweise die Polizei über das Waldeigenthum der Privaten und Körperschaften gehören.

„Während die Verfassungs-Urkunde in §. 24. dem Würtemberger die Freiheit seines Eigenthums zusichern, beschränken sich die bestehenden Forstgesetze nicht auf die bloße Aufsicht über die Bewirthschaftung der Privat- und Körperschafts-Waldungen, sondern sie stellen diese Bewirthschaftung sowohl in Hinsicht auf die Cultur- und Betriebs-Plane, als in Hinsicht auf die Vorkehr gegen örtliche Waldverheerungen durch Insekten, Mäuse ꝛc., so wie endlich in Beziehung auf die Benützung des Harzreißens, der Waldwaiden, des Waldgrases, und der Waldstreu unter die Verfügung und Leitung der Staats-Forstbehörden. Auch sey die Erlaubniß zur Culturveränderung des Waldbodens, ohne daß die bestehende Gesetzgebung darüber Ziel und Maß gebe, ganz von dem Ermessen der Staatsbehörden abhängig.

„Zwar könne die Kammer die gut gemeynte Absicht, von welcher jene Gesetzgebung bei einem für die gesammte Bevölkerung so wichtigen Existenzmittel ausgehe, nicht mißkennen. Sie glaube aber, daß die Gestattung einer, den Grundsätzen der National-Oekonomie gemäßen, freieren Bewirthschaftung des Waldeigenthums

der Privaten und Körperschaften die wesentlichen Zwecke, welche die Staatspolizei bei jenem Existenzmittel wahrzunehmen habe, nicht gefährden könne.

„Die Kammer erlaube sich daher die Bitte um Anordnung einer Revision der Forstgesetzgebung in der Richtung, daß die Bewirthschaftung der Privat- und Körperschafts-Waldungen möglichst freigegeben, und über die Ausstockung von Waldungen so viel möglich gesetzliche Regeln aufgestellt werden 2c."

Vorstehende Bitte wurde der Regierung den 30. Jun. übergeben, und, da der Landtag schon den 5. Jul. endete, so konnte eine Entschließung der Regierung darauf nicht mehr erfolgen.

10. Der eben genannte Bericht enthält ferner das Gutachten der Commission in Betreff der Kosten des Katasters und des topographischen Büreau's; so wie über zwei an die Commission zur Begutachtung verwiesene Anträge, hinsichtlich des Katasters, von welchen Anträgen der eine (in dem Rechenschaftsbericht des ständischen Ausschusses) auf möglichste Beschränkung der Kataster-Kosten und insbesondere auf Abstellung der Parcellarvermessung, der andere aber — (von dem Abgeord. Rummel gestellt) — auf Ausdehnung des Geschäfts und mögliche Beschleunigung desselben gerichtet war.

Diesem Gutachten schickte die Commission eine umständliche Darstellung der faktischen Verhältnisse dieses Gegenstandes voran, sie verband damit eine Uebersicht über die Anordnungen, welche getroffen sind, um dem Geschäfte der Landesvermessung seine Erfolge zu sichern und die Brauchbarkeit des künftigen Katasters zu verbürgen, worauf noch die erforderlichen Notizen über den Stand der Kataster-Arbeiten folgten.

Nach lezteren erstreckte sich das Geschäft der Parcellarvermessung am Schlusse des Jahres 1826 über 31 Oberämter, wovon 19 ganz gemessen, 9 mehr oder weniger gemessen, und 3 schon so weit vorgerückt waren, daß ihre Vollendung keinen ganzen Sommer mehr erforderte. Im Ganzen sind 2,212,137 Morgen oder 126 3/5 Quadratmeilen gemessen.

Die Chartirung dieser Fläche umfaßt 5544 Meßtischplatten, was, da man die Zahl der aufzunehmenden Platten zu 15,000 annimmt, mehr als der dritte Theil des Ganzen ist 2c.

„Nimmt man, fährt der Bericht fort, die Grundfläche des Königreichs nach früheren Angaben zu 6,126,200 Morgen, und nach Abzug dessen, was etwa hieran brauchbar vermessen ist, zu 6,000,000 Morgen an, so sind noch zu vermessen 3,788,000 Morgen.

„Da

„Da nun bisher, mit Weglassung der Probejahre 1818 und 1819, in den sieben Jahren 1820 — 1826 im Durchschnitt je 300,000 Morgen gemessen wurden, so würden bei der Fortsetzung des Geschäfts auf die bisherige Weise zu Vollendung der Vermessung 12 — 13 Jahre, zu Vollendung der Karten und der (die Zusammenstellung der Parcellen nach dem Flächenmaße, der Kulturart und den Besitzern in den einzelnen Gemeinden enthaltenden) Flächenmaß-Tabellen noch 15 — 16 Jahre erforderlich seyn rc.“

Aus dem Vortrage der Commission gingen folgende Anträge hervor:

a. In Beziehung auf die Frage über Beschränkung des Geschäfts und Abstellung der Parcellarvermessung stellte die Commission, nachdem sie angeführt hatte, daß der Hauptzweck der Vermessung, der — einer gerechten Steuervertheilung ohne die Parcellarvermessung nicht erreicht werden könne; daß sich die Aufhebung auch von der finanziellen Seite nicht empfehle, und daß durch die angefangene, und mit ohngefähr einem Drittheil des Landes bereits ausgeführte Parcellarvermessung sich Rechtsansprüche der Einzelnen auf Fortsetzung und Vollendung des Geschäfts gebildet haben, — den Antrag: „die Landesvermessung in ihrem Gange nicht zu stören, vielmehr die Regierung zu bitten, sie möchte die Fortsetzung und Vollendung der Parcellarvermessung im Wege der Verabschiedung zu einer gesetzlichen Norm erheben.“

Dieser Antrag wurde, ohne besondern Anstand zu finden, angenommen.

b. Der zweite Antrag der Commission betraf die Bestreitung des Kostenaufwandes durch das Mittel der Amortisation, und zwar sollte nach demselben für das Kataster von dem Etats-Jahre 18²⁶/₂₇ an eine jährliche Rente von 50,000 fl. in so lange bewilliget werden, bis die Katasterkosten im Wege einer Amortisation gedeckt seyn würden; zugleich sollte die Regierung theils um möglichste Beschleunigung des Katasters, und insbesondere der Fertigung und Publikation der Primärkataster, theils um Mittheilung eines Gesetzes-Entwurfs über die Feststellung der Amortisation der Katasterkosten gebeten werden.

Ueber diesen Antrag war die Commission selbst nicht einig gewesen. Er beruhte auf einer Mehrzahl von 7 gegen 6 Stimmen.

Die Gründe der Majorität waren:

1. Daß das Kataster ein Unternehmen sey, dessen Früchte wegen der langen Dauer seiner Bearbeitung weniger der Gegenwart

als den Nachkommen zu Theil werden, und daß es aus diesem Grunde höchst billig sey, einen Theil des bedeutenden Aufwandes für dasselbe auf die Nachkommen zu überwälzen;

2. daß die gegenwärtige Lage der Finanzen die Fortsetzung des bisherigen Aufwandes für das Kataster ohne den Gebrauch eines außerordentlichen Deckungsmittels nicht gestatten, sondern eine bedeutende Verminderung des bisherigen Etats-Satzes erfordern würde, daß aber alsdann das Kataster nur langsam fortschreiten und unvollendet auf die Nachkommen übergehen müßte, während diese im Falle des Gebrauchs einer Amortisation das Kataster vollendet erhielten und nur einen Theil der Kosten, der auch im andern Falle sie treffen müßte, zu bezahlen hätten, mithin in einem günstigeren Verhältnisse wären;

3. daß, selbst wenn die Fortsetzung des Katasters auf bisherige Weise ohne Erhöhung der bisherigen Steuern möglich seyn sollte, doch die Nothwendigkeit einer Herabsetzung der bisherigen Steuern die Verminderung des Etats-Satzes für das Kataster erheische, und

4. daß der Gebrauch der Amortisation bei dem Kataster nicht als ein für den Staatshaushalt gefährliches Beispiel angesehen werden könne, weil jede weitere Anwendung dieses außerordentlichen Mittels nur im Wege der Gesetzgebung statt finden dürfe.

Die Minorität dagegen erkannte zwar den großen Nutzen an, welchen das Kataster bei einer guten Conservation den Nachkommen gewähren könne. Aber sie erklärte den Grundsatz für gefährlich, daß der Aufwand für solche neue Einrichtungen, die auf freien Entschließungen der lebenden Generation beruhen, durch Aufnahme von Schulden bestritten, und diese theilweise auf die Nachkommen überwälzt werden dürfen. Sie hielte diesen Grundsatz für gefährlich, weil die Leichtigkeit, einen großen Aufwand zu machen und große Unternehmungen auszuführen, zur Nachahmung reize, und weil ein solches Beispiel, einmal aufgestellt, in weiterer Anwendung auf andere Zweige des laufenden Dienstes zu sehr nachtheiligen Ergebnissen führen könne. Sie hielt jenen Grundsatz ferner für gefährlich, weil die Gegenwart stets geneigt sey, sich auf Kosten der Nachkommen zu erleichtern, weil die lebende Generation die Verhältnisse und Ergebnisse, welche den Staatshaushalt der Nachkommen bedingen werden, nicht zu berechnen vermöge, und im Gegentheil die Erfahrung aller Zeiten dafür spreche, daß jede Generation an ihren eigenen Lasten genug zu tragen habe, und weil endlich die Geschichte selbst von constitutionellen Staaten lehre, wie wenig die

Formen der Gesetzgebung gegen den Enthusiasmus für solche Finanz-Operationen und gegen das Streben der Erleichterung der Gegenwart zu schützen vermöge.

Die Minorität glaubte vielmehr im Hinblick auf die bereits vorhandene große Staatsschuld, daß auf gleiche Weise, wie im Privathaushalt, so auch bei der großen Staatsfamilie, der Aufwand für nützliche Einrichtungen auf die eigenen Kräfte beschränkt werden müsse, und zur Aufnahme von Schulden unter allen Umständen nur dann geschritten werden dürfe, wenn darin das beste Mittel zur Abwendung eines noch größern Uebels enthalten sey 2c.

Bei der Berathung in der Kammer der Abgeordneten schien sich die Mehrheit der Mitglieder auf die Seite der gegen die Amortisation angeführten Gründe zu neigen; indessen kam der Antrag der Finanzcommission nicht wirklich zur Abstimmung, indem, wie hiernach vorkommen wird, der Staatsaufwand, und darunter auch die für die Fortsetzung des Katastergeschäfts in seiner bisherigen Ausdehnung (nach dem obigen ersten Antrage der Commission) erforderliche Summe am Ende gedeckt wurde, ohne für irgend eine Ausgabe das Mittel der Amortisation in Anspruch zu nehmen.

c. Der dritte Antrag der Finanzcommission enthielt die Bitte an die Regierung, über die Normen für die Bildung des definitiven Grundsteuer-Katasters (Einschätzung der Grundstücke 2c.) und die dauernde Erhaltung desselben einen Gesetzesentwurf mitzutheilen.

Dieser Antrag wurde, ohne Widerspruch zu finden, genehmigt.

Die für das Kataster endlich angenommene Summe beträgt jährlich 92,620 fl.

11. In dem Berichte über den Aufwand, welchen die Festungs-Strafanstalt für Militairsträflinge erfordert, äußerte die Finanzcommission:

Die Berathung dieses Gegenstandes habe sie auf die vielfältige Erfahrung geführt, wie sehr es auf die bürgerliche Ordnung und allgemeine Sittlichkeit nachtheilig einwirke, daß die beurlaubten Soldaten nicht ganz unter die bürgerliche Obrigkeit gestellt, sondern selbst bei Verbrechen, welche ihr Militairverhältniß gar nicht berühren, den Militairgerichten unterworfen seyen, ja bei einer einzelnen Art von Polizeivergehen (Unzuchtsvergehen) nach einem von der bürgerlichen Gesetzgebung abweichenden Strafgesetze gerichtet werden 2c.

Die Commission zeigt in ihrer weitern Ausführung, wie durch unzweideutige Bestimmungen des Militair-Strafgesetzes die Civil-

gerichte von einem Straferkenntniß über Militairpersonen unbedingt ausgeschlossen seyen, insolange diese nicht durch eine Entscheidung des Kriegsministers dem Civilgerichte übergeben sind, was jedoch bei der Weitläufigkeit des Verfahrens, das die Abtretung einer Militairperson an die Civilgerichte voraussetze, nie oder höchst selten eingeleitet werde. Die Commission führt sodann die Nachtheile aus, welche aus dieser Einrichtung erwachsen, und trägt endlich darauf an: die Regierung um Abänderung der militairischen Strafgesetze dahin zu bitten, daß die beurlaubten Soldaten, rücksichtlich ihrer gemeinen Vergehen oder Verbrechen der bürgerlichen Obrigkeit vollständig untergeordnet werden.

Von der Kammer der Abgeordneten wurde dieser Antrag mit großer Stimmenmehrheit angenommen; die Kammer der Standesherren hingegen verweigerte demselben ihre Zustimmung, indem, wie sie beisezte, die gewünschte Anordnung auf den Geist des Militairs von den nachtheiligsten Folgen seyn würde.

Die Entschließung der Regierung auf die von der zweiten Kammer einzeln vorgelegte Bitte ist noch zu erwarten.

12. Für den allgemeinen Reservefonds, welcher die Bestimmung hat, der Finanzverwaltung die Mittel zu Bestreitung der nicht vorhergesehenen Ausgaben, so wie zu Deckung unvermeidlicher Ueberschreitungen einzelner Etatssätze zu gewähren, hatte der Finanzminister jährlich 100,000 fl. angesonnen.

Die Finanzcommission dagegen, von der Ansicht ausgehend, daß der eigentliche Zweck dieses Fonds, nämlich die Bestreitung nicht vorhergesehener, unvermeidlicher und unaufschieblicher Ausgaben, mit einer jährlichen Summe von 75,000 fl. wohl zu erreichen sey, stellte den Antrag, die Verwilligung auf leztere Summe zu beschränken, welcher Antrag die Zustimmung der Ständeversammlung erhielte.

Ehe, nach vollendeter Berathung des Etats von 18²⁶/₂₉, die Frage über Ausdehnung der Steuerverwilligung auf ein viertes Etatsjahr und Verabschiedung des übergebenen Etats von 18²⁹/₃₀ auf die Tagesordnung kam, erfolgte in den Sitzungen vom 31. Mai und 7. Jun. die Berathung des Zoll- und Handelsvertrages mit dem Königreich Bayern vom 12. April d. J. und die damit in Verbindung gesezten Abänderungen der bestehenden Gesetzgebung über die indirecten Steuern, wovon in der Allgemeinen Zeitung Beil. 126. Anzeige geschehen ist.

Die Finanzcommission der Kammer der Abgeordneten sonderte

in dem von ihr erstatteten gutachtlichen Berichte die Bestimmungen des vorliegenden Theils in zwei Theile. Von dem ersten Theil bemerkte sie, daß derselbe ein gemeinsames, den Länderumfang der Königreiche Würtemberg und Bayern begreifendes Zoll- und Handelssystem betreffe, zu welchem sich beide Regierungen (auf den Grund der Zoll-Gesetzgebung des Königreichs Bayern, vorbehaltlich der hierunter für nöthig erkannten Modifikation) vereinigen werden, und in welche Verbindung auch andere angränzende deutsche Staaten aufgenommen werden können.

Es begründe dieser erste Theil die nahe Aussicht zu einer theilweisen Verwirklichung der seit einer Reihe von Jahren gehegten Wünsche hinsichtlich eines Vereins unter den süddeutschen Staaten für den Zweck der Freiheit des Verkehrs, und zu dem Anfang eines Vereins, welcher den Gewerbfleiß in jenen Staaten gegen die aus den Zollgesetzen der größern Staaten entstehenden Hindernisse allein zu schützen im Stande sey. „Die gleichmäßige Freiheit in dem „Verkehr (heißt es weiter in dem Bericht), welche den Bewohnern „beider Staaten zu Theil werden soll, verbürgt den Interessen des „Ackerbaues, der Gewerbe und des Handels in diesen Staaten die „gleichmäßigen Vortheile; denn, wenn die Freiheit des Verkehrs „überhaupt eine wesentliche Bedingung der Belebung der Industrie „und der Vermehrung des Wohlstandes der Nationen ist, so muß „insbesondere der freie Verkehr unter zwei Staaten, welche durch „eine über 100 Stunden sich ausdehnende Landesgränze verbunden „sind, und die auf gleicher Stufe des Gewerbfleißes stehen, für beide „sehr vortheilhaft seyn ꝛc."

Indem die Finanzcommission voraussezt, daß seiner Zeit, wenn die zu Vollendung der Uebereinkunft über ein gemeinschaftliches Zoll-System zwischen beiden Staaten noch erforderlichen weitern Verhandlungen beendigt seyn werden, über den ersten Theil des Vertrages weitere Mittheilung an die Stände erfolgen werde, ging sie auf den zweiten Theil über, von welchem sie anführt, daß er manche Beschränkungen in dem gegenseitigen Gränzverkehr zwischen Würtemberg und Bayern theils ganz aufhebe, theils mildere, theils überhaupt den gegenseitigen Tauschhandel zwischen diesen Ländern erleichtere.

Die Finanzcommission schließt ihren Bericht mit dem Antrag: „Zu den transitorischen Bestimmungen des vorliegenden Handelsvertrages die ständische Zustimmung zu ertheilen, zugleich aber auch der Regierung für diese neuen Beweise ihrer Sorge für den inländischen Gewerbsfleiß den ehrfurchtsvollsten Dank auszudrücken, und

damit die Bitte um die weiter erforderlichen Einleitungen für definitive Uebereinkunft über ein gemeinschaftliches Zoll- und Handels-System mit dem Königreich Bayern zu verbinden."

Dieser Antrag wurde mit allgemeiner Zustimmung angenommen.

In Betreff der Einwirkung des Vertrages auf die innern Abgaben-Verhältnisse, welche in dem früher erwähnten Vortrage der Minister vom 2. Mai angedeutet wurde, bezeichnete der Finanzminister in einem spätern Vortrage vom 5. Juni die Auflage auf den Tabakhandel, die Wirthschafts-Abgaben vom Bier, und die Zollsätze von Zucker und Caffee als diejenigen Verbrauchssteuern, bei welchen es die Regierung der mit der Krone Bayern abgeschlossenen Uebereinkunft entsprechend finde, jezt schon die der ständischen Berathung unterlegten Abgabesätze mit Rücksicht auf denjenigen Zustand zu ordnen, der nach gänzlicher Vollziehung der Uebereinkunft und nach hergestellter gemeinschaftlicher Zoll-Linie eintreten werde.

Es waren nämlich Abänderungen, theils in der Art der Erhebung der genannten Abgaben, theils in den Ansätzen zuvor schon in Antrag gekommen. Nun bemerkte der Finanzminister — zuerst in Betreff der Abgabe vom Bier, daß sich eine Annäherung an die in Bayern bestehende Einrichtung der Malz-Besteuerung, auch abgesehen von der Handelsverbindung, durch die innere Zweckmäßigkeit der Abgabe selbst empfehle, indem diese auf dem Akte, wodurch das rohe Produkt seine Bestimmung zur Bier-Erzeugung erhalte, in einem voraus bestimmten Satze ruhe, wobei es keiner Eichung der Bierkessel, keiner Controllirung der Sude der Brauer, keiner Abrechnung über Vorräthe und Verkauf an Bier, keiner Ausmittlung der Erlöspreise :c. bedürfe, sondern eine einfache Beaufsichtigung der Mühlen und der Brauerei-Gewerbe hinreiche, um den Bezug der Steuer möglich sicher zu stellen. Indem die Regierung diese Veränderung vorschlage, beabsichtige sie keine Vermehrung der Auflage u. s. w.

Eben so schilderte der Finanzminister die Besteuerung des Tabakhandels durch Erhöhung der Zollabgabe von dem fabrizirten ausländischen Tabak und von den zur Fabrikation aus dem Auslande eingeführten Blättern im Vergleich gegen die bisher bestandene besondere Auflage auf den Tabakhandel und gegen die Einrichtungen, welche nach schon gemachten Vorschlägen zu Erhebung derselben getroffen werden sollten, — als einfacher, minder lästig für die Gewerbe und leicht zu erheben.

Eine Erhöhung der Zollsätze von Zucker und Caffee endlich

war als ein nothwendiger Zuschuß zu den ordentlichen Staatseinkünften, zu Herstellung des Gleichgewichts zwischen den Staats-Einnahmen und Ausgaben, von dem Finanzminister schon bei der Uebergabe des Haupt-Finanz-Etats von 18²⁶/₂₉ angesonnen worden, welches Ansinnen er nunmehr dahin abänderte, daß jene Erhöhung auf die Sätze des bayerischen Tarifs gestellt werden solle.

Die Finanzcommission der Kammer der Abgeordneten erklärte sich in ihrem gutachtlichen Berichte für die Malzbesteuerung, wovon unten weiter die Rede seyn wird. Eben so erklärte sie sich für die Erhebung der Abgabe von dem Tabakhandel in der Form eines Zolls auf die rohen Blätter, weil sie sicherer sey, als diejenige einer Umlage auf die Tabakhändler, und weil sie den Verkehr viel weniger belästige, als die Erhebungs-Form mittelst Stempelung der Carotten und Pakete; auch, bemerkte die Commission, werden durch die vorgeschlagene Erhebungs-Form Tabakspflanzungen im Inlande wesentlich begünstigt.

In Betreff des Zolles von Zucker und Caffee äußerte die Commission in ihrem Berichte: „Der vorgeschlagene Zusatz-Zoll beträgt „bei dem Zucker 1 kr. für das Pfund mehr, bei dem Caffee aber „2 kr. für das Pfund weniger, als in dem Entwurfe des Haupt-„Finanz-Etats in Antrag gebracht ist. So wenig die Finanzcom-„mission nach den in ihrem Specialbericht über die indirekten Steuern „geäußerten Ansichten für die Annahme des vollen Betrags dieser „Zusatzzölle stimmen würde, wenn nicht durch den Zollvertrag mit „dem Königreich Bayern sich die Verhältnisse anders gestaltet hät-„ten: so sehr scheint derselben dieser neu eingetretene Umstand ent-„scheidend für die unbeschränkte Annahme der vorgeschlagenen Zu-„satz-Zölle zu seyn, indem mit der vertragsmäßigen Anwendung der „bayerischen Zoll-Gesetzgebung auf Würtemberg ohnehin jene Zoll-„sätze eintreten werden.“

In der Kammer der Abgeordneten äußerten sich bei der Berathung vorstehender Fragen verschiedene Ansichten, besonders fand die Erhöhung der Zölle von Zucker und Caffee Widerspruch, indem sie von mehreren Mitgliedern als eine unzulässige Abgabenerhöhung erklärt wurde. Nach lebhaften Debatten und, nachdem zuvor die in der Verfassung §. 181. angeordnete Besprechung zwischen beiden Kammern statt gefunden hatte, wurde jedoch durch Stimmenmehrheit entschieden: 1. daß von 1 Centner fabricirten Tabaks, statt bisheriger 10 fl. 24 kr. künftig 17 fl. 20 kr., also ein Zusatz von 6 fl. 56 kr. — und 2. von rohen Blättern für 1 Centner, statt

bisher 48 kr. künftig 4 fl. 20 kr. erhoben werden, dabei aber den Fabrikanten von jedem Centner im Lande fabrizirten Tabaks, welchen sie ausführen, eine Rückvergütung von 3/4 des zuvor bezahlten Eingangszolls von Blättern zukommen soll; 3. daß von 1 Centner Caffee (bisher 3 fl. 28 kr.) künftig 8 fl. 40 kr., mithin Zusatz 5 fl. 12 kr., und 4. eben so von 1 Centner Zucker (bisher 2 fl. 36 kr.) künftig 8 fl. 40 kr. Zoll, mithin 6 fl. 4 kr. als Zusatz erhoben werden sollen.

Noch dürfte hier eines, auf die Zollabgabe sich beziehenden Gegenstandes Erwähnung geschehen.

Bei Verabschiedung des Zollgesetzes vom 18. Juli 1824. war, um hinsichtlich der Nachbarstaaten ein nachbarliches, den Verkehr erleichterndes Verfahren herbeizuführen, — der Regierung das Recht vorbehalten worden, „im Laufe der Finanzperiode und bis eine Verabschiedung getroffen werden kann, diejenigen Abänderungen im „Tarif eintreten zu lassen, welche als Folge von Staatsverträgen „und des Verfahrens der benachbarten Staaten im Interesse des „Staats als nothwendig und dem öffentlichen Wohl als zuträglich „erscheinen ꝛc." Nachdem nun zwischen dem Zeitpunkte der Verkündigung des Gesetzes und dem gegenwärtigen Landtage wirklich Abänderungen im Sinne jenes Vorbehaltes eingetreten waren, so erklärte die Ständeversammlung in einer Eingabe vom 4. Juli an die Regierung, daß sie nicht ermangele, dem obigen gemäß ihre verfassungsmäßige Zustimmung zu diesen in dem Sinne des Gesetzes in der Zwischenzeit gemachten Abänderungen zu ertheilen.

In der 48sten Sitzung den 9. Juni 1827. begann die Berathung des Etats von 18²⁹/₃₀, und zwar mit der Vorfrage, ob überhaupt die Steuerverwilligung auf ein viertes Etatsjahr ausgedehnt werden solle?

Der Zweck, welchen die Regierung bei Uebergabe dieses Etats zur Verabschiedung vor Augen hatte, ist in dem Vortrage des Finanzministers vom 20. April 1817. ausgedrückt.

Die Finanzcommission der Kammer der Abgeordneten hatte sich in ihrem Berichte für die Frage entschieden, indem sie zu zeigen suchte, daß theils durch diese Maßregel allein der bisher bei dem Anfange jeder Finanzperiode eingetretene Uebelstand einer vorläufigen Steuerverwilligung beseitiget werden könne, theils daß die Verfassung, besonders der Inhalt des §. 112., welcher bestimme, daß der von den Ständen angenommene und anerkannte Haupt-Finanz-Etat in der Regel auf drei Jahre gültig sey, einem

solchen Auswege durchaus nicht entgegen stehe; denn eben damit, daß die Verfassung hier die dreijährige Dauer einer Etatsverwilligung nur als die Regel ausspreche, könne sie die Verabschiedung über eine weitere Ausdehnung der Etatsverwilligung nicht verhindern wollen, vielmehr drücke der Inhalt offenbar nur aus, daß die Dauer der Etatsverwilligung, wenn nichts besonders darüber bestimmt worden, als dreijährig anzunehmen sey; und daß von den Ständen ohne ihre eigene Entschließung nicht gefordert werden könne, der Etatsverwilligung eine weitere Ausdehnung zu geben.

Eine entgegengesezte Ansicht, welche in der Debatte geltend gemacht und darauf begründet wurde, daß die Beseitigung des angeführten Mißverhältnisses auf anderem Wege erreicht werden könne, indem es möglich sey, den Etat der künftigen Periode den Ständen früher, als bisher geschehen, zur Verabschiedung vorzulegen, — auch daß der Vorschlag immerhin eine und zwar bedenklich scheinende Abweichung von der Verfassung enthalte, u. s. w. — — wurde mit beträchtlicher Stimmenmehrheit beseitiget, und sofort zu der Berathung des Etats selbst geschritten, wovon Folgendes zu bemerken ist.

Unter den mehrfältigen Beschränkungen des Staatsaufwandes, welche dieser Etat zu Erleichterung der Steuerpflichtigen bezweckt, und welche im Ganzen nach und nach die Summe von 239,000 fl. erreichen sollen, ist insbesondere eine Verminderung der Ausgabe an Besoldungen durch Beschränkung des Beamten-Personals ꝛc. berechnet von 90,000 fl.

Hiebei wurde jedoch von den Ständen diejenige Ersparniß abgelehnt, welche in dem Besoldungs-Aufwande für das Obertribunal durch Errichtung von Assessorsstellen erreicht werden sollte, indem es die Stände als nicht wünschenswerth erklärten, daß bei dem höchsten Gerichtshofe an die Stelle von zwei Räthen zwei weitere Assessoren angestellt werden. Die Stände baten deshalb die Regierung, diese Ersparniß nicht eintreten zu lassen.

In der fortgesezten Berathung kamen auch die von den Ständen früher ausgegangenen Anträge in Betreff der Aufhebung der Kreisbehörden (Regierungen und Finanzkammern) und Niedersezung von Centralstellen für die Verwaltung des Innern und der Finanzen wieder in Berührung.

Die Finanzcommission erklärte jedoch in ihrem Berichte, daß sie theils in Hinsicht auf die Nothwendigkeit eines dauernden Zustandes in der Staatsverwaltung, theils weil sie den gegenwärtigen

Augenblick zu einer ſolchen Veränderung nicht für geeignet erachte, ſich enthalte, jene Anträge zu erneuern. Dieſelbe Anſicht entwickelte ſich auch in der Kammer der Abgeordneten, daher der Gegenſtand verlaſſen wurde, ohne ihm Folge zu geben.

Für das Landes-Bisthum und Prieſter-Seminar wurde für das Jahr $18^{29}/_{30}$ die Summe von 53,000 fl. unter der Bemerkung angeſonnen, daß die Unterhandlungen mit dem römiſchen Hofe ſo weit gediehen ſeyen, daß an der Herſtellung des Bisthums in dieſem Jahre nicht mehr zu zweifeln ſey.

Die Verwilligung erfolgte von Seite der Stände, ohne Widerſpruch zu finden und wurde von der Regierung noch mit dem, von den Ständen ebenfalls nicht widerſprochenen Beiſatze angenommen, daß auf den Fall der früheren Errichtung des Bisthums die hiedurch nothwendige Mehrausgabe ebenfalls als bewilligt zu betrachten ſey.

Was endlich die Steuer-Verwilligung ſelbſt betrifft, ſo wurden, auch bei dem Anfange des gegenwärtigen Landtages, wie bei den bisherigen, die Steuern für das Jahr $18^{26}/_{27}$ vorläufig verwilligt; die Verwilligung für die Jahre $18^{27}/_{30}$ aber erfolgte, und zwar bei der Kammer der Abgeordneten mit einer Mehrzahl von 64 gegen 16 Stimmen, durch Beſchlüſſe vom 29. Mai und 3. Juli in den hienach genannten Summen. Es ſtellt nämlich der, nach den ſtändiſchen Beſchlüſſen entworfene und von der Regierung durch ein Reſcript vom 4. Juli 1827 genehmigte Hauptfinanz-Etat für die Jahre $18^{26}/_{30}$ nunmehr den Voranſchlag der Staats-Einnahme und Ausgabe für obigen Zeitraum auf folgende Haupt-Summen:

Einnahme,

$18^{26}/_{27}$	9,263,932 fl.	11 kr.
$18^{27}/_{28}$	9,473,189 —	15 —
$18^{28}/_{29}$	9,495,748 —	31 —
$18^{29}/_{30}$	9,489,521 —	32 —
	37,722,391 fl.	29 kr.

Unter dieſer Einnahme ſind insbeſondere an verwilligten Steuern enthalten:

A) Directe Steuer von Grund-Eigenthum, Gewerben und Gefällen	2,600,000 fl.
Kapital-Steuer	389,000 —
Beſoldungs- und Penſions-Steuer	120,000 —
Apanagen-Steuer	12,500 —

B) Indirecte Steuern:

Zoll, für 18²⁶/₂₇ mit der Auflage auf den Tabakhandel 553,000 fl., für die drei folgenden Jahre aber je	749,000 fl.
Accise	426,000 —
Straßen-Bau-Abgabe	209,000 —
Wirthschafts-Abgaben, im ersten Jahre 656,000 fl., in den folgenden jährlich .	706,000 —
Taxen und Sporteln	319,580 —
Zucht- und Waisenhaus-Gefälle . .	46,000 —
	5,607,080 fl.

Ausgabe,

$18^{26}/_{27}$	9,544,617 fl.	41 kr.
$18^{27}/_{28}$	9,430,900 —	42 —
$18^{28}/_{29}$	9,323,328 —	25 —
$18^{29}/_{30}$	9,296,448 —	34 —
	37,595,295 fl.	22 kr.

Hienach erscheint ein Ueberschuß der Einnahme von . . . . 127,096 fl. 7 kr.
wovon als Bedarf für muthmaßlich noch nicht verwirklichte Ersparnisse an der, für $18^{29}/_{30}$ berechneten Verminderung des Besoldungs-Aufwandes angenommen wurden . . . . . 64,900 — —

Noch wurde übrigens dem Finanz-Minister für folgende Fälle Credit verwilliget: 1) Wenn sich durch die abgeschlossenen oder noch abzuschließenden Handels-Verträge ein Ausfall in der Zoll-Einnahme ergeben sollte; 2) wenn die Naturalien unter die in dem Etat angenommenen Preise fallen, und 3) wenn die Sporteln (bei deren Berechnung es noch an den Anhalts-Punkten fehlte) den Etats-Satz nicht erreichen sollten; — und zwar mit der ausdrücklichen Bestimmung, daß der Finanz-Minister nur in dem Falle und in so weit von dem bewilligten Credit Gebrauch zu machen ermächtigt seyn soll, wenn und so weit der Ausfall in einer der genannten Einnahme-Quellen durch den Ueberschuß anderer Einnahmen bei eintretendem Bedürfnisse nicht ausgeglichen ist, auch daß ein später eintretender Ueberschuß dazu zu verwenden sey, die früher gemachte Schuld damit sogleich wieder zu tilgen.

Eine, dem neuen Etat angehängte vergleichende Berechnung der Verwilligung gegen das Ansinnen zeigt, daß durch die ständischen Be-

schlüsse die Einnahme für die vierjährliche Periode sich im Ganzen erhöht hat um 435,561 fl. 31 kr.
und zwar auf folgende Weise:

	fl.	kr.
1) Erhöhung des Voranschlags von dem Ertrag der Kapital-Steuer	6000 —	—
2) desgleichen der Wirthschafts-Abgaben in Folge der veränderten Erhebungs-Art (jährlich mehr 50,000 fl. vom 1. Januar 1828 an) nach den Berechnungen und Anträgen der Finanzcommission der Kammer der Abgeordneten	125,000 —	—
3) Erhöhung des Voranschlages der Einnahme bei den Kameral-Aemtern an Domainen-Ertrag ꝛc. auf gleichen Grund . .	18,035 —	50 —
4) ebenso bei den Forst-Verwaltungen .	33,424 —	33 —
5) ebenso von den Salinen, von $18^{27}/_{30}$ 3 Jahre je 10,000 fl.	30,000 —	—
6) Ueberweisung auf das Grundstocks-Vermögen des Staats — und zwar:		
Passiven der Salinen . . .	90,000 —	—
Bau-Aufwand für Bade-Anstalten .	37,341 —	8 —
7) Erhöhung von Abgaben; namentlich Zölle für $18^{27}/_{30}$. 3 Jahre, à 234,000 fl. — nach Abzug der früher unter anderem Namen erhobenen Abgabe von Tabak ꝛc. und nach Abzug der abgelehnten Erhöhung einer andern Steuer . .	95,760 —	—
Dagegen zeigt die obengedachte Vergleichung eine Verminderung der Ausgabe im Ganzen von	457,845 —	5 —

In Folge dieser günstigen Stellung des Staats-Etats sind sofort alle außerordentlichen Mittel zu Deckung des Staats-Aufwandes, von denen zuerst die Rede gewesen, wie z. B. die — von dem Finanz-Minister bei Uebergabe des Etats von $18^{26}/_{29}$ in Antrag gebrachte Tilgung der außerordentlichen Pensions-Last im Wege der Amortisation, die durch eben dieses Mittel zu bewerkstelligende Bestreitung eines Theils der Kataster-Kosten ꝛc. unbenützt geblieben. Dabei suchte die Finanzcommission der Kammer der Abgeordneten in ihrem Schlußberichte noch eine beruhigende Aussicht in die Zukunft zu öffnen, indem sie sagt: „Wird nun in Erwägung gezogen, „daß die eben genannten Staats-Lasten (außerordentliche Pensions-

„Aufwand, Kataster-Kosten) theils in näherer, theils in fernerer „Folge sich erheblich vermindern, oder ganz aufhören müssen, daß „ferner die vorliegende Berechnung (der Staats-Einnahme) sich auf „Naturalienpreise gründet, deren noch tieferes Sinken kaum denk„bar ist, so kann es wohl keinem Zweifel unterliegen, daß die künf„tigen Finanz-Etats sich ungleich günstiger stellen, und die Möglich„keit gewähren werden, entweder die für diese Etats-Periode er„höhten Zoll-Sätze wieder herabzusetzen, oder andere Abgaben nach„zulassen."

(Die Fortsetzung folgt.)

IV.

Was hat Frankreich bei einem möglichen Sturz des Hrn. v. Villele zu hoffen?

Die triumphirende Sprache in den Pariser Parteiblättern beider Oppositionen wird in diesem Augenblick nicht nur in Frankreich, sondern auch in Deutschland, wo man für die Freiheit fremder Länder sehr besorgt ist, als ein untrügliches Zeichen angesehen, daß nach dem Sturze des Ministeriums Villele die Franzosen im Innern und im Auslande wieder eine große Rolle spielen werden. Einmal heißt es: die gegenwärtige Coalition der Royalisten und Constitutionellen, die bei den Wahlen die Schlacht gegen Hrn. Villele gewann, macht auch ein Ministerium der Coalition nothwendig, welches den gesunkenen Liberalismus wieder auf die Beine helfen, und mit ihm eine neue Zeit der Großthaten erzeugen werde. Ein andermal hört man die Vermuthung aussprechen, daß zwar auf Hrn. Villele ein entschiedenes Ultraministerium folgen dürfte, dieses aber, im Dienst der absoluten und jesuitischen Partei, ohne Zweifel sich solche Angriffe auf die Freiheiten der Nation erlauben würde, welche einen offenen Bruch,

und dann durchaus ein liberales Ministerium herbeiführen werden.

Wir besorgen, daß bei diesen und ähnlichen Hypothesen die Rechnung ohne den Wirth gemacht werde. Ob Hr. v. Villele sich mit der neuen Kammer halten könne, mag dem Zweifel unterliegen; gewiß ist, daß seinem Nachfolger es nicht gelingen werde, eine bessere Verwaltung zu Stande zu bringen, als deren Frankreich seit der Restauration sich zu erfreuen, oder die es, wenn man will, zu erleiden hatte. Die große Unzufriedenheit mit Hrn. Villele ist begreiflich; künftige Geschichtschreiber werden seine Zeit, ihrem Werthe nach, ohne Haß und ohne Furcht zu bezeichnen wissen. Wundern kann man sich nicht, wenn er schon jezt vielfach angegriffen wird. Auffallender aber dürfte es seyn, daß die Zeitgenossen es noch immer nicht als eitel Thorheit anerkennen wollen, wenn von jeder unwesentlichen Veränderung auch eine Verbesserung erwartet wird. Achtunddreißig Jahre nun schon rechnet man den Einfluß der großen, die Welt umfassenden, Verhältnisse den Einzelnen als Schuld an, und sucht, um das Maß der Thorheit voll zu machen, die Schuldigen gewöhnlich auf untergeordneten Stellen. Doch wird der öffentliche Zustand, wenn selbst auf den höchsten Stellen die Personen wechseln, selten in seinem Wesen verändert, so lange der allgemeine Charakter der Zeit sich gleich bleibt. Dies wird nur nicht verstanden. Der wahnsinnige Glaube des Sand, das Vaterland würde nach dem Morde eines Menschen freier und glücklicher seyn, ist allgemeiner als man zu glauben scheint; und nur zu oft vergreifen sich die Fanatiker an gleichgültigen Opfern. Nach dem Sturz Robespierre's, der Direktoren 2c. haben jederzeit die Parteien sich eingebildet, den entscheidenden Sieg ihrer Doctrinen zu erleben, und dann die Welt nach Belieben leiten und beglücken zu können. Unterdessen ordneten sich die Dinge stets anders, als die Factionen erwartet hatten. Beginnen doch jezt die Kurzsich-

tigen einzusehen, daß sie sich in ihren Hoffnungen sogar bei dem Fall Napoleons geirrt haben. — Die Herren werden immer erst klug, wenn sie vom Rathhause kommen.

Wird es einem Publizisten übelgedeutet werden, wenn er bei der Frage um Hrn. v. Villele die Besonnenheit sich zu erhalten und gegen das beschämende Geständniß des Irrthums sich zu schützen sucht, indem er von der neuerwählten Kammer zunächst kein entscheidendes Resultat erwartet? — Würde es ihm vom Unverstande auch übelgedeutet, so kann es noch von Nutzen seyn, daran zu erinnern, daß das Hingeben an eitle Hoffnungen nie für eine Bürgschaft des Erfolgs angesehen werden sollte. Nur ein glückliches Zusammentreffen großer Charaktere und günstiger Verhältnisse kann dem Zustande der Gesellschaft eine andere edle Gestalt geben. Kleine Menschen und verkehrte Verhältnisse mögen an dem im Schlamm versunkenen Gebäude rütteln; sie sind zu schwach, es auf trockenen festen Boden zu heben. — Die naturwidrige Stellung Frankreichs ist weder das Werk eines Ministers, noch kann sie von ihm aufgehoben werden; sie ist nicht einmal aus dem Innern entstanden, sondern gewaltsam von Außen wie eine fremde Last dem Lande aufgebürdet worden.

Ob Hr. v. Villele oder ein anderer ihm ähnlicher Geist erster Minister sey, scheint für das Schicksal Frankreichs, und noch mehr Europa's ziemlich gleichgültig. Nur weil Hr. v. Villele wirklich ein ausgezeichneter Staatsmann ist, der in seiner schwierigen Stellung seltene Talente entwickelt hat, dürfte es schwer seyn, ihn zu ersetzen. Schlimmer wohl kann es nach ihm, nicht besser werden. Wer möchte läugnen, daß unter seiner Verwaltung man sich grobe Fehler zu Schulden kommen ließ? Wer weiß aber, ob Hr. v. Villele diese Fehler begangen hat oder nur dulden mußte?

„Er hätte seinem Amte entsagen sollen, wenn ma Dinge von ihm verlangte, die er nicht billigen konnte!"

Dies ist schnell ausgesprochen, und wird denen, di

nur auf ostensible Personen sehen, vollkommen genügen. Anders ist jedoch die Aufgabe eines wahren Staatsmannes, der nicht seine Ruhe, sondern das Interesse des Staats zu Rathe ziehen soll. Es ist sehr möglich, daß Hr. v. Villele sich gesagt: „des Königs und Frankreichs Wohlfahrt, insofern beide nicht zu trennen sind, macht es mir zur Pflicht, ohne unabweisliche Noth nicht aus dem Ministerium zu treten.“ Es ist sogar möglich, daß er in solcher Selbstschätzung Recht hätte. Konnte er auch das Gute nicht thun, konnte er nicht Alles, so konnte er doch Vieles Böse hindern. Ist es vielleicht dieser unsichtbare Nutzen, den man ihm vorwirft?

Man untersuche die Sache unbefangen, und man wird finden, daß es vor allen Dingen die Mäßigung des Hrn. v. Villele war, die ihm die Ultras, und sogar die Liberalen zu Feinden gemacht. Beide Parteien hätten lieber eine gewisse Entschiedenheit gesehen; doch scheint es keiner von ihnen klar geworden, was eigentlich geschehen müßte, um sie und zugleich Frankreich zufrieden zu stellen. Sie würden das Unverträgliche schnell getrennt, und dadurch eine Katastrophe herbeigeführt haben. — Die Parteien ahnen dies nicht; sie wissen kaum, was sie wollen; nie haben sie unbefangen und mit Verstand untersucht, ob die Erfüllung ihrer Wünsche mit der gegenwärtigen Gesinnung hoher Personen in Frankreich und Europa bestehen könne. Es ist nicht schwer, nachzuweisen, wie beider Parteien Beginnen auf den Sturz alles Bestehenden hinauslaufe. Daß der Grund und Boden des ehemaligen aristokratischen Gebäudes verfault und aufgelöst sey, hat die Revolution und die ganze neuere Geschichte bewiesen. Ohne Basis nun im öffentlichen Leben die alten Formen, blos mit dem Trotz der Erinnerungen, wieder aufbauen wollen, ist nur die Kehrseite der revolutionären Ideen, und um nichts besser als die andere den Liberalen zugewandte Seite, die mit den Bildern einer imaginären Zukunft alles Vorhandene zu zerstören und dadurch die Gegenwart zu regieren vermeint.

Die

Die Erinnerungen der Aristokratie und die Einbildungen der Demokratie sind gleich unfähig, die große Aufgabe der Zeit zu lösen. Diese besteht darin: eine für den nun einmal vorhandenen Zustand der Welt weise berechnete und — insofern diese bisher fehlte — neue Regierung zu Stande zu bringen, eine Regierung, die dem Wesen, nicht blos der Form nach, liberal gesinnt ist, aber mit derjenigen Energie zu Werke geht, wie sie die Ultras, wenn sie herrschen könnten, ausüben würden; oder mit andern Worten, eine die Freiheit beschützende Regierung mit diktatorischer Gewalt, so lange bis der neue Geist sich Nerven und Adern im Nationalleben gebildet hat. Wo ein wahrhaft großer Regent an der Spitze steht, macht sich die Sache von selbst; da aber ein solcher Regent, nach dem Ausspruch eines denkenden Fürsten, nur ein glücklicher Zufall ist, so wäre zugleich nothwendig, die Herrschaft weiser Gesetze durch Institutionen zu sichern, und diesen Institutionen Zeit zu geben, sich im Nationalleben festzuwurzeln. — Wie zeigt sich Frankreich in dieser Beziehung?

Institutionen nur zum Schein aufzustellen, und so lange an ihnen zu rütteln, bis sie zusammenstürzen und dem Absolutismus und Jesuitismus Platz machen, — wäre die verderblichste Politik, die weder von einer großartigen Gesinnung, noch von Energie oder nur von gesundem Menschenverstand Zeugniß gäbe. Die Zeit hat sich nun einmal so gestaltet, daß wohl ein liberaler aufgeklärter Despotismus eine Zeitlang sich erhalten könnte; ein unverständiger Obscurantismus dagegen stürzt sich selbst gleich Anfangs dadurch, daß er die allgemeine Verachtung auf sich zieht, und dann in dem Volk, das sich auf sein Interesse verstehen gelernt, keine zuverlässige Stütze mehr findet. — Die Franzosen können weniger als ein anderes Volk den Ruhm entbehren, durch den sie ihre Stellung in Europa gesichert sehen wollen.

Erwägt man alle Schwierigkeiten, die gegenwärtig aus

den allgemeinen Verhältnissen der Sachen und Personen hervorgehen, so erkennt man bald, daß mehr als eine bloße Ministerialgewalt dazu gehört, ein großes Reich innerlich so stark zu machen, daß ihm die Achtung des Auslandes nicht versagt werden kann. — Hr. v. Villele war nur Minister, der zwar die eigenen Ansichten zu Rathe ziehen konnte, im Ganzen aber höheren Befehlen gehorchen mußte.

Was wirft man diesem Minister vor? Etwa die drei Prozent? Diese Maßregel ging aus einer weisen Conception hervor. Die Summen, die das Börsenspiel beschäftigte, sollten dem Ackerbau und der Industrie zugewendet werden. Wenn die europäischen Geldmächte dieses Staatspapier zur Begünstigung ihres Wuchergeistes benutzen konnten: so war die Anfeindung, die dasselbe von der liberalen Partei erfuhr, großentheils daran Schuld. Die Liberalen wollten selbst die lichtvolle Sprache eines ihrer Mitglieder, des Hrn. Lafitte, nicht verstehen, als er sie über die Zweckmäßigkeit dieser Finanzoperation aufzuklären suchte. Sie thaten, was sie konnten, das Papier in Mißcredit zu bringen, und nöthigten dadurch den Minister, sich mit der Geldmacht zu verbinden, die dann freilich ihr Interesse höher als das allgemeine achtete. Wenn dabei Hr. v. Villele etwas von seinen Alliirten lernte und annahm, so wäre dies zwar nicht rühmlich, doch in menschlichen Angelegenheiten sehr begreiflich. — Hätten die Liberalen dagegen Hrn. v. Villele bei dieser Gelegenheit unterstüzt, so würde er seiner Seits sich durch mögliche Zugeständnisse ihnen dankbar gezeigt haben. Aus bloßem persönlichen Haß aber befolgten die Liberalen eine falsche Politik. Der Minister sah, daß mit ihnen kein Bund möglich sey, und suchte anderwärts seine Stützen.

Die andere Partei kam ihm entgegen, und forderte nichts, als was auch von hohen Personen gebilligt und gewünscht wurde: die Begünstigung der Hierarchie und der Jesuiten. Es ist kein Geheimniß, daß der fromme König leztere zu

beschützen geneigt ist. — Wohin sollte Hr. v. Villele sich wenden? Die Liberalen zeigten ihm eine hartnäckige Opposition selbst bei einer dem Nationalinteresse entsprechenden Maßregel. — Es wurde den Apostolischen leicht, diesen Widerstand so auszulegen, als sey er überhaupt gegen die Regierung der Bourbone gerichtet. Sie konnten Hrn. v. Villele sagen: „Ihr seht, es ist kein Friede mit den Revolutionären möglich; „dagegen versprechen die Priester und ihre geübteste Miliz, „durch geistliche Institute den Franzosen wieder den alten „Geist zurück zu geben. Verbinden wir uns also mit ihnen, „um ferner die Revolution nicht zu fürchten!" —

Der Minister konnte die Allianz ablehnen, d. h. seine Stelle niederlegen; dann aber war ein absolut apostolisches Ministerium gewiß, und dieses konnte den Thron compromittiren. Nahm er dagegen den Vorschlag an, so war noch zu hoffen, manche Uebertreibung abzuwenden, und dadurch dem Könige die Krone zu erhalten. Auf diesem Wege konnte er dem Vaterlande und dem Monarchen wesentliche Dienste leisten. — — Erwägt man diese Lage, die hier begreiflich nur angedeutet werden kann: so wird man das Sacrilegiengesetz, den Schutz der Jesuiten, die Censur und ähnliche Maßregeln milder als bisher zu beurtheilen geneigt seyn. — Hr. v. Villele hat selbst durch seine Organe darauf hingewiesen, daß hier nicht die Ansicht der Minister, sondern eine höhere zu beachten sey; die Opposition aber legte es ihm als einen Mißbrauch des königlichen Namens aus. — Dies gehört auch zu den Zeichen der Zeit, daß keine Partei eine offene Sprache spricht, und sie auch der andern nicht erlauben will, weil die verstellte zur Sitte geworden. Die Liberalen, die gegen die Jesuiten declamiren, erlauben sich selbst jesuitische Verdrehungen, und heuchlerische Verehrung. — — Darf man indessen, selbst in Deutschland, nicht immer unumwunden reden und schreiben: so wird es doch erlaubt seyn, auf den

Weg hinzudeuten, den die Denker verfolgen, um der Wahrheit nahe zu kommen.

Wir reden mit Lesern, denen dieser Weg bekannt ist, und fragen sie: ob Hr. v. Villele alle Maßregeln hätte verhindern können, welche ihm zum Vorwurf gemacht werden? Er hat die Jesuiten nicht herbei gerufen; er fand sie im Besitz eines mächtigen Einflusses, und konnte als Minister Carls X und als Franzose nur darauf sinnen, ihre Ansprüche möglichst durch Sorge für die Interessen der Nation zu mäßigen. Seine Aufgabe war allerdings nicht die höchste eines Staatsmannes, aber sie war die in seiner Stellung einzig mögliche.

Wird nun ein anderer Minister den Zustand der Dinge, die Verhältnisse der Personen plötzlich ändern können? Leicht ist der Rath gegeben, man solle weise seyn und im Interesse des Landes regieren. Durch welche Mittel aber kann die Weisheit, unter gegebenen Umständen, bei der Macht der Thorheit und des Aberglaubens, ins Leben eingeführt werden? Und wie will man das Interesse des Landes geltend machen, wo eine Trennung von demselben zum herrschenden Grundsatz geworden; wo man Feindschaft zu sehen glaubt zwischen dem monarchischen und demokratischen Princip?

Selbst den Fall einer gänzlichen Umwandlung der persönlichen Verhältnisse angenommen, würden sich noch Schwierigkeiten genug zeigen, eine Verwaltung zu Stande zu bringen, welche in ihrem Wesen das Princip der Beherrschung beider entgegengesezten Parteien in sich trüge. Wir leben in einer Uebergangsperiode, wo, unabhängig von der Willkür der Menschen, sich eine neue Ordnung aus dem Kampfe mit dem Alten naturgemäß herausbilden soll. Der blos gute Wille genügt noch nicht in solchen kritischen Momenten; nur dem Genie, das die Natur erzeugt, gelingt es, die Entscheidung zu beschleunigen. Wo ist Ersatz falls das Genie fehlt? — Dem gelehrten Schüler irgend einer Doctrin bleiben die Con=

ceptionen des Genies ewiges Geheimniß; weil er den Stein der Weisen nicht zu finden weiß, und das Gold entbehren muß, darum begnügt er sich mit Papiergeld (Constitution), das nur dem Wucher nuzt. — Die Liberalen bilden sich ein, sie dürften sich nur hinsetzen, um gute Könige zu spielen, so würden alle ihre schönen Redensarten von Freiheit, Gleichheit, Repräsentation des Volks und öffentlicher Meinung in den Journalen, sogleich zu Thaten, welche die allgemeine Wohlfahrt sichern können. — Wir scheuen uns jedoch nicht, offen uns zu der Meinung zu bekennen, daß die Liberalen durchaus unpraktische Menschen sind, die, wenn man ihnen heute das Ruder des Staats in die Hände geben wollte, es sicher durch Unverstand morgen wieder verlieren würden. — Ein Richelieu thäte in Frankreich Noth; dieser ist jedoch so selten, als ein Ludwig XIII, der den Minister gewähren läßt. — Unter den jetzigen Cardinälen freilich würden wir einen Richelieu nicht suchen; am ersten dürfte man ihn im Militär finden, wenn man nämlich die Marschälle ausnimmt, die ihren Herrn verrathen haben.

Es ist nicht glaublich, daß Frankreich gegenwärtig einen gänzlichen Bankerot an großen Männern erleide. Die Schwierigkeit besteht nur darin, einen großen Mann denen nothwendig zu machen, welche lieber mittelmäßige, unselbstständige Leute um sich sehen, und zugleich sich lieber mit der Furcht vor dem Auslande vertragen, als daß sie ein ächt französisches Ministerium aufkommen ließen. Wo die Nation, oder jeder ausgezeichnete Mann als eine Art Feind angesehen wird, den man besiegen will, da können nur untergeordnete Geister willkommen seyn; und nur diese werden sich dazu hergeben, der feindseligen Gesinnung zu Hülfe zu kommen. Große Männer ziehen sich zurück; und wie tief sie auch den öffentlichen Jammer fühlen, — nur von der Zeit, von Reife der Ereignisse erwarten sie Besserung, die ihnen dann hervorzutreten erlauben wird.

„Hr. v. Villele, der unter den bekannten Umständen die

„Verwaltung übernahm, war also kein großer Mann, da er „seine Kräfte überschätzte?“

Wir haben nicht von seiner Größe, nur von seinen ausgezeichneten Talenten gesprochen. Mit diesen konnte er sich menschlicherweise schmeicheln, dem Wagstück gewachsen zu seyn. Vielleicht erkannte er erst später die Unmöglichkeit, diesen Hof und diese Nation auf eine haltbare Weise zu versöhnen. Wer ist in den innern Zusammenhang der Verhältnisse tief genug eingedrungen, um zu wissen, ob Hr. v. Villele nicht schon mehrmal versucht hat, sich zurückzuziehen, ohne daß es ihm gestattet worden wäre? Wie nun, wenn ihm die Zukunft klar geworden, und er den Muth gehabt hätte, ihr entgegen zu gehen? Wäre auch dann noch die Auflösung der vorigen Kammer und die Einberufung der neuen ein politischer Fehler gewesen?

Wir wollen uns möglichst deutlich erklären. Hätte Hr. v. Villele die neuen antiministeriellen Wahlen nicht vorausgesehen, so müßte man ihn geradezu der Kurzsichtigkeit und der Einfalt beschuldigen. Da er bisher von solchem Blödsinn keine Proben gegeben, so ist es verständiger, andere Gründe, als eine kurzsichtige Eitelkeit, bei ihm vorauszusetzen. Er konnte z. B. hoffen, daß eine antiministerielle Wahl seinen früheren Vorstellungen von der Nothwendigkeit, das neue Frankreich zu schonen, Nachdruck gegen die Einflüsterungen der Jesuiten geben würde. Nur dadurch konnte er die apostolische Partei wieder zu bändigen sich schmeicheln. Sollte nun auch, bei dem Zusammentritt der neuen Kammer, er genöthigt seyn, einstweilen sich zurückzuziehen, so konnte er doch voraussehen, daß die liberalen Träume von einem nationalen Ministerium sich nicht realisiren würden. Die Royalisten, welche mit den Ministeriellen die Mehrheit bilden, würden höchstens so etwas von einer halben Maßregel ins Werk setzen, und die Liberalen Anfangs zum Schweigen bringen, bis die Royalisten, ihrer Natur und ihren Neigungen folgend, sich kühne Angriffe auf

die Freiheiten der Nation erlauben könnten. Dann dürften noch größere Verlegenheiten zum Vorschein kommen, als gegenwärtig zu bemerken sind, und von beiden Seiten würde man das Ministerium Villele zurückwünschen. — Man lese aufmerksam die Artikel im Moniteur und in der Gazette de France vom 5. und 6. Dec., und man wird sehen, ob diese Hypothese aus der Luft gegriffen ist. — Sollte aber Hr. v. Villele auch nicht wieder berufen werden, so könnte die Ruhe selbst, die er durch bleibende Mittel sich zu sichern gewußt, ihm vielleicht angenehm seyn.

Wir gestehen gern, daß in diesen Voraussetzungen mehr persönliche Rücksichten als große patriotische Conceptionen angedeutet worden; ja daß das Raisonnement einem Intriguenspiel so ähnlich sehen würde, als ein Tropfen Wasser dem andern. Indessen bitten wir zu bedenken, daß unter gewissen Umständen ein erhabener Patriotismus nicht zu erwarten ist, weil er nichts ausrichten würde, und daß die Intriguen, als wirkliche, allein geltende Dinge den Lauf der Ereignisse erklären müssen, wo die Großmuth ohne Grund und Boden, also phantastisch, seyn würde. — Uebrigens bemerken wir hier, zum Ueberfluß, daß es uns nicht darum zu thun ist, den Hrn. v. Villele zu vertheidigen; wir wünschen nur auf die von ihm unabhängigen Verhältnisse die Aufmerksamkeit unserer Leser zu leiten, damit sie nach diesen, nicht nach platter Annahme seines Unverstandes und seiner Anmaßung das Betragen dieses Ministers beurtheilen.

Diejenigen, welche sich glückliche Tage von den Nachfolgern des Hrn. v. Villele versprechen, laden wir ein, namentlich die Männer zu bezeichnen, von denen sie Wunderdinge erwarten, und sodann bestimmt anzugeben, was diese Männer thun sollen, um Frankreich die innere Ruhe und Sicherheit und das allgemeine Vertrauen wiederzugeben, und im Auslande seine Würde und seinen Einfluß herzustellen? Sie werden über die zu erwählenden Namen nicht weniger,

als über die Möglichkeit großer politischer Maßregeln in Verlegenheit seyn, und bald eingestehen müssen, daß wie die Sachen und Personen nun einmal sich verhalten, eine passive Klugheit das Einzige sey, was im günstigsten Fall zu erwarten ist.

Wir hoffen, diese Zeilen werden verstanden werden, sonst hätten wir sie nicht geschrieben. Dabei müssen wir ausdrücklich erklären, daß wir keinesweges gesonnen sind abzuläugnen, wie die französische Nation ihren alten Ruhm auf die glänzendste Weise durch ihre Einigkeit bei den Wahlen von Neuem beurkundet hat. Sie hat auf dem Wege des ihr zugesicherten Rechts bewiesen, daß sie keine geduldige Heerde sey, die gedankenlos dem Treiber folgt. Sie hat ihre Gesinnung ausgesprochen, und gewußt, daß dieser Ausspruch mehr als ein bloßes Phrasenspiel schöner Reden seyn würde. — Wenn indeß diejenigen, die ihr die Gelegenheit dazu einräumten, sich jezt in die Nothwendigkeit gesezt haben, dem Nationalwillen nachgeben zu müssen, und sonach dir Nation mit ihren Kräften bekannt zu machen: so könnte dies als ein Fehler nur denjenigen angerechnet werden, welche sich vorgesezt hatten, den Nationalwillen feindlich anzusehen, und jede Möglichkeit seiner Aeußerung mit physischer Gewalt zu unterdrücken. — Ließe sich wirklich eine solche Verrechnung nachweisen, so wäre sie ein für Frankreich erfreuliches Ereigniß; denn sie würde beweisen, daß die Nation, von einem richtigen Takt geleitet, die Gelegenheit benuzt hat, sich mächtiger als die ihr feindlich gegenüberstehende Partei, klüger als der Jesuitismus zu zeigen. Die glücklichen Folgen dieses Nationalaufschwungs werden nicht ausbleiben; aber thöricht würde es seyn, sie schon in den nächsten Jahren in ihrer Reife hervortreten sehen zu wollen. Nur die Zeit und eine fortgesezte Besonnenheit des Volkes, die ruhige, verständige Sammlung seiner Kräfte — können dem Spiel der Revolutionen und Contrerevolutionen ein Ende machen, und alle Parteien überzeugen, daß das

monarchische Prinzip nur in dem Verein der öffentlichen Ordnung mit der öffentlichen Freiheit sein zum Leben unentbehrliches Element finden kann, während einseitige Doctrinen höchstens dazu tauglich sind, es als getrocknetes Präparat in Cabinetten aufzubewahren. Ist einmal dem monarchischen Prinzip sein Leben in der Weisheit gesichert, so kann auch Rath werden, die Wiedergeburt des aristokratischen und — sit venia verbo — des demokratischen Prinzips glücklich zu Stande zu bringen. — Daran sollten die Staatsmänner denken; dann würden sie eingestehen, daß der gegenwärtige Krieg gegen Hrn. v. Villele nur von einem täuschenden Interesse, ohne Folgen für die nächste Zukunft, seyn könne.

F. L. Lindner.

V.

Gespräch auf der Themse.

——— Der gelbe Mann stand neben mir auf dem Verdeck, als ich die grünen Ufer der Themse erblickte, und in allen Winkeln meiner Seele die Nachtigallen erwachten. „Land der Freiheit,“ rief ich, „ich grüße dich! — Sey mir gegrüßt, Freiheit, junge Sonne der verjüngten Welt! Jene ältere Sonnen, die Liebe und der Glaube, sind welk und kalt geworden, und können nicht mehr leuchten und wärmen. Verlassen sind die alten Myrthenwälder, die einst so überbevölkert waren, und nur noch blöde Turteltauben nisten in den zärtlichen Büschen. Es sinken die alten Dome, die einst von einem übermüthig frommen Geschlechte, das seinen Glauben in den Himmel hineinbauen wollte, so riesenhoch aufgethürmt wurden; sie sind morsch und verfallen und ihre Götter glauben an sich selbst nicht mehr.

Diese Götter sind abgelebt, und unsere Zeit hat nicht Phantasie genug neue zu schaffen. Alle Kraft der Menschenbrust wird jezt zu Freiheitsliebe und die Freiheit ist vielleicht die Religion der neuen Zeit, und es ist wieder eine Religion, die nicht den Reichen gepredigt würde, sondern den Armen, und sie hat ebenfalls ihre Evangelisten, ihre Martyrer und ihre Ischariots!"

„Junger Enthusiast," sprach der gelbe Mann, „Sie werden nicht finden was Sie suchen. Sie mögen Recht haben, daß die Freiheit eine neue Relgion ist, die sich über die ganze Erde verbreitet. Aber wie einst jedes Volk, indem es das Christenthum annahm, solches nach seinen Bedürfnissen und seinem eigenen Charakter modelte, so wird jedes Volk von der neuen Raigion, von der Freyheit, nur dasjenige annehmen was seinen Lokalbedürfnissen und seinem Nationalcharakter gemäß ist.

„Die Engländer sind ein häusliches Volk, sie leben ein begrenztes, umfriedetes Familienleben; im Kreise seiner Angehörigen sucht der Engländer jenes Seelenbehagen, das ihm schon durch seine angeborene gesellschaftliche Unbeholfenheit außer dem Hause versagt ist. Der Engländer ist daher mit jener Freiheit zufrieden, die seine persönlichsten Rechte verbürgt und seinen Leib, sein Eigenthum, seine Ehe, seinen Glauben und sogar seine Grillen unbedingt schüzt. In seinem Hause ist niemand freier als ein Engländer, um mich eines berühmten Ausdrucks zu bedienen, er ist König und Bischof in seinen vier Pfählen, und nicht unrichtig ist sein gewöhnlicher Wahlspruch: my house is my castle.

„Ist nun bey den Engländern das meiste Bedürfniß nach persönlicher Freiheit, so möchte wohl der Franzose im Nothfall diese entbehren können, wenn man ihm nur jenen Theil der allgemeinen Freiheit, den wir Gleichheit nennen, vollauf genießen lassen. Die Franzosen sind kein häusliches

Volk, sondern ein geselliges, sie lieben kein schweigendes Beisammensitzen, welches sie une conversation anglaise nennen, sie laufen plaudernd vom Caffehaus nach dem Cassino, vom Cassino nach den Salons, ihr leichtes Champagnerblut und angeborenes Umgangstalent treibt sie zum Gesellschaftsleben, und dessen erste und lezte Bedingung, ja dessen Seele ist: die Gleichheit. Mit der Ausbildung der Gesellschaftlichkeit in Frankreich mußte daher auch das Bedürfniß der Gleichheit entstehen, und wenn auch der Grund der Revolution im Budjet zu suchen ist, so wurde ihr doch zuerst Wort und Stimme verliehen, von jenen geistreichen Roturiers, die in den Salons von Paris mit der hohen Noblesse scheinbar auf einem Fuße der Gleichheit lebten, und doch dann und wann, sey es auch nur durch ein kaum bemerkbares, aber desto tiefer verletzendes Feudallächeln, an die große, schmachvolle Ungleichheit erinnert wurden; — und wenn die Canaille roturière sich die Freiheit nahm jene hohe Noblesse zu köpfen, so geschah dieses vielleicht weniger um ihre Güter als um ihre Ahnen zu erben, und statt der bürgerlichen Ungleichheit eine adeliche Gleichheit einzuführen. Daß dieses Streben nach Gleichheit das Hauptprinzip der Revolution war, dürfen wir um so mehr glauben, da die Franzosen sich bald glücklich und zufrieden fühlten unter der Herrschaft ihres großen Kaisers, der ihre Unmündigkeit beachtend, all ihre Freiheit unter seiner strengen Curatel hielt, und ihnen nur die Freude einer völligen, ruhmvollen Gleichheit überließ.

„Weit geduldiger als der Franzose erträgt daher der Engländer den Anblick einer bevorrechteten Aristokratie; er tröstet sich, daß er selbst Rechte besizt, die es jener unmöglich machen ihn in seinen häuslichen Comforts und in seinen Lebensansprüchen zu stören. Auch trägt jene Aristokratie nicht jene Rechte zur Schau, wie auf dem Conti-

nente. In den Straßen und öffentlichen Vergnügungssälen Londons sieht man bunte Bänder nur auf den Hauben der Weiber und goldne und silberne Abzeichen nur auf den Röcken der Lakaien. Auch jene schöne, bunte Livree, die bei uns einen bevorrechteten Wehrstand ankündigt, ist in England nichts weniger als eine Ehrenauszeichnung; wie ein Schauspieler sich nach der Vorstellung die Schminke abwischt, so eilt auch der englische Offizier sich seines rothen Rocks zu entledigen, sobald die Dienststunde vorüber ist, und im schlichten Rock eines Gentleman ist er wieder ein Gentleman. Nur auf dem Theater zu St. James gelten jene Decorationen und Kostume, die aus dem Kehricht des Mittelalters aufbewahrt worden; da flattern die Ordensbänder, da blinken die Sterne, da rauschen die seidenen Hosen und Atlasschleppen, da knarren die goldnen Sporen und altfranzösischen Redensarten, da bläht sich der Ritter, da spreizt sich das Fräulein. — Aber was kümmert einen freien Engländer die Hofkomödie zu St. James! wird er doch nie davon belästigt und verwehrt es ihm ja niemand, wenn er in seinem Hause ebenfalls Komödie spielt, und seine Hausoffizianten vor sich knien läßt, und mit dem Strumpfband der Köchin tändelt — honi soit qui mal y pense.

„Was die Deutschen betrifft, so bedürfen sie weder der Freiheit noch der Gleichheit. Sie sind ein speculatives Volk, Ideologen, Vor- und Nachdenker, Träumer, die nur in der Vergangenheit und in der Zukunft leben, und keine Gegenwart haben. Engländer und Franzosen haben eine Gegenwart, bei ihnen hat jeder Tag seinen Kampf und Gegenkampf und seine Geschichte. Der Deutsche hat nichts wofür er kämpfen sollte, und da er zu muthmaßen begann, daß es doch Dinge geben könne, deren Besitz wünschenswerth wäre, so haben wohlweise seine Philosophen ihn gelehrt an der Existenz solcher Dinge zu zweifeln. Es läßt sich nicht läugnen, daß auch die Deutschen die Freiheit lieben. Aber

anders wie andere Völker. Der Engländer liebt die Freiheit wie sein rechtmäßiges Weib, er besizt sie, und wenn er sie auch nicht mit absonderlicher Zärtlichkeit behandelt, so weiß er sie doch im Nothfall wie ein Mann zu vertheidigen, und wehe dem rothgeröckten Burschen, der sich in ihr heiliges Schlafgemach drängt — sey es als Gallant oder als Scherge. Der Franzose liebt die Freiheit wie seine erwählte Braut. Er glüht für sie, er flammt, er wirft sich zu ihren Füßen mit den überspanntesten Betheuerungen, er schlägt sich für sie auf Tod und Leben, und begeht für sie tausenderlei Thorheiten. Der Deutsche liebt die Freiheit wie seine alte Großmutter."

Gar wunderlich sind doch die Menschen! Im Vaterlande brummen wir, jede Dummheit, jede Verkehrtheit dort verdrießt uns, wie Knaben möchten wir täglich davon laufen in die weite Welt; sind wir endlich wirklich in die weite Welt gekommen, so ist uns diese wieder zu weit, und heimlich sehnen wir uns oft wieder nach den engen Dummheiten und Verkehrtheiten der Heimath, und wir möchten wieder dort in der alten, wohlbekannten Stube sitzen, und uns, wenn es anginge, ein Haus hinter den Ofen bauen, und warm drin hocken, und den allgemeinen Anzeiger der Deutschen lesen. So ging es auch mir auf der Reise nach England. Kaum verlor ich den Anblick der deutschen Küste, so erwachte in mir eine kuriose Nachliebe für jene teutonischen Schlafmützen- und Perückenwälder, die ich eben noch mit Unmuth verlassen, und als ich das Vaterland aus den Augen verloren hatte, fand ich es im Herzen wieder.

Daher mochte wohl meine Stimme etwas weich klingen, als ich dem gelben Manne antwortete: „Lieber Herr, scheltet mir nicht die Deutschen! Wenn sie auch Träumer sind, so haben doch manche unter ihnen so schöne Träume geträumet, daß ich sie kaum vertauschen möchte gegen die

wachende Wirklichkeit unserer Nachbaren. Da wir alle schlafen und träumen, so können wir vielleicht die Freiheit entbehren; denn unsere Tyrannen schlafen ebenfalls und träumen blos ihre Tyrannei. Nur damals sind wir erwacht, als die Römer unsere Traumfreiheit geraubt hatten; da handelten wir und siegten und legten uns wieder hin und träumten. O Herr! spottet nicht unserer Träumer, dann und wann, wie Somnambüle sprechen sie Wunderbares im Schlafe, und ihr Wort wird Saat der Freiheit. Keiner kann absehen die Wendung der Dinge. Der spleenige Britte, seines Weibes überdrüssig, legt ihr vielleicht einst einen Strick um den Hals, und bringt sie zum Verkauf nach Smithfield. Der flatterhafte Franzose wird seiner geliebten Braut vielleicht treulos und verläßt sie, und tänzelt singend nach den Hofdamen (courtisanes) seines königlichen Palastes (palais royal). Der Deutsche wird aber seine alte Großmutter nie ganz vor die Thüre stoßen, er wird ihr immer ein Plätzchen am Heerde gönnen, wo sie den horchenden Kindern ihre Mährchen erzählen kann. — Wenn einst, was Gott verhüte, in der ganzen Welt die Freiheit verschwunden ist, so wird ein deutscher Träumer sie in seinen Träumen wieder entdecken."

Während nun das Dampfboot, und auf demselben unser Gespräch, den Strom hinaufschwamm, war die Sonne untergegangen, und ihre lezten Strahlen beleuchteten das Hospital zu Greenwich, ein imposantes palastgleiches Gebäude, das eigentlich aus zwei Flügeln besteht, deren Zwischenraum leer ist, und einen mit einem artigen Schlößlein gekrönten, waldgrünen Berg den Vorbeifahrenden sehen läßt. Auf dem Wasser nahm jezt das Gewühl der Schiffe immer zu, und ich wunderte mich, wie geschickt diese großen Fahrzeuge sich einander ausweichen. Da grüßt im Begegnen manch ernsthaft freundliches Gesicht, das man nie gesehen hat, und vielleicht auch nie wieder sehen wird. Man fährt

sich so nahe vorbei, daß man sich die Hände reichen könnte zum Willkomm und Abschied zu gleicher Zeit. Das Herz schwillt beim Anblick so vieler schwellenden Segel, und wird wunderbar aufgeregt, wenn vom Ufer her das verworrene Summen und die ferne Tanzmusik und der dumpfe Matrosenlärm herandröhnt. Aber im weißen Schleier des Abendnebels verschwimmen allmählig die Contouren der Gegenstände, und sichtbar bleibt nur ein Wald von Mastbäumen, die lang und kahl emporragen.

Der gelbe Mann stand noch immer neben mir, und schaute sinnend in die Höhe, als suche er im Nebelhimmel die bleichen Sterne. Noch immer in die Höhe schauend, legte er die Hand auf meine Schulter, und in einem Tone, als wenn geheime Gedanken unwillkürlich zu Worten werden, sprach er: „Freiheit und Gleichheit! man findet sie nicht hier unten und nicht einmal dort oben. Dort jene Sterne sind nicht gleich, einer ist größer und leuchtender als der andere, keiner von ihnen wandelt frei, alle gehorchen sie vorgeschriebenen, eisernen Gesetzen — Sclaverei ist im Himmel wie auf Erden."

„Das ist der Tower!" rief plötzlich einer unserer Reisegefährten, indem er auf ein hohes Gebäude zeigte, das, aus dem nebelbedeckten London, wie ein gespenstisch dunkler Traum, hervorstieg.

H. Heine.

VI.

Politische Grillen

von

Wolfgang Menzel.

Wenn man aus Langerweile darüber nachdenkt, warum man denn eigentlich nichts denkt, so fängt man Grillen.

Darum hat man schon von alten Zeiten her die deutschen Politiker immer nur Grillenfänger genannt.

Die Deutschen sind nie geistreicher, als wenn sie Fremden damit dienen können, ja sie werden sogar groß in der Politik, wenn es eines Fremden Vortheil gilt, muthig wie Löwen, wenn sie sich selbst zerreissen sollen, und ungemein witzig, wenn es gilt, sich selber zu verspotten.

Es wäre für einen verständigen Mann um sehr viel leichter, die Dummen zu beherrschen, wenn er sich nicht erst selber dumm stellen müßte. Man kann die Dummen nur mit Dummheit betrügen, weil man ihre Sprache reden muß. Deswegen ist auch der Teufel in Deutschland immer ein dummer Teufel.

Wer die Thorheit eines Andern einsieht, hat deswegen selber noch nicht weise gehandelt, und wer auch selber weise handelt, hat deswegen noch nicht fremde Thorheiten eingesehn. Jener wird sich immer wieder selbst betrügen und dieser betrügen lassen.

Was hätten einst dem Arminius seine begeisterten Reden und Thaten genüzt, wenn er eine Narrenkappe getragen hätte, und was nüzt den Deutschen eine Leipziger Schlacht, wenn man in Leipzig selbst unter dem Kanonendonner alberne Romänchen und Taschenbüchelchen druckt?

Das russische Volk ist Herkules auf dem Scheidewege, das französische Herkules im Kampfe mit Antäus, das englische Herkules im Stalle des Augias, das deutsche Herkules am Spinnrocken, das spanische Herkules im vergifteten Kleide, und das italienische ist nur noch ein Torso.

Man lernt das Poetische in den Siegen Napoleons erst durch sein Benehmen bei Niederlagen verstehn. Er ist in

und

und für und mit dem Siege Alles, ohne ihn nichts. Er ist nicht der Gott des Kriegs, sondern des Sieges. Jeder kann den andern überwinden, aber nur der Auserkohrne kann siegen. Es gibt Menschen, vielleicht auch Völker, die immer Sieger bleiben, wenn sie auch überwunden werden.

Es war das Schönste von Napoleon, daß er nie stille stand, sondern immer senkrecht in die Höhe stieg. Er wollte nirgends bleiben, nichts behalten. Ihm war nichts zu gering, es zu gebrauchen, aber Alles zu gering, es zu behalten, dabei zu verweilen.

Als Napoleon Europa überwand, war es Napoleon, den wir bewunderten; als ihn Europa überwand, war es wieder Napoleon, den wir bewunderten.

Viele Deutsche haben Napoleon gegen ihr eigenes Interesse geliebt. Ist diese Liebe ein Wunder, so kommt es daher, weil Napoleon ein Wunder war, und wir eben nichts als Wunder lieben.

Wenn Saint Martin den einzigen Vorzug der Menschen vor den Thieren darein sezt, daß sie fähig sind, zu bewundern, so ist das deutsche Volk gewiß das humanste von der Welt.

Wenn die Deutschen einmal aus sich selbst herausgehen, werden sie gleich so ungenügsam, daß sie die halbe Welt verschlingen möchten; sind sie aber ruhig, so begnügen sie sich auch mit so wenig, daß es so zu sagen gar nichts ist.

Im französischen oder englischen Boden laufen alle Wurzeln in eine große Hauptwurzel zusammen, im deutschen Boden aber blieben sie alle isolirt; darum bilden die Völker auf jenem Boden auch einen starken Stamm, und das deutsche wächst auf dem seinigen immer nur ins Heu.

Warum versucht man nicht, den Freiheitstrieb zu inoculiren, wie die Blattern? Ehemals waren die deutschen Universitäten gute Anstalten dafür; wer sich hier recht ausgetobt, wurde bald ein guter Philister.

Viele Reichsstädter, Schweizer und Amerikaner haben den frommen Glauben, weil sie in einer Republik geboren seyen, so besäßen sie auch alle republikanischen Tugenden, und weil sie sich selbst regieren dürften, so verständen sie es auch.

Ein Wald schützt vor Lawinen besser, als ein Zaun; so eine allgemeine Volksbewaffnung vor dem Feinde besser, als ein stehendes Heer.

Als den Deutschen nur noch der Schwanz fehlte, um vollkommene Affen zu seyn, wurden die Zöpfe eingeführt.

Allzuviele Gesetze führen zur Gesetzlosigkeit, wie wenn allzuviele Eisböcke in einen Strom gerammelt werden, zulezt eine Ueberschwemmung erfolgt.

Die Polizei ist die Grazie, die unter den himmlischen Mächten zuerst entflieht, wenn die Sterblichen Rumor anfangen.

Die Heirathen zwischen kleinen Fürsten machen Aufsehen wie die Brücken zwischen zwei Thürmen, nützen aber doch Niemanden, als den Thurmwächtern.

Köpfe an Höfen werden den Meerschaumköpfen gleich geschäzt, von denen immer die leichtesten die besten sind.

Große und gute Leute erwecken immer Enthusiasmus. Dieser wird abgespannt, und die kleinern und schlechten gewinnen freies Spiel, bis die Noth wieder zum Guten führt. Dies ist der ewige Kreislauf der Welt.

Das gewaltige Leben der Römer würde viel energischer auf uns wirken, wenn wir es nicht auf eine so widerliche Weise in den Schulen kennen lernten. Die meisten Menschen denken, wenn auf die Römer die Rede kommt, nicht an Cäsars Thaten, sondern daß sie sie exponiren mußten.

Bei Staaten wie Individuen wird mit der Ehre Alles gewonnen und verloren.

Zu gewissen Zeiten muß man sich die Zunge abbeißen, um statt blos zu reden, besser beißen zu können.

Die jetzige Zeit ist so voll Hunde, wie die Straßen von Cairo, und man möchte wie der Wahnsinnige bei Shakespear seinen Kopf nach ihnen werfen.

Wer sich erst im Besitz der Macht befindet, ist nicht mehr derselbe, der er war, als er nur noch darnach strebte. Dies haben eine Menge Päpste, Könige und Usurpatoren bewiesen. Dies haben ganze Stände und Generationen in Revolutionen bewiesen. Die Tugend hilft zum Besitz, aber der Besitz bedarf der Tugend nicht mehr. Es geht damit, wie mit jungen Liebhabern, die als Ehemänner ganz andere Gesichter machen. Dasselbe findet aber nicht nur bei listigen Verschwornen und heuchlerischen Erbschleichern der Gewalt statt, sondern auch bei ganz ehrlichen Enthusiasten und bei der großen Masse. Wer den Besitz errungen hat, muß sich sogar verändern, denn es gehören ganz andere Talente dazu, ihn zu behaupten als zu gewinnen; daher verlieren ihn Hunderte wieder, ehe ihn einer behauptet, und eben so oft muß ihn der, welcher ihn gewonnen hat, einem Andern abtreten, der nichts für den Gewinn desselben gethan hat, aber ihn zu behaupten versteht.

Die Naturgeschichte bietet uns manchen wichtigen Schlüssel zum Verständniß der menschlichen Geschichte dar. Wir

können den wunderbaren Geist vergangener Zeiten, wovon uns die Geschichte deutlich Zeugniß gibt, durchaus nicht verstehen, wenn wir ihn nicht auf gewisse physische Veränderungen im Entwickelungsgange der Völker zurückführen. Das ganze symbolisch-mythische Alterthum erscheint als ein gewisser Somnambulismus der Völker, das Heldenalter bis spät herauf zu den Germanen als eine vorherrschende Muskel- und Willenskraft, das Mittelalter als eine eben so vorwaltende Gefühls- und Phantasiekraft, endlich unsere Zeit als der Triumph des Verstandes. Wir können eine Menge Erscheinungen der Vorzeit gar nicht begreifen, wenn wir nicht voraussetzen, daß damals ein anderes Organ und Vermögen der Menschen einseitig und darum kräftiger entwickelt gewesen, als es jezt der Fall ist.

Mitten in den Kampf entgegengesezter Zeitrichtungen und ihrer Parteien treten zuweilen Genies, die sich die eigne Bahn brechen, oder wo die Zeit gleichsam mit Naturnothwendigkeit ein Genie verlangt, kommen Schwachköpfe an die Spitze. Solche Erscheinungen sind zwar nicht zufällig, aber doch unerwartet und unbestimmbar, wie das Wetter in der Natur. Man kennt die atmosphärischen Stoffe und die Gesetze ihrer Mischung, doch plötzlich erhebt sich ein Windstoß, willkürlich nimmt das Gewitter seinen Zug, und von Zeit zu Zeit überraschen uns Meteore und jene Cometen, die vollkommen den seltenen welterschütternden Helden gleichen, die durch alle Regel hindurchfahren. Gewiß ist, daß solche Helden gewöhnlich den Knoten zerhauen, den andere nicht lösen können, und daß sie das Schwert sind, das die Nemesis neben der Wage führt.

Die gegenwärtige Lage Deutschlands hat nicht wenig Aehnlichkeit mit der zu den Zeiten Ludwigs des Kindes. Damals übten die Normannen vom Norden her einen eben so mächtigen Einfluß auf unser Vaterland, als jezt die Eng-

länder, wenn auch Mittel und Wege nach der Zeiten Verschiedenheit andere waren. Von Osten her hing drohend das gewaltige Ungarnreich über uns, wie jezt das Reich der Russen. Zwentibolds große Herrschaft in Mähren überwog damals die Macht der kleinen deutschen Fürsten, wie jezt Oesterreich, und im Westen fiel zu jener Zeit das burgundische Reich ab, und wurde selbstständig, wie es jezt die Schweiz und die Niederlande sind.

Der Deutschen Stolz ist leider etwas, worauf man Alles, nur nicht stolz seyn kann, — die Demuth.

Wie man indifferent bei glühender Seele, thatenlos bei überwiegender Kraft, dumm bei tiefer Weisheit und schlecht bei wahrer Tugend seyn kann, diese Räthsel lösen uns — die Deutschen.

Es wuchsen 1814 plötzlich eine solche Menge Lilien in Frankreich, daß die Franzosen sie für Winterschnee ansahen, und sich nach dem ersten Veilchen sehnten.

Wenn ein Fürst sich für den Gescheidtesten in seinem Lande halten will, so darf er nur die Gescheidten desselben vor sich lassen, und ich wette, sie werden alle dumm, sobald er will.

Des Menschen eigentlicher Genuß muß sein Hunger seyn, sonst würde sein Ehrgeiz, seine Thatkraft nicht so unersättlich seyn. Selten strebt der Mensch nach etwas, ohne daß sein Streben unersättlich wäre. Die weniger verlangen würden, verlangen gewöhnlich gar nichts, als was sie ohnehin haben.

Wenn ein ächter Liberaler alle Menschen für fähig hält, frei, gleich, tugendhaft, republikanisch, Catone oder Brutuse zu werden, so ist das nicht weniger thöricht, als wenn ein Maler verlangen wollte, alle Menschen sollen malen und

Raphaele werden können. Auch zur Freiheit, Gerechtigkeit, Tugend gehört Genie, und der wahre Bürgersinn ist vielleicht so selten als der Kunstsinn.

Obgleich bei den Juden Priester die Gesetze gaben und hüteten, so fand man es doch nicht für gut, diese Gesetze zugleich von Priestern verwalten zu lassen.

Der Priester muß allein oder gar nicht herrschen. Jede halboffizielle Stellung des Priesters ist unnatürlich und schwankend, und führt entweder, wie vor den Kreuzzügen, zur Alleinherrschaft, oder wie nach der Reformation zur Knechtschaft des Priesters.

Nichts kam den römischen Kaisern trefflicher zu Statten, als die alte republikanische Idee, daß der Bürger Leibeigner des Staats sey, und auch den anderen Monarchien dient noch immer dieselbe Idee zum Motive der Pflichten, die sie den Bürgern auflegen.

Deutschland hat so viele sogenannte große Männer, daß sie schon der Menge wegen wieder klein erscheinen. Wenn ein Fremder nach ihnen frägt, so schleppen wir ihm einen ganzen Wagen voll Meßkataloge herbei, darin sie wie die Kälber auf einander liegen. Frankreich aber nennt nur einen großen Mann, Napoleon, und immer nur wieder Napoleon, und kann wie die Löwin sagen: ich säugte nur Einen groß, aber es war ein Löwe.

Das flache stille beschneite Feld steigt im Sommer aus tausend verborgnen Keimen auf, und hebt stolze Blumenglocken in die Höhe. So ist das stille schlafende Volk. Erwärmt es erst, so wuchern die guten Köpfe zu Tausenden an's Licht.

Die jetzige Zeit gleicht einer Dame von etwas zweideutigem Ruf, die sich besinnt, welchem von ihren vielen Liebhabern sie das Kind, das sie trägt, zusprechen soll.

Man hat wegen eines General Foy einen übertriebenen Lärm gemacht. Militärische Genies, wie das seinige, gab es zu Hunderten unter Napoleon, und politische zu Tausenden in der Revolution. Es war eine reiche Zeit, als man solche Leute schockweise guillotinirte, und doch noch keinen merklichen Abgang an Geist und Kraft in der Nation verspürte. Wie arm ist dagegen die jetzige Zeit, die solche Helden und solchen Ruhm forçirt.

Man muß sehr viele Deutsche kennen, bevor man die Deutschen kennt. Die Vorurtheile der Fremden gegen uns rühren meistens von zu einseitigen und zufälligen Bekanntschaften her.

Man hegt das Vorurtheil, die Aristokratie gehe immer mit der Monarchie Hand in Hand. Es ist umgekehrt. In der Monarchie wird die Aristokratie als solche gewöhnlich vernichtet, und zur Satrapie herabgesezt. Dagegen ist in jeder Demokratie eine Oligarchie versteckt, und sie ist die wahre Aristokratie.

Es gibt zweierlei Revolutionen, solche, worin nur die Personen wechseln und die Verhältnisse bleiben, und solche, worin die Verhältnisse selbst wechseln. Im ersten Fall werden die Armen reich, die Verpflichteten Berechtigte, die Beherrschten Herrscher, aber der Vermögensstand, die Rechte und Pflichten und die Regierung bleiben dieselben, auch hört man nicht, daß alsdann die Dummen klug würden. Im zweiten Fall aber, wenn die Verhältnisse selbst sich ändern, müssen sehr viele klug seyn und noch mehr klug werden.

Europa bildet eine Ellipse, deren beide natürlichen Brennpunkte Frankreich und Polen sind. So lange diese beiden Punkte getrennt sind, wird auch in Europa das Gleichgewicht herrschen, und nie wird vom nordöstlichen Brennpunkt aus die südwestliche Hälfte Europas unterjocht werden können, so wenig als es die nordöstliche Hälfte vom südwestli-

chen Brennpunkt aus werden konnte. Napoleon konnte den Norden nur von Polen aus, wie den Süden nur von Frankreich aus bezwingen. Er hätte, bevor er nach Rußland ging, das ganze alte Polen herstellen, und Niemand anders, als sich selbst, zum König dieses Reiches machen sollen. Dann hätte er von Polen aus Rußland in beiden Flanken, in Petersburg und Odessa, angreifen, und Moskau von zwei Seiten überflügeln müssen. Er hätte in Polen sich nationalisiren müssen, wie in Frankreich, um es zur Basis seiner Operationen zu machen, denn nie war es ihm möglich, den weiten Norden von Paris, dem entfernten Brennpunkt aus zu bezwingen, und noch weniger möglich, wenn er ihn bezwungen hätte, ihn von dort aus zu beherrschen. Derselbe Fall dürfte aber mit Rußland eintreten, wenn einst die Pole wechseln und der Norden auf den Süden fällt. Ist dann der russische Kaiser nicht König von Frankreich, so wird er so wenig ausrichten, als der französische Kaiser, so lange er nicht König in Polen war.

Ein Volk, das die allervortrefflichste Staatseinrichtung, aber immer thatenlosen Frieden hätte, würde unendlich weit einem andern nachstehen, das in stets unvollkommenem Zustande doch beständig durch große Bewegungen, Kämpfe und Thaten sich auszeichnete. So ist auch der wahre Gewinn der französischen Revolution eigentlich nur ihre Geschichte. Ihre Ursachen wie ihre Folgen, ihre Absichten wie ihre Resultate sind unbedeutend gegen ihren eigentlichen Act, gegen das, was wirklich in ihr geschehen ist, so wie auch ihre Helden nicht durch ihre frühere oder spätere Stellung, und nicht durch ihre Meinungen, sondern nur durch ihre damaligen Thaten berühmt sind. Ihre Absichten, Meinungen und Talente wurden eben nur durch ihre Thaten interessant, und so wird die Absicht, Meinung und das Talent der ganzen Zeit es nur durch die großen Begebenheiten. Wer wird nach tausend Jahren noch viel nach der Finanznoth vor und nach

den sogenannten Verbesserungen nach der Revolution fragen, aber ihre Thaten werden durch die Jahrhunderte leuchten. Die Thaten, die den Zeitgenossen selbst nur Mittel schienen, werden später welthistorisch als eigentliche Zwecke und als das einzig Bleibende erkannt.

Die salischen Franken gaben ein Gesetz, daß immer nur ein Mann regieren sollte, aber sie vergaßen dabei, daß es auch weibische und kindische Männer gibt. Die spätern Deutschen unterschieden dies im Schwaben- und Sachsenspiegel schon besser, indem sie durchaus nur einen männlichen Mann zum Kaiser verlangten; aber sie vergaßen dabei doch das Beste, daß man nämlich solche Gesetze nicht blos geben, sondern auch halten müsse.

In Dänemark ist vor alten Zeiten ein Musicus, und in Deutschland der Schneider Johann von Leyden König geworden. Dagegen wurde der Kaiser Nero ein Musicus, und wie mancher Fürst liebte nicht die Kleider mehr als die Leute. Verkehrt ist beides, aber der Esel in der Löwenhaut ist doch immer nur lächerlich, der Löwe in der Eselshaut aber ist verächtlich.

Monarchien, worin Alles von der zufälligen Person und Laune des Monarchen abhängt, gleichen den Lustspielen, worin auch immer nur der Zufall regiert. Republiken, worin immer der edle Theil der Nation gegen den Demos, sein Schicksal, ankämpft und fast immer unterliegt, gleichen den Trauerspielen. Der Humor bewirkt aber zuweilen, daß es in Monarchien sehr tragisch, und in Republiken sehr lustig hergeht.

Deutschland gleicht dem bekannten Vulkan auf der Landenge von Panama, der, wenn er einmal Feuer gespien hat, bald nur noch Wasser und Schlamm auswirft.

Kleinen Staaten geht es wie den Mäusen. Wenn sie

vor den Katzen fliehen wollen, gerathen sie gewöhnlich in eine Falle.

Es ist schön, den verwundeten Freund aus der Schlacht zu tragen; wer aber die Schlacht gewinnen will, darf es nicht thun.

Das Vermögen des Menschen, seine Aufmerksamkeit und sein Interesse auf einen Gegenstand zu richten, und den allernächsten daneben zu übersehen, ist von der größten Wichtigkeit, und noch lange nicht genug berücksichtigt. Ganze Zeitalter haben ignorirt, was ihnen so gut vor Augen lag als uns, und wir sind wieder für Dinge blind, die man vor ein paar tausend Jahren so deutlich gesehen. Die Welt bleibt sich immer gleich, aber wir selber sehen immer nur ein Stück davon.

Der klarste Kopf wird am wenigsten verstanden, und das beste Herz am meisten verschrieen. Je mehr Einer an innerem Adel zunimmt, desto mehr fühlen auch die Andern, daß sie Pöbel sind, und werden trotzig.

Schlechte Menschen lassen es sich gefallen, wenn man sie schlecht nennt, ergötzen sich wohl gar darüber; nur Beispiele des Guten soll man ihnen nicht anführen. Der Teufel lacht, wenn man ihn Teufel nennt, nur den Namen Gottes kann er nicht vertragen. Eben so erträgt es jeder leichter, wenn man ihn ungeschickt nennt, als wenn man einen Andern geschickt nennt.

Der wahre Weise ist größer als er es weiß, und weiß es besser als er es sagt, und sagt es besser als es Andere begreifen.

Es sind sehr glückliche Menschen, denen der Stolz wohl ansteht. Viele sind groß, aber sie werden unerträglich, wenn sie zugleich stolz sind.

Mancher Tadel wird grob, blos weil er kurz ist. Der-

selbe würde weniger verletzen, wenn man es weitläuftiger sagte.

Leute, die uns betrogen, oder irgend ein Unrecht gethan haben, ohne daß wir es rächen, oder auch nur rügen, behalten unwillkürlich eine innere Ehrfurcht, eine geheime Scheu vor uns, und das Gefühl, sich der Rache ausgesetzt zu haben, ängstigt sie mehr, als es die Rache selbst thun würde. Dies sollte die Politik der Parteien niemals außer Acht lassen; es würde oft nicht nur würdiger, sondern auch klüger seyn, nicht sogleich ungestüm auf Rache zu dringen.

Man greift die Leute im Gewissen immer am besten an; daher war es sehr klug von vielen Helden der Geschichte, daß sie zugleich tugendhaft waren.

Man wundert sich oft über die Keckheit großer Geister. Wenn man aber nur ihren eignen Maßstab anlegen wollte, würde man sich oft noch mehr über ihre eigene Bescheidenheit wundern.

Ein Sieg geht nie leichter verloren, als durch den Triumph.

Weiber verlangen, daß man Alles von ihnen verlange. Wer nicht Alles will, verdient und erhält auch gewöhnlich wenig oder nichts. Wer Alles gibt, aber in sentimentaler Resignation nichts will, ist unerträglich. Selbst Don Juan, der Alles will und nichts gibt, verfehlt selten sein Ziel. Sollte es mit den Völkern und ihren Regenten nicht eine gleiche Bewandniß haben?

Unvermerkt verwechselt man den hohen Stand mit dem hohen Charakter. Auf einem Berggipfel hält man sich leicht für einen Riesen.

An reinem Entzücken über die Welt ist noch Niemand gestorben; aus Eckel davor haben sich aber schon Tausende gemordet.

Es gibt bescheidene Seelen, die schon die Befreiung von einem Unglück für ein Glück ansehen, und noch bescheidenere, die selbst im Unglück sich glücklich preisen.

Es gibt Zeiten der Aufregung, wo alles Kleine plötzlich wächst und groß wird, und wieder Zeiten der Niedergeschlagenheit, wo selbst das von Natur Große klein wird und verkümmert.

Wenn alle Kriege nur zum Frieden führten, so hätten wir am Ende nur die Aussicht, Herrnhuter oder Quäcker zu werden. Es scheint aber, daß im Gegentheil der Frieden immer nur Vorbereitung zum Kriege seyn soll.

Die ächten alten deutschen Volksstämme haben das Schicksal gehabt, immer von ihren eignen Kolonien unterjocht zu werden, früher von Südwesten her durch Gothen und Franken, später von Nordosten her durch Preußen und Oesterreicher. Ohne Zweifel wird einst der slavische Einfluß so überwiegend werden, wie früher der romanische.

Es ist ein sonderbares Spiel der Einbildungskraft, nach welchem wir durch eine Vorstellung, die wir von Andern haben, beziehungsweise selbst verwandelt werden. Ich sehe einen Menschen, der mir wie ein Mäuschen vorkommt, und unwillkürlich wandelt es mich an, als ob ich eine Katze würde; und wenn mir je ein Mensch begegnet wäre, der das Ansehen eines Löwen gehabt hätte, würde ich vielleicht eben so unwillkürlich das Hasenpanier ergriffen haben. So wird durch eine Memme immer ein Held, und durch einen Helden eine Memme gemacht, und die Geschichte lehrt, daß dieses Spiel der Einbildungskraft ganze Völker ergreifen, und die größten Wirkungen hervorbringen kann. Noch viel merkwürdiger aber ist der Umstand, daß wir zuweilen durch die Vorstellung, die nicht wir selbst, sondern die ein Anderer von uns hat, uns doch eben so ver=

wandeln lassen, als hätten wir selber sie bewirkt. Wir werden feig oder dumm, blos weil ein Anderer uns dafür hält, vielleicht gar sich nur stellt, als ob er uns dafür halte. So kann ein Held seine Gegner schon vor der Schlacht zu Memmen, und ein Politiker seine Contrahenten schon vor dem Friedensabschluß zu Dummköpfen machen. Es scheint immer gewisse Völker gegeben zu haben, denen die Gabe, Andere auf diese Weise zu verblüffen, in vorzüglichem Grade eigen war, während andere immer leichtgläubig genug waren, in die Illusion jener ersten einzugehen. Hier und hier allein sollten die ästhetischen Deutschen die Application der Poesie auf die Politik suchen.

Ueber dem vielen politischen Sande, der jezt den Leuten in die Augen gestreut wird, sollte man jenen gemeinen Sand, der Deutschland in der westöstlichen Richtung durchzieht, und der in mehr materieller Hinsicht gewiß auch ein böser innerer Feind ist, nicht ganz vergessen. Ich weiß nicht, ob Andere schon darauf geachtet haben; immerhin wird die folgende Bemerkung, wenn sie nichts nüzt, doch auch nichts schaden. Mitten in dem verrufenen märkischen Sande sah ich oft einzelne herrliche Eichen, die rings um sich her frischen Rasen gebildet hatten, während zwischen dem übrigen, das öde Heideland erfüllenden Kienholz auch nicht ein armes Hälmchen aufsproßte. Der Boden war ganz derselbe, überall der nämliche ewige Sand, aber die wenigen Eichen hatten nach und nach durch den Blätterabfall und durch die angezogene Feuchtigkeit den Sand um sich her gedüngt und in fruchtbare Erde verwandelt. Warum erzeugt man nun nicht Eichenwälder durch Kunst, da sie, wenn man ihnen Anfangs ein wenig nachhälfe, sich bald selbst forthelfen würden, so gut wie die wenigen wildwachsenden, die man hie und da sieht?

Der Name „Volk" kommt her vom Gefolge, Comitat, und ist erst mit dem Feudalismus in Deutschland allgemein

geworden. Der ältere Name der Nation war Diot, Thiot, woher wir uns denn noch immer, freilich nur gleichsam idealisch, die Deutschen nennen.

Wenn der Heldenmuth mit dem besten Willen doch auch gar nichts ausrichtet, so ist es besser, man schweigt davon. So begeht Walter Scott in seiner Geschichte Napoleons einen eben so großen politischen als poetischen Fehler, daß er sich eine so peinliche Mühe gibt, die Ritterlichkeit der Emigranten hervorzuheben.

Während eines Krieges werden alle Physiognomien lebendiger und geistreicher.

Wir wollen uns immer lieber von Franzosen plagen lassen, als von unsers Gleichen.

Manche Menschen sind mit absolutem Oppositionsgeist geboren, und würden jedesmal die unterdrückte Partei ergreifen, sie möchte seyn, welche sie wollte; gerade so wie die meisten andern Menschen immer der herrschenden Partei folgen.

Wer frei seyn kann, der ist es auch immer. Nur die schreien beständig nach Freiheit, die nie frei werden können.

Es gibt langweilige Zeiten, die gleich den Pausen in der Musik zwar Alles, was vorhergeht und nachfolgt, erheben, aber selbst nichts gelten.

Geschichtliche Parallelen zu ziehen, ist immer mißlich, besonders aber der Vergleich zweier großer Charaktere, da eigentlich keiner groß ist, der nicht auch einzig wäre. Dennoch will ich versuchen, einen solchen Vergleich zwischen Napoleon und Wallenstein, nicht in Bezug auf ihre Talente, sondern nur in Bezug auf den Widerstand, den beide fanden, zu ziehen, und dies scheint eben nicht weit hergeholt werden zu müssen, da es nur derselbe alteuropäische Feudalgeist war, den jene beiden Helden unter verschiedenen Umständen bekämpften. — Was bei Wallenstein nur der erste Gedanke seyn konnte, war bei Napoleon die vollendete That. Wallenstein hatte noch die ganze unerschütterte Macht des Feudalismus vor sich, Napoleon fand sie durch die Revolution schon gebrochen, und konnte auf ihre Trümmer seine Herrschaft

bauen. Wallenstein hatte noch den Papst und eine furchtbare Klerisei gegenüber, die bei Napoleons Auftreten schon so gänzlich in den Staub gekrochen waren, daß sie nur mit seiner Hülfe sich wieder aufrichten konnten. Wallenstein fand einen Monarchen sich gegenüber, der bei Napoleons Auftreten schon hinweggeräumt war. Wallenstein mußte gegen eine allgewaltige Aristokratie kämpfen, die bei Napoleons Auftreten schon aus dem Lande getrieben war. Endlich bot dem kühnen Wallenstein die alte eingefleischte Treue des in Feudalgeist aufgezogenen Volks gleich einer ehernen Mauer Troz, während diese Treue bei Napoleons Auftreten fast spurlos verschwunden war. Alle die Elemente, die Napoleon schon vorfand, mußte Wallenstein erst schaffen. Er fand keine Revolution, er mußte sie erst machen, und wider Willen des Volkes hat noch nie ein Mensch eine gemacht. Er stellte zwar vollkommen consequent dem Papst seinen eigenen vermessenen Sternenglauben und den Unglauben seines zügellosen Lagers, dem Kaiser seine unerhörte Vollmacht und sein noch unerhörteres Genie, der Aristokratie seine soldatischen Emporkömmlinge und seine bekannten Plünderungen entgegen, und er richtete sehr viel damit aus, unglaublich viel für jene Zeit; aber an dem lezten Hindernisse scheiterten alle seine Waffen, wie einst Gustav Adolph vor seinem Lager gescheitert war. Er konnte des Volkes alte Treue nicht entwurzeln, nicht den heiligen Aberglauben jener Zeit durch seinen eigenen unheiligen verdrängen, und wenn Schiller uns die Scene seiner Ermordung vor Augen gestellt hätte, so würde er ihm jene denkwürdigen Worte haben unterlegen müssen, mit denen er seinen Talbot von der Welt Abschied nehmen läßt.

Als Napoleon den Papst empfing, ließ er ihn in seinen Wagen sitzen, und den Mameluken auf den Bock. In solchen kleinen Zügen liegt die ganze Geschichte jener Zeit.

Die Deutschen sind die gehorsamste, aber dennoch die gesetzloseste Nation. Bis in das kleinste Verhältniß hinab gilt hier die Persönlichkeit mehr als das Gesetz, und der Familiennexus mehr als der Staatsverband.

Der Deutsche legt andern Völkern gern sein gutes Herz unter; der Engländer aber ist klug genug, seinen eignen Verstand nie bei Andern vorauszusetzen; darum wird er so

selten betrogen, und der Deutsche fast immer, und immer nur durch sich selbst.

Der Krebs ist ein merkwürdiges politisches Thier. Sein ganzer Organismus ist nur auf Fressen und Entleeren eingerichtet. Seine gewaltigen Scheeren sind gleichsam Messer und Gabel dieser ewigen Mahlzeit. Dazu geht er rückwärts und ändert alle Jahre seine Schale. Manche glauben sogar, daß er kein Gehirn habe.

Sonst war Ehre die mächtige Triebfeder der Freiheit, jezt vertreibt das Geld und ein ganz gemeiner Eigennutz ihre Stelle, und leistet der Freiheit dieselben Dienste. Würden die Menschen sich nicht um ihren Beutel wehren, so ließen sie sich bald Alles gefallen.

Der politische Spott ist nur dann am rechten Platze, wenn die Thorheiten, die er verspottet, gefährlich sind. Darum ist er selbst aber immer so gefährlich.

Die Deutschen haben ein eignes, noch viel zu wenig gerühmtes Talent. Sie leben wie Polypen immerfort, wenn man sie auch noch so oft zerschneidet, und bilden immer wieder ein kleines Ganze. Ja wenn man sie in die kleinsten Stückchen zerlegt, wie in der Schweiz, wo beinahe jedes Dorf eine Republik für sich ist, so leben sie doch in guter Gesundheit fort, und scheinen sich erst recht wohl zu fühlen. Man lasse das einmal andre Völker versuchen; man schneide Frankreich nur in zwei Stücke, und beide Theile werden entweder wie Wasser wieder zusammenfließen, oder an der Schwindsucht sterben.

Die alten Juden waren doch immer schlaue politische Köpfe, und selbst die Jesuiten hätten noch manches von ihnen lernen können. Nach ihrem Talmud darf Gott selbst, so oft er will, sein Wort brechen, dafür hält er sich aber einen besondern Engel, genannt Mi, der ihm als eine Art von Beichtvater Absolution ertheilt.

Ein paradoxer Kopf sagte: „eine Monarchie würde mir nur dann gefallen, wenn ich selber König wäre, und eine Republik nur dann, wenn ich wirklich mit allen und alle mit mir gleich stünden. Da aber beides unmöglich ist, so gefällt mir zwar kein Staat, aber ich muß mir jeden gefallen lassen.“

I.

Spanien und Portugal im Herbst 1827.

(Beschluß von Seite 24. Band XXVI. Heft 1.)

Wir kehren zu dem Gegenstande, der uns zunächst beschäftigt, zurück, und untersuchen, ob das brittische Cabinet, indem es Truppen nach Portugal sandte, nicht in der That eine Verbindlichkeit zum Schutz der Constitution und ihrer Anhänger einging? — Wir wissen sehr wohl, daß diese Verbindlichkeit nicht ausdrücklich und offiziell übernommen worden ist; allein nichtsdestoweniger lag sie in dem Geiste dieser Maßregel und in den Umständen, welche sie herbeiführten und begleiteten. Man denke an den Eindruck, den das damalige Betragen der brittischen Regierung, den die Reden im Parlament, besonders die viel gepriesene Rede Cannings, in der öffentlichen Meinung, nicht nur in England und Portugal, sondern in ganz Europa, hervorbrachte! Wer hätte bezweifeln sollen, daß England entschlossen sey, enschieden die Bahn einer liberalen Politik zu betreten, daß es als Pfand und erste Probe dieses Entschlusses die constitutionelle Regierung von Portugal mit bewaffneter Hand schützen wolle. Die Erklärung, daß dieser Schutz ausdrücklich der Constitution und ihren Anhängern zugedacht sey, vermißte man damals nur deshalb nicht, weil die Umstände sie eigentlich überflüssig machten. Die Constitution und ihre Anhänger waren es allein, welche bedroht wurden, nicht Portugal selbst. Die Lage der Dinge war wesentlich dieselbe wie 1823, und wenn die brittische Regierung 1826 einen casus foederis zu sehen erklärte, so sah die öffentliche Meinung in Europa darin nur den Vorwand — die Rechtfertigung einer veränderten Politik.

Insofern die öffentliche Meinung sich für das **allgemeine Interesse** erklärte, und die Würde der Regierungen in der Achtung für **Unabhängigkeit der Nation in dem Werke ihrer Reformen** suchte, konnte ihr nicht der casus foederis, sondern die Erhaltung der Constitution als die Hauptsache erscheinen. Daß dies der Eindruck war, den das Benehmen des brittischen Cabinets allgemein hervorbrachte und hervorbringen mußte, beweisen eben so sehr die Lobeserhebungen, welche ihm damals von den Organen der liberalen Partei zu Theil wurden, als der Tadel der Gegenpartei. — Was aber in diesem Falle noch entscheidender ist: wer möchte läugnen, daß die liberale Partei in Portugal selbst durch das Betragen der brittischen Regierung seit dem Beginn der Unterhandlungen, (deren Zweck und Resultat die Constitution war), berechtigt wurde, in der Truppensendung nicht eine bloße Folge des noch nicht eingetretenen casus foederis, sondern eine Erfüllung der, wenn auch nicht ausdrücklich eingegangenen, doch in den vorhergehenden Umständen liegenden Verbindlichkeit Englands zu sehen, eine Verfassung zu schützen die das Werk seiner Politik war? — Wer möchte läugnen, daß jene Maßregel den portugiesischen Liberalen als eine neue Anerkennung dieser Verbindlichkeit, als ein entscheidendes Pfand des Schutzes Englands erscheinen konnte und mußte, und daß es ihnen wirklich so erschienen ist? Ohne das Vertrauen auf den Schutz des brittischen Cabinets, der durch die vorhergehenden Verhandlungen und durch ihr Resultat vollkommen gerechtfertigt wurde, ohne die Gegenwart der englischen Truppen, ohne die pompöse Rede des britischen Ministers, hätten es die portugiesischen Liberalen niemals gewagt, sich so weit zu compromittiren, wie sie es gethan haben: deshalb steht es dem brittischen Ministerium keineswegs frei, sie jezt ihrem Schicksal und den Reaktionen der Gegenpartei zu überlassen. Wenn überhaupt von der Ehre eines Volkes und einer Regierung die Rede seyn soll, so liegen die Verbindlich-

keiten der brittischen Regierung nicht blos in dem wörtlichen Sinn offizieller Erklärungen, sondern in dem Geist, den ihre Handlungen, den tausend Nebenumstände andeuten, in den Hoffnungen, in dem Vertrauen, den dieser Geist und diese Umstände bei den portugiesischen Liberalen erwecken mußte. Dies Alles war dem brittischen Cabinete sehr wohl bekannt. Wenn aber nun die Getäuschten einem neuen Wechsel, einem neuen Schwanken, neuer Verworrenheit in der Politik des brittischen Cabinets aufgeopfert werden sollen: so wird diese Treulosigkeit ohne Zweifel ungestraft bleiben, wie tausend andere; aber wenigstens möge man nicht im selben Augenblick von Ehre, Treue und Rechtlichkeit, Menschlichkeit und Weisheit sprechen, und sich solcher Tugenden rühmen. Wie sich das gegenwärtige Betragen des brittischen Cabinets in Beziehung auf Portugal, wenn es den Sturz der Constitution nicht nur erlaubt, sondern herbeiführt, mit dem Vortheil und der Ehre der brittischen Nation vertragen kann, wird eine nicht ferne Nachwelt, ernst und unerschrocken entscheiden.

Das einzige was England entschuldigen könnte, falls es die portugiesische Verfassung über den Haufen werfen ließe, wäre die gänzliche Unmöglichkeit von seiner Seite, sie aufrecht zu halten, ohne es auf einen Krieg ankommen zu lassen. Wenn aber dies der Fall wäre, was bedeuten denn — fragen wir — jene glänzenden Reden, worin England dem erstaunten Europa den Anfang einer neuen Aera in der Politik angekündigt hat? Es wird ein Tag kommen, wo man Rechenschaft über diese Verkündigungen wird ablegen müssen, und wo man mit Sophismen nicht ausreichen wird. Zu diesen Sophismen gehört jener Satz, welchen das brittische Cabinet und die brittischen Politiker oft und mit einer Art von Affectation wiederholen: „Daß England sich nicht in die innern Angelegenheiten fremder Völker mischen wolle noch dürfe.“ Dieser Satz, der wahr oder falsch ist, je nachdem man ihn versteht, erscheint, wenn man ihn mit den Thaten vergleicht, als bloße

Redensart. Es ist notorisch, daß England bis zum allgemeinen Frieden keinen Augenblick aufgehört hat, sich in die innern Angelegenheiten Frankreichs und Spaniens zu mischen; daß es durch den Vertrag von 1815 und früher sich in die innern Angelegenheiten von Portugal gemischt hat. Doch abgesehen davon, ist es fast unmöglich, daß ein sehr mächtiger Staat mit einem sehr schwachen in einer Verbindung stehe, wie die ist, welche zwischen England und Portugal statt findet, ohne einen Einfluß auf dessen innere Angelegenheiten auszuüben. Dieser Einfluß entspringt aus der Natur der Dinge. Eine wahrhaft redliche, stolze und großartige Politik darf sich diesen Einfluß immer eingestehen; er wird auch vor der Welt gerechtfertigt seyn, wenn er auf eine Art benützt wird, wie die eigene Ehre, der eigene Vortheil und der Vortheil des Bundesgenossen erfordert. Die heuchlerische Mäßigung, erfunden von der Furcht der Minister ihre Stellen zu verlieren, kann nur eine Zeit lang die träge Masse befriedigen. Am Ende kommt die Ungeschicklichkeit, die sich dem Kenner stets durch Mangel an Energie verräth, doch an den großen Tag, der die Unzuverlässigkeit vor Gericht zieht.

Es ist in diesem Augenblicke nicht nur der Westen, sondern auch der Norden und Osten der pyrenäischen Halbinsel, welcher die Aufmerksamkeit Europa's erregt; es sey uns daher erlaubt, einige Bemerkungen über die Vorgänge in Catalonien, ihren Charakter und ihre möglichen Folgen zu wagen.

In Catalonien ist die blutige Fahne des Aufruhrs des Bürgerkrieges wieder erhoben worden, und zwar von denselben Menschen, die sie 1823 erhoben haben — aus denselben Ursachen, und unter denselben Vorwänden und mit demselben Rechte.

Zu den Ursachen, den Beweggründen, welche diese Menschen zu diesem Unternehmen antreiben, gehören ohne Zweifel Eigennutz, Ehrgeiz, Rachsucht und andere persönliche Rücksichten. Es verriethe aber eine geringe Kenntniß der Men-

schen und Dinge und wäre eine gefährliche Verblendung, wenn man sich dabei beruhigen wollte, solche Ereignisse nur solchen Motiven zuzuschreiben, und alle tieferliegenden Ursachen, alle moralischen Beweggründe anderer Art abzuläugnen. Unter der Partei, zu denen diejenigen gehören, die unter der Benennung Agraviados (Beleidigte, Getäuschte) die Waffen ergriffen haben, gibt es allerdings viele Ehrgeitzige, viele Abenteurer; aber es gibt wenige, die nicht in höherem oder geringerem Grade auch von edlern Motiven, von wirklicher Vaterlandsliebe, von aufrichtigem Fanatismus getrieben werden. Die Strafbarkeit ihrer Handlungen kann nicht bezweifelt werden, ihre Motive aber sind in mancher Hinsicht sehr zu rechtfertigen. Die Gegner der Constitution, oder die Apostolischen, empörten sich gegen die Regierung der Cortes, theils weil sie sich durch dieselbe in ihren Interessen und in ihrem Ansehen gefährdet glaubten, theils weil, ihrer Ueberzeugung nach, auf diesem Wege und durch diese Mittel Spanien selbst seinen Untergang finden mußte. Nach dem Sturz der Neuerer hofften sie selbst unter dem absoluten Könige zu regieren, und dadurch die alte Herrlichkeit wieder herzustellen, ohne daran zu denken, daß Spanien Ruhm, Macht und Glanz schon zu einer Zeit verloren hatte, wo es noch keine Liberale gab. Obgleich die Politik der großen europäischen Mächte wahrscheinlich die Ansichten dieser Partei nur bis zu einem gewissen Grade billigte, so theilte sie doch ihren Abscheu gegen die in Spanien neu eingeführte Ordnung der Dinge, welche der Ruhe Europa's gefährlich schien. Die Apostolischen erklärten: der König sey gezwungen worden die Constitution zu beschwören, er sey nicht sui juris, weßhalb alle seine Handlungen und Erklärungen seit der Beschwörung der Constitution ungültig seyen; — sie errichteten, wie es in solchen Fällen üblich ist, eine Regentschaft und versuchten den König zu befreien. Allein es erwies sich bald, daß ihnen die Gegenpartei sehr überlegen sey, und daß sie ihre anfänglichen Fortschritte nur der

Unthätigkeit der bestehenden Regierung, der Uneinigkeit der Liberalen und dem Verrath einiger hohen Staatsbeamten verdankten.

Das Jahr 1823 begann mit der völligen Niederlage dieser Partei auf allen Punkten Spaniens.

Da entschloß sich zu ihrem Glücke die Politik der großen Mächte dem durch die Revolution eingeführten Zustande der Dinge in Spanien ein Ende zu machen, weil derselbe mit der Ruhe Europa's unverträglich sey. Allein, statt sich damit zu begnügen, diesen, sobald er erwiesen war, hinreichenden Grund für die bewaffnete Intervention geltend zu machen, sanktionirte die heilige Allianz auch die von der apostolischen Partei ausgesprochne fictio juris gentium — daß der König gefangen sey.

Die Restauration gelang ohne Mühe. Gleichwohl ist in diesem Augenblick Spanien als Staat so tief gesunken, daß es kaum denkbar ist, er könne noch tiefer sinken. Die Regierung hat weder Credit, noch Geld; sie hat bei allen Parteien, im Inlande wie im Auslande, jedes Vertrauen verloren, nachdem sie sich unfähig zeigte, irgend ein System mit Entschiedenheit zu befolgen. Dabei fehlt es ihr zugleich an Macht, so daß selbst die weisesten Maßregeln an dem Widerstande der Parteien und sogar der Einzelnen scheitern mußten. Handel und Kunstfleiß liegen darnieder, denn die arbeitenden Klassen gehören unglücklicher Weise größtentheils zu der liberalen Partei, welcher weder Sicherheit des Eigenthums noch der Person gewährt werden kann.

Die apostolische Partei kann sich also nicht verhehlen, daß der Zweck der Restauration keineswegs erreicht ist. Sie wünscht noch immer das Vaterland zu retten, fühlt sich dazu berufen, und will es mit den früheren Mitteln, die, wie sie glaubt, nur nicht energisch genug angewendet wurden. Die Regierung, meint sie, soll weniger liberal seyn als sie und ihre Beamten es wirklich sind. Es müssen noch antiliberalere

Grundsätze und Menschen herrschen, sonst wird es nimmer besser. So urtheilen die Apostolischen. Wenn also die Inquisition nicht eingeführt wird, so müssen die Minister Freimaurer und Jakobiner seyn. Ein unumstößlicher Schluß nach spanischer Logik! — „Die Inquisition muß wieder eingeführt werden. Der König kann unmöglich etwas anderes wollen, als das Heil seines Landes. Dies hängt von der Vernichtung der Liberalen und des Liberalismus ab, was unmöglich ist ohne die Inquisition. Sonach will der König ohne allen Zweifel die Inquisition; da er sie aber nicht wieder einführen läßt, so beweist dies sonnenklar, daß er eben so wenig frei ist als 1821, wo er gezwungen wurde, im Namen der Constitution die Inquisition aufzuheben. Laßt uns, wie damals, eine Regentschaft errichten, und den König aus den Händen der Liberalen befreien."

Wie Wenige haben in unsern Tagen das Recht, eine solche Ansicht zu verdammen? Denn wodurch unterscheidet sich die Politik dieser Fanatiker von derjenigen so mancher Staatsmänner, die sich unendlich weiser und aufgeklärter zu seyn dünken? Nur dadurch, daß diese Menschen den Muth haben, consequent zu seyn, und ihrer Ansicht gemäß Alles zu wagen? Die ewig und unter tausenderlei Wendungen wiederholten Argumente der beiden Parteien, in die sich die öffentliche Meinung scheidet, so viele Maßregeln, Sorgen und Mühen der Regierungen, welche der Gegenstand der heutigen Politik sind, — was besagen sie anderes, als die Furcht vor gewissen Worten und Systemen? Kann man uns nicht mit eben dem Rechte, wie den Agraviados, vorwerfen: daß wir, festgebannt in einen Kreis von Abstractionen, von Systemen, von Buchstaben, von todten Formeln und Redensarten, von Selbsttäuschungen aller Art, sogar die Fähigkeit verloren haben, das wirkliche Volksleben, seine moralischen und physischen Erscheinungen, Ursachen und Wirkungen auch nur zu sehen, zu begreifen, geschweige denn darauf zu wirken?

Wir kehren zu den Agraviados zurück. Daß ihr Unternehmen nicht nur thöricht und für Spanien verderblich, sondern auch im höchsten Grade strafbar ist, scheint uns zwar sonnenklar; wie aber will man ihnen beweisen, daß sie jezt Unrecht haben, während im Jahr 1823 der Beistand der europäischen Politik und der Dank ihres Königs sie für ein Unternehmen belohnten, dessen Veranlassung, Charakter und Zweck mit ihrem jetzigen identisch war? Oder soll man ihnen begreiflich machen, daß der König jezt nicht gefangen sey? Der König trug damals keine anderen Fesseln als jezt. Er wußte sich nicht zu helfen, und überließ sich der gerade siegreichen Partei. Der Aufstand in der Insel Leon wäre mit einiger Entschlossenheit eben so leicht als die Versuche von Porlier und Lacy zu dämpfen gewesen. Der König war nicht gezwungen, die Verfassung zu beschwören. Er leistete den Eid, weil er es für nothwendig hielt; er fügte sich in den Drang der Umstände, wie dies bei jedem Friedensschluß von einer Seite der Fall ist, und troz allen Doctrinen des Absolutismus immer der Fall seyn wird. Will man nicht alle Handlungen eines constitutionellen Königs, z. B. Ludwigs XVIII. oder Georgs IV. für erzwungen und also für nichtig erklären, so muß man dem gesunden Menschenverstande einräumen, daß auch Ferdinand VII. im Verhältniß zur Cortesregierung so frei war, als er es seyn wollte, als er es je unter andern Verhältnissen seyn kann. *)

---

*) War Ferdinand VII. gezwungen am 4. Mai 1814 an der Spitze von 30,000 Bayonetten zu erklären: „Ich schwöre und verspreche es Euch, wahre und loyale Spanier: Eure edeln Hoffnungen sollen nicht getäuscht werden. Ich verabscheue und hasse den Despotismus; weder die Aufklärung des Jahrhunderts, noch die Sitten der europäischen Nationen dulden ihn länger. Niemals waren in Spanien die Könige Despoten; niemals haben seine Gesetze und Verfassung es gestattet.“ War Ferdinand VII. in Gefangenschaft der

Ließ man nun einmal den Grundsatz gelten, der König sey gefangen, weil er nicht that, was die Apostolischen wollten: so werden die Agraviados, die ihre Begriffe nicht geändert haben, jeden Versuch, den König jezt als frei zu erklären, von sich weisen, so wie sie in Jedem, der ihren Wünschen entgegenhandelt, einen Liberalen, einen Revolutionär und Verbrecher sehen und verfolgen wollen. Dies ist die Art der Parteien, welche dem nicht entsagen, was ihnen einmal zugestanden wurde.

Die Agraviados sind wenigstens consequent. Dies ist sehr viel, in dem gegenwärtigen Zustande Spaniens. Wie thöricht ihre Grundsätze uns erscheinen mögen, wie sehr sie dem Zeitgeist höhnen mögen, so könnte man von ihnen wenigstens Energie in der Ausführung ihrer Maßregeln erwarten. Schon dies wäre ein Gewinn: es müßte endlich zu einem Resultat, zu einer Krise führen. Eine so schwache Regierung, wie die jezige, kann dagegen nur die Dauer der Anarchie verlängern. — Es fehlt ihr zugleich an Geld, daher sie weder der einen noch der andern Partei Vertrauen einflößt. Im Fall aber die Regierung wirklich in die Hände der Apostolischen fiele, würde sie wenigstens des Vertrauens und der Unterstützung dieser Partei sicher seyn, und die Hülfsmittel, welche jezt dazu dienen ihre Maßregeln zu lähmen, würden ihr alsdann zu Gebot stehen.

Wäre es aber nicht möglich in Spanien eine Regierung zu organisiren, welche, *über* den Parteien stehend, nicht die

Cortes, als er am 3. Juli 1822, von den empörten Garden beschüzt und von den entschiedensten Gegnern der Constitution umgeben, mit *eigner* Hand an den Staatsrath folgendes Schreiben erließ: „Meine Seele beruhigt sich in der Ueberzeugung, daß meine Handlungen sich niemals einen Augenblick von der Beobachtung meines Eides entfernt haben, indem ich mir schmeichle, da *ich bin und war ein ächter Constitutioneller ohne Rückhalt und ohne Hinterlist.*“

eine durch die andere, sondern beide durch eine überwiegende Macht zum Gehorsam zwänge? An Möglichkeit eines solchen Wunders ist nicht zu zweifeln. Spaniens innere Lage ist dieselbe, in der sich Frankreich zur Zeit des Directoriums befand. Die überwiegende Gewalt, welche damals in Frankreich die Parteien zum Gehorsam zwang und den Staat rettete, fand sich in der Ueberlegenheit Eines Mannes. Ist es wohl zu erwarten, daß die Natur sobald wieder eine ähnliche Erscheinung hervorbringen werde? Ein gewisses Etwas in uns flüstert uns zu, daß ein spanischer Napoleon nicht sobald zu erwarten sey. Es wird also dem Lande auf andere Art geholfen werden müssen.

Unter Ludwig XIV. sagte ein französischer Staatsmann: „man müsse den Spaniern in ihren eignen Angelegenheiten entweder Alles oder Nichts überlassen." Nie ist ein Wort gesprochen, das mehr praktische Wahrheit enthält. — Bei der Intervention übernahm die europäische Allianz die Verantwortlichkeit für das künftige Schicksal Spaniens. Man mußte wissen, wie dem Lande zu helfen sey, und dann offen und verständig sagen: „So und nicht anders soll es seyn!" Statt dessen ist man bewaffnet in Spanien eingerückt, ohne irgend eine Maßregel zu ergreifen, der Intervention solche Resultate zu sichern, die sie allein rechtfertigen konnten. — Es stehen 40,000 französische Soldaten im Lande zu keinem andern Zweck, als um durch ihre Gegenwart den elendesten Zustand, in den ein Staat versinken kann, als Werk der Intervention, zu sanctioniren.

Da indessen der Zweck der Intervention verfehlt, und es nicht wahrscheinlich ist, daß ein neuer Kreuzzug nach Madrid erfolgen werde: so bleibt der spanischen Regierung nichts übrig, als in der Heimath selbst die Mittel zu suchen, sich Ansehen und Gehorsam zu verschaffen.

Wo soll sie diese finden?

Die Aufgabe ist vielleicht nicht so schwierig als sie scheint.

Wenigstens kann die Lösung derselben nur insofern beschwerlich scheinen, als man die Mittel nicht kennt, eine unverständige, den Vorurtheilen, den kleinlichen Interessen und Leidenschaften, dem Aberglauben und der feigen Charakterlosigkeit hingegebene Regierung, zum gesunden Menschenverstande, zur Erkenntniß der eigenen Interessen, und zu einiger Ermannung zu bringen. Es gibt mehr als einen Staat, der sich einmal in ähnlicher Lage befand, und wo durch blutige Hofrevolutionen dem Jammer ein Ende zu machen versucht wurde, ohne daß Europa sich in die Sache zu mischen für nöthig erachtet hätte. Solche Revolutionen sollen, bei der heutigen Verbindung der civilisirten, religiösen Mächte, vielmehr verhindert als befördert werden. Ziemt es lezteren die Verirrungen des demokratischen Prinzips zu richten: so muß es ihnen auch am Herzen liegen, dem noch größeren Uebel vorzubeugen, welches entsteht, wenn durch den Einfluß fanatischer Mönche das monarchische Prinzip in seiner geistig moralischen Würde entstellt und zum Schirm der schauderhaftesten Anarchie mißbraucht wird. — Ein Fürst der seiner Aufgabe nicht gewachsen ist, thut am besten, dem erhabenen Beispiel des lezten Königs von Sardinien zu folgen. Was dieser aus eigenem Antrieb that, kann bei Andern durch kräftige Ueberredung bewirkt werden. Dies kann ohne Blut, ohne Grausamkeit geschehen. Es gilt die Wohlfahrt eines Volkes, das die großen Mächte in bedrängter Zeit den andern Völkern als Muster empfohlen haben. Es gilt die Ruhe, — die Ehre Europas, das sich für weniger schreckliche Unruhen bewaffnete, und jezt dem blutigen Spiel einer jesuitischen Faction nicht unthätig zusehen darf. — Ferdinand hat das Vertrauen aller Parteien verloren; es wäre daher am besten und ehrenvollsten für ihn, wenn er das Scepter kräftigeren Händen freiwillig übergäbe. Es gibt vielleicht kein Cabinet in Europa, welches eine solche Entscheidung nicht für die glücklichste ansehen würde. — Indem wir

es wagen, diesen Gedanken auszusprechen, sind wir einzig von dem Wunsche geleitet, daß drohenden Revolutionen vorgebeugt, und durch Aufstellung einer kräftigen Regierung das monarchische Prinzip in seiner Würde erhalten werde. Auf jeden Fall verwahren wir uns gegen die Auslegung der Dummheit und Bosheit, als wollten wir zur Empörung rathen. Wer ein Unglück voraussieht und dagegen warnt, will vielmehr die Schuld abwälzen.

Wäre es möglich, Spanien ins sechzehnte Jahrhundert zurückzuführen, so könnte man von den Apostolischen die Rettung des Landes erwarten. Spanien stünde dann wie eine Insel in der Zeit, und möchte sehen, wie mit der magern Kost einer chinesischen Stabilität seine Völker zu ernähren sind. Da jedoch ein solcher Versuch schlechthin nicht gelingen kann, so wird man früh oder spät zu zeitgemäßeren Mitteln seine Zuflucht nehmen müssen. Dabei wäre gar nicht nöthig, derjenigen Partei, welche sich die Liberale nennt, aber nichts versteht als überall die repräsentative Verfassung zu verlangen, das Ruder des Staats in Händen zu geben. In Spanien gibt es Millionen Menschen, die auch mit dem Namen der Liberalen bezeichnet werden, doch nichts mit den französischen Schwätzern gemein haben. Sie erkennen das Verderben der bisherigen Anarchie, die aus der apostolischen Restauration hervorging; sie wollen Ordnung und Gesezmäßigkeit, Anerkennung der nationellen Bedürfnisse, und verständige, thätige Befriedigung derselben. Diese Liberalen wollen also nichts anders, sind nicht anders gesinnt, als die aufgeklärtesten Fürsten und Minister Europas, die, wenn sie eine Anschauung des furchtbaren Zustandes der Halbinsel hätten, den ganzen Blödsinn der Camarilla und die Gräuel der Mönchspartei in ihrer Gefährlichkeit erkennen, und den Wünschen dieser Liberalen zu Hülfe kommen würden. Sich selbst überlassen, müssen die aufgeklärten Spanier freilich den Kampf mit den Apostolischen vermeiden; da jedoch leztere jene nicht

mit einem Schlage vernichten können, so sind die Liberalen immer ein Hinderniß des vollständigen Sieges des Aberglaubens, der übrigens hinreichend bewiesen hat, daß er unfähig ist, die Ordnung herzustellen. Erhebt sich dagegen irgend eine kräftige, weise Regierung, so wird sie in den Liberalen die sicherste Stütze finden. Nur mit ihnen ist eine wahre Restauration möglich; was man bisher so genannt hat, wurde durch die offenkundigsten Thatsachen als Spott und Hohn des monarchischen Prinzips ausgewiesen. Ein Bund mit dieser Verkehrtheit ist mit der Ehre und Ruhe Europas unverträglich.

Eine wahre Restauration d. h. die der Ordnung fordert unabweislich, daß der König seine Freunde und Stützen gerade unter Denjenigen suche, welche er bisher als seine Feinde verfolgte. Die Liberalen, in dem obenangegebenen Sinne, sind die einzigen vernünftigen Menschen in Spanien. Wenn sie sich darin irrten, daß sie nur mit Hülfe der repräsentativen Regierungsform die Wiedergeburt des Vaterlandes zu Stande zu bringen glaubten: so haben sie diesen Irrthum hart gebüßt; sie haben jezt die Form als gleichgültig erkannt, und wollen nur das Wesen gerettet sehen. Dieses Wesen ist die Herstellung der Gerechtigkeit, der Ordnung und einer kräftigen Regierung. Nur weil sie von diesen Unentbehrlichkeiten nichts in der gegenwärtigen Verwaltung bemerken können, scheinen sie ihr feindlich gegenüber zu stehen. — Wir wollen sie übrigens nicht für durchaus fehlerfreie Menschen ausgeben; soviel aber ist gewiß, daß sie besser sind, als die Apostolischen, die zur Wiedergeburt Spaniens schlechthin nicht taugen. Alle Diplomaten, die in Spanien mit eigenen Augen, nicht durch die Brille der Doctrinen, die Parteien beobachtet haben, werden mit uns darin übereinstimmen, daß nur durch eine Versöhnung mit den Liberalen das Land gerettet werden kann. Weil dies jedoch das Vernünftigste wäre, so ist es allerdings gegen jede Wahrscheinlichkeit, daß man dieses Mittel ergreifen werde.

Der Anarchie wird noch lange erlaubt werden, ihre Rasereien und Verbrechen fortzusetzen. Catalonien bürgt dafür. Den lezten Nachrichten zufolge, scheint sich zwar der größte Theil der Rebellen unterworfen zu haben, und ein oberflächlicher Beobachter könnte daraus schließen, daß nun alles beendet und der Zweck der Reise des Königs rühmlichst erreicht sey. Bei einiger Ueberlegung wird es sich aber leicht zeigen, daß mit dem was geschehen ist — vorausgesetzt auch, die Rebellen hätten alle die Waffen niedergelegt — in der Hauptsache noch nichts entschieden, daß sogar der Zweck dieser Reise des Königs noch keineswegs erklärt ist. Sollte die Gegenwart des Königs die Rebellen entwaffnen? — Dies ist offenbar nicht der Fall gewesen; denn sie haben sich Sr. M. und den Truppen aufs hartnäckigste widersetzt. Das Bayonett hat entschieden, nicht der Name oder die Gegenwart des Königs. Jene ultima ratio regum würde aber ohne Zweifel dieselbe Wirkung gehabt haben, wenn man sie früher angewandt, und wenn der König auch nicht diese Art von Volksfest durch seine Gegenwart beehrt hätte. Immer also bleibt die Frage zu beantworten, weßhalb die Regierung nicht früher die ihr zu Gebote stehenden Mittel, die Rebellen aus einander zu jagen, angewandt hat? Die Rebellen haben die Waffen niedergelegt; — doch unter welchen Bedingungen? Wird der König ihren Willen thun oder sie dem Willen des Königs gehorchen, — wenn man diesen einmal kennt? In beiden Fällen haben sie offenbar keine Ursache länger unter den Waffen zu bleiben. — Der Graf d'Espanna läßt seinerseits einige Rebellen erschießen, während der König sie mit einer wahrhaft rührenden Milde empfängt. Die Offiziere der Rebellen stolziren mit ihrem halben Sold und ihren Degen in den Straßen von Tarragona. Wie wenn der Graf d'Espanna in seinem Eifer die wahren Absichten des Königs mißverstände? Er hätte eine schwere Verantwortlichkeit vor den treuen Rebellen des Königs auf sich geladen! — Und noch lastet auf ihm das Blut Bessieres! —

Aus den öffentlichen Akten der Regierung, seit des Königs Abreise, läßt sich im Ganzen nur schließen, daß sie immer noch einen großen Unterschied zwischen loyalen Rebellen und liberalen Rebellen macht; daß man kaum wagt, die erstern als Rebellen zu betrachten, — man möchte sie fast belohnen für ihre Mühe.

Von der größten Wichtigkeit ist das kürzlich erlassene Dekret des Königs, worin er von Neuem Strenge in den Purificationen, und doppelte ja dreifache Purificationen anbefiehlt, um Alle, die nur im mindesten durch den Hauch des Liberalismus verpestet sind, von allen Stellen zu entfernen. Damit ist eine der Hauptforderungen der Rebellen erfüllt. Sollen wir daraus schließen, daß auch die übrigen bald erfüllt werden sollen? — daß nächstens die Inquisition wiederhergestellt seyn wird?

Wo keine feste Ansicht, kein System, kein klar erkannter Zweck, keine Uebersicht der Mittel, kein fester Wille ist, wo Alles nach Furcht, Leidenschaften, Intriguen des Augenblicks entschieden wird, da ist es unmöglich, irgend etwas vorherzusehen.

Bei allen diesen Vorfällen ist das Betragen der französischen Regierung nicht die am wenigsten merkwürdige Seite.

Daß das constitutionelle Frankreich eine constitutionelle Revolution in Spanien unterdrückte, daß seine Krieger seither immer bereit waren, jeden Versuch der constitutionellen Empörer zu unterdrücken — soll nicht gerügt werden. Aber was sollen wir davon denken, daß dasselbe Frankreich apostolische Rebellen, nicht als Rebellen anzusehen scheint? daß die französischen Truppen in Spanien Befehl hatten, die apostolischen Rebellen nicht anzugreifen? daß diese Rebellen bis jezt Schutz auf französischem Boden gefunden haben? Französische offizielle Blätter haben zu beweisen gesucht: es dürfe dieser Fall nicht mit den Angriffen der Constitutionellen auf Tariffa und mit dem Versuch der Brüder Bazan verglichen werden; denn diese seyen

als Angriffe einer fremden Macht anzusehen gewesen, und deshalb hätten die französischen Truppen sich ihnen widersetzt. Das Argument ist so von aller Vernunft entblöst, daß es keiner Widerlegung bedarf. Gerade wenn jene Versuche als Angriffe einer fremden Macht anzusehen waren, so hatten die französischen Truppen durchaus keinen Beruf sich ihnen zu widersetzen, so lange nicht zwischen Frankreich und dieser Macht der Krieg erklärt war. Nicht gegen irgend eine fremde Macht, sondern lediglich zur Unterdrückung spanischer Rebellen und zur Pacifikation Spaniens fand die Intervention von 1823 statt. Dieser Zweck muß nothwendig auf die Occupation, welche eine Fortsetzung der Intervention ist, übergehen. Nur insofern jene Constitutionellen als Rebellen oder als Räuber betrachtet wurden, hatten die französischen Truppen ein Recht, sie anzugreifen. Wie kann nun die französische Regierung die Rebellen in Catalonien für etwas anders ansehen, als für Räuber oder Rebellen? Der Moniteur bleibt die Erklärung schuldig.

Wer auch in dem Kampfe, der in diesem Augenblick in Catalonien geführt wird, Sieger bleibt, das Schicksal des unglücklichen Landes wird dadurch noch nicht entschieden seyn. Spanien muß eine kräftige, seinen Bedürfnissen entsprechende Verwaltung haben — Alles Andere ist Nebensache. Wer regiert, ist zu entscheiden den Völkern nicht gegeben, — sie sind in der Regel bei dieser Frage ziemlich gleichgültig; — gut regiert zu werden, darauf allein kommt es ihnen an.

II.

Uebersicht der Verhandlungen der Würtembergischen Landstände vom 19. April bis 5. Juli 1827.

(Fortsetzung.)

Noch glauben wir in Beziehung auf die Verhandlungen über den Etat einen Gegenstand berühren zu müssen, der in- und außerhalb der Stände-Versammlung besondere Aufmerksamkeit erweckt hat. Es ist dies ein in der Kammer der Abgeordneten gestellter und zur Erörterung gekommener Antrag des Abgeordneten von dem Oberamtsbezirke Welzheim Dr. Hofacker, (Ober-Justiz-Rath bei dem Gerichtshofe für den Neckarkreis), welcher Antrag dahin gerichtet war, daß zu Deckung des Staats-Aufwandes im Nothfalle Abzüge an allen, von der Staatskasse ausgehenden Besoldungen und Pensionen in Anspruch zu nehmen seyen.

Der Antragsteller hatte nämlich schon in einem frühern Vortrage, in der Sitzung vom 8. Mai bei dem Beginne der Berathungen über den Finanz-Etat, indem er zugleich die Staats-Finanz-Verwaltung darüber tadelte, daß die von ihr gegebene Darstellung der Lage des Staatshaushaltes der nothwendigen Klarheit und Offenheit ermangle, behauptet, daß der Staats-Haushalt an einem versteckten, wenigstens nicht klar ausgesprochenen, durch die ganze Periode von 1819 an sich durchziehenden Deficit leide, und daß daher ein Mißtrauen komme, welches so ziemlich allgemein in die Finanz-Verwaltung gesezt werde. In der Ausführung dieser Behauptung nun bemerkte er, daß, statt in dem Etat zu sagen: „soviel betragen „die Einnahmen, soviel die Ausgaben, also bleibt zu decken übrig rc.“ der Finanz-Minister die Deckungs-Mittel, die er in Vorschlag gebracht habe, und die erst von der Verwilligung der Stände abhängig gewesen seyen, namentlich die Beiziehung des Grundstocks-Vermögens des Staates, Erhöhung der Zölle rc. in dem Etats-Entwurfe sogleich in Einnahme gestellt, — auf gleiche Weise aber die Ausgabe durch

Aufnahme des Resultates der erst projectirten Amortisation der Pensionen vermindert habe, — so daß niemalen ein mit Worten ausgedrücktes Deficit in dem Etat erschienen sey.

So berechnete dann der Antragsteller namentlich für die Periode von $18^{26}/_{29}$ eine Unzulänglichkeit der Staats-Einnahme von etwa 600,000 fl., welche nach dem Ansinnen des Finanz-Ministers durch die oben genannten Mittel habe gedeckt werden sollen.

In Beziehung auf dieses Deficit äußerte sich sofort der Abgeordnete Hofacker wiederholt in der 44sten Sitzung den 31. Mai in einer Rede, welche neben dem auch gegen das Verfahren der Finanzcommission der Kammer der Abgeordneten einige Rügen aussprach, und deren Inhalt folgender ist:

Der Redner berührt nämlich im Eingange, wie im verflossenen December die Bestürzung über die Darlegung unseres Staatshaushaltes noch viel größer gewesen wäre, wenn man sich nicht mit der, von der Regierung zugesicherten, bessern Zukunft und dann mit der Wirksamkeit der Finanz-Commission getröstet hätte, welche auch für die Gegenwart Rath schaffen werde. Leider aber seyen in ersterer Hinsicht die Hoffnungen nicht in Erfüllung gegangen, wie der Etat von $18^{29}/_{30}$ zeige. In letzterer Hinsicht habe zwar die Finanz-Commission das Deficit für die drei Jahre $18^{26}/_{29}$, welches der Finanz-Minister auf ungefähr eine Million Gulden angegeben, auf 190,000 fl. herabgebracht; sie habe jedoch ungefähr 250,000 fl. Ausgaben auf den Grundstock gelegt; sie habe die, ohnehin sehr unsichere, Einnahme von den Domänen und Forsten um 156,000 fl. höher angenommen als der Finanz-Minister, so daß die Stände-Versammlung sich genöthigt gesehen habe, eine niederere Summe in Berechnung zu nehmen; sie habe endlich einzelne Ausgaben blos weiter hinausgeschoben; 132,000 fl. Schulden zu machen beantragt, und den Reservefonds, die lezte Hoffnung für unvorhergesehene Ereignisse, um 75,000 fl. geschmälert. Demnach sey das Resultat viel niedriger anzuschlagen als es auf den ersten Anblick scheine.

Der Redner sucht nun auszuführen, wie nach seiner Ansicht hätte verfahren werden sollen. Er glaubt, daß es bei Ersparniß-Vorschlägen hinreichend sey, die Zulässigkeit derselben bei der einzelnen Rubrik im Allgemeinen nachzuweisen, und hiernach Anträge auf Abzüge im Ganzen zu stellen. Er glaubt, daß es weder thunlich sey, die Voraussetzungen, worauf ein solcher Vorschlag gebaut ist, bis ins kleinste Detail der Rechnung zu verfolgen, noch zweckmäßig, weil auch die Regierung bei der Ausführung freie Hand haben müsse.

Er bemerkt, daß bei Verabschiedung der Ausgaben viel zu sehr ins Detail gegangen und die Administration durch Special- und Normal-Etats gleichsam versteinert, die Finanzcommission aber in das Verhältniß eines Rechnungs-Probators gegen die Regierung gesezt werde, der nach Rechnungs-Fehlern umhersuche. Der Zweck, Beschränkung der ministeriellen Willkür, werde dadurch nicht erreicht, und die Stände legen sich für künftige Ersparnisse selbst Fesseln an.

Man sollte das Princip festhalten, daß sich innerhalb der einzelnen Etats-Rubrick das Ermessen des Ministeriums bewege, vorbehaltlich der über die Zweckmäßigkeit der Verwaltung zu gebenden Rechenschaft. Man hätte überhaupt auf größere Abzüge im Ganzen antragen und Kleinigkeiten unbeachtet lassen sollen.

Der Redner berührt dann ferner, daß die Wirksamkeit der Stände mehr negativer Art und mehr hemmender Natur sey, um den zu raschen Gang der Staats-Verwaltung zu regeln, als positiver, um selbstthätig und rathend darein einzugreifen. Er spricht sich deswegen gegen die vielen, oft kleinlichen Petitionen aus, indem der Menge wegen die Regierung natürlich weniger Gewicht darauf lege, leichter ans Abschlagen komme, und die Stände durch ihre beständige Einmischung in die Verwaltung eine schiefe, ihrem Hauptberufe nicht förderliche Stellung annehmen, und bei der Verwaltung eine Art Mitverantwortlichkeit auf sich laden.

Auch die Finanz-Commission habe nach seiner Ansicht zu viele Petitionen gemacht, und Minderverwilligungen an Bedingungen geknüpft, statt sich mit Rechtfertigungen ihres Antrags zu begnügen.

Der Redner geht hierauf auf die Berechnung des Deficits über, wie es sich nach den Beschlüssen der Kammer gestalte, und sucht nachzuweisen, daß dasselbe ohne die Beiziehung des Grundstocks über 600,000 fl. betrage, welche in den nächsten 2 Jahren gedeckt werden sollen.

„Ich glaube nun, fährt er fort, daß wir hier an der Grenze stehen. Wir sollten uns zum Gesetze machen, weder neue Steuern noch neue Schulden zu erschaffen: deswegen, weil die Gegenwart neue Steuern nicht erträgt, und weil, wenn wir neue Schulden machen, die Nachkommenschaft uns wenig Dank dafür wissen wird. Es werden zwar vielleicht deswegen neue Steuern geschaffen werden müssen, weil zufolge des im Werke befindlichen Handels-Vertrags mit dem Königreiche Bayern die bayerischen Zollsätze auch bei uns Zoll-Erhöhungen nach sich ziehen; allein es wird die Folge haben, daß bei dem dadurch erhöhten Reiz zum Schmuggeln die Bewachung

der Grenze desto mehr kostet, und es wird ferner zu bedenken seyn, daß durch neue Zollsätze jedenfalls die Gewerbe nicht gehoben werden. Deswegen glaube ich, daß, wenn auch die veränderten Staats-Verhältnisse neue Zollsätze erheischen, man durchaus verpflichtet ist, den Steuerpflichtigen auf der andern Seite das, was man einerseits zusetzt, wieder nachzulassen.

„Dadurch wird freilich das Deficit nicht gedeckt; allein es sollte durch Verminderung der Ausgaben gedeckt werden, und zwar durch Abzüge in den einzelnen Departements und deren Unterabtheilungen, so weit dies ohne Verletzung erworbener Rechte geschehen kann: ich mache deswegen die Finanz-Commission wiederholt hierauf aufmerksam, und bitte sie, die strengste Prüfung eintreten zu lassen.

„Sollte jedoch die Finanz-Commission beschließen, daß keine Abzüge mehr statt finden können, und sollte auch die Kammer diese Meinung theilen, d. h. alle bisher durchgegangenen Ausgaben für durchaus nöthig zur Erhaltung des Staats-Organismus erklären, so wird es noch ein leztes Mittel geben, um zu helfen.

„Ich habe mich wohl besonnen, ehe ich dieses Mittel vorschlug, und insbesondere erwogen, daß mir als Staatsdiener und Rechtsgelehrter der Vorschlag vielleicht verdacht werden wird: gleichwohl fühle ich mich hiezu verpflichtet. Wir sollten den Muth haben, einzugestehen, daß neue Steuern und neue Schulden mit dem gegenwärtigen Zustande des Landes unverträglich sind, daß wir Ausgaben, die in höherem Betrage als unsere Einnahmen waren, für durchaus nöthig erkannt haben, und uns nun die Noth zwinge, wehe, vielleicht Unrecht zu thun. Ich trage daher darauf an, daß die Finanz-Commission beauftragt werde, in Berathung zu ziehen, ob nicht im äußersten Falle durch Abzüge an allen Besoldungen und Pensionen, welche von der Staats-Kasse ausgehen, geholfen werden könne.

„Ich bemerke dabei, daß ich darunter nicht eine Verwandlung des Besoldungs-Drittheils in Naturalien verstehe. Ich halte dies für Unrecht, weil es gegen den Besoldungs-Vertrag ist, und für unredlich, so lange man nicht die feste Absicht hat, wenn der Scheffel Dinkel über 5 fl. gilt, mit den Besoldungs-Ansätzen zu steigen. Eben so sehr bin ich gegen eine Einkommens-Steuer im Allgemeinen, nämlich gegen eine Erhöhung der Einkommens-Steuer, indem ich glaube, daß wenn den Staat die Noth zwingt, einmal solche Maßregeln zu ergreifen, er sie nur gegen diejenigen anwenden könne, die er bezahlt. Ich bin aber für solche Maßregeln — nicht weil ich sie

für gerecht halte, sondern weil vor der Noth auch erworbene Rechte weichen müssen. Nur müssen wir dann auch von der absoluten Nothwendigkeit aller Ausgaben wohl überzeugt seyn. Unerhört ist eine solche Maßregel nicht: ich könnte mehrere Länder nennen, wo man dazu greifen mußte.

„Jahre lang haben die Bauern und Weingärtner gelitten; denn wenn ich auch die Ansicht nicht theile, daß diese schätzbare Klasse der Produzenten sich in einem hoffnungslosen Zustande befinde, so ist sie doch gewiß in keinem guten Zustande. Schon lange sind die Gewerbe gedrückt. Mag nun auch die Noth bei denjenigen einkehren, welche ihr Einkommen vom Staate beziehen. Ich gebe zu, es wird Einigen vielleicht blos das Ueberflüssige genommen werden, vielen Andern aber werden Abzüge auch recht wehe thun; wiewohl einigermaßen durch Rücksichten auf die Größe des Einkommens geholfen werden könnte.

„Ich gebe sogar zu, daß es vielleicht Unrecht ist, weiß aber auch, daß es noch ungerechter ist, neue Steuern zu erfinden und neue Schulden nach zwölf Friedens-Jahren bei dem gegenwärtigen Zustande des Vaterlandes zu machen. Ich bitte die Finanz-Commission, diese Ansichten wenigstens zu prüfen, wenn ich auch jezt keinen förmlichen Antrag stelle; denn er wird wiederkehren, bei der Berathung über die Deckung des Deficits. Noch mehr aber bitte ich diejenigen Herren in der Versammlung, welche irgend ein Einkommen vom Staate beziehen, ob ich gleich von ihnen zum Voraus die beste Ueberzeugung habe, zu erklären, daß, wenn auf diese Weise geholfen werden soll, ihr Privat-Interesse keinen Einfluß auf ihre Abstimmung haben könne, und daß sie zu Opfern bereit seyen."

Von der Kammer der Abgeordneten wurde die Finanz-Commission beauftragt, sich über den Antrag des Abgeordneten Hofacker zu äußern, worauf dieselbe in der 48sten Sitzung den 9. Juni, durch den Abgeordneten der Stadt Tübingen (Ober-Regierungs-Rath) Schlayer folgenden Bericht erstattete.

Die Finanz-Commission hat den Auftrag, sich über die Vorschläge des Hrn. Abgeordneten von Welzheim, zur Deckung des Ausfalles im Staats-Etat, zu äußern.

Ehe sie hierauf eingeht, hält sie es für ihre Pflicht, einige Aeußerungen, welche der gedachte Hr. Abgeordnete seinen Vorschlägen voranschickte, zu beleuchten.

Der Hr. Abgeordnete sagt im Eingange seines Vortrags, daß die Bestürzung über den Finanz-Zustand bei Vorlegung des Haupt-

Finanz-Etats für die Jahre 18²⁶/₂₉ noch viel allgemeiner gewesen seyn würde, wenn man nicht neben andern Trostgründen auf die Wirksamkeit der Finanz-Commission vertraut hätte.

Er unterwirft sodann die Leistungen der Finanz-Commission einer Beleuchtung, und bemerkt am Schlusse derselben, daß es wohl nicht schwer seyn werde, zu beurtheilen: ob die Finanz-Commission die in sie gesezten Hoffnungen erfüllt habe? Dabei verwahrt er sich wiederholt gegen die Absicht, der Commission oder einzelnen Mitgliedern derselben einen Vorwurf machen zu wollen. Nichts desto weniger liegt aber der Vorwurf in der Sache selbst.

Denn, wenn der Mandant seinem Mandatar erklärt, daß er seine Hoffnungen nicht erfüllt habe; so heißt dieses nichts anders, als der Mandant hätte erwartet, daß der Mandatar den ihm ertheilten Auftrag besser als geschehen ist, vollziehen werde. Im vorliegenden Falle heißt die Erklärung, daß die Finanz-Commission die in sie gesezten Hoffnungen nicht erfüllt habe, nichts anders, als die Kammer hätte erwarten dürfen, daß die Finanz-Commission durch ihre Prüfung des Staats-Etats eine weit bedeutendere Verminderung des Ausfalles, oder wohl gar eine gänzliche Entfernung desselben bewirken werde.

Daß die Finanz-Commission zu solchen Hoffnungen einen Anlaß gegeben habe, dies wird wohl kein Mitglied dieser Kammer behaupten.

Gewiß hat aber auch die große Zahl der Mitglieder der Kammer nie so gesteigerte Erwartungen gehegt, und gewiß hat sich diese Zahl nie mit der Täuschung getragen, als ob es zur Entfernung des Ausfalles in dem Staats-Etat von einer Million Gulden blos darauf ankomme, eine Finanz-Commission zu wählen.

So wenig nun die Finanz-Commission Anlaß gegeben hat, jene Hoffnung zu hegen, so wenig wird sich behaupten lassen, daß diese Commission zur Verminderung des Ausfalles im Staats-Etat Mittel und Maßregeln, die in rechtlicher und staatswirthschaftlicher Hinsicht als zulässig sich darstellen, vernachlässigt habe.

Die Aufgabe der Commission in Ansehung des Staats-Etats war nicht verschiedener Natur von der Aufgabe der Kammer.

Die Commission sollte den Etat erläutern und begutachten, damit die Kammer darüber berathen und beschließen könne.

Beides ist nun geschehen; und wenn durch die Beschlüsse der Kammer der Ausfall nicht entfernt, sondern gegenüber von den gutachtlichen Anträgen der Finanz-Commission noch bedeutend vermehrt

worden ist; so liegt hierin wohl der sicherste Beweis, daß die Finanz-Commission die Erwartungen der Mehrheit der Kammer nicht blos erfüllt, sondern dieselben bei manchen Etatssätzen noch übertroffen hat.

Der Vorwurf würde daher, wenn es ihm nicht an aller Begründung fehlte, in noch stärkerem Maße auf die Kammer selbst fallen.

Wenn insbesondere in der Beleuchtung des Verfahrens der Finanz-Commission die Erhöhung des Ertrages der Domainen schon darum für gefährlich geschildert worden ist, weil schon das Finanz-Ministerium und die Oberrechnungskammer den Ansatz der Kameral-Aemter erhöht hätten, so ist hierauf zu erwiedern, daß die Finanz-Commission sich bei ihrem Auftrage nicht an solche subjective Gründe, welche jede weitere Prüfung des Etats ausgeschlossen hätten, halten konnte, sondern einzig an objective, welche in ihren Berichten bei jedem einzelnen Antrage angegeben sind. Zudem hat die Finanz-Commission noch gegenwärtig die Ueberzeugung, daß der von ihr berechnete Gesammt-Ertrag der Kameral-Aemter, welcher den Durchschnitts-Ertrag der lezten Finanz-Periode nicht übersteigt haltbar sey.

In der Fortsetzung des Vortrags wird von dem Hrn. Abgeordneten von Welzheim das Verfahren, welches nicht blos die Finanz-Commission, sondern die würtembergischen Stände überhaupt bisher bei der Verabschiedung des Staats-Etats zu beobachten pflegten, beleuchtet. Es wird getadelt, daß man bei der Verabschiedung zu sehr in das Detail der Verwaltung eingehe, daß die Finanz-Commission den Rechnungs-probator der Regierung mache, und daß diese Commission nach Rechnungsfehlern in den Etats suche. Es wird sich dabei auf das Beispiel von Frankreich und England berufen, wo man ganz anders verfahre, und endlich im Gegensatze mit unserem bisherigen Verfahren, als Prinzip aufgestellt, daß die Stände die Ausgaben eines Departements nach einzelnen Rubriken, ohne die für nöthig erkannten Abzüge an diesen Rubriken näher motiviren zu müssen, bewilligen und es dem Ministerium überlassen sollten, innerhalb dieser Rubriken mit den bewilligten Summen auszukommen.

Je leichter Aeußerungen dieser Art Glauben finden, und je nachtheiliger das hier angedeutete Verfahren in der Anwendung wirken müßte, desto mehr hält es die Commission für ihre Pflicht, sich ausführlich darüber auszusprechen.

Es kommt dabei darauf an, sich über die verfassungsmäßige Bedeutung des Steuerbewilligung-Rechts zu verständigen.

Das Wesen dieses Rechts beschränkt sich nicht darauf, die Größe der Abgaben, welche vom Volke erhoben werden, festzusetzen, sondern der ungleich wichtigere Theil desselben besteht in dem Einflusse auf die Anordnung des ganzen Staatshaushaltes und auf die gesammte Thätigkeit der Regierung, welcher mit diesem Rechte für die Stände begründet ist. Zur wirksamen Ausübung dieses Rechtes muß dem Ansinnen einer Steuer-Verwilligung eine genaue Nachweisung über die Nothwendigkeit oder Nützlichkeit der zu machenden Ausgaben vorangehen.

Diese Nachweisungen nach ihrem ganzen Umfange zu prüfen, ist eine unerläßliche Pflicht der Stände, gegenüber von dem Volke, in dessen Namen sie die Steuern bewilligen.

Insoweit sie nun bei der Prüfung die von den Ministerien angesonnenen Ausgaben für zweckmäßig erkennen, oder mit andern Worten, insoweit sie die einzelnen Zwecke wollen, und die dafür angesezten Geldmittel nicht zu hoch berechnet finden, insoweit haben sie die Unzulänglichkeit der Staats-Einkünfte durch Steuern zu ergänzen.

Die Ablehnung des Etatssatzes einer einzelnen Rubrik sezt daher voraus, daß die Stände den ganzen Zweck, für welche die Ausgabe angesonnen ist, nicht wollen, und insofern keine rechtlichen Verbindlichkeiten des Staates dafür begründet sind, auch rechtlich nicht wollen müssen, und eine solche Ablehnung ist, ohne daß es der Angabe besonderer Gründe bedürfte, überall keinem Anstande unterworfen. Die bloße Verminderung des Etatssatzes für eine einzelne Rubrik hingegen sezt voraus, entweder daß die Stände den Zweck, für welchen die Ausgabe gemacht werden soll, nur theilweise wollen, oder daß sie die für den Zweck berechneten Geldmittel zu hoch angesezt finden. In dem einen wie in dem andern Falle ist es Pflicht der Stände, sich darüber auszusprechen, welchen Theil des Zweckes, von dessen Ausgaben es sich handelt, sie nicht wollen, oder aus welchen besondern Gründen sie die für den einzelnen Zweck angesonnenen Geldmittel zu hoch angesezt finden. Ein entgegengeseztes Verfahren, ein willkürlicher Abzug an den einzelnen Ausgabe-Rubriken unter der unbestimmten Angabe, daß man nicht mehr geben könne, würde die Stände ihres wirksamsten Rechtes, ihrer Mitwirkung auf die Einrichtung des Staatshaushaltes in seinen einzelnen Zweigen, ihres Einflusses auf die Thätigkeit der Regierung, größerntheils berauben.

Wenn man dem Minister des Innern z. B. für den Zweck des Straßenbaues nur die Hälfte oder nur drei Viertel des angesonnenen Etatssatzes, ohne Angabe näherer Gründe, bewilligen wollte, so würde es demselben überlassen seyn, ob und welche der projectirten neuen Straßen-Anlagen er einstellen, welche der bereits bestehenden Staatsstraßen er nicht länger erhalten, ob er nicht überhaupt den Aufwand für die Straßen-Conservation, nach Maßgabe der beschränkten Mittel, rücksichtslos einschränken, und damit die Straßen dem allmäligen Verderben aussetzen wolle, oder ob er nicht endlich die Conservation nach dem Bedürfniß der Straßen fortsetzen, den Etatssatz bedeutend überschreiten, und sich am Ende mit der physischen Unmöglichkeit der Einhaltung des Etats rechtfertigen wolle? Ein ähnliches Verhältniß würde bei den Hochbaukosten und bei einer Menge anderer Rubriken eintreten, wenn man die Etatssätze willkürlich schmälern wollte.

Bei den Inquisitions- und Sträflings-Kosten würde ein solches Verfahren die Regierung nöthigen, entweder die Kost der Gefangenen auf eine unzulässige Weise zu beschränken, oder einen Theil der Gefangenen frei zu lassen, oder den Etats-Satz ohne Rücksicht auf dessen Schmälerung zu überschreiten.

Die Stände haben daher gewiß ihre Stellung bei Ausübung des Steuerbewilligungs-Rechts und den Grund, worauf ihre Wirksamkeit hiebei beruht, richtig aufgefaßt, wenn sie ihre Anträge auf Ersparnisse motiviren, oder nach Umständen an Bedingungen knüpfen zu müssen glaubten, und Ihre Finanz-Commission hätte gewiß ihre Pflichten mißkannt, und gerechten Tadel verdient, wenn sie sich von jener Bahn entfernt, und sich auf allgemeine Anträge von Abzügen an einzelnen Rubriken beschränkt hätte. Ihr Geschäft wäre zwar unendlich leichter, aber gewiß nichts weniger als fruchtbar gewesen.

Ihr Geschäft bestand, nach dem ihr von der Kammer ertheilten Auftrag, in der Prüfung und Begutachtung von Etats oder Rechnungen. Ob sie aber deshalb, daß sie diesen Auftrag nach ihrer Ueberzeugung vollzogen hat, die als Tadel ausgesprochene Benennung eines Rechnungs-Probators verdiene? dies scheint der Commission zu gleichgültig zu seyn, als daß sie sich nur einen Augenblick dabei aufhalten möchte.

In jedem Falle theilt sie diese Benennung, wenn sie richtig ist, mit allen Mitgliedern der Kammer, welche ihre Pflicht in Beziehung auf den Etat erfüllen wollten.

Daß die Finanz-Commission nicht darauf ausgegangen sey, nach Rechnungs-Fehlern zu suchen; dessen ist sich die Commission bewußt. Wenn sie aber bei ihren Arbeiten Rechnungs-Fehler gefunden hat, so übte sie blos eine Pflicht, wenn sie dieselbe zur Anzeige brachte, eine Pflicht, die auch jedem Mitgliede der Kammer oblag; und deren Unterlassung ein Vergehen wäre.

Daß man in andern constitutionellen Staaten, namentlich in England und Frankreich anders verfahre, daß man dort nicht in das Detail der Staats-Ausgaben eingehe, daß die Unterabtheilungen des Staats-Etats nicht mit ausführlichen Voranschlägen belegt werden, daß nicht nach den Staats-Rechnungen gefragt werde, und daß man dort vollkommen zufrieden sey, wenn ein Einzelner oder eine Commission erkläre, daß man nur so viel und nicht mehr bewilligen könne, Alles dies müssen wir sehr bezweifeln.

Von England ist aus der Geschichte seiner Verfassung bekannt, daß das im Jahr 1297 unter Eduard dem I. in dem Gesetze de tallagio non concedendo festgesezte Steuerbewilligungs-Recht der damaligen Städte-Abgeordneten nächst der magna charta vom Jahr 1215 immer als das Bollwerk der National-Freiheiten angesehen wurde, daß dieses Recht bedeutend auf die Ausbildung der englischen Verfassung gewirkt hat, und als die Quelle der politischen Rechte und der großen Wirksamkeit des Unterhauses zu betrachten ist.

Es ist ferner aus der Verfassung von England bekannt, daß das Unterhaus des Parlaments die Nothwendigkeit der von den Ministern verlangten Summen zu prüfen, und über die Verwendung der bewilligten Summen zu wachen hat, und daß ihm zu dem Ende seit dem Jahr 1689 alle Rechnungen der Schatzkammer, einzig mit Ausnahme der Rechnungen über die Civilliste, durch den Lord-Kanzler vorgelegt werden müssen. Es ist endlich bekannt, daß das Unterhaus, sobald es sich von neuen, früher nicht erörterten, Ausgaben handelt, bei der Prüfung des Budgets in das Detail eingeht, und z. B. erst im vorigen Jahre über die Frage, ob dem Präsidenten der Handels-Controlle eine Besoldungs-Zulage bewilligt werden soll, sich berathen und einen Beschluß gefaßt hat.

In Frankreich, dessen Verfassung der englischen nachgebildet wurde, verhält es sich auf ähnliche Weise. Die Nothwendigkeit der Staats-Ausgaben wird von beiden Kammern auf die Grundlage von Special-Etats für die einzelnen Rubriken geprüft, und daß hiebei ins Einzelne eingegangen werde, ist nach den Commissions-Berichten

und Verhandlungen der französischen Deputirten-Kammer zuverlässig, und kann aus der Bibliothek der Stände-Versammlung sogleich bewiesen werden. Wenn aber auch die Praxis in Frankreich, wo in Beziehung auf das Etats-System noch manche, anderwärts für unzweifelhaft angenommene, Sätze bestritten werden, Abweichungen enthalten sollte, so wäre dies kein Beispiel, das unsere Nachahmung verdiente.

Für uns besteht einmal das verfassungsmäßige Recht der Prüfung der gesammten Staats-Ausgaben.

Um dieses Recht pflichtmäßig auszuüben, müssen wir in das Einzelne eingehen, weil das Ganze nur aus Einzelnheiten zusammengesezt, und weil eine Prüfung des Ganzen ohne Kenntniß seiner einzelnen Theile unmöglich ist. Wir müssen dieses thun, weil hierauf, wie bereits gezeigt wurde, und durch das Beispiel von England wesentlich unterstüzt wird, eines der wichtigsten constitutionellen Rechte des Volkes, das der Mitanordnung des gesammten Staatshaushaltes, beruht.

Daraus aber, daß die Ausgaben für den Zweck der Steuer-Bewilligung im Einzelnen geprüft werden, folgt keineswegs, daß nicht die Minister bei der Verwendung innerhalb der für einzelne Rubriken bewilligten Summen, unter Vorbehalt ihrer Rechenschaft, freie Verfügungs-Gewalt haben, vorausgesezt, daß sie dabei eine bessere oder vollständigere Erreichung des Zweckes oder eine Verminderung des Aufwandes beabsichtigen. Die Prüfung der einzelnen Summen eines Special-Etats bezieht sich daher nur auf die Verwilligung und auf die Festsetzung der Zwecke, für welche Ausgaben zu machen sind, und nicht auf Verabschiedung der Einzelnheiten der Verwaltung. Der Ausspruch, daß man bei unserem Verfahren die Verwaltung versteinere, und aus der Stelle der Stände in diejenige der vollziehenden Gewalt übergreife, ist daher nicht zutreffend.

Wenn endlich zu Begründung des aufgestellten Princips sich auf allgemeine Grundsätze berufen, und, statt diese Grundsätze anzugeben, das Beispiel eines Privatmannes, der wegen Abnahme seiner Einkünfte seiner Gattin ein geringeres Monatgeld für die Haushaltungs-Bedürfnisse aussezt, — angeführt wird, so fällt es in die Augen, daß dieses Gleichniß nicht passend sey. Die Verhältnisse des Privathaushalts und des Staatshaushalts sind in dieser Beziehung allzuverschieden, als daß von dem einen ein Schluß auf den andern statt finden könnte. Im Verhältnisse unter Ehegatten handelt es sich nicht von fremdem Gut, nicht von der Verantwort-

lichkeit eines Dritten, nicht von einer Verwaltung, die nicht der täglichen Einsicht dessen, der die Geldmittel herbeischafft, offen stände. Nichts desto weniger kann auch der Privatmann, wenn er die Ordnung seines Hauswesens sichern will, veranlaßt seyn, seiner Gattin die Zwecke, für welche sie Ausgaben zu machen hat, im Einzelnen und die Summen dafür zu bezeichnen, damit nicht das Nöthige und Nützliche durch das Ueberflüssige gefährdet werde.

Das aufgestellte Princip findet daher auch in diesem Gleichnisse keine Haltung.

Die Finanz-Commission geht nunmehr zu den beiden Vorschlägen des Herrn Abgeordneten von Welzheim über, die Deckung des Deficits betreffend.

Der erste und principale Vorschlag ist, ohne nähere Auseinandersetzung, auf Abzüge an den einzelnen Unterabtheilungen der Departements-Etats, insoweit diese ohne Schmälerung der erworbenen Rechte geschehen können, gerichtet.

Die Finanz-Commission glaubt die Gründe umständlich dargelegt zu haben, aus welchen sie es nicht blos für unzulässig, sondern für sehr nachtheilig hält, Abzüge, die nicht zureichend motivirt sind, an den einzelnen Ausgabe-Rubriken in Antrag zu bringen.

Weitere Abzüge aber als in ihren Berichten über den Etat von $18^{26}/_{29}$ in Antrag gekommen sind, wußte sie nicht zu motiviren, und auf diejenigen derselben, welche bereits durch Beschlüsse der Kammer abgelehnt worden sind, kann sie bei dem Mangel neuer Gründe nicht zurückgehen.

Der zweite und eventuelle Vorschlag geht dahin, den Ausfall im Staats-Etat durch Abzüge an allen Besoldungen und Pensionen, welche die Staatskasse zu bezahlen hat, zu decken.

Die Summe der Besoldungen für die Staatsdiener mag ungefähr

1,550,000 fl.

und die Summe der Pensionen, welche vom Staatsdienste herrühren, mit Ausschluß derjenigen der Wittwen und Waisen, ungefähr

150,000 fl.

betragen. Wenn man nun den, zu 580,000 fl. berechneten, Ausfall im Staats-Etat durch Abzüge an den Besoldungen und Pensionen decken wollte, so müßte man jedem Staatsdiener und Pensionär, neben der bisherigen Besoldungs- und Pensions-Steuer in jedem der beiden Etatsjahre $18^{27}/_{29}$ 16 — 17 Prozente seiner Besoldung oder Pension nehmen.

Wir wollen den Charakter einer solchen Maßregel näher untersuchen. Der Hr. Abgeordnete, welcher die Maßregel zur Erwägung gab, sagt in seinem Vortrag, daß er nicht darum für dieselbe sey, weil er sie für gerecht halte. In einer spätern Stelle geht er noch weiter und sagt: er gebe sogar zu, daß die Maßregel vielleicht ungerecht sey. Dabei bemerkt er gelegentlich, daß er die Verwandlung eines Theils der Geld-Besoldungen in Naturalien für ungerecht halte, weil sie gegen den Besoldungs-Vertrag anstoßen würde. Auch erklärt er endlich, daß er gegen eine Erhöhung der Einkommens-Steuer sey, indem er glaube, daß, wenn der Staat einmal solche Maßregeln aus Noth ergreifen müsse, er sie nur gegen diejenigen anwenden könne, welche er bezahle.

Es möchte eine schwere Aufgabe seyn, irgend eine Consequenz zwischen diesen verschiedenen Aeußerungen herzustellen.

Allerdings wäre es mit den Gesetzen der Gerechtigkeit nicht vereinbar, dem Staatsdiener, welchem einmal durch seine Anstellung eine gewisse Geldbesoldung bleibend zugesichert ist, ohne seine Zustimmung einen Theil der leztern zu entziehen, und dagegen eine Natural-Besoldung zu geben. Aber es wäre wenigstens nicht ungerechter als die Verfügung willkürlicher Abzüge an den Besoldungen. Im ersten Falle wäre wenigstens der Staatsdiener auf eine zwar im Laufe der Zeit nicht ausbleibende, aber für die lebende Generation sehr unsichere, Entschädigung, welche bei einem bedeutenden Steigen der Fruchtpreise eintreten würde, verwiesen. Im zweiten Falle aber würde etwas genommen ohne alle Entschädigung.

Würde der Maßregel die Form einer allgemeinen Steuer gegeben, und daher nicht blos auf die Staatsdiener, sondern auf Alle, welche der bestehenden Besoldungs- und Einkommens-Steuer unterliegen, angewendet werden: so würde sich aus Gründen der Gerechtigkeit nicht gegen das Princip, sondern nur gegen die Art seiner Anwendung Einwendung erheben lassen. Aber es wird nicht die Form einer allgemeinen Steuer verlangt, vielmehr sich ausdrücklich gegen eine solche Form erklärt.

Der wahre Charakter der Maßregel bestände daher darin, daß der Staat bestehende Verbindlichkeiten nicht achten, — daß er erworbene Rechte seiner Diener verletzen, — daß er mit einem Worte seine Zahlungs-Unfähigkeit erklären, und nicht eine von der Noth gebotene Handlung, sondern einen willkürlichen Gewaltstreich begehen würde. Denn, wenn auch die Zahlungs-Unfähigkeit des Staates so evident vorläge, als es evident nicht der Fall ist: so würde

nur daraus folgen, daß der Staat für die Verbindlichkeiten, die er dermalen nicht erfüllen könnte, Schuldſcheine auszuſtellen hätte, keinesweges aber, daß er ohne Weiteres beſtehende Verbindlichkeiten theilweiſe aufheben dürfe.

Ob es in Würtemberg ſo weit gekommen ſey, um zu ſolchen Gewaltſtreichen ſeine Zuflucht nehmen zu müſſen, — um ſolche, vom Rechte wie von der Klugheit verworfene Maßregeln aus der Mitte der Repräſentation an die Regierung zu bringen? dies, meine Herren! iſt eine Frage, die wohl nur berührt zu werden braucht, um auf eine allgemeine Verneinung derſelben zählen zu können.

Denn wohin müßte eine ſolche Maßregel ſchon durch ihr Beiſpiel führen? wohin anders, als auf die Nichtachtung aller beſtehenden Rechte? Worin läge der Unterſchied zwiſchen den Verbindlichkeiten, welche der Staat gegen die dermaligen Angeſtellten einmal übernommen hat, und zwiſchen den Verbindlichkeiten gegen die Staats-Gläubiger, und gegen jeden Dritten? Würde das Beiſpiel bei den Staatsdienern ſeinem Princip nach nicht ſogleich dahin führen, daß man es auch mit den Rechten von dieſen halten könnte, wie man es für gut finde?

Wozu nützte die Verfaſſung, welche den Rechts-Zuſtand der Würtemberger garantiren ſoll? Wozu nützte das Organ für die Verwirklichung dieſer Garantie, die Repräſentation, wenn dieſe ſelbſt beſtehende Rechte nicht achten zu müſſen glaubte? Hieße es nicht groben Mißbrauch mit der uns anvertrauten Gewalt treiben und an der Vernichtung unſeres eigenen Daſeyns arbeiten, wenn wir Maßregeln, wie ſie hier angedeutet wurden, mitten im tiefſten Frieden, wegen eines Deficits, das nicht erſt kürzlich entſtanden iſt, das ſeinen Entſtehungs-Grund lediglich in der Anerkennung rechtlicher Verbindlichkeiten hat, das nie geringer war als jezt, und deſſen Entfernung in einigen Jahren als ſehr wahrſcheinlich bevorſteht, unſern Beifall geben könnten?

Es iſt geſagt worden, daß ſolche Maßregeln nicht unerhört und in andern Staaten ſchon vorgekommen ſeyen. — Uns iſt ein Fall dieſer Art wenigſtens von geſetzlich geordneten Staaten, aus der Geſchichte nicht bekannt, und für gewiß halten wir, daß wenigſtens von Ständen keine Anträge auf ſolche Rechts-Verletzungen ausgegangen ſind.

Dieſe Betrachtungen werden zureichend ſeyn, um den Antrag auf gänzliche Ablehnung der uns zur Erwägung zugewieſenen Vorſchläge gegründet zu finden.

Wir halten dabei nicht für wichtig, in die nicht so sehr beneidenswerthe Lage der Staats-Diener näher einzugehen.

Wir wollen auch nicht untersuchen, ob es der Klugheit gemäß sey, und ob das Wohl des Volkes dabei gewinne, wenn man die öffentliche Meinung gegen diesen Stand mehr und mehr einnimmt.

Wir wollen nur darauf aufmerksam machen, daß eine Vergleichung der Besoldungen unserer Staats-Diener mit derjenigen der Staats-Diener in Bayern, Baden, Hessen-Darmstadt u. s. w. zum Vortheil unserer Staats-Kasse ausfallen wird, und daß der Mann von Talent, welcher sich als tüchtigen Staats-Diener zeigt, wenn er sich dem Gewerbe-Stande widmet, in der Regel immer in besserer und unabhängigerer Lage sich befinden wird.

Endlich hat der Bericht-Erstatter Ihrer Commission noch ein Wort von seiner Person beizufügen. Er weiß es wohl, daß es unpopulär ist, die Rechte der Staats-Diener in Schutz zu nehmen, und er fühlt wohl, daß, wenn dieses ein Staats-Diener thut, dieser ungleich mehr als jeder Andere in Gefahr ist, innerhalb und außerhalb dieser Kammer mißkannt zu werden.

Er glaubte aber einem Auftrage, den ihm die Commission ertheilte, folgen zu müssen, und er ist sich bewußt, bei der Vollziehung desselben nur dem, was er für das Wahre und Rechte erkannte, nur dem was Pflicht und Ueberzeugung ihm auflegten, gefolgt zu seyn.

In der 55sten Sitzung, den 18. Juni, wo der Gegenstand der Tages-Ordnung, nämlich die Berathung der Steuer-Verwilligung im Allgemeinen, darauf zurückführte, äußerte sich der Abgeordnete Hofacker über den Bericht der Finanz-Commission in folgender Rede:

„Nach dem Schluß-Berichte der Finanz-Commission ist der Ausfall in unserem Staatshaushalte verschwunden. Er soll nämlich, wie dort angenommen wird, durch neue Steuern gedeckt werden. Es fragt sich daher, da bereits einige dieser Steuern verwilligt sind, ob auch für das Jahr 1829/30 neue Steuern verwilligt werden sollen, und ob nicht der Betrag dieser Steuern überhaupt, wenigstens theilweise, an den übrigen Steuern abgezogen werden soll?

„Ein Deficit zu decken ist auf zweierlei Art möglich, entweder erstens dadurch, daß neue Steuern aufgelegt oder Schulden gemacht werden, oder daß, was diesem gleich gilt, der Grundstock angegriffen wird, oder zweitens durch Verminderung der Ausgaben.

„Die Ausgaben im Staatshaushalte sind von doppelter Art: solche, welche auf erworbenen Rechten der Empfänger beruhen, oder solche, wo dies nicht der Fall ist. Handelt es sich von Beschrän-

kungen, so müssen dieselben natürlich zunächst bei den Ausgaben der lezteren Art eintreten.

„Betreffend nun die Wirksamkeit der Finanz-Commission bei Beschränkung der Ausgaben, so habe ich vor allen Dingen zu bemerken, daß ich gegen die Form ihres Berichtes über einen, früher von mir gemachten Vorschlag nicht das Mindeste einzuwenden habe. Ich ehre die Freiheit der Rede, und ich schätze die bestimmte Sprache selbst viel zu sehr, als daß es mir einfallen könnte, mich darüber zu beschweren. Im Gegentheil, es wäre mir lieb gewesen, wenn die Finanz-Commission auch andere Berichte in ebenso kräftiger Weise erstattet hätte.

„Ich habe schon früher gesagt oder doch wenigstens deutlich zu verstehen gegeben, daß die Finanz-Commission meine Hoffnungen nicht erfüllt, daß ich von ihrer Wirksamkeit eine größere Verminderung des Ausfalles in unserem Staatshaushalte erwartet habe. Ob sie die Hoffnungen Anderer erfüllte, ob ihre Berichte und Anträge Anderen genügten, weiß ich nicht; ich weiß blos, wie ich auch durch die Abstimmung dargethan habe, daß mir Mehreres nicht genügte, und daß mich insbesondere, um nur einen Fall zu benennen, der Bericht über das Departement der auswärtigen Angelegenheiten nicht befriedigt hat.

„Der Vorstand der Finanz-Commission, Freiherr v. Cotta, hat, soviel mir erinnerlich ist, noch im December v. J. in der Kammer erklärt: „er glaube, daß ohne neue Steuern und ohne neue „Schulden der Ausweg aus unserer Finanz-Verlegenheit gefunden „werden könne.“ Seine Hoffnungen und Ansichten mögen sich geändert haben; die meinigen nicht, mag man sie auch gesteigert nennen.

„Wenn es aber ein Vorwurf seyn soll, daß ich sage: „meine Hoffnungen seyen nicht in Erfüllung gegangen;“ so kann ich dies zugeben. Aber ich habe ja früher hinzufügt: „ich glaube, daß die Finanz-Commission nach Ueberzeugung verfahren sey.“ Ich habe also nichts gesagt, als daß meine Ueberzeugung der ihrigen entgegenstehe, oder daß einer von beiden Theilen sich geirrt haben müsse. Wer sich wirklich irrte, darüber mögen Andere entscheiden; aber ein kränkender Vorwurf liegt gewiß nicht in meiner Rede.

„Ich habe den Grund oder einen der Gründe, warum kein größeres Resultat erreicht würde, in der Art des Verfahrens gefunden. Ich habe gesagt, daß man in größeren Umrissen hätte arbeiten, daß man sich mehr an's Allgemeine hätte halten sollen. Ich habe hinzugefügt,

gefügt, daß der geringere Umfang unseres Vaterlandes zwar in ein größeres Detail einzugehen erlaube, als dies in größern Staaten der Fall sey; aber ich habe mich hauptsächlich nur gegen das äußerste Detail, gegen das Detail, wie es hier vorkommt, erklärt. Denn es muß nach meinem Erachten ein Unterschied seyn zwischen der Prüfung einer Staats-Rechnung und einer Dorf-Rechnungs-Abhör, zwischen der Prüfung eines Etats und einem Gemeinde-Schadens-Projecte.

„Man hat gesagt: es fehle meinen Behauptungen an aller Begründung. Ich begnüge mich, zwei Beispiele für mich anzuführen.

„Im §. 65 des Hauptberichts der Finanz-Commission wird der Kammer das Ansinnen gemacht: von 676,000 fl. jährlichen Aufwandes, welchen das Justiz-Departement erfordert, 100 fl. abzuziehen, weil ein Secretär bei dem Gerichtshofe in Tübingen statt der gesetzlichen Besoldung von 800 fl. im gegenwärtigen Augenblicke nur 700 fl. beziehe.

„Im §. 51 des Finanz-Commissions-Berichts über den Etat von $18^{29}/_{31}$ wird beantragt: bei den 2,060,360 fl. 22 kr., welche die Domänen im Jahr $18^{29}/_{30}$ ertragen werden, durch Verbesserung eines Rechnungsfehlers 30 kr. weiter in Rechnung zu nehmen.

„Ich habe ferner niemals gesagt, daß man willkürliche Abzüge an einzelnen Ausgabe-Rubriken machen solle. Ich habe vielmehr gesagt, daß man sie begründen solle. Aber nach meiner Meinung ist dies bei vielen Rubriken nur in allgemeinen Umrissen möglich. Ich habe mich hauptsächlich dagegen erklärt, daß man die Begründung nicht bis in das äußerste Detail verfolgen, daß man nicht Wahrscheinlichkeits-Rechnungen bis auf einzelne Gulden und Kreuzer hinaus anstellen solle.

„Die neuesten Verhandlungen liefern den Beweis für die Wahrheit dieser Sätze.

„Ich darf mich hier nicht auf eine geheime Verhandlung berufen, wo selbst diejenigen Mitglieder, welche sich vorher laut gegen allgemeine Abzüge erklärten, doch hintennach dafür stimmten. Das begreife ich aber nicht, wie man die von der Finanz-Commission aufgestellten Grundsätze befolgen, und doch zugleich das Ansinnen des Kriegs-Ministeriums, den Etat des Departements im Jahr $18^{29}/_{30}$ um 40,000 fl. herabzusetzen, annehmen konnte, ohne in ein näheres Detail einzugehen, und eine specielle Nachweisung zu verlangen, wie das Gleiche bei dem Ansatze für das Straßenbauwesen geschehen konnte, obgleich die Finanz-Commission früher erklärt hatte, es

sey sehr zweifelhaft, ob dieser Minderaufwand werde eingehalten werden können!

„Und gerade beim Straßenbauwesen hat sich die Finanz-Commission in ihrem Berichte über meinen Vorschlag gegen allgemeine Abzüge erklärt; obwohl die Protocolle von 1824 beweisen, daß man schon damals auf ähnliche Weise verfuhr. Auch kann es keinen Unterschied machen, ob der Antrag von der Kammer oder der Regierung ausgeht.

„Die Finanz-Commission hat freilich auch an einem Beispiele bei den Inquisitionskosten zu zeigen versucht, was bei einem solchen Verfahren herauskäme. Ich kann jedoch nur bedauern, daß solche Schlüsse aus meinen Behauptungen gezogen werden.

„Der Streit löst sich ganz einfach, wenn man bedenkt, daß ich weder willkürliche Abzüge wollte, wie die Finanz-Commission mir aufbürdet, noch äußerste Details, wie die Finanz-Commission sie zu fordern scheint.

„Ich finde ferner nicht unpassend, daß die Finanz-Commission die Rechnungsfehler verbessert, welche ihr aufstoßen, wenigstens die bedeutendern; aber daß sie Anträge oder Bemerkungen wegen des geringsten Rechnungsfehlers an die Kammer bringt, halte ich für überflüssig.

„Auch ist gerade bei dem Domänen-Ertrage schon lange allgemein aufgefallen, wie das Finanz-Ministerium die Schätzungen bis auf einzelne Gulden und Kreuzer hinaus verfolgen möge.

„Was über das Verfahren in England und Frankreich gesagt wird, lasse ich dahin gestellt seyn; auch habe ich nichts gegen die ausführliche Behandlung des Steuer-Bewilligungs-Rechts. Ich habe geglaubt, hierin eher die Bestätigung meiner Sätze zu finden. Ich weiß nur das gewiß: daß, wenn man in England und Frankreich so verfahren wollte, wie bei uns, — wenn man den Ständen solche kleine Summen und Anträge zu bedenken geben wollte, wie hier, sie viele Jahre Zeit bedürften, um den Etat eines Jahres zu berathen.

„Ob aber das gegen mich spreche, daß man in England in Erwägung zieht, ob einem Minister die Besoldung zu erhöhen sey, bezweifle ich; dagegen habe ich niemals gehört, daß dort über einzelne Subaltern- und Bureaustellen verhandelt werde. Und auch wir könnten uns an der Erfahrung genügen lassen, die wir an unsern Normal-Etats machen.

„Betreffend die Wirksamkeit der Kammer, so gestehe ich gerne,

daß ich hie und da anderer Meinung war als die Mehrzahl, wenn es sich von Verminderung der Ausgaben handelte, und daß meine Hoffnungen nicht immer in Erfüllung gegangen sind. Ich kann mich jedoch insofern dabei beruhigen, als ich annehmen muß, daß Jeder von uns von seiner besten Ueberzeugung bei Bewilligung der Ausgaben ausgegangen sey.

Schon in der Thron-Rede wurde ausgesprochen, daß der gegenwärtige Augenblick nicht nur nützliche, sondern sogar nothwendige Ausgaben zu beschränken gebiete. Jeder von uns hatte also zu erwägen, nicht nur ob eine Ausgabe nützlich, sondern ob sie zur Erhaltung des Staats-Organismus absolut nothwendig sey, und ob nicht aus ihrer Ablehnung noch größerer Schaden entstehe. Jeder von uns hatte nur die Ausgaben zu bewilligen, welche er für absolut nothwendig erkannte.

„Ich nehme demnach, um ein Beispiel zu geben, an, daß Keiner von uns für einen Aufwand von jährlichen 80,000 fl. für das Gestüts-Wesen gestimmt haben werde, als wenn er nicht blos von dem Nutzen, denn diesen bestreitet Niemand, sondern von der absoluten Nothwendigkeit dieser Summe und davon überzeugt war, daß aus der Nichtbewilligung dieser Summe ein viel größerer Schaden für den Landbau und die Viehzucht entstehen werde.

„Uebrigens mache ich noch darauf aufmerksam, daß die Kammer schon bei dem Anfange der Berathung über den Finanz-Etat sich vorbehalten hat, auf einzelne Ausgabesätze zurückzukommen, daß ein Satz, nämlich der Aufwand für das Kataster, noch gar nicht bewilligt ist, und daß daher immer noch Abzüge statt finden können. Doch wird hiedurch jedenfalls das Deficit bei Weitem nicht gedeckt werden.

„Wir wollen nun annehmen, daß neue Steuern und Schulden zur Bestreitung der laufenden Ausgaben nicht erschaffen werden können und dürfen (ich werde später darauf zurückkommen); wir wollen bedenken, daß wir uns auf das Unerläßliche bei denjenigen Ausgaben, wo keine Rechts-Ansprüche vorliegen, beschränken müssen und mußten, und wollen als ausgemacht ansehen, daß weitere Abzüge oder Herabsetzungen nicht zulässig sind, und so entsteht nun die Frage, ob nicht auch Abzüge bei denjenigen Ausgaben zulässig sind, welche sich auf erworbene Rechte gründen. Stehen nun aber auf der einen Seite die Nothwendigkeit der Ausgaben, wobei keine Rechte der Einzelnen zur Sprache kommen, die Unzulässigkeit neuer Steuern und neuer Schulden; auf der andern die Rechts-Ansprüche

der Einzelnen: so entsteht die Frage, ob die Noth nicht gestatte, diese erworbenen Rechte vorübergehend zu beschränken.

„Es ist ein bekannter Satz: Natürliches und positives Recht stimmen darin überein, daß auch erworbene Rechte vor der Noth weichen müssen. Wer daher die Noth anerkennt, wird auch eine Beschränkung der Ausgaben gegenüber von erworbenen Rechten zu rechtfertigen wissen. Wer die Noth nicht anerkennt, und dies ist der Fall der Finanz-Commission — denn sie bringt neue Steuern in Antrag — wird eine solche Beschränkung widerrechtlich finden; und daher sehe ich wohl ein, wie mein früherer Vorschlag, der nur aus dem Gesichtspunkte der Noth zu beurtheilen ist, der Finanz-Commission übertrieben und unrechtlich erscheinen mußte.

„Ich habe mich früher für Besoldungs-Abzüge und gegen eine Verwandlung der Besoldungen in Naturalien zu erhöhten Preisen, und gegen eine Erhöhung der Einkommens-Steuer erklärt, ob sie gleich die nämliche Wirkung, wie die Abzüge hervorbringen. Ich habe mich dagegen erklärt, nicht nur, weil jene Verwandlung ungerecht ist, sondern weil diese Maßregeln den Schein des Rechts haben, weil es aussieht, als ob der Staat berechtigt wäre, an den Besoldungen deswegen Abzüge zu machen, weil sie ihm zu hoch vorkommen, als ob er jezt weniger schuldig sey. Ich habe mich gegen jene Verwandlung erklärt, weil sie noch obendrein unredlich ist, und werde mich unter allen Umständen dagegen erklären, wenn man nicht die Absicht hat, die Besoldungen mit dem Steigen der Frucht-Preise wieder zu erhöhen.

„Ich habe mich für Abzüge erklärt, weil ich glaube, daß Alles gewahrt ist, wenn das Gesetz sagt: „Wir erkennen die Rechte der „Besoldeten an, befinden uns aber für den Augenblick in der Un„möglichkeit, unsere Verbindlichkeiten zu erfüllen, und vertrauen „auf die Liebe dieser Classe, daß sie ein augenblickliches Opfer nicht „scheuen werde.“ Ich habe mich dafür erklärt, weil solche Abzüge mit dem Augenblicke der Noth oder der finanziellen Verlegenheit aufhören, und weil sie besser sind als ein Gesetz, das die Rechte der Besoldeten den Worten nach schüzt, und der That nach verlezt.

„Ich habe mich nicht für Abzüge bei andern Rubriken erklärt, wo ähnliche Rechte zur Sprache kommen; eben weil ich von einem Staats-Banqueroute nichts wissen wollte. Ich glaubte, daß, wenn der Staat Opfer verlangt aus Noth, er sie nicht von seinen Gläubigern, sondern von seinen Bürgern verlangen müsse, und daß die übrigen Bürger, außer den Besoldeten, keine mehr bringen können.

„Man hat von Gewaltstreichen, von grobem Mißbrauch der Gewalt, von Vernichtung des eigenen Daseyns, von Verletzung und Gefährdung der Verfassung gesprochen. Ich habe schon zugegeben, daß mein Vorschlag ein Unrecht enthalten könne; aber was das Gesetz ausspricht, ist von da an kein Gewaltstreich mehr. Allerdings kann auch das Gesetz Unrecht thun, allein es soll nie anders Unrecht thun als aus Noth.

„Beispiele davon sind beinahe in allen Ländern vorgekommen: ich will nur die gezwungenen Anlehen berühren. Diese halte ich für unrecht; aber als Maßregel der Noth sind sie entschuldigt.

„Selbst in Würtemberg, selbst seit dem Bestehen der Verfassung, ist, wie ich glaube, Aehnliches geschehen.

„Ich berufe mich auf das Umgelds-Gesetz von 1821. Dort ist bestimmt, daß die Amts-Corporation für den Ausfall bei der, dem Bezirke zugeschiedenen, Umgelds-Summe einzustehen habe. Das Gesetz will blos den Verkauf der Getränke besteuern. Es befiehlt aber, daß, wenn die Steuer selbst bei dem höchstmöglichen Ansatze von den Verkäufern nicht aufzubringen sey, die übrigen Bewohner des Oberamts-Bezirkes, und zwar nur diejenigen, welche altsteuerbare Güter besitzen, den (unverschuldeten) Ausfall decken sollen.

„Ich halte dies für unrecht. Es ist sogar gegen die verfassungsmäßige Gleichheit der Steuerpflicht. Es ist so sehr unrecht, daß selbst die Finanz-Verwaltung einzelnen Amts-Corporationen Tausende an ihrer Schuldigkeit nachgelassen hat, was ich beweisen kann.

„Jenes Gesetz verordnet ferner, daß derjenige Getränke-Verkäufer, welchem die Auflage zu hoch ist, nicht beweisen dürfe, daß sie für ihn zu hoch und unerschwinglich sey, sondern daß er sein Gewerbe aufgeben müsse.

„Auch dies halte ich für unrecht. Aber doch bestand die Verfassung und besteht noch, obgleich dieses Unrecht nicht durch die Noth entschuldigt, wenigstens nicht zu entschuldigen versucht wurde.

„Ich glaube wohl, daß es der Finanz-Commission nicht eingefallen ist, dieses Gesetz oder die Stände-Versammlung von 1821 mit den Beiwörtern zu belegen, mit welchen mein Vorschlag so reichlich ausgestattet wurde. Aber eben deswegen hätten vielleicht auch meinem Vorschlage einige Beiwörter erspart werden können.

„Ohnehin weiß ich als Richter recht gut, daß das Gesetz Unrecht thun kann; aber daß, wenn es einmal besteht, der Richter demselben Achtung und jeder Andere Gehorsam schuldig ist.

„Ich glaube nunmehr, daß die Sache von Seite des Rechts

deutlich ist. Findet man sie noch undeutlich und widersprechend, glaubt man eine Tendenz zum Umsturz des Bestehenden darin zu finden, statt daß das Gegentheil darin liegt: so kann ich nur bedauern, mißverstanden worden zu seyn.

„Ich gehe nun zu der Frage über, deren Erörterung ich mir eben vorbehalten habe: ob es wohl zulässig sey, neue Steuern und neue Schulden zu erschaffen?

„Diese Frage ist von der Finanz-Commission weder in ihrem Berichte über meinen frühern Vorschlag, noch in ihrem neuesten Berichte beantwortet. Ich muß daher einige Thatsachen voranschicken.

„Es ist bekannt, daß das Vermögen und der Credit der Landleute seit dem Jahre 1818 immer tiefer gesunken ist und noch sinkt.

„Es ist bekannt, daß, nach der Kapital-Steuer gerechnet, 120 Millionen Gulden verzinslicher Kapitalien versteuert werden, und daß, wenn man die verheimlichten und steuerfreien in Anschlag bringt, die Kapital-Summe, welche auf den Würtembergern lastet, wohl 150 Millionen Gulden betragen mag, welche allein einen Zins-Aufwand von mehr als 7 Millionen Gulden in Anspruch nehmen.

„Es ist bekannt, daß, besonders seit 1822, die Gante auf eine bedenkliche Weise zugenommen haben. Die Stände würden sich mit Schrecken davon überzeugen, wenn sie sich einmal ein Verzeichniß von dem Justiz-Ministerium erbitten wollten.

„Es ist bekannt, daß der Zinsfuß bei den Staats- und Corporations-Kassen nur deswegen niedrig steht, weil den Privaten, wenigstens den Landleuten, Niemand Geld leihen will.

„Es ist bekannt, daß das National-Vermögen durch das Sinken der Güter-Preise seit 1818 vielleicht um die Hälfte abgenommen hat.

„Es ist endlich bekannt, daß sehr Viele nicht von ihrem reinen Einkommen, sondern vom Grundstocke zehren; denn sonst würden die Executions-Kosten, die sogenannten Preßgelder, nicht im Ober-Amte Ellwangen (wie der Abgeordnete der Stadt Ellwangen versichert) jährlich 3—4000 fl. betragen.

„Wohl wird man einwenden, auch die Staats-Lasten haben seit 1818 abgenommen. Es ist wahr. Aber sie haben nicht in diesem Verhältnisse abgenommen, und es wird zu bedenken seyn, daß der Zinsfuß bei den Privaten nicht abgenommen hat; daß die Grundsteuer, die ich unter andern Verhältnissen nicht für zu hoch halte, noch dieselbe ist, und daß diejenigen, welche vor 1818 mit Schulden Güter kauften, (und deren haben wir sehr Viele) nunmehr, nachdem

der Zinsfuß geblieben, der Guts-Werth herabgesunken, und der Werth des Geldes gestiegen ist, vielleicht dreimal mehr Zinsen bezahlen als früher.

„Wohl wird man einwenden, daß der geschilderte Zustand seinen Grund zum wenigsten Theile in den Staatslasten haben könne. Auch das mag wahr seyn. Diese Art von Noth zieht durchganz Europa, und insbesondere durch ganz Deutschland. Und leicht mögen wir noch besser daran seyn als andere Länder.

„Wohl wird man endlich einwenden, daß selbst eine bedeutendere Verminderung der Staatslasten, vielleicht ein gänzlicher Nachlaß, dem gesunkenen Wohlstande der Abgabepflichtigen doch nicht aufzuhelfen vermögen werde. Auch dies mag leider wahr seyn.

„Aber die Frage ist doch eine ganz andere, ob bei dem gegenwärtigen Zustande die Steuern auch noch erhöht werden können und dürfen.

„Es wurde vor einigen Tagen in dieser Kammer von dem Tische der Minister aus behauptet *), daß 100,000 fl. mehr oder weniger, auf alle Abgabepflichtigen vertheilt, nicht viel in Betracht kommen können.

„Dies ist es, was ich leugnen muß. — Es ließe sich schon im Allgemeinen bestreiten. Denn man könnte sagen: die Steuern hätten ihre höchste Stufe erreicht. Aber es dürfte schon deswegen nicht richtig seyn, weil viele Steuerpflichtigen ihre Abgaben nicht vom reinen Einkommen, sondern vom Grundstocke, durch Aufopferung ihres Vermögens, entrichten. Und eben darum glaube ich, daß jedes 1000 fl. mehr ein Verlust ist, der noch lange fühlbar seyn wird, und der uns dem Verfalle näher führt.

„Diese Fragen hätte ich von der Finanz-Commission beleuchtet gewünscht. Sie hat es nicht gethan. Sie hat unbedenklich auf neue Steuern angetragen. Sie hat von einem Deficit gesprochen, das nie geringer war, das in einigen Jahren verschwunden seyn werde. Aber sie scheint das steigende Deficit in den Taschen der Unterthanen nicht berücksichtigt zu haben.

„Auch die Stände-Versammlung hat neue Steuern bis 1829 bereits verwilligt.

---

*) Es war zugleich von Eröffnung neuer Hülfs-Quellen die Rede durch welche die Erhöhung ausgeglichen werde.

„Man wird anführen: die neuen Steuern seyen bloße Luxus-Steuern, und drücken weder den Landmann noch die Gewerbe. Aber leider sind die Besoldeten und die Kapitalisten nicht die einzigen, welche Kaffee und Tabak verbrauchen, und leider lehrt die Erfahrung, daß eine Luxus-Steuer noch niemals zu Beschränkung des Luxus, eher zu Einschränkung anderer Ausgaben des Einzelnen geführt hat.

„Und selbst im besten Falle, wenn gerade um so viel weniger Kaffee, Zucker und Tabak verbraucht würde, als die Zusatz-Steuer beträgt; wenn gerade soviel in die Staatskasse flösse, als bisher dem Auslande für solche Gegenstände mehr bezahlt würde: selbst in diesem Falle würde doch immer noch ein allgemeiner Verlust damit verbunden seyn, weil, wenn wir dem Auslande weniger abkaufen, es auch weniger von uns nimmt.

„Daher glaube ich, daß, wenn neue Steuern bewilligt werden, ein verhältnißmäßiger Abzug an den übrigen unerläßlich ist.

„In noch größerem Maße findet das Ebengesagte auf die vorgeschlagene Umgelds-Erhöhung seine Anwendung, weil es sich hier zugleich von nothwendigen Lebens-Bedürfnissen handelt.

„Zwar mag man den Grund zu diesen Steuer-Erhöhungen in den Verhältnissen mit Bayern finden; aber die Zoll-Erhöhungen sind wohl nur dann ausführbar, wenn der Vertrag mit diesem Nachbar-Staate wirklich zu Stande kommt: wäre dies nicht der Fall, so würden sie nur den ehrlichen Kaufmann drücken, und den unehrlichen begünstigen.

„Jedenfalls komme ich darauf zurück, daß für die neuen Steuern ein verhältnißmäßiger Abzug an den übrigen gemacht werden muß. Hierzu bezeichne ich zunächst die Grundsteuer. Sie wurde im Jahre 1824 um 200,000 fl., den 13ten Theil, erhöht; auch drückt dieselbe, wenn sie gleich sonst nicht zu hoch seyn möchte, gerade den, welcher nur wenige Güter oder ein geringeres Gewerbe besizt.

Man wird sagen: hierdurch werde das Deficit nicht gedeckt. Das ist wahr. Es bliebe also noch die Frage übrig, ob es mit Schulden gedeckt werden kann; dies verneine ich. — Das Schuldenmachen zu Bestreitung des laufenden Dienstes ist ein Unrecht gegen die Nachkommen, denen Lasten aufgeladen werden. Freilich könnte auch dieses Unrecht durch die Noth entschuldigt werden. Aber dieses Schuldenmachen ist zugleich gefährlich. Es untergräbt den Credit und führt zum allgemeinen Verfalle.

Zwar bliebe der Grundstock noch übrig und dieser könnte ange-

griffen werden. Allein derselbe haftet für die Staats-Schuld und das Angreifen ist gerade so gefährlich wie das Schuldenmachen.

„Daher komme ich nothwendig auf meine früher geäußerte Ansicht zurück, das Deficit durch Abzüge an allen Besoldungen und Pensionen zu decken. Ich verwahre mich zugleich gegen jede Mißdeutung: denn ich betrachte es blos als eine Maßregel der Noth.

„Will man dies eine Erhöhung der Besoldungs-Steuer nennen, so habe ich nichts dagegen. Nur muß dann das Gesetz die Rechtfertigung dieser Steuer nicht in dem Rechte der gleichen Steuer-Vertheilung, sondern in der Noth und in der vorübergehenden Maßregel des Augenblicks finden. Ueberhaupt glaube ich, daß eine Besoldungs-Steuer von Seite des Rechts nur als allgemeine Einkommens-Steuer sich vertheidigen läßt; und diese jezt einzuführen oder zu erhöhen, halte ich nicht für zulässig. Gegen eine Verwandlung der Besoldungen in Naturalien aber bin ich unter allen Umständen, weil ich sie für unredlich halte.

„Uebrigens glaube ich, daß bei meinem Vorschlage die abzuziehenden Procente viel niedriger ausfallen werden, als die Finanz-Commission annahm. Ich habe früher auf größere Beschränkung der Ausgaben gezählt, und zähle noch, wenigstens theilweise, darauf. Auch hat die Finanz-Commission blos die Civil-Staatsdiener in ihre Berechnung aufgenommen, und mir unterlegt, daß ich nur diese gemeint habe. Es war aber dies niemals meine Absicht, und konnte sie nicht seyn; selbst die von mir gebrauchten Worte widersprechen einer solchen Auslegung.

„Die Finanz-Commission hat ferner gesagt: „Man wolle in die „nicht so sehr beneidenswerthe Lage der Staatsdiener nicht näher ein„gehen: man wolle nicht näher untersuchen, ob es der Klugheit ge„mäß sey, und ob das Wohl des Volkes dabei gewinne, wenn man „die öffentliche Meinung gegen diesen Stand mehr und mehr ein„nehme."

„Wie die Finanz-Commission zu diesen Andeutungen kommen konnte, begreife ich nicht. Es liegt das Gegentheil in meiner frühern Rede. Ich sagte ja: „daß die Noth nun auch bei denjenigen „einkehren soll, welche ihr Einkommen vom Staate beziehen." Ich sagte: „wenn auch Einige blos das Ueberflüssige verlieren, so wer„den doch vielen Andern Abzüge recht wehe thun."

„Sollte damit die gegenwärtige Lage der Staatsdiener beneidenswerth geschildert seyn? Sollte sich die allgemeine Meinung deswegen gegen eine Classe von Staatsbürgern richten, weil die

Noth bei ihr einkehrt? Dann bedaure ich unsere Bauern und Weingärtner.

„Hätte ich gesagt: alle Besoldungen seyen zu hoch, man habe das Recht, sie herabzusetzen, so könnten solche Andeutungen in meiner Rede liegen; aber ich habe ja das Gegentheil gesagt.

„Wohl weiß ich, und bin dessen von allen Seiten versichert worden, daß die Finanz-Commission nicht sagte: ich habe die Absicht, die öffentliche Meinung gegen die Staats-Diener einzunehmen.

„Wohl weiß ich, daß die Finanz-Commission dies auch nicht andeuten wollte: ich schätze den Verstand und das Ehrgefühl, so wie die Rechtlichkeit des Hrn. Berichterstatters und der Finanz-Commission höher. Wohl weiß ich, daß der Sinn nur der seyn sollte: dergleichen Erörterungen könnten ohne alle böse Absicht zu den angedeuteten Resultaten führen. Aber wenn ich mich auch dabei beruhige, denn ich würde, wenn ich einen andern Sinn finden wollte, der Ehre der Finanz-Commission zu nahe zu treten glauben — so wäre doch der Mißdeutung Vieler wegen eine nähere Erklärung an der Stelle gewesen.

„Der Hr. Berichterstatter der Finanz-Commission hat am Schlusse von seiner Person gesprochen. Es wird mir erlaubt seyn, auch ein Paar Worte von der meinigen hinzuzufügen.

„Ich gestehe, daß ich mich schon oft ungerne an dieser Stelle gesehen habe, und daß ich die Schwierigkeiten derselben, gegenüber von meinen übrigen Verhältnissen, täglich mehr einsehe, wenn ich rücksichtlos blos der Stimme meines Gewissens folgen will. Hieraus bitte ich, es zu erklären, wenn ich zuweilen anderer Meinung war als die Mehrzahl. Aber ich habe nur in dem Aussprechen meiner Meinung innere Beruhigung gefunden.

„Eben darum aber ehre ich auch jede fremde Meinung, die hierin ihren Grund hat. Wohl weiß ich, daß von jeher selbst die rechtlichsten Männer verschiedener Meinung über Staats-Sachen waren, und darum werfe ich wegen Meinungs-Verschiedenheit keinen Stein auf meinen Nächsten. Ich wünsche blos, daß es mir und allen Uebrigen gelungen seyn möchte, ein gutes Gewissen zu bewahren.

„Ich stimme gegen die Grundsteuer in dem angesonnenen Betrage, und schlage vor, daß der Ausfall durch Abzüge an den Besoldungen oder durch eine erhöhte Besoldungs-Steuer, entschuldigt durch die Noth, für die Dauer der Noth, und aufhörend mit dieser Noth, gedeckt werde.“

In der Debatte äußerte sich zuerst der Abgeordnete Kaiser für den Antrag: „ich unterstütze," sprach er, „den Antrag des Abgeordneten Hofacker* hauptsächlich in der Beziehung, als er damit die Herabsetzung der Grundsteuer bezweckt, und durch die neuen Steuern die alten vermindern will." Er pflichtete sofort der Behauptung ebenfalls bei, daß, besonders seit dem Jahre 1822 ein Zustand der Verarmung durch das fortwährende Sinken der Güter- und Häuser-Preise im Lande sich ausspreche, und fuhr hierauf fort: „In dieser Beziehung glaube ich nun das, was der Abgeordnete Hofacker hinsichtlich der Besoldungen in Antrag brachte, wiederholen zu müssen. Wenn die Besoldungen auf den Grund des gegenwärtigen Standes der Naturalien- und Güter-Preise jezt vermindert, und aus demselben Grunde, bei eintretendem Steigen jener Preise, auch wieder erhöht werden, so geschieht zuverlässig dadurch kein Unrecht, während dennoch so viel damit gewonnen wäre, daß die Grundsteuer wenigstens um den Betrag der erhöhten Zollsätze vermindert werden könnte, und hierin würde eine Erleichterung derjenigen Classe der Steuerpflichtigen liegen, für die jeder kleine Betrag, selbst von 30 kr. die abgenommen werden, schon Wohlthat ist. Wenn es auch nur jährlich 100,000 fl. sind, die weniger umgelegt werden, so beträgt solches in 10 Jahren schon 1 Million, und dies ist doch wahrlich in einer Zeit, wo so wenig Geld im Umlauf ist, eine sehr bedeutende Summe. Ich muß daher meine Stimme für die Bewilligung der außerordentlichen Steuern dahin modificiren, daß an den übrigen Steuern besonders der Grundsteuer ein Abzug statt finden soll."

Der Abgeordnete Gärtner erklärte, er unterstütze den Antrag ebenfalls.

Der Vicepräsident der Kammer, Freiherr von Cotta, (Vorstand der Finanzcommission) sprach gegen den Antrag, wie folgt:

„Die Finanz-Commission hat nicht nöthig, zu erklären, daß sie weit entfernt gewesen, dem Abgeordneten Hofacker Vorwürfe machen zu wollen. Er hat seine Ansichten gegeben nach seiner besten Ueberzeugung und nach der genauesten Prüfung seines Gewissens. Dies war auch bei uns der Fall. Wenn aber der Abgeordnete Hofacker den Satz aufstellt: „Noth macht das Unrecht zum Recht" so möchte ich dagegen erwiedern, daß, wenn auch die Anwendung dieses Satzes eingeräumt werden sollte, zuerst eine solche Noth nachgewiesen werden müßte, welche die Kammer zu dem Ausspruch: wir wollen Unrecht thun, veranlassen könnte; diese Noth ist aber nicht

vorhanden. Wenn der Abgeordnete Hofacker glaubt, die Grund-Steuer sey für die gegenwärtigen Verhältnisse zu hart, so werden Alle mit ihm einig seyn. Die Grundsteuer drückt im gegenwärtigen Augenblick auf den Gutsbesitzer, und ihre Herabsetzung würde Jedem immer als eine angenehme Gabe erscheinen. Wir müssen aber auch das Mittel prüfen, welches hiezu vorgeschlagen ist. Jede Steuer drückt. Der Gutsbesitzer, der Gewerbsmann, der Kapitalist und die Besoldeten, — Alle bezahlen Steuer, theils directe, theils indirecte; Alle könnten also auf Erleichterung Anspruch machen. Wer von einem geringen Kapital, von dessen Zinsen er leben muß, Kapitalsteuer bezahlen soll, ist nicht minder übel daran, als ein Anderer, der nur weniges Acker-Feld besizt. Die Finanz-Commission hat aus dem wichtigen Grunde, nicht Unrecht zu thun, den Antrag auf einen Abzug an den Besoldungen abgewiesen. Der Abgeordnete Hofacker macht zwar einen feinen Unterschied zwischen Abzug und Steuer; allein die Kammer wird mit dieser Distinction schwerlich zufrieden seyn.

„Die Finanz-Commission kennt nach der Verfassung nur eine gleiche Besteuerung; sie hätte also die Besoldungssteuer, wenn darauf angetragen worden wäre, nur zum Maßstab nehmen und vergleichen können, in wie weit der Besoldete in seiner Besteuerung mit den andern Besteuerten in Gleichheit gestellt ist oder nicht? Es bleibt immer ein großer Unterschied zwischen dieser Steuer und einem Abzug an den Besoldungen. — Könnte man jedoch alles Dieses dahin gestellt seyn lassen, so bleibt noch die Frage: wie hoch der Abzug angesezt werde? Auf welche Weise sollen die Besoldeten dazu beitragen, um die Gutsbesitzer zu erleichtern? Ich kann zwar die Ansicht nicht theilen, die hier ausgesprochen wurde, daß 100,000 fl. etwas Unbedeutendes seyen; sie sind für Jeden bedeutend, weil er mehr geben muß; allein die Ansicht muß ich theilen, daß, wenn diese 100,000 fl. dem Einen abgezogen und einem Andern aufgelegt werden sollen, dadurch auch wieder Steuern und zwar einer Klasse auferlegt werden, die bereits Steuern gibt; denn sie gibt sie als Besoldungssteuer und in allen indirecten Abgaben. Diese Rücksicht ist wichtig; sollte man indessen auch davon absehen, so drängt sich immer die Frage auf: was dadurch gewonnen werden soll, daß man den Besoldeten Summen entzieht, die sie in ihrem Haushalt den Gewerben zukommen lassen? Wenn man 100,000 fl. abzöge, so würden natürlich 100,000 fl. von den Besoldeten weniger ausgegeben werden können, und der große Gewinn, den man erwartet,

würde eben so großen Nachtheil auf die Gewerbe bringen. Dabei möchte ich wünschen, daß die Frage klarer dargestellt wäre: wie hoch sich denn die Summe belaufe, welche der Staat für Besoldungen aufwendet, und welche beigezogen werden sollen? Der Abgeordnete Hofacker sagt zwar, er wolle nicht blos die Civil-Staatsdiener, er wolle auch die Militärs, die Geistlichkeit und die Gemeindediener zum Besoldungsabzug beiziehen; wir wissen aber, daß die Gemeinde-Diener sehr schlecht bezahlt sind, und daß sie wohl schwerlich eine größere Steuer ertragen können. Wir haben heute gehört, wie die Besoldung der Geistlichen steht; ich möchte nicht auf mein Gewissen nehmen, auf Abzüge bei denselben anzutragen. Was das Militär betrifft, so bezahlt dieses auch schon Steuer. Wir kämen also auf die Civil-Besoldungen zurück, die im Ganzen eine Summe von 1,500,000 fl. betragen. Ich weiß nicht, ob der Abgeordnete Hofacker auch geprüft hat, in wie weit diese 1,500,000 fl. dem Einzelnen eine hohe Besoldungs-Einnahme gewähren. Trügt mich meine Rechnung nicht, so kommen auf diese 1,500,000 fl. wenigstens 1,100 Theilnehmer, die nur bis zu 1000 fl. Besoldung haben; dann kommen einige Hundert von 1500 fl. und zuletzt noch die übrigen mit den höhern Besoldungen; diese bezahlen aber auch eine größere Steuer, und sie sind es eben, die den Gewerben hauptsächlich Verdienst schaffen. Es gibt wenige Angestellte, die von ihrer Besoldung Schätze aufweisen können; dem Einen geradezu nehmen und dem Andern zulegen, wäre ungerecht. Ich glaube aus diesen Gründen, daß dieser Antrag nicht einmal genau geprüft ist, und man sich sehr täuschen würde, wenn man glaubte, es wäre eine bedeutende Summe, die man beiziehen könnte. Daß wir bei der Finanz-Commission das, was schon durch die nothwendige Erhöhung der Zölle dem Ganzen zu gut kam, in Rechnung gebracht haben, bedarf keiner besondern Versicherung; daher war es unnöthig, etwas Anderes in Antrag zu bringen. Wahrscheinlich hat der Abgeordnete Hofacker meine frühere Rede in dieser Beziehung gemißdeutet. Ich habe mich allerdings ausgesprochen, daß ich hoffe, wir werden die Ausgaben decken können, ohne neue Steuer — außer den bereits damals angesonnenen; aber ich bitte wohl zu bemerken, daß damals schon sehr bedeutende angesonnen waren, daß also, wenn ich mich so aussprach, diese dabei gemeint waren. Der Abgeordnete Hofacker weiß auch, daß andere Verhältnisse eingetreten sind, wornach man geglaubt hat, es werde noch mehr erspart werden können. Die Finanz-Commission hat Anträge gemacht, von denen sie meistens er-

warten konnte, daß die Kammer darauf eingehen werde; diese hat es aber nicht gethan. Man kann daher der Finanz-Commission nicht vorwerfen, sie hätte in ihrer Wirksamkeit das nicht berücksichtigt, was nothwendig gewesen wäre. Daß sie sich mit kleinen Summen abgab, versteht sich, weil Alles beachtet werden muß. Was die Rechnungs-Probation betrifft, so haben wir das merkwürdige Beispiel gehabt, daß Rechnungs-Fehler selbst bis zu einer Million machen. Wenn sich Herr Hofacker besonders über meinen Bericht ausgesprochen hat, so bedaure ich, daß derselbe gerade ein Departement betrifft, über das ich mich jezt nicht so äußern kann, wie ich wünsche, um ihn gründlich zu widerlegen. Es wäre mir lieb, wenn er bei einer andern Gelegenheit nachweisen möchte, was ihm in jenem Bericht undeutlich oder nicht hinreichend begründet erschien. Fasse ich das Bisherige zusammen, so kann ich im Allgemeinen nie dafür seyn, daß, nachdem wir durch alle Prüfungen des Budgets und durch besondere Ereignisse, welche uns die Mittel gaben, Deficit zu decken, zum Ziele gekommen sind, wir aufs Neue anfangen sollten, Abzüge an den Besoldungen zu machen; ich kann dies um so weniger, als die Finanz-Commission in Beziehung auf die Besoldungs-Steuer besonders eine Haupt-Rücksicht im Auge gehabt hat, nemlich die: daß, nach der Ueberzeugung, von welcher wir alle durchdrungen waren, der Staatsdiener seinem Verdienst gemäß bezahlt und so gestellt werden solle, daß er seinem hohen Berufe Genüge leisten könne, ohne in Sorgen zu leben; daß dagegen aber um so mehr von uns darauf gedrungen wurde — wie sich der Abgeordnete Hofacker erinnern wird, — Gratificationen und andere Zulagen aufzuheben. Es ist uns besonders dabei das vor Augen gelegen, daß ein Staatsdiener, der schon gut besoldet ist, für andere Dienste, die er dem Staate leistet, und wobei er seinen Haupt-Dienst nicht versieht, nicht noch besonders belohnt werden solle."

In gleichem Sinne sprach der Abgeordnete Rummel:

„Wenn ich mir zu einer Zeit das Wort erbitte, wo die Rede davon ist, die angezeigten Deckungsmittel nur insofern anzunehmen, als auf der andern Seite ebensoviel an der Grundsteuer nachgelassen, und der Ausfall bei der Staatskasse durch Abzüge an den Besoldungen gedeckt würde: so bin ich weit entfernt, als Redner für die Staatsdiener auftreten zu wollen; aber als Mitglied der Kammer wird es mir erlaubt seyn, wenn ich die Rechte irgend eines Standes aus irrigen Voraussetzungen bedroht sehe, ein Wort für Recht und Wahrheit zu sprechen.

„Ich habe schon oft gehört, daß man die Besoldungssteuer erhöhen, oder einen Theil der Besoldung in Frucht geben soll.

„Mir scheint, dies gehe aus der irrigen Ansicht hervor, daß der Stand der Staatsdiener in Würtemberg sehr glänzend sey.

„Schon in den frühern Verhandlungen habe ich ähnliche Ansichten gefunden, was mich zu mancherlei Betrachtungen über den Zustand der würtembergischen Staatsdiener veranlaßte, und ich gestehe, daß ich auch bei der ruhigsten Prüfung ihrer Lage, diese nicht so günstig finden konnte.

„Noch nie bin ich auf äußere Erscheinungen gestoßen, die eine so beneidenswerthe Lage der würtembergischen Staatsdiener zeigten. Im Gegentheil ich kenne die so oft wiederholte Bitte der Gemeinden, daß die Staatsdiener veranlaßt werden möchten, ein Bürgerrecht zu erwerben, damit, wenn sie sterben, die Gemeinden nicht durch die zurückgelassenen Familien belästigt werden, was doch wahrlich keine glänzende Lage beurkundet.

„Wenn man aber auch dieses übersehen wollte, so darf ich doch den Wunsch äußern, daß man mir einen deutschen Staat nenne, wo die Staatsdiener geringer besoldet sind.

„Mir scheint es daher an der Zeit zu seyn, zu näherer Würdigung der Sache eine historische Skizze über das Entstehen der gegenwärtigen Besoldungssteuer zu entwerfen.

„Im Jahr 1820 hat das Finanz-Ministerium eine Besoldungs-Steuer von 90,000 fl. in Antrag gebracht, die auch verwilligt wurde.

„Die Finanz-Commission hat jedoch in demselben Jahre einen Gesetzes-Entwurf in Anregung gebracht, daß man statt der Besoldungssteuer 1/3tel der Besoldung in Naturalien, den Scheffel Dinkel zu 5 fl. berechnet, geben sollte. Die Regierung hat daher in dem folgenden Jahre die Besoldungssteuer nicht mehr verlangt, dagegen einen im Sinne der Anträge der Finanz-Commission abgefaßten Gesetzes-Entwurf eingebracht. Die Kammer hat diesen durch eine eigene Commission prüfen lassen, welche denselben als rechtswidrig verwerfen zu müssen glaubte, einen Antrag, den auch die Kammer durch eine überwiegende Stimmenmehrheit sanctionirte; da aber das königliche Finanzministerium durch diese Operation statt der vorigen 90,000 fl. nun 120,000 fl. zu erhalten hoffte, so handelte es sich um die Deckung dieses Ausfalls von 30,000 fl., den die Kammer durch Bewilligung einer um diese Summe erhöhten Besoldungssteuer gewährte, und also das leistete, was die Be-

rechnung eines Theils der Besoldungen in Dinkel gegeben haben würde; ich vermag daher nicht zu fassen, wie man unter solchen Umständen auch nur bei einiger Kenntniß der Vorgänge den Antrag einer Dinkelabgabe wiederholen kann.

„Wenn nun die Deckung des Ausfalls in der Staatskasse zur Sprache kommt, so kann wohl kein anderer Antrag gemacht werden, als daß dies von allen Staatsangehörigen auf die möglichst gleiche Weise geschehe; denn ich kann mir nicht denken, daß man in einem geordneten, in einem constitutionellen Staate sagen kann, der Ausfall der Staatskosten soll nur auf Eine Classe der Staatsangehörigen geworfen werden. Will man nun die vorgeschlagenen Deckungsmittel, an denen der Staatsdiener schon seinen Antheil beiträgt, nicht so wie sie vorliegen, annehmen, so kann sich von nichts Anderem handeln, als dieses Deficit in gleichem Verhältnisse zu decken. Hierbei muß aber nothwendig die Frage in Anregung kommen: steht die Besoldungssteuer mit der Gewerbsteuer in richtigem Verhältnisse oder nicht? Ist dies der Fall nicht, so bringe man sie doch dahin; besteht aber dieses Verhältniß, so wird der Wunsch wohl sehr gerecht seyn, daß diese beständigen Ausfälle auf die Staatsdiener, dieser stete Refrain ihrer Besoldungen, der schon so oft wiederhallte, endlich einmal aufhören möge."

Noch äußerten mehrere Mitglieder die gleiche Ansicht, dagegen Andere — zwar nicht für Abzüge an den Besoldungen sprachen, jedoch darzuthun versuchten, daß die große Aufgabe einer durchgreifenden Vereinfachung des gesammten, zu hoch gespannten Staatshaushaltes noch immer, und auch durch die in dem Etat des vierten Jahres enthaltenen Vorschläge nicht befriedigend gelöst, ja eigentlich noch nie gehörig geprüft worden sey. Die Regierung sollte deshalb um weitere geeignete Vorschläge für den nächsten Landtag gebeten werden.

Von diesen Aeußerungen nahm der Finanz-Minister Veranlassung zu einem Vortrag, in welchem er die, wie er sie nannte, noch immer viel zu unrichtige Ansicht über Vereinfachung der Verwaltung und Verminderung des Aufwandes zu berichtigen suchte. Er bemerkte besonders in lezterer Beziehung, daß nach angestellter Berechnung nur 23 vom Hundert auf den eigentlichen Regierungs-Aufwand kommen, sonach diese nicht einmal $^1/_4$tel der ganzen Staats-Ausgabe in Anspruch nehme. Er berührte ferner, was durch die Bemühungen der Regierung im Einverständniß mit den Ständen für die gewünschte Vereinfachung bereits geschehen sey,

und

und erklärte, daß, wenn die erste Aufgabe — Ordnung und Sicherheit in der Verwaltung erhalten werden sollen, die Hoffnungen derer nicht in Erfüllung gehen können, die immer noch glauben, daß hier sehr viel geschehen könne. Ueberdies sey eine Summe von $1^1/_2$ Mill. an Steuern bereits nachgelassen worden, wovon die Güter-Besitzer allein 1 Million getroffen habe, dagegen Kapitalisten und Besoldete mit Steuern belegt worden seyen. Auch von dem höheren Zoll von Zucker, Kaffee und Tabak von ungefähr 200,000 fl. komme vielleicht kaum $^1/_{10}$ auf den Gutsbesitzer und $^9/_{10}$ werde auf den Städten und höhern Ständen liegen bleiben; demnach laste auch diese neue Auflage großentheils auf den Staatsdienern, und es würde eine doppelte Ungerechtigkeit seyn, ihnen noch eine weitere Auflage zu machen. Endlich aber würde diese Auflage nie eine Wirkung haben, indem, wie man es auch nehmen möge, die Besoldungen unter 600 fl. nicht höher als bisher besteuert werden können, über diese aber höchstens 1 Million als Betrag des Besoldungs-Aufwandes übrig bleibe. Wenn nun für diese zu der gegenwärtigen Steuer noch 2 Procente hinzugefügt werden, so könne die Erhöhung höchstens einen Ertrag von 20,000 fl. gewähren u. s. w."

Nachdem die Debatte in dieser Richtung sich weiter verbreitet hatte, so erklärte der Abgeordnete Freiherr von Soden: „In dieser Versammlung, deren erste Pflicht es ist, das Recht fest zu halten, — den Grundsatz aufstellen zu hören, daß man Unrecht thun dürfe, — hat mich tief betrübt, und ich halte ihn für einen abscheulichen Grundsatz. Ich frage deswegen den Abgeordneten Hofacker, ob er nicht erklären möge, daß nach dem, was darüber in der Kammer gesprochen wurde, dieser Grundsatz ganz unhaltbar sey, und er ihn deshalb verlassen wolle?

Der Abgeordnete Hofacker erwiederte:

„Es ist eine naturrechtliche Frage. Alle Naturrechts-Lehrer stimmen darüber ein, daß das Recht vor der Noth verschwinde. Wenn zwei auf einem Bret sitzen, und einer den andern hinunterstoßen muß, um sich selbst zu retten, so ist dies nicht recht, allein das Recht verschwindet, wenn die Noth beginnt. Wenn ich also sage, die Noth erlaube, Unrecht zu thun, so sage ich nichts Anderes, als: die bisherigen Grundlagen hören auf. Ob nun der Abgeordnete von Soden diesen Grundsatz, der von allen Rechts-Lehrern anerkannt ist, für abscheulich halten will, ist mir ganz gleichgültig, weil seine Meinung nur die eines Einzelnen und hier keineswegs die richtige ist.

Der Abgeordnete von Soden drückte nun den Wunsch aus, daß die Kammer aussprechen möge, sie mißbillige diesen Grundsatz.

Der Präsident unterbrach jedoch diese Erörterung, indem er bemerkte: „bekanntlich sey der Staatshaushalt schon in früheren Sitzungen berathen worden. Gegenwärtig sey nur die Berathung der Abgaben-Verwilligung an der Tages-Ordnung, sie könne aber für jezt noch nicht zu einem Beschluß führen, weil es darauf ankomme, ob die Kammer der Standesherren die verfassungsmäßige Besprechung beider Kammern wünsche oder nicht? Unabhängig hievon scheine jedoch der Antrag zu seyn auf Abzüge an den Besoldungen, und deshalb sey er der Meinung, daß die Kammer jezt schon in der Lage sey, über diesen Antrag sich auszusprechen."

Der Abgeordnete Hofacker widersprach dieser Ansicht und behauptete, daß über seinen Antrag jezt ebenso, wie über die Steuer-Verwilligung kein Beschluß gefaßt werden könne, indem derselbe den Vorschlag zu einem Deckungs-Mittel enthalte, sonach mit der Steuer-Verwilligung selbst in enger Verbindung stehe. Würde durch den Beschluß über die Grundsteuer ausgesprochen, daß diese nicht vermindert werden solle, so sei allerdings sein Antrag von selbst gefallen, so aber könne er nicht zugeben, daß derselbe jezt zur Abstimmung komme."

Indem nun der Präsident der Entscheidung der Kammer überlie , ob sie jezt über den Antrag abstimmen wolle, entstand eine nochmalige Debatte, welche mit der wiederholten Erklärung des Abgeordneten Hofacker endete:

„Daß er bei seinen Ansichten beharre, sein Vorschlag aber zur Abstimmung noch nicht reif sey, weil er von der Vorfrage abhänge, ob sämmtliche angesonnene Steuern verwilligt werden sollen. Insoferne jedoch, wie er sehe, von dem Präsidenten und von Seite der Kammer darauf bestanden werde, daß jezt schon darüber abgestimmt werden solle, so erkläre er hiemit, daß er sich hieraus und aus der Debatte, wo Niemand für seine Meinung gesprochen, überzeugt habe, sein Vorschlag habe keinen Eingang gefunden, derselbe werde vielmehr die Stimmen-Mehrheit gegen sich haben; aus dieser Rücksicht nun verlange er keine Abstimmung, sondern nehme den Antrag zurück."

Mit dieser Erklärung wurde der Gegenstand verlassen und nicht wieder in Anregung gebracht.

(Der Beschluß folgt.)

III.

Ueber die Ursachen der politischen Ereignisse in Catalonien.

Der Courier des Pays=Bas vom 22. und 23. October lieferte ein Schreiben von Madrid, vom 4. October, über die Ereignisse in Catalonien. Die Times vom 5. November gaben ihrer Seits eine Uebersicht dieses Artikels aus dem niederländischen Courier und begleiteten ihn mit eigenen Bemerkungen, ohne jedoch diese lezteren besonders zu bezeichnen, so daß der Leser glauben konnte, Alles sey Uebersetzung. Die Allgemeine Zeitung vom 18. November lieferte wieder einen Auszug aus den Times, in welchem alle anstößigen Stellen weggelassen wurden. So entstanden eigentlich drei Aufsätze, die so verschieden sind, daß, wer den einen kennt, von dem Geist des andern deshalb noch nichts weiß. In dem einen herrscht französische Kühnheit, in dem andern englische Grobheit, in dem dritten deutsche Anständigkeit. Wir glauben, es wird nicht ohne Interesse für unsere Leser seyn, wenn wir ihnen wenigstens die beiden ersten Aufsätze unverkürzt vorlegen, und auf die Allgemeine Zeitung verweisen. Diese Aufsätze sind gleichsam ein Bild der verschiedenen Politik der drei Länder. Dabei gestehen wir, daß die gegen die französische Regierung gerichtete unhöfliche Sprache der Times wir nicht weiter zu verbreiten gewagt hätten, wenn wir sie nicht in einem Pariser Journal, dem „Galignani's Messenger" unverkürzt wiederholt gefunden hätten. Ist nun aus dieser in Paris gewagten Bekanntmachung des Artikels der Times kein Unglück für Frankreich erfolgt, so

kann eine deutsche Uebersetzung um so weniger Schaden bringen, als die französische Nation ihre Politik nicht aus deutschen Zeitschriften zu schöpfen pflegt. Auch wird kein vernünftiger Mensch diesen von uns übersezten Artikel für einen Aufruf zur Empörung ansehen; wir theilen ihn blos mit, als ein Zeichen der Zeit, selbst in ihren Verirrungen. Wir legen nicht unsere Ueberzeugung, sondern fremde Ansichten vor, wozu wir um so mehr uns berechtigt halten, da die Times als ein dem damaligen englischen Ministerium ergebenes Journal bekannt sind.

1. Artikel des niederländischen Couriers.

Man betrachtet die Angelegenheiten Spaniens als naheten sie sich ihrer Entwickelung. Wir sind weit entfernt zu glauben, daß es gelingen werde, durch die ergriffenen Maßregeln die Keime der bestehenden Unzufriedenheit zu ersticken. Ein Blick auf die bisherigen Ereignisse kann auf das, was geschehen wird, einiges Licht werfen. Zu diesem Behuf theilen wir folgendes Schreiben aus Madrid unsern Lesern mit.

„Die niedrige Bosheit, mit welcher die kriechenden Organe dieses Ministeriums *) (das zugleich die Schande und die Plage seines Landes und der Civilisation ist) in ihren Berichten über die Ereignisse in Catalonien, das spanische Volk beleidigen, würde ohne Zweifel Jeden erzürnen, dem der widerliche Schlamm unbekannt wäre, aus welchem diese täglichen Rapsodien der Schande und der Käuflichkeit hervorgehen. — Freimüthiger, obgleich auch leidenschaftlich, haben die Mitglieder der Contre-Opposition hier Gerechtigkeit geübt. Indem sie in den lezten Kammern laut er-

*) Es ist vom französischen Ministerium die Rede. Der Leser wird gleich Anfangs bemerken, daß das angebliche Schreiben aus Madrid aus der Feder eines Schriftstellers geflossen sey, der zu der dem Ministerium Villele entgegengesezten Partei gehörte.

kannten, daß die ministeriellen Zeitungen bis zu einem, alles Zutrauen erstickenden Grade der Verderbniß gelangt sind, hat die royalistische Opposition dem gesunden Verstande ihres Landes Ehrenerklärung gegeben, und ihre eigenen Doctrinen verurtheilt.

Geleitet von der Liebe des Vaterlandes und der Wahrheit, wollen wir versuchen auf diesen, durch große Ungerechtigkeiten verdunkelten Horizont einiges Licht zu werfen. Um besser das höllische Gewebe aufzudecken, das seit vier Jahren in der Halbinsel gesponnen wird, werden wir bis zu jenen anklagenden Gemeinplätzen zurückgehen, die man bis zur Uebersättigung wiederholt hat; aus einer Reihe erwiesener Thatsachen werden wir Folgerungen daraus ziehen, die so beunruhigend für die Könige, welche eine heuchlerische Faction im Namen des Thrones beherrschen, als für die Völker sind, welche diese Faction im Namen des Altars benutzen möchte.

Eine constitutionelle Regierung bestand in Spanien. Allerdings hatte sie ihre Unvollkommenheiten wie Alles, was Menschen hervorbringen; sie finden sich auch in der französischen Charte, was einer freiheittödtenden Faction zum Vorwand gedient hat, sie noch unvollkommener zu machen. Die repräsentative Regierung trägt aber in sich selbst das Mittel gegen alle politischen Uebel; die Constitution von Cadix hatte überdem diese Gebrechen vorausgesehen. Wie hätten sonst die großen Mächte seit 1812 bis 1814, und seit 1820 bis 1823 aus einem anarchischen Aktenstücke die Basis ihrer Verträge mit Spanien machen können? Wie hätte das Cabinet von St. Petersburg im Artikel 3 des Vertrags von Veliki-Luky die Anerkennung der Cortes und der Constitution in folgenden Worten aussprechen können: „S. M. der Kaiser aller Reußen erkennt als legitim die „allgemeinen und außerordentlichen, in Cadix versammelten „Cortes, so wie auch die Verfassung, welche sie decretirt und

„geheiligt haben?“ Schrieb nicht der König Ludwig XVIII. am 20. April 1820 an Ferdinand einen Brief, worin er ihm Glück wünschte zur Wiederherstellung der Constitution von Cadix, indem er ihm sagte: „Ich nehme den lebhaftesten Antheil an diesem Entschluß, sowohl wegen meiner aufrichtigen Freundschaft für Ew. Maj., als wegen der Zuneigung, „welche mir jeder Zeit die spanische Nation einflößte?“ In einem Schreiben vom 30. April 1820, von Seiten des Papstes, und in einem andern vom 21. April 1820, von Seiten des Königs von England findet man dieselben Glückwünsche.

Die Anarchie! Wer hat von 1821 bis 1823 sie geweckt, ernährt, gekleidet, besoldet? Wer empfing öffentlich ihre Agenten im Pavillon Marsan? *) Wer entschied zwischen der Regentschaft von Urgel und jener von Bayonne? Wer autorisirte das Anlehen von Ouvrard und Rougemont, das im Namen der Regentschaft von Urgel eröffnet wurde? Wer zog die verjagten Rebellen nach Frankreich, und schickte sie bewaffnet und gekleidet wieder nach Spanien? Wer war der wahre Urheber der Spaltung zwischen den Constitutionellen und den politischen Gesellschaften? War nicht Regato der geheime Agent der französischen Regierung, welcher die liberalen Doctrinen übertreiben, die Köpfe erhitzen und die Contre-Revolution organisiren sollte? Wurde dies nicht auf officielle Weise dadurch anerkannt, daß, als die spanischen und französischen Autoritäten in Sevilla ihn aus Versehen verhaften ließen, der Dauphin ihnen den dringenden Befehl zuschickte, ihn in Freiheit zu setzen, indem — hieß es — er der Legitimität innigst ergeben sey, und die wichtigsten Dienste Seiner katholischen Majestät und ihren Alliirten geleistet habe? — Hatte die französische Regierung nicht überall Emissäre und Correspondenten,

*) Der Graf von Artois bewohnte diesen Pavillon.

sowohl bei der Glaubensarmee, als bei den Freimaurern und den Communeros, bei den Cortes, den Ministerien und den Afrancesados? Wir könnten diese Agenten namentlich anführen; denn es wurden mehrere Briefe von ihnen, so wie auch vertrauliche Mittheilungen an die Junta von Bayonne aus an die Regentschaft von Urgel, ja sogar Schreiben an zwei auswärtige hohe Personen, aufgefangen.

„Aber der König war nicht frei, als er die Constitution annahm!" — Das ist historisch unwahr. Als der König die Verfassung beschwor, war Riego geschlagen, Acevedo todt, Mina in den Gebirgen, und O'Donnel stand unbeweglich bei Ocana. Nur der vierte Theil der Armee hatte sich für die Empörung erklärt, die anderen drei Viertheile verhielten sich leidend oder bestanden aus Feinden der Revolution. Das Volk hatte sich noch nicht gerührt. Nicht ein Constitutioneller nahte sich dem Könige. Die Regierung war ganz in den Händen der größten Absolutisten, der Eguia, Mataflorida, Lorands Torres. Die meisten General-Capitaine, die Sanct-Marc, Elio, Campana, Castanos, hatten ihre Hände in das Blut der Constitutionellen getaucht. Fast die Totalität der Zwangsmittel stand also in der Macht der Regierung; wie hätte nun eine Handvoll Einzelner, ohne die Macht der Meinung, dem Könige, sechzig Stunden von seiner Residenz, Gewalt anthun können?

Hatte nicht im Gegentheil der König bei verschiedenen Gelegenheiten unzweideutige Beweise seiner freiwilligen Begünstigung der Cadixer Verfassung gegeben? Als bei Eröffnung der ersten Cortes man ihm rieth, persönlich die Revision dieser Verfassung zu verlangen, weigerte er sich standhaft, und sagte: daß seit langer Zeit er dieser Constitution geneigt sey. — Als im J. 1821 der General Chavarri und der Canonicus Vinuesa, Almosenpfleger Sr. Maj., dem Könige das Complott mittheilten, das sie mit so viel Talent als Glück geschmiedet hatten, um ihn über den

Ebro zu entführen: war es nicht Ferdinand selbst, der die Verschwörung den Ministern anzeigte? Weigerte sich nicht auch, in der berühmten Verschwörung vom 7. Juli 1822, der König seiner Garde zu folgen, indem er den Verschwornen antwortete: „daß die neuen Institutionen, welche sie mit Hülfe eines 18. Brümaire einführen wollten, nicht so gut wären, als die bestehenden? Als im Jahr 1823 in Sevilla der Obrist Downie den Plan entwarf, die königliche Familie zu entführen und mit ihr der französischen Armee entgegen zu gehen: war es nicht Se. Maj., welche das Ministerium mit allen Umständen des Complotts bekannt machte? Und jene verfassungswidrige Anmerkung, die der König zu seiner Rede am 1. März 1821, bei Eröffnung der ordentlichen Cortes, hinzufügte; und jenes Ausstreichen der Stelle in der Erklärung vom 30. September 1823, wo eine constitutionelle und repräsentative Regierung versprochen wurde: beweisen diese beiden Handlungen nicht auf eine siegreiche Weise, daß selbst in der Mitte der Cortes und in den schwierigsten Augenblicken Se. Maj. keineswegs von der Furcht oder von dem Ernst der Umstände beherrscht wurde?

Wie also? War der König gefangen, als er, statt sich der Befreiungsmittel zu bedienen, welche ihm die Chavarri, Venusa, Downie und die königliche Garde anboten, sie vielmehr selbst der Strenge der Gesetze überlieferte? War seine Autorität von den ordentlichen Cortes im Jahr 1821, und in der königlichen Erklärung vom 30. September 1823 erkannt? War sein Leben und das seiner Familie bedroht, als, in Folge der Verschwörung vom 7. Juli 1823, die vornehmsten Verschwornen, Mones, Torre-Altos, und Salamancas, der König, die Prinzen und Prinzessinnen als Mitschuldige angaben, und die constitutionelle Regierung den Befehl gab, darüber hinweg zu gehen — aus Ehrfurcht für die königliche Familie und ihr erhabenes Haupt? Hätten die spanischen Liberalen und die Cortes jemals daran

gedacht, die Bourbons zu enthronen oder ihr Leben zu bedrohen: würden sie nicht ungestraft dieses Vergehen, zur Zeit der Invasion Napoleons oder bei der Abfassung der Constitutions-Urkunde in Cadix, haben ausführen können? Würden sie wohl in dem neuen Grundgesetze die Unverletzlichkeit des Königs anerkannt haben, während die alten Staatsgesetze den Cortes Macht gaben, die Könige abzusetzen, und selbst sie zum Tode zu verurtheilen?

Die französische Regierung ist bei den Uebeln, welche auf Spanien lasten, betheiligt, und für dessen politische Ruhe verantwortlich. Ludwig XVIII. hat in der königlichen Sitzung vom 28. Januar 1823 die feierliche Verpflichtung übernommen, Spanien dadurch zu beruhigen, daß er den König Ferdinand bestimme, dem Lande liberale Institutionen zu geben. Der Prinz Generalissimus hatte in der Ordonanz von Andujar ebenfalls das erhabene Wort seines Oheims und Königs verbürgt, indem er befahl, daß alle, politischer Gründe wegen, verhafteten Personen in Freiheit gesezt werden sollten. In den Briefen, die er am 17. August und 6. Sept. 1823 an Ferdinand schrieb, führte er dieselbe Sprache, indem er Se. Maj. versicherte, daß Alles, was Frankreich und seine Verbündeten, oder ganz Europa thun möchten, eine allgemeine Amnestie und Bürgschaften für die Zukunft zuzugestehen, nur in der Absicht geschehen würde, diesen Act der Weisheit zu befestigen. Endlich hatten selbst die Unterredungen bei Port-Sainte-Marie, und die Capitulationen der Morillo, Ballesteros, Villacampa und Zayas keine andere Basis, als das Vergessen des Vergangenen und die unverzügliche Ertheilung einer repräsentativen Regierung.

Wie hat aber die französische Regierung ihre Verpflichtung erfüllt? Welches System hat sie in Spanien befolgt? Mit welchen Menschen hat sie sich verbunden, das Land zu beruhigen? Welche Maßregeln hat sie zu diesem Endzweck angewendet?

Nicht ein einziger Artikel der Militair=Convention wurde befolgt. Der General Empecinado, ein siebenzigjähriger Greis, dessen politisches Betragen unter den Schutz einer Capitulation gestellt war, wurde, seines politischen Betragens wegen, in einen eisernen Käfig gesperrt, an den Markttägen den Beleidigungen eines betrunkenen Pöbels ausgesezt, und sodann wie ein ehrloser Verbrecher aufs Blutgerüst geschleppt. Der General Riego, der in Frankreich war, weil er sich unter französicher Flagge befand, würde seinen Henkern ausgeliefert und juridisch gemordet, troz dem Gesetze 3, Tit. 1. und 19. part. II., welches den Fall bestimmt, wo es den spanischen Unterthanen beider Geschlechter, von 14 bis 70 Jahr alt, erlaubt ist, sich gegen Unterdrückung und Tyrannei zu erheben. Ganz neuerlich noch, am 20. Sept., wurde der General Tire=Abad, dessen früheres politisches Betragen gleichfalls durch eine Capitulation geschüzt war, in Granada zum Tode verurtheilt, nachdem er vier Jahre lang die furchtbarsten Leiden hatte ausstehen müssen.

Es gibt weise und gemäßigte Männer, welche in kritischen Augenblicken sich zwischen die Parteien stellen, und den Regierungen einen neuen Weg bahnen. Statt mit solchen Männern sich zu verbinden, umgab sich die französische Regierung stets mit leidenschaftlichen, blutdürstenden Menschen. Die Junta von Bayonne, die provisorische Regierung von Oyarzun, die Madrider Regentschaft, — erinnern sie nicht an die Namen der Sansculotten der Restauration? Waren die Eguia, Eroles, Villelas, nicht die grausamsten Feinde der Amnestie und des repräsentativen Systems? Gelten nicht noch heute die Erro, Infantado, Saez, für die einflußreichsten Mitglieder der apostolischen Junten? Sind diese Junten nicht nach den Einrichtungen und Statuten der geheimen Brüderschaften in Frankreich organisirt? Stehen sie nicht unter dem verborgenen Schutze der französischen Regierung? War der lezte Botschafter Frankreichs in Madrid

nicht zugleich der ostensible Repräsentant der französischen Regierung und der geheime Agent der Apostolischen in den Tuilerien und im Escurial? Beweist nicht die ungedruckte Correspondenz des Herrn von Villele mit dem Präsidenten des hohen Raths von Castilien auf das Klarste, daß die Thronrede Ludwigs XVIII., die Ordonnanz von Andujar, die Briefe des Prinzen Generalissimus und die Militairconventionen nur hinterlistige Schlingen waren, die der Leichtgläubigkeit einer Partei gestellt wurden, deren Unglück nur aus Unerfahrenheit und Mangel an Energie entsprang?

Wir fragen, wer der wahre Urheber des Elends ist, das seit vier Jahren das unglückliche Spanien belastet? Alle Unglücksfälle waren eine Folge des treulosen Systems, das hier befolgt wurde. Wer trägt die Schuld, als jene wüthenden Menschen, deren man sich bediente; als jene ungerechten Mittel, die angewendet wurden; als jenes gänzliche Vergessen der Verpflichtungen, wie es aus der Correspondenz des Hrn. von Villele mit Hrn. von Villela (traurige Synonime!) hervorgeht?

Wer hat selbst in diesem Augenblick den Aufstand in Catalonien ersonnen? In welcher Absicht wurde er beschlossen? Welche Capitulationen gingen seinem höllischen Ausbruch vorher?

Einer kleinen Anzahl Spanier, denen die Freiheit und der Ruhm ihres Vaterlandes am Herzen lag, war es gelungen, sich dem Throne zu nahen. Eine Correspondenz zwischen dem Könige und diesen neuen Rathgebern war eingeleitet. Die Grundlage des Vertrags war angenommen. Ein Staatsstreich sollte die Häupter der Opposition (der Apostolischen) übers Meer verweisen. Nachdem der Plan beschlossen war, ging der König nach La Grange, und nahm zum ersten Mal die Staatssiegel mit sich. Das Wesentliche bei diesem Plan war, ihn vor den Apostolischen und den fremden Ministern geheim zu halten. Ein unvorgesehener Umstand aber machte die

Apostolischen damit bekannt. Diese geriethen in Unruhe, und riefen zwei fremde Botschafter zu Hülfe. Alle belagerten den König, der, um sie los zu werden, das Decret vom 25. August 1826 und das geheime Rundschreiben an die Bischöfe unterzeichnete. In dem ersten verpflichtet sich der König, keine Neuerung in der Form seiner Regierung vorzunehmen, weder unter dem Namen von zwei Kammern, noch unter einer andern Benennung; in dem zweiten erklärt er im Voraus Alles für null und nichtig, was er in der Folge in dieser Beziehung thun könnte.

Die kleine Anzahl von Patrioten läßt sich jedoch nicht abschrecken. Sie machen einen Augenblick Halt; gehen aber darauf wieder ans Werk. „Weil die Apostolischen," sagen sie dem Könige, „unklugerweise die alte Constitution des Staats verlangen, so muß man ihnen diese ganz geben, mit den Cortes von 89, dem Vergessen des Vergangenen, der Anerkennung der Schulden und der Bullen zur Veräußerung der geistlichen Güter."

Die Charte Don Pedros war aber bereits in Portugal erschienen. Dieser Umstand und die Kenntniß des erwähnten Planes erweckten die Apostolischen aus ihren Träumen; sie waren fortan auf ihrer Hut, und ließen den König in seinem Schlosse, wie auf den Spaziergängen, nicht aus den Augen.

Mit ihrer Lage bekannt, entschlossen sich die Apostolischen zu handeln. Demzufolge verlangen sie in Paris Geld und Instructionen. Die französischen Minister lächeln ihnen gefällig zu; die Jesuiten ermuthigen sie. Während die französischen Apostolischen den spanischen Brüdern Geld schickten, luden sie diese ein, Portugal anzugreifen. Die Jesuiten und die Regierungen verschmolzen sich im südlichen Europa. Der Gedanke, den Tayo zu forciren, war dabei zugleich spanisch und französisch, denn er umfaßte drei große Entwürfe: die Entthronung des Hauses Braganza, die Vereinigung Por-

tugals mit Spanien, und die Vertreibung des englischen Einflusses aus der Halbinsel.

Die Invasion hatte im Namen eines Dritten statt, wie dies gewöhnlich zu geschehen pflegt. Canning hielt hierauf seine berühmte Rede; er that mehr, denn er machte Frankreich für die Ereignisse in Portugal verantwortlich. Das französische Cabinet zitterte; es gab sich dazu her, niederzuschreiben, was der englische Minister dictirte, und wendete sich an das Cabinet von Madrid bald mit Vorschlägen, bald mit Drohungen. Gezwungen endlich, durch das englische Ministerium, Beweise der Aufrichtigkeit zu geben, ruft die französische Regierung ihren Botschafter und die Schweizer zurück, droht Ferdinand, alle Truppen aus Spanien zu ziehen, und spricht in unbestimmten Ausdrücken von Reformen. Bei diesen Drohungen erreicht die Aufreizung der Absolutisten ihren höchsten Grad; sie schreien über die Abtrünnigkeit der französischen Regierung. Die französischen Jesuiten aber ermuthigen die spanischen Jesuiten, und man ersinnt einen Streich, durch welchen man Ferdinand in den Stand sezt, das Bedürfniß seiner absoluten Gewalt zu vertheidigen, so wie die französische Regierung, die Verlängerung des Aufenthalts ihrer Truppen in Spanien zu rechtfertigen. Sogleich wird die Bewegung in Catalonien beschlossen; das Feldgeschrei heißt: Inquisition, Freiheit des Königs, absolute Gewalt, und Achtung der Franzosen.

England erkennt in dieser isolirten Bewegung die Intrigue einer Partei. Frankreich sieht diese Bemerkung voraus, und um sie zu umgehen, überredet es Ferdinand nach Catalonien zu gehen. Der König geht hin; denn, sagen die weltlichen Jesuiten und die jesuitischen Minister, von zwei Dingen wird eins geschehen: entweder wird Ferdinand, indem er den Rebellen Zugeständnisse macht, die Rebellion ersticken, und dadurch das Uebergewicht der absoluten Gewalt über die Spanier beweisen; oder er wird, wenn er ihnen nichts zu-

gesteht, die Leidenschaften noch mehr erhitzen, und dadurch wieder die Unmöglichkeit der Reformen beweisen. In beiden Fällen wird der Zweck erreicht; die Agraviados kehren decimirt in ihre Heimath zurück, und können jedesmal wieder herbeigerufen werden, sobald ihre Führer mit denselben Mitteln den gleichen Zweck erreichen wollen.

Das Räthsel ist also gelöst. Wir wissen jezt, warum der König, troz seiner Neigung für die Unbeweglichkeit, sich entschlossen hat, nach Catalonien zu gehen; warum er, troz des Kleinmuths seines Charakters, fast ohne Begleitung sich auf den Weg gemacht; warum er, gleich bei seinem Eintritt in Catalonien, mit den Rebellen Unterredungen gepflogen, troz der königlichen Würde, die ihm verbietet, sich ihnen zu nahen. So ist uns auch klar, was die Ernennung des Calomarde, eines wüthenden Apostolischen, bedeutet, so wie die Ungnade des Campo Sagrado, eines durchaus gemäßigten Mannes; auch erklärte sich die Unthätigkeit des Generals Grafen d'Espagna, das Hin- und Hermarschiren seiner Armee, und die Apathie, die seit der Ankunft des Königs in Catalonien der raschen Bewaffnung Campo Sagrado's gefolgt ist. Wir wissen jezt, warum den Agraviados ein sicherer Rückzug nach Frankreich offen steht; warum sie den Franzosen alle Achtung erweisen, obgleich die Spanier, und besonders die Catalonier sonst ihren Nationalhaß bewährt haben; warum die französische Armee diese eifrigen Diener des Throns und Altars nicht bekämpft, welche, bei aller vorgegebenen Liebe zur Religion und Anhänglichkeit an Ferdinand, den König entthronen, sich zu seinen Janitscharen machen, und, wenn nicht die Souverainetät des Volkes, doch die Souverainetät der Plünderung, der Nothzucht und des Mordes proclamiren.

Jezt spreche man nur noch von dem Zauber des Königthums in Spanien, von der Redlichkeit des französischen Protectorats, von den isolirten Ausschweifungen der Revolu-

tionaire. Zur Antwort zeigen wir ihnen diese ausschliessenden Vertheidiger des Thrones und Altars mit ihren Verbrechen in Masse, diese französische Regierung mit ihrer praktischen Treue, und die blutige Geschichte der Restaurationen in dem härtesten Triumph der Legitimität und des göttlichen Rechts.

Vergebens werden der Moniteur und die Gazette de France mit Salbung die Achtung der Rebellen für Frankreich, als den Sieg der Politik seines Cabinets rühmen! Europa läßt sich durch diese Achtung nicht täuschen; es sieht darin die Achtung der Räuber und Mörder, die ausbedungene Achtung als Lohn für Aufmunterung zur Empörung, die Kriegslist einer Faction. — Die wahren Spanier, die Herz und Gedächtniß haben, theilen keineswegs diese Achtung; und so lange die französische Regierung an der Spitze der geheimen Feinde Spaniens steht, werden sie, statt jenes Unglückswort: Es gibt keine Pyrenäen mehr, (ein Wort, das alles Unheil der Halbinsel angerichtet), wahr zu machen, mit Schauder diese giftige Brüderschaft zurückweisen, und, indem sie Pyrenäen auf Pyrenäen setzen, wie Hamilcar den jungen Hannibal, ihre Kinder ewigen Haß den Feinden des Vaterlandes schwören lassen.

2. Artikel der Times.

Die Times sagen: Zwei politische Artikel im Courier des Pays-Bas vom 22. und 23. Okt. haben unsere lebhafteste Aufmerksamkeit in Anspruch genommen. Sie sind in der Form von Auszügen aus einer Madrider Correspondenz gegeben, und der Zweck ihres Verfassers ist die gegenwärtige Regierung Spaniens mit treuen Farben zu malen, und den unglücklichen und barbarischen Zustand dieses Landes, seinen eigentlichen Ursachen nach, zu erforschen. Dieser Zweck ist mit Kraft und Geschicklichkeit gelöst. Die Schuld mit der sich die französische Regierung belastet hat, indem sie Allem den Untergang bereitete, was für die Spanier in ihren

freien Institutionen und in den darauf gegründeten Aussichten den höchsten Werth hatte; die unzweideutige und feierliche Art, mit welcher die spanische Institution (so legitim in ihrem Ursprung, als wohlthätig in ihrer Tendenz), in Spanien selbst, so wie im Ausland durch alle diejenigen anerkannt worden war, welche sie nachher zerstörten; die zahlreichen und widersinnigen Acte der Treulosigkeit, welche Ferdinand sich erlaubte, wie es scheint zu keinem andern Zweck, als um ein Leben zu erhalten, welches jedem menschlichen Wesen wegen seiner Niedrigkeit längst lästig geworden wäre; die Grundursachen der gegenwärtigen Verwirrung; die ausgedehnten und verwickelten Fragen der auswärtigen Politik, jezt mit einer Gewalt drängen, welche daher mehr als Eine der europäischen Mächte in den Strudel des großen moralischen Kampfes, der die Halbinsel zerreißt, mit hinein zu ziehen drohen — Alles dies ist mit einer Kraft der Sprache enthüllt und dargestellt, die wohl werth ist von den englischen Lesern beachtet zu werden, und wir bedauern den Mangel an Raum, welcher uns hindert, dasselbe ganz zu geben. Wenn man sich lange mit politischen Verhandlungen beschäftigt hat, welche auf einem und demselben Schauplatze statt fanden, so zieht sich der Blick von selbst von der ermüdenden Betrachtung der doch meist unbedeutenden Einzelnheiten zurück, und behält blos die allgemeinen Eindrücke rücksichtlich des Charakters der Parteien und des Wechsels der Ereignisse im Auge; doch ist es immer gut, die einzelnen Facta und Zeugnisse, auf welche jene Eindrücke gegründet sind, im Gedächtnisse zu behalten, um den Kunstgriffen derer, in deren Interesse es liegt, die Thatsachen zu entstellen, entgegen zu treten, und die von unserer Seite eingeschlagene ehrenvolle Handlungsweise gegen breite, vage, unverschämte Entstellungen zu schützen.

Die officiellen Blätter des französischen Ministeriums ließen es sich höchst angelegen seyn, den gegenwärtigen Zustand der Halbinsel so wie die Geschichte der französischen

Inter=

Intervention und die Besetzung des spanischen Gebiets möglichst zu verschleiern. In Bezug auf Portugal waren wir gezwungen auf die Eine Seite des großen Mißbrauchs aufmerksam zu seyn, den der Moniteur mit der Leichtgläubigkeit des Publicums trieb. Nachdem er mit mißtrauischer und beleidigender Heftigkeit darauf beharrt hatte, daß Don Pedro auf die Krone Portugals bereits verzichtet habe, und daß daher die Souverainetät des Königreichs von Rechtswegen Don Miguel zukomme, kommt auf einmal von Rio-Janeiro eine königliche Erklärung, daß Don Miguel als Vicekönig oder Stellvertreter seines Bruders regieren werde, von Wien aber die pflichtmäßige Zusicherung, daß der junge Prinz die ihm von dem ältern Bruder übertragene stellvertretende Gewalt annehmen und bewahren wolle. Nun ruft uns, in Bezug auf Spanien, die obenerwähnte Madrider Correspondenz ins Gedächtniß zurück, daß durch den dritten Artikel des Vertrags von Veluki-Luki der Kaiser von Rußland, der Vater der Legitimität, die spanische Constitution anerkannte, die im Jahr 1820 blos wieder erneuert wurde, und daß Ludwig XVIII. in einem Schreiben an Ferdinand vom 20. April 1820, ihm zur Wiederherstellung jener Constitution von Cadiz mit folgenden Worten Glück wünschte: „Ich nahm an diesem Entschluß (resolution) das lebhafteste Interesse, sowohl aus reiner Liebe zu Ew. Majestät, als aus jener Zuneigung, welche die spanische Nation mir stets einflößte." Im ähnlichen Sinn schrieb auch der Papst an Ferdinand. Was aber die „Anarchie" betrifft, welche man dem constitutionellen Regime in Spanien zum Vorwurf gemacht hat, so fragt der Verfasser, wer sie von 1821 bis 1823 hervorgerufen, genährt, gekleidet und bezahlt habe? wer im Pavillon Marsan die Agenten der Apostolischen mit offenen Armen aufgenommen? wer zwischen den Regentschaften von Urgel und Bayonne entschieden? wer die Anleihen von Ouvrard und Rougemont autorisirt habe, welche von der Regentschaft von Urgel aufgenommen wurden, um

Krieg gegen den constitutionellen König von Spanien zu führen? wer endlich die spanischen Rebellen bei sich aufnahm und sie, ausgerüstet und bewaffnet, gegen ihr eigenes Land zurücksandte? Dies würde eine Kriegserklärung der Cortes gegen Ludwig XVIII. ebenso vollständig gerechtfertigt haben, als ein ähnliches feindliches Betragen Ferdinands gegen Portugal vor einem Jahre eine Kriegserklärung der leztern Macht gerechtfertigt hätte. Wir wollen den Ministern Karls V. überlassen, auf jene Frage zu antworten. Ludwig XVIII. übernahm in der königlichen Sitzung vom 28. Januar 1823 die feierliche Verpflichtung, Spanien zu beruhigen, indem er „Ferdinand bewegen wolle, liberale Institutionen zu ertheilen.“ Der Herzog von Angouleme verbürgte in der Ordonnanz von Andujar das königliche Versprechen seines Oheims, indem er befahl „alle diejenigen in Freiheit zu setzen, welche aus politischen Gründen verhaftet worden seyen.“ Noch in seinen lezten Unterhandlungen mit den spanischen Generalen verbürgte sich dieser nämliche Prinz für „eine vollkommene Amnestie und die gewisse Ertheilung repräsentativer Institutionen.“ Wurden nun diese Pfänder der Ehre und der Pflicht gelöst? Welches Regierungssystem in Spanien hat der König von Frankreich wirklich unterstüzt? Welche Art von Minister und Agenten hat er sich als Helfer erwählt in seinem Amt als Friedensstifter und Befreier? Wie ist der Zustand des Volks, das er mit seiner Protection heimsuchte? Das Schaffot ist geröthet von dem Blute aller ausgezeichneten Vaterlandsfreunde, die man ergreifen konnte, während die andern, durch alle Länder zerstreut, der Verbannung und dem Hunger preisgegeben sind! Anstatt daß unter dem Schilde Frankreichs repräsentative Institutionen eingeführt oder wenigstens Vorbereitungen dazu getroffen würden, steht seine Armee nur unter den Waffen, damit Ferdinand ungestraft verkündigen könne, „er werde nie zugeben, daß der bestehende Despotismus auch nur die mindeste Aenderung erfahre,“ und um ihn zu beschützen, während

er die Freiheiten Portugals angreift, um Spanien desto wirksamer zu unterdrücken und die Verpflichtungen Ludwigs und seines Neffen auf ewig lächerlich zu machen. Es scheint, daß bei zwei Gelegenheiten einige wenige Spanier, welche gemäßigter waren als die gewöhnlichen Räthe Ferdinands, Gelegenheit fanden, mehr in seine Nähe zu kommen, und daß es ihnen gelang, ihm über den vor ihm liegenden Schlund die Augen zu öffnen. Der König begann mit diesen Männern von der alten Afrancesados-Partei eine Correspondenz, und beschloß sie an die Stelle der Fanatiker und Tyrannen von der servilen Faction zu setzen. Ferdinand zog sich nach La Granya zurück, und nahm zum erstenmal die Staatssiegel mit. Die Apostolischen witterten, was vorging: sie hatten eine Stütze an zwei fremden Botschaftern (dem französischen und dem russischen) und an den Bischöfen. Durch Drohungen erlangte man von dem schwachen oder treulosen Könige eine Ordonnanz, welche ihn erstens an sein früheres Versprechen „gegen jede Neuerung" band, und zweitens alle und jede künftige Handlung für nichtig erklärte, durch welche er eine Reform zu billigen scheinen möchte. Was nun, möchten wir fragen, kann man mit solch einem Fürsten, oder mit solch einer Dynastie anfangen? Welchen Glauben kann man ihnen schenken? Welche Treue kann man von ihnen erwarten? Ist es nicht völlig klar, daß die ganze Thorheit der Liberalen blos darin bestand, dem Könige und seiner Familie zu erlauben, im Schoose der Constitution zu leben, einzig um sie zu vernichten; (the first, and last, and only folly of the liberals was the suffering Ferdinand and his family to live in the bosom of the constitution, only that they might sting it to destruction.) Bei der nächsten Veranlassung machte die gemäßigte Partei Ferdinand den Vorschlag, den Apostolischen, welche beständig um die alte Constitution des Staates schrieen, insofern zu willfahren, daß man sie ihnen so gebe, wie sie wirklich bestand, mit den Cortes von 1789, und daß man

zugleich eine allgemeine Amnestie, so wie eine bestimmte Anerkennung der Staatsschuld und der Veräußerung des geistlichen Eigenthums beifüge. Dieser Entwurf soll, wie man sagt, von Ferdinand in Berathung gezogen worden seyn, ward aber, gleich dem ersten Project, von dem Clerus entdeckt, und erfüllte (um so mehr, als er gerade mit der portugiesischen Charte zusammentraf) die ganze despotische Partei mit Bestürzung. Was war zu thun? Die Gewalten in den Tuillerien wurden um Geld und Instructionen angegangen. Die Bourbonen — Minister und die Jesuiten vereinigen sich; die Hülfsquellen sind gefunden, und die französischen Apostolischen muntern ihre spanischen Brüder auf, Portugal anzugreifen. Dieser Einfall lag, sagt man „ebenso in der französischen als der spanischen (Bourbonischen) Politik, indem er zu gleicher Zeit drei große Entwürfe umfaßte: die Entthronung des Hauses Braganza, die Wiedervereinigung Spaniens und Portugals, und die Vernichtung des englischen Einflusses auf der Halbinsel.“ Dieser dreifache Schlüssel zu dem auf unsern Bundesgenossen gemachten Angriff ist der aufmerksamsten Beachtung derer werth, welche die Stellung Portugals noch jezt aus einem einseitigen Gesichtspunkt betrachten. England wälzte die Verantwortlichkeit für eine solche Beleidigung auf die französischen Minister, welche auch sogleich von Furcht befallen wurden. Der französische Botschafter zu Madrid, der Haupt-Agent der Jesuiten, ward zurückberufen, ohne jedoch von der Bourbon-Regierung ein anderes Zeichen von Mißbilligung zu erfahren. Das französische Ministerium, in seinem Schrecken über die von Canning eröffneten drohenden Aussichten, richtete an das Madrider Cabinet bald Ermahnungen bald Drohungen, zog die Schweizergarde zurück, und sprach zum Schein so etwas von Reform. Die spanischen Servilen klagten laut, daß man sie verlasse; die französischen Ultra beruhigten sie wieder. Endlich kommt ein Entwurf zu Stande, durch welchen man zu gleicher Zeit für Ferdinand Vertheidiger seiner despotischen

Gewalt, für Frankreich aber einen Vorwand findet, seine Truppen noch länger in Spanien zu lassen. In Folge dieses Entwurfs entsteht die bewaffnete Rebellion von Catalonien. Unermüdliche Thätigkeit, nur durch geringe Geldmittel unterstützt, hat diese außerordentliche Bewegung zu Stande gebracht, deren Wahlspruch ist: „Wiederherstellung der Inquisition, Freiheit des Königs, absolute Gewalt, und Achtung der Franzosen!" Ferdinands Reise nach Catalonien mußte ihrem eigentlichen Zwecke nützen, ihr ostensibler Zweck mochte fehlschlagen oder gelingen. Könnte er in Gutem die Insurgenten beruhigen, so lieferte dies einen Beweis der Verehrung der Spanier für die despotische Gewalt; würde er aber im Gegentheil Strenge gebrauchen, und dadurch die Gemüther zu noch größerer Leidenschaftlichkeit und Erbitterung aufregen, so würde dies am deutlichsten die Unmöglichkeit einer Reform beweisen. England soll das ganze Gewebe zur Unterstützung der Tyrannei durchschaut haben. Der Geist der Hofpolitik ist klar ausgesprochen durch die Ernennung und den Einfluß des wüthenden Calomarde, durch die Entlassung Campo Sagrado's, eines gemäßigten und redlichen Mannes, durch die Unthätigkeit des Grafen d'Espanna, eines geschickten Offiziers an der Spitze einer bedeutenden bewaffneten Macht, durch die scheinbare Fühllosigkeit der französischen Besatzungen, durch den sicheren Rückzug, den die Rebellen auf der französischen Grenze finden, durch die conventionelle Achtung, welche den Franzosen von den, dieser Nation sonst so abholden Cataloniern bewiesen wird: und diese Verwüstung zweier der schönsten spanischen Provinzen, wo Plünderung, Raub und Mord an der Tagesordnung sind, während die Truppen der Rebellen im offenen Felde agiren, wird geduldet, folglich aufgemuntert durch die bewaffneten „Friedensstifter" der spanischen Unruhen, durch die „Beschützer" freier Institutionen, durch

die Truppen, die Räthe und die Vertraute der französischen Regierung.

* * *

Nachschrift. Da die Uebersetzung, welche die Allgemeine Zeitung vom 18 Nov. 1827 von dem Aufsatz der Times liefert, in Jedermanns Händen ist, so halten wir nicht für nöthig, sie hier wieder abdrucken zu lassen. Wir bitten jedoch die Leser, das angezogene Blatt der Allg. Zeitung mit dem Obigen zu vergleichen.

IV.

Der Norden am Ende des Jahrs 1827.

Von einem Norddeutschen.

Während in Süd-Europa das heißere Blut der Völker an vielen Punkten Convulsionen und andre gefährliche Zustände erregt, und sich hier und dort bedenkliche Symptome zeigen, genießt der Norden von Europa einer glücklichen Ruhe unter Auspicien, die nur Gutes verkündigen. Die Länder sind wohl überhaupt dann in einer heilbringenden Epoche, wenn von ihnen wenig oder nichts in den Zeitungen zu lesen steht. *)

---

*) Die Gegenstände schärfer ins Auge gefaßt, wird man bemerken, daß so wenig blos dem heißeren Blut der Südländer ihre gegenwärtige Unruhe Schuld gegeben, als im Allgemeinen und als eine heilbringende Epoche im Norden angesehen werden kann, wenn hier den Zeitungen kein Stoff zu interessanten Nachrichten gegeben wird. Denkt man an die Anarchie in Spanien, an die Gräuel in der Türkei, so werden alle Gemüther, selbst bei norddeutschem Phlegma, sich empört fühlen. Und erwägt man die Langweile des Nichtsthuns, so wird man das Heilbringende dieses Gefühls schwer nachweisen können. D. Red.

Dänemark, welches für das feste Anhalten an Napoleon, gleich Sachsen, schwer büßen, die größere Hälfte des Reichs (Norwegen) abtreten mußte, und so zu einem der kleinsten Königreiche Europa's herabsank, ist wieder in das glückliche Verhältniß getreten, wo es sich um die politischen Verhältnisse und die Händel der Welt nicht zu kümmern braucht. *) Aus der tiefsten Noth ist durch die weise Sparsamkeit des Königs, welche die, auch hier durch Gewaltsmaßregeln, vom Volke beigetriebenen Geldmittel wohl anwandte, der Staatskredit hergestellt. Sowohl in den deutschen als dänischen Provinzen herrscht im Ganzen Zufriedenheit. **) Die Unruhen, welche während dieses Sommers in Altona ausbrachen, weil sich die Polizei hart zeigte, sind auf eine milde, väterliche Weise beigelegt. — Holstein und Lauenburg erfreuen sich des blühendsten Zustandes, und Altona nimmt mittelst Hamburgs an dem Welthandel den lebhaftesten Antheil. Altona ist jezt bei Weitem die erste Handelsstadt Dänemarks, während in Kopenhagen die Geschäfte still stehn ***), ja die Handelshäuser daselbst und in Flensburg für ihre Rech-

*) Wäre das oben gemeinte Verhältniß ein Glück, so wäre ja Dänemark vielmehr belohnt als gestraft worden! Nun, es kann Rath werden, auch andere Staaten in eine so glückliche Lage zu versetzen, daß sie sich ferner um die Händel der Welt nicht kümmern dürfen. Wahrlich, die Deutschen sind ein politisches Volk, und man kann sie nicht unglücklich machen: zerschneidet man sie in Stücke, oder stopft man ihnen den Mund, so trösten sie sich mit der innern Größe der Kleinheit oder mit dem Glück stiller Einsamkeit.

D. Red.

**) Die Entdeckung, ein Volk dadurch zufrieden zu machen, daß man ihm mit Gewalt sein Geld nimmt, ist eben so merkwürdig, als jene, die ein Königreich glücklich macht, wenn man ihm die größere Hälfte entwendet.

D. Red.

***) Etwa auch im Gefolge des Glücks der Trennung von Norwegen?

D. Red.

nung Schiffe in Altona und Hamburg ausrüsten lassen, weil dort die gangbarsten Ausfuhrproducte reichlicher und wohlfeiler zu haben sind, als am Sunde und an der Ostsee. Die dänischen Provinzen Schleswig, Jütland und die Inseln befinden sich überhaupt in einer seltsamen Lage. Fabriken und Manufacturen können dort nirgend die Concurrenz mit dem Auslande aushalten; der Absatz im Lande selbst ist zu unbedeutend, und obgleich die Regierung Alles thut, um sie aufzumuntern, so bestehen sie doch eigentlich nur bittweise. *) Dabei herrscht dort im Volke kein reger Erwerbfleiß und kein Unternehmungsgeist. Auf Fisch- und Austernfang, Handel, Schifffahrt, Viehzucht und Landbau, beschränkt sich die Beschäftigung. Von den Küsten, namentlich von der Westküste, wandert alljährlich ein kräftiger Menschenschlag aus **), und ist überall, wo es Kriegs- und Kauffahrteischiffe gibt, willkommen. Selbst auf allen amerikanischen Flotten und Kapern trifft man häufig solche geborne dänische Unterthanen. Die Viehzucht- und Landbau-Producte wandern fast alle nach Hamburg ***); der Sundzoll ist eine Haupt-Staatseinnahme, und wegen der jezt so häufigen Fahrt aus den westlichen Meeren unmittelbar nach Finnland und Rußland, auch sehr einträglich. Aber es ist traurig, daß so viele Schiffe bei Kopenhagen vorbeifahren, ohne der Stadt auch nur einen Heller einzubringen. Es herrscht dort große Nahrungslosigkeit, die Häuser sind unglaublich im Preise gefallen, viele

*) Bittweise? Müssen sie etwa bei dem großmüthigen England um die Erlaubniß der Existenz bitten? D. Red.

**) Warum wandern sie aus? Genügt ihnen nicht das Glück, sich von den Welthändeln ausgeschlossen zu sehen? Sind sie nicht zufrieden, wenn Gewaltsmaßregeln sie von der Last des Geldes befreien? D. Red.

***) Wäre es nicht besser, wenn diese Producte zu Hause verzehrt würden? D. Red.

werden verkauft, weil sie die hohe Grundsteuer ꝛc. nicht tragen können. Die Einwohner leben großentheils nur von den vielen Beamten, diese werden spärlich besoldet, der Hof macht wenig Aufwand — der Handelsstand hat die Geschäfte fast ganz eingestellt, und ist nicht zu Unternehmungen zu bewegen, da diese in den lezten Jahren fast alle unglücklich ausgefallen sind, namentlich der Verkehr mit Ostindien und China, wo Britten und Amerikaner die soliden dänischen Geschäfte gänzlich vernichtet haben. Selbst die Geschäfte mit den dänischen Inseln in Westindien werden fast ausschießlich über Altona von Hamburg betrieben. *)

Ueberhaupt ist Hamburg der eigentliche Mittelpunkt des Verkehrs im Norden, von wo aus sich dieser der ganzen Erde anschließt. Ohne Hamburg und Hamburgs Bank stünde dort alles Leben still. Hamburgs Wichtigkeit ist noch bei Weitem nicht richtig anerkannt. Es ist der Stapelplatz für ganz Norddeutschland, Dänemark, und selbst für Schweden und Nord-Rußland. Die höchst liberale Verfassung dieses Freistaats, der jezt mit seinem Gebiet über 200,000 Einwohner zählt, und jedem Fremden die gastfreieste Aufnahme und Gelegenheit des Gewerbs gewährt, hebt ihn allein schon über Bremen, wo man gar zu ängstlich für die Bremer Kinder besorgt ist. — Hamburgs Regierung geht nur von kosmopolitischen Grundsätzen aus, und nach diesen Grundsätzen ist auch die Hamburger Bank eingerichtet, welche allen Geldgeschäften der Welt als Basis dient. Hamburg ist in einem blühenderen Zustande, wie je zuvor. Geld wird zu vortheilhaften Unternehmungen gesucht, und ist sicher unterzubringen; der Arbeitslohn ist verhältnißmäßig hoch; Handwerker finden, namentlich bei den vielen Bauten, welche die alte Stadt so zu sagen von Grund aus erneuern, hinreichend Beschäftigung.

---

*) Alles Ursachen der Zufriedenheit im Ganzen — bei kaltblütigen Völkern! D. Red.

Der Miethzins steigt, und die Grundstücke, vor den Thoren und in der Stadt, durch die Entfestigung gewonnen, finden zu hohen Preisen raschen Absatz. Da diese Grundstücke der Stadtkammer gehören, so vermehrt diese dadurch ihre Einkünfte. Die neuerbauten Häuser sind vermiethet, ehe sie noch fertig sind. Keine Stadt in der Welt besizt einen Markt, der besser, reicher und mannichfaltiger mit allen denkbaren Lebensbedürfnissen und Luxus-Artikeln versorgt wäre. Wohlfeilheit ist die natürliche Folge des Ueberflusses und der vollkommensten Handelsfreiheit. Gesundheit, Ordnung, Wohlleben und Wohlthätigkeit sind in einem Grade vorherrschend, daß wahrlich auch in dieser Hinsicht Hamburg von keiner Stadt gleicher Bevölkerung übertroffen wird. Da außer der Grund- und Entfestigungssteuer gar keine directen Abgaben bestehen, und die aufs Redlichste verwalteten Staatseinkünfte durchaus nur aus den Domainen und aus indirecten Steuern fließen, da überall die Regierung und Polizei den Bürgern nicht lästig fällt: so ist natürlich eine Zufriedenheit im Volke, wie man sie selten findet. — So lange dieser freie Mittelpunkt des Verkehrs dem Norden bleibt, darf er sich kühn mit dem Süden messen. *)

*) Also die eine Republik Hamburg wiegt die südlichen Königreiche auf, und selbst die nördlichen erhalten ihren Werth erst durch jene Perle, die von fern einen Glanz auf die Kronen wirft? — Für diejenigen Leser, welche Hamburg nicht kennen, möchte es wohl den Anschein haben, als sey der scharfe Stachel der Ironie heimlich verborgen unter der zarten Baumwolle des Lobes. Aber die Republik Hamburg kann wirklich nicht genug gelobt werden, absonderlich wenn man sie aus höherem Standpunkte mit den Republiken des Alterthums vergleicht. Hier findet sich nicht die Ueberbildung Athens, und noch viel weniger der schwarze Suppenrigorismus von Sparta. Nur die Vorzüge beider Republiken findet man hier vereinigt.. — Es ist zu bedauern, daß die freien Reichsstädte aus Politik sich so obscur als möglich verhalten müssen, um nicht die bedenkliche Aufmerksamkeit ihrer stärkeren Nachbarn auf sich zu zie-

In fast isolirter Beschränkung blüht auch das scandinavische Halbinsel-Reich empor, ein auffallender Gegensatz der Königreiche auf der pyrenäischen Halbinsel, für welche die Natur so viel gethan hat. Schweden, durch fast zweihundertjährige Kriege, und den wahnsinnigen Gedanken als erobernder Reich gelten zu wollen, im Anfange des 19ten Jahrhunderts an den Rand des Abgrundes geführt, welcher bei der natürlichen Dürftigkeit der Nordländer noch schrecklicher erschien; Schweden steht, mit Norwegen verbunden, in sich so kräftig da, wie irgend ein Land in der Welt. Der Staats-Kredit ist gerettet, die Staatsverwaltung geordnet, der producirende Theil der Bevölkerung der Beknechtung des Adels entzogen, der Adel, der durch seine Oligarchie das Reich recht eigentlich in den Zustand tiefster Erniedrigung versezte, selbst in seine Schranken verwiesen, der Ackerbau und die Viehzucht des ungemein fleißigen, emsigen Volks dermaßen gehoben, daß der Schwede, wie der Normann, nun keine Hungersnoth zu fürchten braucht, die ihn sonst fast jedes Jahr bedrohte. Mit einer Dankbarkeit, die an Verehrung grenzt, gedenkt der fromme Schwede bei jeder Mahlzeit seines hochbegabten Königs, dessen Weisheit er diese Segnungen verdankt, während die früher so mächtigen Reichsherren sich die Zeiten der Gustave zurück wünschen, wo sie allmächtig waren. Manche Handelsbeschränkungen verdrießen den Handelsstand, der sich freilich jezt glücklich schäzt, daß er keinen Bankraub zu befürchten hat. — Jene Handelsbeschränkungen, welche namentlich die Consumption der Colonialproducte treffen, scheinen aber auf die Individualität eines Landes berechnet, welches durchaus mit seiner Baarschaft sparen muß, weil es nur

---

hen; das Publicum erfährt daher so wenig von den großen Thaten, die dort im Verborgenen geschehen, und dürfte, wenn solche aus discreten Gründen verschwiegen werden, jedes allgemeine Lob für Ironie halten. D. Red.

gewichtige Handelsartikel besizt, welche im Austausche mit den kostbarern Artikeln nothwendig verlieren.

Norwegen, mit der kernhaften, gediegenen Bevölkerung, die nach alter Sitte lebt, und keinen Zwangherrn duldet, wacht ängstlich durch den Storthing, — eine Nationalversammlung von einer Rechtlichkeit, die schwerlich ihres Gleichen hat, — nicht schwedisch zu werden, und verbittet sich alle Institutionen, welche dem felsigen Waldlande nicht angemessen sind. Nach und nach empfindet der Normann, daß die Allianz mit Schweden den Bestand des Königreichs im europäischen Staatssystem ehrenvoll begründet hat. *) Mißbräuche waren dort wenig abzuschaffen; die Menschensendungen, welche sonst das Land an die Armee in Dänemark, und besonders an die Flotte einbüßte, haben aufgehört; daher sich die Volkszahl mehrt, — diese beträgt nach einer sehr wahrscheinlichen Angabe im Argus jezt an 1,400,000 Seelen. Die ausgezeichnet schönen Mädchen Norwegens finden jezt leichter Männer, und die Stiftung eines eignen Hausstandes wird sehr erleichtert. . In allen Thälern nimmt die Zahl der Höfe zu; Christiania zählte im Jahr 1826 bereits 19,396 Einwohner, und ist ungemein verschönert. Der Verkehr der Häfen der Süd-West- und Nordwest-Küste mit England und Schottland ist bedeutend; auch die nordamerikanischen Schiffe besuchen jene Häfen gerne.

Im Ganzen erfreut sich der Mensch im eigentlichen Norden von Europa einer gewissen freien Selbstständigkeit, einer Ruhe des Gemüthes, und einer Energie, die ihn an sich schon auf das Meer, die Heimath des ungebundenen Lebens, wei-

---

*) Wodurch erhielt Schweden einen Stand oder Bestand im europäischen Staatensystem? Dadurch, daß es wie Dänemark an den Weldhändeln keinen Theil nehmen, oder daß es ein Wort mitsprechen darf? Und welches von beiden wäre ehrenvoller?

D. Red.

set. Die Bewohner dieser Länder sind für den Handel geschaffen. Sinkt dort der Kaufmann, so sinkt mit ihm der Staat (man denke nur an Groß-Nowgorod) und der politische Einfluß. Freiheit findet nicht im Gebirge unter dem Schutz hoher Felsenthore eine sichere Obhut — ihr Wirkungskreis ist das Meer; dorthinaus richten sich ihre Blicke in die angeschaute Unermeßlichkeit; gerne siedelt sie sich an Küsten und an den Mündungen großer Flüsse an, welche dem Vater Ocean freudebrausend ans Herz stürzen: sie macht dort, im Kampfe mit dem tobenden Elemente, gerne die Reise um die Welt, und vertheilt allenthalben hin die Gaben der reichlich schenkenden Natur und des emsigen Kunstfleißes, der nur der Diener, nie der Herr des Handels, seyn sollte. Daher lassen sich auch die vom Meere abgeschnittenen Länder füglicher despotisiren; sie stehen mit der übrigen Erde nur in einer künstlichen Verbindung, die sich leicht durch die chinesische Mauer einer Mauth hemmen läßt. Aber der Küstenbewohner entgeht leicht dem Dränger; ein Fischerkahn wird ihm Rettung, und jenseits des Meers — nicht jenseits der Berge — hohnlacht der Freie den Tyrannen. R. Dr.

V.

The life of Napoleon Buonaparte by Walter Scott.

Armer Walter Scott! Wärest du reich gewesen, du hättest jenes Buch nicht geschrieben, und wärest kein armer Walter Scott geworden! Aber die Curatores der Constable'schen Masse kamen zusammen, und rechneten und rechneten,

„In dieser Erzählung ist weder Gehalt noch Farbe, weder Anordnung noch Lebendigkeit zu finden. Verworren in oberflächlicher, nicht in tiefer Verwirrung, ohne Hervortreten des Eigenthümlichen, unsicher und wandelbar, zieht der gewaltige Stoff träge vorüber; kein Vorgang erscheint in seiner bestimmten Eigenheit, nirgends werden die springenden Punkte sichtbar, kein Ereigniß wird deutlich, keines tritt in seiner Nothwendigkeit hervor, die Verbindung ist nur äußerlich, Gehalte und Bedeutung kaum geahnet. In solcher Darstellung muß alles Licht der Geschichte erlöschen, und sie selbst wird zum, nicht wunderbaren, sondern gemeinen Mährchen. Die Ueberlegungen und Betrachtungen, welche sich öfters dem Vortrag einschieben, sind von einer entsprechenden Art. Solch dünnlicher philosophischer Bereitung ist unsre Lesewelt längst entwachsen. Der dürftige Zuschnitt einer am Einzelnen haftenden Moral reicht nirgend aus. — —“

Dergleichen und noch schlimmere Dinge, die der scharfsinnige Berliner Recensent ausspricht, würde ich dem Walter Scott gern verzeihen. Wir sind alle Menschen, und der beste von uns kann einmal ein schlechtes Buch schreiben. Man sagt alsdann, es sey unter aller Kritik, und die Sache ist abgemacht. Verwunderlich bleibt es zwar, daß wir in diesem neuen Werke nicht einmal Scotts schönen Styl wiederfinden. In die farblose, wochentägliche Rede werden vergebens hie und da etliche rothe, blaue und grüne Worte eingestreut, vergebens sollen glänzende Läppchen aus den Poeten die prosaische Blöße bedecken, vergebens wird die ganze Arche Noá geplündert, um bestialische Vergleichungen zu liefern, vergebens wird sogar das Wort Gottes citirt, um die dummen Gedanken zu überschilden. Noch verwunderlicher ist es, daß es dem Walter Scott nicht einmal gelang, sein angeborenes Talent der Gestaltenzeichnung auszuüben, und den äußern Napoleon aufzufassen. Walter Scott lernte nichts aus jenen schönen Bildern, die den Kaiser in der Umgebung seiner Generale

rale und Staatsleute darstellen, während doch jeder, der sie unbefangen betrachtet, tief betroffen wird von der tragischen Ruhe und antiken Gemessenheit jener Gesichtszüge, die gegen die modern aufgeregten, pittoresken Tagsgesichter so schauerlich erhaben contrastiren, und etwas herabgestiegen Göttliches beurkunden. Konnte aber der schottische Dichter nicht die Gestalt, so konnte er noch viel weniger den Charakter des Kaisers begreifen, und gern verzeih ich ihm auch die Lästerung eines Gottes, den er nicht kennt. Ich muß ihm ebenfalls verzeihen, daß er seinen Wellington für einen Gott hält, und bei der Apotheose desselben so sehr in Andacht geräth, daß er, der doch so stark in Viehbildern ist, nicht weiß, womit er ihn vergleichen soll. Immerhin, wie die Menschen sind, so sind auch ihre Götter. Stumpfsinnige Neger verehren giftige Schlangen, queräugige Baschkiren verehren häßliche Klötze, platte Lappländer verehren Seehunde — Sir Walter Scott gibt diesen Leuten nichts nach, und verehrt seinen Wellington.

Bin ich aber tolerant gegen Walter Scott, und verzeihe ich ihm die Gehaltlosigkeit, Irrthümer, Lästerungen und Dummheiten seines Buches, verzeih ich ihm sogar die lange Weile, die es mir verursacht — so darf ich ihm doch nimmermehr die Tendenz desselben verzeihen. Diese ist nichts Geringeres als die Exculpation des englischen Ministeriums in Betreff des Verbrechens von St. Helena. „In diesem Gerichtshandel zwischen dem englischen Ministerium und der öffentlichen Meinung", wie der Berliner Rec. sich ausdrückt, „macht Walter Scott den Sachwalter," er verbindet Advokatenkniffe mit seinem poetischen Talente, um den Thatbestand und die Geschichte zu verdrehen, und seine Clienten, die zugleich seine Patrone sind, dürften ihm wohl, außer seinen Sporteln, noch extra ein Douceur in die Hand drücken.

Die Engländer haben den Kaiser blos ermordet, aber Walter Scott hat ihn verkauft. Es ist ein rechtes Schottenstück, ein ächt schottisches Nationalstückchen, und man sieht,

daß schottischer Geiz noch immer der alte, schmutzige Geiz ist, und sich nicht sonderlich verändert hat seit den Tagen von Naseby, wo die Schotten ihren eigenen König, der sich ihrem Schutze anvertraut, für die Summe von 400,000 Pf. St. an seine englischen Henker verkauft haben. Jener König ist derselbe Carl Stuart, den jezt Caledonias Barden so herrlich besingen, — der Engländer mordet, aber der Schotte verkauft und besingt.

Das englische Ministerium hat seinem Advokaten zu obigem Behufe das Archiv des foreign office geöffnet, und dieser hat, im neunten Bande seines Werks, die Actenstücke, die ein günstiges Licht auf seine Partei und einen nachtheiligen Schatten auf deren Gegner werfen konnten, gewissenhaft benuzt. Deshalb gewinnt dieser neunte Band, bei all seiner ästhetischen Werthlosigkeit, worin er den vorhergehenden Bänden nichts nachgibt, dennoch ein gewisses Interesse: man erwartet bedeutende Actenstüke, und da man deren keine findet, so ist das ein Beweis, daß deren keine vorhanden waren, die zu Gunsten der englischen Minister sprechen, — und dieser negative Inhalt des Buches ist ein wichtiges Resultat.

Alle Ausbeute, die das englische Archiv liefert, beschränkt sich auf einige glaubwürdige Communicationen des edeln Sir Hudson Lowe und dessen Myrmidonen und einige Aussagen des General Gourgaud, der, wenn solche wirklich von ihm gemacht worden, als ein schamloser Verräther seines kaiserlichen Herrn und Wohlthäters ebenfalls Glauben verdient. Ich will das Factum dieser Aussagen nicht untersuchen, es scheint sogar wahr zu seyn, da es der Baron Stürmer, einer von den drei Statisten der großen Tragödie, constatirt hat; aber ich sehe nicht ein, was im günstigsten Falle dadurch bewiesen wird, außer daß Sir Hudson Lowe nicht der einzige Lump auf St. Helena war. Mit Hülfsmitteln solcher Art und erbärmlichen Suggestionen behandelt Walter Scott die Gefangenschaftsgeschichte Napoleons, und

bemüht sich, uns zu überzeugen: daß der Exkaiser — so nennt ihn der Erdichter — nichts Klügeres thun konnte, als sich den Engländern zu übergeben, obgleich er seine Abführung nach St. Helena voraus wissen mußte, daß er dort ganz scharmant behandelt worden, indem er vollauf zu essen und zu trinken hatte, und daß er endlich, frisch und gesund, und als ein guter Christ, an einem Magenkrebse gestorben.

Walter Scott, indem er solchermaßen den Kaiser voraussehen läßt, wie weit sich die Generosität der Engländer erstrecken würde, nämlich bis St. Helena, befreit ihn von dem gewöhnlichen Vorwurf: die tragische Erhabenheit seines Unglücks habe ihn selbst so gewaltig begeistert, daß er civilisirte Engländer für persische Barbaren und die Beafsteakküche von St. James für den Heerd eines großen Königs ansah — und eine heroische Dummheit beging. Auch macht Walter Scott den Kaiser zu dem größten Dichter, der jemals auf dieser Welt gelebt hat, indem er uns ganz ernsthaft insinuirt, daß alle jene denkwürdigen Schriften, die seine Leiden auf St. Helena berichten, sämmtlich von ihm selbst dictirt worden.

Ich kann nicht umhin, hier die Bemerkung zu machen, daß dieser Theil des Walter Scott'schen Buches, so wie überhaupt die Schriften selbst, wovon er hier spricht, absonderlich die Memoiren von O'Meara, auch die Erzählung des Capitain Maitland, mich zuweilen an die possenhafteste Geschichte von der Welt erinnert, so daß der schmerzlichste Unmuth meiner Seele plötzlich in muntre Lachlust übergehen will. Diese Geschichte ist aber keine andere als „die Schicksale des Lemuel Guilliver", ein Buch, worüber ich einst als Knabe so viel gelacht, und worin gar ergötzlich zu lesen ist: wie die kleinen Lilliputaner nicht wissen, was sie mit dem großen Gefangenen anfangen sollen, wie sie tausendweise an ihm herumklettern und ihn mit unzähligen dünnen Härchen fest binden, wie sie mit großen Anstalten ihm ein eigenes großes Haus errichten, wie sie über die Menge Lebensmittel klagen, die sie

ihm täglich verabreichen müssen, wie sie ihn im Staatsrath anschwärzen und beständig jammern, daß er dem Lande zu viel koste, wie sie ihn gern umbringen möchten, ihn aber noch im Tode fürchten, da sein Leichnam eine Pest hervorbringen könne, wie sie sich endlich zur glorreichsten Großmuth entschließen und ihm seinen Titel lassen, und nur seine Augen ausstechen wollen u. s. w. Wahrlich, überall ist Lilliput, wo ein großer Mensch unter kleine Menschen geräth, die unermüdlich und auf die kleinlichste Weise ihn abquälen, und die wieder durch ihn genug Qual und Noth ausstehen; aber hätte der Dechant Swift in unserer Zeit sein Buch geschrieben, so würde man in dessen scharfgeschliffenem Spiegel nur die Gefangenschaftsgeschichte des Kaisers erblicken, und bis auf die Farbe des Rocks und des Gesichts die Zwerge erkennen, die ihn gequält haben.

Nur der Schluß des Mährchens von St. Helena ist anders, der Kaiser stirbt an einem Magenkrebs, und Walter Scott versichert uns, das sey die alleinige Ursache seines Todes. Darin will ich ihm auch nicht widersprechen. Die Sache ist nicht unmöglich. Es ist möglich, daß ein Mann, der auf der Folterbank gespannt liegt, plötzlich ganz natürlich an einem Schlagfluß stirbt. Aber die böse Welt wird sagen: die Folterknechte haben ihn hingerichtet. Die böse Welt hat sich nun einmal vorgenommen, die Sache ganz anders zu betrachten, wie der gute Walter Scott. Wenn dieser gute Mann, der sonst so bibelfest ist, und gern das Evangelium citirt, in jenem Aufruhr der Elemente, in jenem Orcane, der beim Tode Napoleons ausbrach, nichts anders sieht als ein Ereigniß, das auch beim Tode Cromwells statt fand: so hat doch die Welt darüber ihre eigenen Gedanken. Sie betrachtet den Tod Napoleons als die entsetzlichste Unthat, losbrechendes Schmerzgefühl wird Anbetung, vergebens macht Walter Scott den Advocatum Diaboli, die Heiligsprechung des todten Kaisers strömt aus allen edeln Herzen, alle edeln Her=

zen des europäischen Vaterlandes verachten seine kleinen He
ker und den großen Barden, der sich zu ihrem Complizen g
sungen, die Musen werden bessere Sänger zur Feier ihr
Lieblings begeistern, und wenn einst Menschen verstumme
so sprechen die Steine, und der Martyrfelsen St. Helena ra
schauerlich aus den Meereswellen, und erzählt den Jahrta
senden seine ungeheure Geschichte.

H. Heine.

VI.

Die Politik im Anfange des Jahres 1828

Die Zeit wird ernst, oder vielmehr sie war es schon lange nur wird, seit der Restauration, es aller Welt offenbar, da die **Politik des Hinhaltens** nicht mehr ausreicht, da Thaten gethan werden müssen, wenn anders die Regierunge sich die Herrschaft über die Ereignisse sichern wollen. Di Welt ist in Bewegung, und diese muß verstanden werden um sie leiten zu können. Der Eigenliebe schmeichelte der Ge danke, die Revolution besiegt zu haben; aber man vergaß daß der Sieger nicht den Gegner vernichten, sondern, wen anders Weisheit gilt, dessen Kräfte und Interessen sich ver binden und dadurch ihn wahrhaft unterwerfen soll. Statt dessen stellte man sich, als ob es nie eine Revolution gegeben, als ob sie nicht den ganzen gesellschaftlichen Zustand in seinem Wesen verändert, und eine vollständig neue Zeit herbeigeführt hätte. Ist es nicht thöricht, zu glauben, daß eine aus dem innersten Organismus der Staaten hervorgegangene Kraft, di dreißig Jahre lang, und seit ihrem Eintritt in die Erscheinung, stark genug gewesen war, das Werk der Jahrhunderte aus seinen Angeln zu heben, — plötzlich durch einen bloßen Per sonenwechsel, durch eine Unterdrückung einiger ihrer zufälli

gen, vorübergehenden Einrichtungen, durch ein Verbot ihres Ausdrucks, ihrer Sprache, vernichtet werden könne? Nicht Mirabeau, nicht Napoleon, nicht der Convent, nicht das Repräsentativ-System oder die Preßfreiheit war die Revolution. In einzelnen Menschen, in einzelnen Institutionen wurde sie sichtbar; aber nur im Ganzen, in der unermeßlichen Verschlingung der Kräfte und Verhältnisse, konnte ihre Natur und Wesenheit vom Geiste aufgefaßt, — nicht mit Händen gegriffen werden. Darum war sie unbesiegt und gegen den Angriff geschüzt, als man sie suchte, wo sie nicht ist; als man Individuen, Doctrinen und Formen verfolgte, die sie in der unendlichen Mannigfaltigkeit ihrer Bewegungen für den Augenblick ans Licht getrieben hatte. Die Revolution ist Thatkraft im Kampf gegen die bequeme Träumerei der Routine, Geist im Kampf gegen den Unverstand entseelter Gewohnheiten, Auffassung und Benutzung aller im Verlauf der Jahrhunderte entwickelten und ausgebildeten Kräfte, welche nun einmal, unter Zulassung der Vorsehung und Kraft der Gewalt der Dinge, an die Stelle der verbrauchten, abgelebten Kräfte getreten sind; — die Revolution ist das neue lebende Geschlecht, das der Furcht vor wiederkehrenden Todten entwachsen ist, und, wie seine verstorbenen Vorfahren, nach den Bedürfnissen und Interessen der Gegenwart, nicht nach den, als ein Schattenspiel an der Wand noch sichtbaren Formen und Hüllen der Vorzeit geleitet seyn will. Darum ist nur Herr der Revolution, wer aus der Gegenwart die Heere gegen die Feinde der Ordnung d. i. der geregelten neuern Zeit, zu werben versteht.

Es wird kaum möglich seyn, diese Wahrheiten zu verkennen. Die ganze Geschichte des lezten Jahrzehends liefert den Commentar über dieselben. In der Gegend des alten Mittelpunkts der Revolution wurde ihre Bewegung künstlich unterdrückt; aber auf unterirdischen Wegen wälzten ihre Wogen sich fort, und kamen an der Peripherie, an den äußersten Enden Europa's wieder zum Vorschein. Im innersten Organismus der

Staaten war Veränderung, Entwickelung; aber man sah nichts als die Symptome einer fortwährenden entzündlichen Krankheit. Gegen diese wurden dann Palliativmittel angewendet, welche die äußere Erscheinung des Symptoms zwar verschwinden machten, aber den Krankheitsstoff nur auf die innern Theile zurückwarfen, wo er verborgene Krebsschaden erzeugte.

Und was war die Ursache, daß man zu dieser unzureichenden Methode seine Zuflucht nahm? Bei einer so ernsten, das Glück der gegenwärtigen und folgenden Generation betreffenden Angelegenheit muß der unparteiische Beobachter und Denker den Muth haben, einfach und unverhüllt die Wahrheit zu sagen. Die Verwickelung und Verwirrung, in welcher sich gegenwärtig die europäische Politik befindet, hat nur darin ihren Grund, daß der Royalismus und die Aristokratie ihre Stellung und ihre Aufgabe in der neuen Zeit verkannten, daß sie, hinter der Maschinerie des Ueberrestes der Feudalität und des Mittelalters, mit Bequemlichkeit sich niederlegen und mit Träumen unterhalten wollten, während die Zeit sie zu *Thaten im Kampf gegen Finsterniß und rohe Gewalt* aufrief. Statt sich an die Spitze der neuen Interessen einer, wie nie vorher, verbundenen Welt zu stellen, glaubten sie diese Interessen vernichten zu können, wenn sie solche durch die Doctrinen bezahlter oder nach Lohn ausgehender Publizisten bekämpfen, und die Ausbrüche brennender Vulcane für Lustfeuer muthwilliger Knaben erklären ließen.

Die Folgen der falschen Ansicht der Dinge kommen nun zum Vorschein. Frankreich und England wissen kein den Bedürfnissen der Gegenwart entsprechendes Ministerium zu Stande zu bringen. Man versucht es mit den verschiedensten Parteien, heute mit dieser, morgen mit jener; weil man aber nicht weiß, was die Zeit will, weil vielleicht der eigene Wille nicht klar geworden, weil man erhalten möchte, aber nicht neu zu schaffen versteht: darum läuft das Rad nach den Launen des Zufalls um, während die Kraft der Dinge sich zu

einer Krisis sammelt, die dort um so weniger beherrscht werden kann, wo die Natur, die Bedeutung und das Ziel dieser Kraft unbekannte Dinge sind; wo man die Parteien, die selbst nur getrieben werden, für die treibende Feder ansieht. Wer könnte unter solchen Umständen es für entscheidende Ereignisse erklären, daß in England auf ein sogenanntes liberales Ministerium eine Toryverwaltung, in Frankreich auf ein Werkzeug der Congregation ein tant soit peu liberales oder gemäßigtes Ministerium folgt? Und diese Schwankungen treten in einem Augenblicke ans Licht, wo der Orient Entscheidung fordert, ob ernstlich Krieg oder Frieden gemeint sey! Der Orient! Unerwartet entschied hier, vor dem Ausbruch des Krieges, eine große Schlacht über das Daseyn der türkisch-ägyptischen Flotte; aber drei Monate sind seit diesem großen Ereignisse verflossen, ohne daß die Welt über den Zusammenhang desselben mit einem denkbar vorgesezten Zweck, oder über dessen benuzte Folgen aufgeklärt wäre. So erscheint auch diese Schlacht mehr als ein Resultat der Gewalt der Dinge, denn als eine vom Willen beabsichtete That. — Man begreift, daß es eine Politik gibt, welche das Uebergewicht Rußlands fürchtet; aber schwerer ist es, die Mittel zu würdigen, die, unter dem Schein eines Gewinns an Zeit, gerade die Entscheidung jenes Uebergewichts befördern. Denn wem als Rußland kann die schwächende Ungewißheit des türkischen Zustandes zu Hülfe kommen? — Man begreift ferner, daß ein sehr reelles, deutlich erkanntes Interesse den Bestand der Türkei wünschen kann; aber es scheint nothwendig, sich eben so deutlich zu machen, ob die Wünsche in Erfüllung gehen können, ob es nur möglich sey, die Türkei vom Untergange zu retten. Sich in das Unvermeidliche zu schicken, ist auch eine Aufgabe der Zeit, und im gegenwärtigen Augenblicke die höchste. Man begreift endlich die Schwierigkeiten des gegenwärtigen Augenblicks; aber man sieht nicht ein, wie sie durch Unentschlossenheit besiegt werden könnten.

Wollte man, nach diesen Andeutungen die nächste Zukunft berechnen, so müßte man zwei Fälle dabei in Anschlag bringen. Entweder stellt sich ein großer Charakter an die Spitze der Politik, oder man überläßt den Ereignissen die Entscheidung. Viel wäre zu thun. Frankreich und England müßten sich selbst verstehen lernen. Die pyrenäische Halbinsel müßte geordnet, und im Oriente müßte eine neue Schöpfung aus dem Chaos hervorgerufen werden. Dadurch allein könnte der allgemeine Friede erhalten werden. Alle wünschen ihn; aber von vielen Seiten wird er mit dem besten Willen compromittirt.

Fr. L. Lindner.

VII.

Oesterreichs Politik in der Griechensache.

(Eingesendet.)

Mit Widerwillen liest man die hämischen Ausfälle der englischen und französischen Blätter wider den österreichischen Staatskanzler Fürsten von Metternich und dessen Leitung der Diplomatik im Auslande.

Der Wiener Hof war seit Jahren der Friedensvermittler zwischen der Pforte und dem aufgereizten Rußland, in den sehr verwickelten Verhältnissen zwischen Beiden. Dies verdient Anerkennung. *)

*) Oesterreich hat sich in der Ausdehnung Ungarns oder Dalmatiens nicht vergrößern wollen auf Kosten der Türkei, wozu die Gelegenheit sich in diesem Jahrhundert mehrmals anbot, aber es wünschte, daß andere Nachbaren seinem Beispiel folgen mögen. Möchte bei Polens Theilung eine gleiche Mäßigung die Cabinette beherrscht haben! Das übrige Europa brauchte dann jezt nicht die östliche, so wie unter Napoleon die westliche Diplomatik zu fürchten, wenn etwa unter den Thronfolgern der humanen Kaiser Nicolaus und Alexander eine geringere Mäßigung herrschen sollte, als unter der jetzigen russischen Regierung der Fall ist.

Gewiß hat der Wiener Hof den türkischen in seiner Opposition wider Rußland nicht bestärkt. Er war weit entfernt Verbündeter der Pforte zu werden, und sah klar die Ohnmacht der Leztern und die Folgen für die Sicherheit von Gallizien und Ungarn, wenn Rußland sich der Türkei ganz bemächtigte, oder auch nur seine Gränzen bis an die Donau und Siebenbürgen ausdehnte, oder als Protector der Armenier und der griechischen Christen in der Türkei und im albanesischen Montenegro seine Intervention noch geltender als bisher machte ꝛc. Sogar die katholische Christenheit schien dem Wiener Hofe durch die vergrößerte russische Macht gefährdet; aber strenge in seiner Haltung angenommener Grundsätze, benüzte dieser Hof seine Obermacht keinesweges, um sich ein Protectorat der katholischen Christen in der Türkei anzueignen, wozu ihm sonst das Wohlwollen der Pforte Gelegenheit genug lieferte. Das Haus Habsburg erhielt gerne, was es besaß, war aber niemals sehr eroberungssüchtig.

Es intervenirte geschichtlich in der Christenheit außer seinen Staaten häufiger im Interesse seiner Kirche als seiner Politik, — außer in den italischen Verfassungs-Angelegenheiten, worin es mehr Gefahr für seine Erbstaaten ahnete als wirklich vorhanden war.

Es kann sogar einmal Frankreich diese österreichische Opposition wider jedes Verfassungswesen in Italien mißbrauchen, um sich dort Anhang und eine Partei unter den Carbonari zu verschaffen. Zwar liebt die jetzige bourbonische Staatsverwaltung das Einschränken der französischen Verfassung; aber die französische Politik hat oft im Auslande Oppositionen wider legitime Regierungen unterstüzt, wenn sie solche in ihrem eigenen Lande zu vertilgen bemühet war.

Seit der Erwerbung der venetianischen Continental-Staaten in Italien, so wie Ragusas und Dalmatiens, hat das Haus Oesterreich eine bedeutende Handelsmarine im

Mittelmeere. Seine Flagge gewann neben der griechischen die hauptsächlichste Frachtschifffahrt in diesem Meere. Dadurch entstand zwischen den katholischen österreichischen Matrosen und den griechischen manche Rauferei in den Häfen der Levante *). Oesterreichs Sperrsystem wider seine christlichen Nachbarstaaten ließ wenige Producte österreichischer Industrie außer nach der Türkei ausführen. Allein mit jedem Jahre nimmt der Handelsverkehr Oesterreichs und der Türkei in Lebendigkeit zu, und seit einem Jahrzehend vermindert sich die Baarausfuhr Oesterreichs nach der Türkei merklich. Verrücken sich die Gränzen Oesterreichs gegen die Pforte, welche seit Leopolds II. Zeiten mit Oesterreich stets in den nachbarlich angenehmsten Verhältnissen stand, durch russische Eroberungen, so leidet dadurch Oesterreichs Handel und Industrie wesentlich.

Wohl die Privaten, nicht die Regierung Oesterreichs zeigten einige Parteilichkeit wider die Griechen und für die Türken, indem manche Capitaine unter österreichischer Flagge die Verschiffungen türkischer Effecten und Truppen sich erlaubten **) Dagegen wollte die österreichische Regierung die Vi-

*) Neben der österreichischen Flagge und dem Kreuze der Griechen nahm ab im Mittelmeer die englische, französische, dänische und schwedisch-norwegische Frachtschifffahrt. Die beiden lezteren Staaten duldeten dieses und die ganz neue Concurrenz der nordamerikanischen Flagge im Mittelmeer; aber desto scheelsüchtiger waren über die Zunahme der österreichischen Handelsmarine Frankreich und England.

**) Eben so sehen wir durch englische Privaten in kaufmännischer Speculation u. s. w., ja nicht allein durch Bolivars und der Eingebornen in den spanisch-amerikanischen Colonien Energie, den Untergang der spanischen Regierung auf dem amerikanischen Festlande sich entscheiden. Die brittische Regierung war niemals in diesem Kampfe antispanisch, aber ihre Unterthanen waren es. Hätte der General English nicht 5000 im Vaterland England abgedankte Veteranen ohne Brod und ohne Versorgung

sitationen der österreichischen Handels- und Frachtschiffe durch griechische Kriegsschiffe und Corsaren, mit und ohne Escorte, außer beim Einlaufen in wirklich blokirte Häfen, nicht anerkennen.

Sind England und Frankreich auf die Erhaltung ihres Levantehandels äußerst eifersüchtig, so ist es eben so wenig dem österreichischen Ministerium zu verdenken, daß es jede Gelegenheit ergreift, in erlaubten Wegen den Handel und den Nahrungsstand seiner Unterthanen zu heben, und ungedenkbar, daß der kaiserlich-österreichische Hof sich jemals weiter in die streitigen Angelegenheiten der Pforte gemischt haben sollte, als um Friede und Ruhe in Europa zu erhalten, und um die Pforte zu bewegen, daß sie in jede erträglichen Anträge anderer christlichen Mächte lieber willigen, als sich mit solchen in Mißverhältnisse setzen möge. *)

---

nach der Heer-Reduction 1816, Bolivar zu Hülfe zugeführt, und hätten brittische Speculanten den Insurgenten nicht Waffen u. s. w. geliefert, so würden die spanischen Colonisten noch heute Spaniens Joch tragen. Je mehr die Civilisation und die Speculation steigt, desto mehr werden wir gleiche Oppositionen des Geldgeizes und der Sympathie der Unterthanen-Ideen wider die oft anders denkenden civilisirten Regierungen erleben. Als die griechische Insurrection ausbrach, war der Kaiser Alexander öffentlich gegen jene, und doch unterstüzte sein Volk durch große Unterzeichnungen eben so öffentlich in diesem autokratischen Staate die Griechensache.

*) Der Kampf der Völker und größerer Nahrungsbetrieb ist jezt mitten im Frieden mehr als jemals und vom größten Einfluß auf die politische Stellung der Völker zu einander. Einst war dies nur Sache der Seestaaten, aber auch Oesterreich ist seit der Erwerbung Venedigs und Dalmatiens ein Seestaat geworden, und hat gleiche Neigung wie andere Küstenvölker, seiner Handlung und seiner Marine neue Bahnen zu brechen und die alten zu erweitern. In der ruhigen Türkei machen die österreichischen Fabriken große, in der unruhigen kleine oder gar keine Geschäfte. Dieses beherzigt die österreichische Regierung

Durch die Verwandlung der griechischen Insurrection in eine Zahl Seeräuberunternehmungen, nicht blos wider die türkische, sondern wider jede Flagge, ruinirte jene den unbedeckten Seehandel aller Neutralen nach der Levante; und da die geschwächte, aber anmaßende Pforte weder im Stande war, die Griechen wieder zu unterjochen, noch ihrem Versprechen der Amnestie Glauben zu verschaffen, indeß sie die alterthümliche Janitscharenmacht im Innern auflösete und an anderen kühnen Verbesserungen im Innern arbeitete: so ergriff die Seemächte Rußland, Frankreich und England die Idee, auf eine eigenthümliche Art, das neue völkerrechtliche Interventionsrecht dergestalt bewaffnet eintreten zu lassen, daß die beiden im Innern der europäischen Türkei kriegführenden Völker zum Frieden gezwungen würden. *)

Damit verbanden sie den freilich im Publicum noch unklaren Entwurf den insurgirten, aber leider unter sich höchst uneinigen Griechen eine völlige oder bedingte Freiheit vom Türkenjoche zu verschaffen.

---

sehr mit Recht. Ihr Volk befindet sich wohl bei der Apathie und allmäligen Auflösung der türkischen Anarchie, und will hier nicht eingreifen, ehe es ein neues Besseres werden sieht.

*) Daß Oesterreich die Ränke der Pforte, die Intervention zu umgehen, richtiger kannte, als die verbündeten Mächte, bewies die nothwendig gewordene Zerstörung der türkisch-ägyptischen Marine im Hafen von Navarin, und würde es der österreichischen Verwendung gelungen seyn, den Frieden Rußlands und der Türkei zu erhalten, wenn der Wiener Hof die Partei der Intervenienten ergriffen hätte. Oesterreich gönnt der russischen Production gerne jeden Absatz in der Türkei. Ihm schadet das wenig, aber es fühlt mit Recht, Rußland darf nicht mehr in Europa erobern, oder es hängt von seiner Mäßigung allein ab, ob es bei der Uneinigkeit des westlichen Europa's über seine höchsten Interessen, sich Lezteres wie Nordpersien und die Fürsten der Kurden unterjochen will. Oesterreich handelte 1827 in der Griechensache höchst rational im eigenen Interesse und in jenem des ganzen westlichen und südlichen Europa's.

Bedenkt man, daß Rußland kraft älterer Tractaten und des neuen Vertrags von Akjerman, das Protectorat der griechischen Kirche im Türkenreiche besitzt, daß es nach nichts so sehr strebt, als ungeachtet seiner noch fast öden Küsten am schwarzen Meere seinen Producten eine große See-Ausfuhr zu verschaffen, daß Frankreich und England eben so ihren Industrie-Erzeugnissen nach der Levante sichern Abzug verschaffen wollen, und daß die insurgirte griechische Nation bisher das zahlreichste Schiffervolk im Mittelmeer bildete, und von Fanatismus, Eigennutz und Vaterlandsliebe in seinen einzelnen Köpfen ergriffen, als Körper betrachtet in wahrer Anarchie sich befindet; so kann man der Politik Oesterreichs nicht zur Last legen, daß es unchristlich dachte oder handelte: als es sich nicht der Allianz von Rußland, England und Frankreich wider die kriegenden Türken und Griechen anschloß, und während des Krieges vorzog, seinen Küstenhandel im Mittelmeer unter seiner eigenen Flagge durch escortirende Kriegsschiffe zu erweitern und zu beschützen. Ging in diesem Kampfe die griechische Nation zum Theil unter: so schien dies Oesterreich vortheilhaft zu seyn, indem dann die bisherige sehr zahlreiche griechische Flagge im Mittelmeer verschwand. Siegte aber jenes Volk: so war es wahrscheinlich, daß es den Beschluß fassen würde, den Landbau in einem so glücklichen Clima aufs Höchste zu treiben, sich ferner in vielen Landbesitzern eine schützende Landwehr zu geben um die errungene Freiheit zu behaupten, und den früheren traurigen Nothbehelf, wenigstens auf den Fahrten zu Schiffe und in den christlichen Häfen eine Art freien Volks zu bilden — aufzugeben, sobald es durch Landbau und dessen Veredlung die große Mehrheit seiner Bürger ernähren konnte.

---

*) Was eine in allen männlichen Individuen eingeübte Landwehr zu schützen vermag, haben wir in den Türkenkriegen der Ungarn gesehen, wo die Türken niemals in die eigentliche Militairgrenze

VIII.
Miscellen
aus Plato und Aristoteles.

„Wir sehen weder Staatsverfassungen noch Gesetze in Einrichtungen und Anordnungen, die nicht des Gemeinwesens, des ganzen Staates wegen, gegeben wurden. Aus Einrichtungen, die nur zum Vortheil einiger Wenigen getroffen wurden, entsteht Parteimacht, keineswegs Staatsgewalt. Was man unter solchen Verhältnissen Recht nennt, hat, die Wahrheit zu sagen, nichts zu bedeuten."

„Mehr als die Bienen und andere in Heerden lebende Geschöpfe ist der Mensch ein Gesellschaftsthier (πολιτικὸν ζῶον.) Die Stimme gibt Kunde vom Schmerzlichen und Angenehmen; deshalb ward sie auch den Thieren verliehen. Die Rede aber dient zur Offenbarung des Nützlichen und Schädlichen, des Gerechten und Ungerechten. — Dies ist die auszeichnende Eigenschaft des Menschen, ein Gefühl zu haben vom Guten und Bösen. Darauf ist auch die Familie und der Staat gegründet. Und zwar ist der Staat, der Natur der Dinge gemäß, eher als die Familie und das Individuum; denn das Ganze ist nothwendig eher als dessen Theil. Durch

Ungarns seit deren Errichtung tief einzudringen vermochten. Noch klarer wird dieses durch das Beispiel des türkischen Bosnien. Hier ist die halbe Einwohnerschaft christlich und die andere in den Waffen geübte Hälfte besteht aus Muselmännern. Dennoch vermochten die im lezten Kriege am Ende so siegreichen Oesterreicher unter Laudon nicht weiter als vier Meilen von der Grenze bis Dubitza in Bosnien einzudringen. Freilich kann jezt Rußland leichter in drei bis vier Sendungen zur See ein Heer vor Konstantinopel aufstellen, als längs des schwarzen Meers seine ganze Macht vordringen lassen. Aber es ist wichtig für Europas Ruhe, daß Rußland Konstantinopel nicht erobert, und daß das türkische Reich sich nicht durch Theilung der Nachbarn, wie bei Polen der Fall war, auflöset.

das Ganze bekommen die Theile erst ihren Werth und ihre Bedeutung. Wer aber aus Mangel des Mittels, d. i. der Sprache, die Gesellschaft entbehren muß, wie das Thier, oder wer, sich selbst genug, sie entbehren kann, wie Gott, ist nicht in den Begriff des Staates zu fassen."

In diesen Aussprüchen des Aristoteles liegt mehr Tiefe und Philosophie als in vielen Systemen des absoluten Geistes, wodurch in neuern Zeiten eine zum Spinnengewebe ausgedehnte Speculation sich selbst für das Weltall erklärt, und die Philosophie von der Natur und dem Leben der Menschheit, als solcher, gewaltsam zu trennen sucht. Die Anhänger des Absoluten vergaßen, daß aller Geist nur in der Sprache geboren wird, daß diese gemeinschaftliche Mutter geachtet, nicht durch kauderwälsche Phrasen geradbrecht werden soll. Sie bedienen sich des Instruments, ohne es zu kennen. Die Sprache ist ein Product der Gesellschaft, und ohne sie ist der Geist unmöglich. Die deutschen Metaphysiker aber isoliren den Menschen von der Gesellschaft, geben dem Individuum einen absoluten Geist, und lassen so von den Theilen das Ganze ausgehen. Weil sie nun die Natur der Gesellschaft nicht kennen, und Recht und Unrecht außer ihr, in einer Sphäre des Absoluten suchen: so ersinnen sie auch eine Moral und Rechtslehre unabhängig von den geselligen, politischen Verhältnissen. Es liegen in den Staatsformen unserer verschiedenen deutschen Stämme Gründe genug, uns zu einem unpolitischen Volke zu machen; es wäre gar nicht nöthig, daß unsere Philosophen uns noch mehr isoliren und uns zu einsamen Träumern machen. Wollt ihr den Menschen d. h. die menschliche Natur kennen, so untersucht die Sprache als den Träger aller Gesellschaft, und diese als die Quelle des ganzen geistigen und ethischen Lebens. — Wir empfehlen bei dieser Gelegenheit nochmals das Werk eines Franzosen, das er in Deutschland geschrieben hat, das aber zu würdigen die deutschen Philosophen, wie es scheint, sich zu vornehm dünken. Es ist uns bis jezt, außer der Anempfehlung in den Annalen eine einzige deutsche Recension dieses Werkes zu Gesicht gekommen, die aber leider von einem Mann herrührt, welcher nicht ahnet, mit welchen Dingen sich die Philosophie in ihrer Tiefe beschäftigt. Die französische Schrift heißt: De la necessité des signes pour la formation des idées etc. par N. J. B. Toussaint. Stuttgart. Cotta. 1827.

I.

Law und sein Finanzsystem.

Von A. Thiers.

(Aus dem Französischen.)

Vorwort der Redaction.

Das Daseyn und der Einfluß der gegenwärtig in Europa sich hervordrängenden Geldmacht besteht durch das System des Credits der Staatspapiere. Die Unermeßlichkeit dieses Systems ist zuerst von dem berühmten Law erkannt, das System selbst ist von ihm erfunden worden. Studirt man gegenwärtig die Geschichte seiner Operationen, und erinnert man sich an die ehemaligen Einwendungen seiner Gegner: so wird man kaum läugnen können, daß Law bisher mißverstanden und verkannt wurde, daß er in seiner Art ein großer Mann war, und daß von einer unparteiischen Nachwelt ein gründlicheres Urtheil gefällt werden muß, als von dem Blödsinn oder der Unerfahrenheit seiner Zeitgenossen zu erwarten war. In Bezug auf ein solches Urtheil glauben wir nachstehenden Aufsatz vorlegen zu müssen.

Johann Law von Lauriston wurde geboren zu Edinburg im April 1671. Seine Mutter, Johanna Campbell stammte aus dem berühmten herzoglichen Hause von Argyle, sein Vater Wilhelm Law war seines Standes ein Goldschmied, was damals wegen der Geldgeschäfte, die diese Leute zu machen pflegten und der Reichthümer, die sie dadurch erwarben, etwa so viel sagen wollte, als Banquier. Wilhelm Law erwarb sich ein bedeutendes Vermögen, kaufte in Schottland die beiden Landgüter, Randlaston und Lauriston, und starb als sein ältester Sohn, Johann Law, kaum 14 Jahr alt war. Dieser erhielt eine sorgfältige Erziehung, und zeigte in allen Zweigen des Wissens ein ausgezeichnetes Talent. Aus Liebe zur

Unabhängigkeit und um sein Vermögen zu genießen, wählte er den Stand seines Vaters nicht, sondern zog einer sitzenden und arbeitsamen Lebensart, Zerstreuungen, Reisen und seine Lieblingsstudien vor. Er war schön, groß, gut gewachsen, voller Grazie und Gewandtheit; er zeichnete sich in allen Leibesübungen aus, besonders im Federballspiel, damals das Lieblingsspiel der Schottländer. Seine geistigen Vorzüge leuchteten eben so sehr hervor als die körperlichen; er drückte sich mit Leichtigkeit und Kraft aus, und fand an den mathematischen und allen strengen Wissenschaften besonders Geschmack.

Als er 20 Jahr alt war, verließ er seine Mutter und zog von Edinburg nach London. Er vertändelte größtentheils seine Zeit, und machte den Damen den Hof; nur die Geheimnisse des Credits und des Handels studirte er. Zugleich neugierig und schnell leidenschaftlich von etwas eingenommen, beging er viele Fehler, erwarb sich aber doch umfassende Kenntnisse. Dadurch, daß er seine Rechnungen auf das Spiel anwandte, machte er ohne Unehrlichkeit beträchtliche Gewinnste; aber seine Ausgaben waren doch viel beträchtlicher, als seine Einnahme, und er gerieth tief in Schulden. Er entschloß sich daher sein Erbgut Lauriston zu verkaufen. Zu seinem Glück, kam ihm Johanne Campbell, die als zärtliche und kluge Mutter über seine Aufführung wachte, noch zu rechter Zeit zu Hülfe, bezahlte seine Schulden, und erhielt ihm so sein Landgut.

Seine Kenntnisse, sein angenehmes Benehmen und sein Vermögen hatten Law mit den großen Herren von London in Verbindung gebracht. Einer jungen Lady wegen duellirte er sich mit einem Edelmanne, und hatte das Unglück, seinen Gegner zu tödten. Er wurde den königlichen Commissairen überliefert, und zum Tode verurtheilt. Zwar erlangte er seine Begnadigung, aber auf eine Reclamation der Familie seines Gegners, wurde er wieder ins Gefängniß geworfen, woraus er jedoch wieder glücklich entkam, und nach dem Continent flüchtete.

Law war 24 Jahr alt; er durchreiste verschiedene Länder, besuchte Frankreich, damals in einer blühenden Lage, die es Colbert's Verwaltung verdankte, und begab sich endlich nach Holland, um den Geist dieser stolzen und reichen Republikaner zu studiren, welche erst vor Kurzem den Venetianern im Besitze des Welthandels gefolgt waren. Amsterdam war der erste Handelsplatz von Europa, das Interesse betrug daselbst zwischen 2 und 3 pr. Cent, es hatte eine berühmte und geheimnißvoll eingerichtete Bank, deren Credit der Invasion Ludwigs XIV. widerstanden hatte, deren Casse unerschöpflich schien, und deren System allen Leuten, die das Finanzwesen studirten, ein Räthsel war. Law ließ sich, um den Mechanismus dieser Bank besser beobachten zu können, zum Commis des englischen Residenten machen, und vermehrte so seine Kenntnisse im Fache des Handels und der hohen Administration.

Law kehrte gegen das Jahr 1700, in einem Alter von beinahe 30 Jahren, und mit weitumfassenden Kenntnissen nach Schottland zurück. Der Contrast, den ihm sein Vaterland gegen die Länder, die er durchreiset hatte, darbot, machte einen tiefen Eindruck auf seinen Geist. Statt des großen Handels, der ungeheuern und reißend-schnellen Circulation, die er in England und Holland bemerkt hatte, sah er nichts, als ein armes Land, dem es an Capitalien fehlte. Schottland, eine bergige Halbinsel, ließ sich sehr wohl cultiviren; es war mit erfindsamen und thätigen Einwohnern bevölkert, aber es fehlte ihm an Vorschüssen, um seinen Ackerbau zu verbessern, seinen Handel zu erweitern, und seine Manufacturen zu vermehren. Die Schottländer, die wie alle Bergvölker arbeitsam waren, aber in ihrem Lande nicht Stoff genug für ihre Thätigkeit fanden, wanderten aus, um in reichern Ländern ihr Glück zu machen. Law glaubte den Grund dieses hülflosen Zustandes von Schottland in dem Mangel an Capitalen suchen zu müssen. Er hatte ohne Zweifel recht; aber indem er die Capitalien mit

tall, und erhält dafür einen Depositenschein, der wie Geld cursirt. Der Vortheil dieser Banken ist, an die Stelle des Metalls, wegen der Bequemlichkeit im Handel und Wandel, Papier treten zu lassen. Die Girobanken gewähren viel umfassendere Resultate; eine Bank dieser Art untersucht die Handelseffecten, das heißt die Zahlungsversprechen, welche ein Individuum dem andern gemacht hat; und wenn sie sie für sicher erklärt, gibt sie den Werth derselben in Billets, unter ihrer eignen Garantie und mit Geldcours: dies nennt man discontiren. Ihr Geschäft besteht also darin, die Handelseffecten oder Zahlungsversprechen, die keinen Geldcours haben, in ihre Billets zu verwandeln, die Cours haben, und ihnen so eine wahrhafte Circulation d. h. die Eigenschaft, daß sie gegen alle Sachen vertauscht werden können, zu verschaffen. Um dies mit Sicherheit thun zu können, muß sie einen Fonds haben, der für die Fehler einsteht, die vorfallen können, indem man Valeurs für gut annimmt, die es vielleicht nicht sind. Außerdem muß sie, da die Billets nur durch den Credit Cours haben, bereit seyn, dieselben in Geld zu verwandeln, sobald der Inhaber es wünscht; sie muß eine Reserve in Metall haben; ihr Fonds muß die Durchschnittssumme der Verluste darstellen, die sie erleidet, und ihre Reserve in Metall, die Summe der Billets, welche die Inhaber realisiren wollen. Wenn der Credit fest steht, so suchen die Inhaber der Billets nur sie in Metall umzuwechseln, wenn sie sich in kleinere Summen zu theilen haben. Wenn also eine Bank keine Billets unter 500 Livres ausgibt, wechselt man die Billets nur, um kleinere Summen als 500 Livres zu bekommen. Auf diese Weise braucht die Reserve nur so viel Metall zu enthalten, als der Handel nöthig hat, um die Summen zu bezahlen, die kleiner sind, als das Billet.

Eine Girobank bewirkt also eine wirkliche Vervielfachung des baaren Geldes, oder, wenn man will, vermehrt das Tauschmittel, indem sie die Handelseffecte in Billets verwandelt,

die wie Geld selbst circuliren. Diese Billets vermehren dadurch die Masse des baaren Geldes, daß sie bei allen Zahlungen von einiger Bedeutung an die Stelle der Metalle treten.

Ein Vortheil, den Law bei den Banken eben so hoch schätzte, als selbst die Vervielfachung des baaren Geldes, war die Einführung des Papiergeldes; Law legte hierauf besonderes Gewicht. Es ist wahr, das Papier läßt sich ohne Schwierigkeit so weit man will, transportiren; man kann es mit der größten Geschwindigkeit zählen, es ist nicht, wie die edlen Metalle, eine Waare, deren Werth nach der Quantität, die davon im Handel ist, sich ändert. Aus allen diesen Gründen, glaubte Law, daß es dem Golde und dem Silber in den Geschäften vorzuziehen sey. Er hatte Recht, ohne Zweifel, und ungeachtet dieses Werthes, den er auf die Eigenschaften des Papiers legte, hütete er sich doch sehr wohl vor einem Irrthum, den seine Erklärer und seine Feinde ihm ungerechter Weise beigelegt haben. Dieser sonst ziemlich gemeine Irrthum besteht darin, daß man glaubt, der Werth einer Münze sey eingebildet, und habe blos die Wirkung, daß man sie gegen nützliche Gegenstände umtauschen könne; das Papier also, welches Cours hätte, und gegen Brod, Fleisch, Tuch, umgetauscht werden könne, habe einen eben so reellen Werth als Gold und Silber. Aber Law hatte sehr wohl begriffen, daß Gold und Silber einen innern Werth habe, der dem Papier fehlt; daß ein Stück Gold, auch wenn es der Formen der Münze beraubt sey, noch als Masse Werth habe, da hingegen ein Stück Papier nichts mehr gilt, wenn es aufgehört hat, ein Billet zu seyn, und daß dieser innere Werth der edlen Metalle, dieselben zu dem sichersten und dem am besten garantirten Tauschmittel gemacht habe. Er hatte seine Meinung in dieser Rücksicht in einer Schrift, die wir noch besitzen, förmlich ausgesprochen; aber er glaubte, daß die Banken dem Papier einen wahren Werth geben könnten. In Wahrheit sind die Papiere, welche eine Bank discontirt, Anweisungen

auf künftige Producte; eine Bank garantirt das künftige Product, indem es dieselben acceptirt, und Billets an deren Stelle gibt; wenn sie sich irrt, so ist ihr Capital da, um gut zu stehen, es ist ein Sicherheitsfonds gegen ihre Irrthümer. Das Papier gelangt also durch die Banken zu der Realität des Geldes, und unter diesen Bedingungen allein glaubt Law, daß es den edlen Metallen vorzuziehen sey, um als Geld zu dienen.

Durch Vergleichung dessen, was er in den verschiedenen Ländern Europas wahrgenommen, hatten sich seine Einsichten ganz besonders erweitert, und er faßte den Gedanken des umfassendsten Creditsystems, was je ausgedacht worden ist. Er hatte gesehen, daß in den Hauptstädten einiger Länder, wie in London und Amsterdam, Banken existirten, aber daß die Provinzen dieser Staaten gar keinen Theil an den Vortheilen des Credits nähmen; er glaubte daher, daß, wenn man eine Generalbank errichte, die ihre correspondirende Büreaus in den Städten vom zweiten Range hätte, man die Vortheile des Papiers auf das ganze Reich ausdehnen, und sie selbst bis in die Flecken und Dörfer dringen lassen könnte. Wenn eine Bank in einer Stadt mit 100 Millionen baaren Geldes, 200 Millionen an Billets ausgeben könnte, so könnte die Generalbank, die er sich dachte, in einem Lande, welches eine Milliarde baaren Geldes besäße, zwei Milliarden an Billets in Umlauf bringen, und auf diese Weise das Tauschmittel verdreifachen. Auf diese Weise reichten die Billets hin für die große Circulation, und alles baare Geld würde Metallreserve der Bank werden, um für die kleinern Auswechslungen zu dienen.

Das Law'sche Project war sehr gut ersonnen und sehr ausführbar. Nur kann man sagen, daß er die Möglichkeit, den Gebrauch des Papiers auszudehnen, übertrieb, und daß er zu sehr an die Leichtigkeit glaubte, dasselbe unter den ärmern Classen in Umlauf zu bringen. Law wollte, daß eine so umfassende Bank eine öffentliche Anstalt sey, und daß die Münzen

ihre correspondirenden Büreaus würden. Von dieser Voraussetzung leitete er ungeheure Folgen ab. Erstlich verpachteten alle Staaten damaliger Zeit die Erhebung ihrer Einkünfte an Gesellschaften von Pächtern, die bedeutenden Gewinn machten, und die abscheulichsten Bedrückungen gegen die Abgabepflichtigen ausübten. Man könnte, meinte Law, der Generalbank die Erhebung der Einkünfte geben, und die Vortheile derselben dem Staat erhalten. Man könnte auch derselben Bank das Geschäft der Auszahlung der Ausgaben geben, die sie durch die Correspondenz ihrer Büreaus leicht bewerkstelligen könne; so erhielte sie die Verwaltung aller Staatsgelder. Die Pächter der öffentlichen Einkünfte ließen den Staat ungeheure Zinsen bezahlen, wenn er Vorschüsse bedurfte. Sie könnte die Abgaben discontiren, wie sie die Wechselbriefe discontire, und es um einen desto mäßigern Zins thun, als sie durch die Vermehrung der Zahlungsmittel den Zinsfuß überhaupt sinken machte. Man könnte ihr zugleich auch eine Leih-Anstalt übertragen, und sich so vor Wucherern sichern. Das ist noch nicht Alles; da das Monopolsystem allgemein in Europa eingeführt war, und aller Handel durch privilegirte Compagnien geführt ward, denen die Regierungen für eine geringe Summe das ausschließliche Recht einräumten: so könnte die Generalbank auch das Recht der verschiedenen Handelsunternehmungen haben, und zu ihren ungeheuern anderen Geschäften noch das des Handels fügen. Indem sie nun so die Vortheile des Discontirens, als Bank, die der Verwaltung, als Pächterin der öffentlichen Einkünfte, und endlich die des Handels, als privilegirte Compagnie in sich vereinigte, könnte sie ihr ungeheures Capital in Actien zerlegen, und unter sie den Gewinn vertheilen. Auf diese Weise böte sie ihr Papier denen an, die circulirende Münze, und ihre Actien denen, die ihr Geld anlegen wollten.

Dies ist das System, was Law ersann: ein System, welches den Privat- und Staatscredit zu einem und demselben

machte, welches alle langsamen, mühseligen und verwickelten Liquidationen der Particuliers sowohl, als des Staats, in eine einzige verwandelte, die für die kleinsten Summen freilich in Münze, für alle großen Summen aber in Papier gemacht wurden; ein System endlich, welches die Capitalien zu vervielfachen schien, nur dadurch, daß es die Circulation vereinfachte, welches den Zins sinken machen mußte, und mit der Schöpfung von Geld zugleich die Aussicht, dasselbe sicher und vortheilhaft anzulegen, verband. Noch heut zu Tage würden wir nichts von diesem System abschneiden, als die Pachtungen, welche man bei Erhebung der Abgaben nicht mehr gestattet, und die Monopole, die damals nothwendig waren, denn es bedurfte mächtiger Gesellschaften, um die damals noch unbekannte und wenig besuchte Welt zu durchschiffen. Dieses System ist im Uebrigen zum Theil in England realisirt, und es hat nur einen Vorwurf zu fürchten, den, welchen man immer einem zu wohl organisirten Credit machen kann, nämlich, daß es die Regierungen in den Stand sezt, den Reichthum, welchen es erwirbt, zu mißbrauchen. Hierauf kann man die Antwort geben: die verschwenderischen Söhne und Staaten, die keinen Credit haben, finden Wucherer, die sie zu Grunde richten. Sie verschaffen sich also doch dieselben Mittel zu verschwenden, nur bezahlen sie sie theurer. Ludwig XIV. konnte ohne Credit eben so viel ausgeben als England und Holland, aber er bezahlte sein Geld mit 10, 20 bis 50 Procent.

Voll von diesen Ideen reichte Law ungefähr im Jahre 1700 einen Plan ein, anwendbar auf sein Vaterland. Dieser Plan ging dahin, die Verwaltung der öffentlichen Einkünfte, den privilegirten Handel, die Leitung der Manufacturen, Handelsunternehmungen, Fischfang u. s. w. in die Hände einer einzigen Gesellschaft zu legen. Sein Plan, der freilich nicht angenommen wurde, machte ihn jedoch bekannt und brachte ihn mit den ersten Männern Schottlands in Verbindung. Im Jahre 1705 war es im Werke, eine Territorial-

bank anzulegen. Law schlug dazu einen sehr gut ausgedachten Plan vor, den er in einer sehr merkwürdigen Schrift: Betrachtungen über das baare Geld, bekannt machte. Den Irrthum ausgenommen, den wir schon bemerkt haben, und der darin besteht, daß er das Staatswohl in den Ueberfluß an baarem Gelde sezt, sind die Mittel, dasselbe durch die Banken zu vermehren, vollkommen darin auseinander gesezt, und besser als je in irgend einem Werke dieser Art. Der neue Law'sche Plan wurde nicht besser aufgenommen, als der frühere; er wurde verworfen, weil man fürchtete, heißt es, dem Hofe zu viel Einfluß zu geben.

Law verließ nun sein Vaterland, um seine Reisen wieder anzufangen, und sein System einigen der großen Staaten des Continents anzubieten, die durch die Kriege Ludwigs XIV. ruinirt und im Creditwesen sehr unwissend waren. Er ging nach Brüssel und von Brüssel nach Paris. In dieser lezten Stadt spielte er viel, und gewann vermöge seines Rechentalents bedeutende Summen. Er legte Pharao auf bei der Duclos, einer berühmten Courtisane jener Zeit, aber er fing nie an zu spielen, wenn er nicht 100,000 Livres auflegen konnte. Um schneller zu zählen, hatte er sich Goldmarken von 18 Louisdor schlagen lassen. Er sezte sich mit mehreren Herren des Hofes in Verbindung, vorzüglich mit dem jungen Herzog von Orleans, der erfinderische Leute liebte, und geneigt schien, seine Ideen anzunehmen. Damals wurde gerade der Successionskrieg geführt; Chamillart, gebeugt unter der Last des Finanzministeriums, war bereit, abzutreten. Law ließ seine Plane vorlegen, aber erstlich konnte sie Niemand begreifen, und dann war er auch Hugenot, und Ludwig XIV. wollte nicht davon sprechen hören. Bald schien sogar ein Fremder verdächtig, der großen Aufwand machte, und große Summen von den Herren des Hofes gewann. Der Polizei-Intendant D'Argenson ließ Law andeuten, er möge Paris binnen 24 Stunden verlassen. Law begab sich nach Italien, spielte noch zu

Genua und Venedig während des Carnavals, und gewann ungeheure Summen. Er ging nachher nach Turin, wo er dem berühmten Vendôme Geld lieh. Es gelang ihm endlich, sich Victor Amadeus vorstellen zu lassen, dem er seinen Finanzplan vorlegte. Amadeus antwortete ihm, daß dieses System mitten in den Alpen nicht anwendbar sey, und rieth ihm, es nach Frankreich oder Deutschland zu bringen. Der Kaiser beschäftigte sich gerade mit der Errichtung einer Bank. Law eilte, ihm seine Ideen vorzulegen; es glückte ihm hier aber nicht besser, als bei den andern Fürsten, und er kehrte noch einmal in sein Vaterland zurück. Man schätzte die Summen, die er im Spiel gewonnen hatte, auf zwei Millionen. Er ließ diese zwei Millionen nach Frankreich bringen, und schickte sich an, selbst dorthin zu gehen. Der Tod Ludwigs XIV., die Regentschaft des Herzogs von Orleans und der traurige Zustand der französischen Finanzen, ließen ihn hoffen, daß er endlich ein Land finden würde, welches bereit wäre, sich seinen Versuchen zu unterwerfen.

Der alte König war 1715 gestorben, und der Successionskrieg war beendigt. Während dieses zerstörenden Kriegs hatte Demarest, der auf Chamillart gefolgt war, seine Zuflucht zu allen möglichen Mitteln, sich Geld zu verschaffen, genommen. Er hatte unaufhörlich die Form der Schuldverschreibungen geändert, um das Zutrauen der Wucherer wieder zu gewinnen. Schuldverschreibungen der Anleihcasse, Billets de Legendre, Billets de l'extraordinaire des guerres, folgten aufeinander; aber alle diese Mittel waren vergebens, die königlichen Papiere jeder Art verloren 70 bis 80 pr. Cent. Demarest legte am 20. September eine hoffnungslose Jahresübersicht vor, wovon folgendes ein Auszug: Ausgaben, 148 Millionen. — Vorher verbrauchte Einnahme, beinahe 3 Millionen. — 710 Millionen königlicher Papiere, fällig im Laufe des Jahrs — die Felder verwüstet, der Handel vernichtet, die Truppen unbesoldet und zum Aufruhr bereit.

So aufs Aeußerste gebracht, schlug man dem Regenten einen Bankerott vor. Man sagte ihm, ein Souverain garantire nicht die Fehler seiner Vorgänger, und ein strenges Exempel, welches man statuire, werde die Capitalisten ein wenig schwieriger machen, den Launen eines verschwenderischen Königs die Hand zur Ausführung zu leihen. Die Hofleute, welche wünschten, daß die Befreiung des Schatzes von der Schuldenlast neue Gunstbezeugungen erlauben möchte, bestanden auf dem Bankerott. Der Regent widersezte sich ihnen edel, und betrachtete sich als gebunden durch die übernommenen Verpflichtungen des verstorbenen Königs. Auch verweigerte er, den verfallenen Papieren gezwungenen Geld-Cours zu geben, denn das hieß ein neues Papiergeld schaffen, welches schon im Voraus den Credit verloren hatte.

Er wollte zuerst für die Auszahlung des Solds an die Truppen, und der rückständigen Schuld an den auf das Hôtel-de-Ville constituirten Renten sorgen. Um dies möglich zu machen, ließ er den Befehl ergehen, daß die Jahreseinkünfte, die schon voraus veräußert waren, dennoch in den Schatz geliefert werden sollten, was freilich auch ein theilweiser Bankerott, aber unvermeidlich war; ferner verordnete er die Reduction der nicht auf das Hôtel-de-Ville constituirten Renten, die fast alle zu außerordentlich hohen Zinsen standen; er verordnete, daß die fälligen Staatspapiere jeder Art einem Visa und einer Reduction unterworfen werden, und dann in 250 Millionen Billets von gleicher Form, Billets d'Etat genannt, verwandelt werden sollten. Sie sollten dann nach und nach zurückbezahlt werden, und 4 pr. Cent Zinsen tragen. Endlich verordnete er noch ein Gericht, um den Actienspielern, die durch ihren Handel mit Papieren ungeheures Vermögen erworben hatten, den Proceß zu machen, und eine Schätzung aufzulegen. Die Regierungen handelten zu damaliger Zeit in dieser Hinsicht nicht anders; durch die Noth gedrängt, willigten sie in die harten Bedingungen, die ihnen die Wucherer auf-

zeichnetem, durchdringendem Geiste, ein Feind von Vorurtheilen und vom Schlendrian, von denen er in seiner Jugend unterdrückt war, liebte geistreiche Neuerer und gelehrte Männer in jedem Fach. Er hatte sich mit Naturwissenschaften beschäftigt, mit Chemie und Alchymie, weßhalb er sogar eines Bündnisses mit den Giftmischern beschuldigt war; er hatte besonders die Regierungsgeschäfte studirt, er kannte Law schon und schätzte seinen Geist, liebte seine Persönlichkeit und begriff seine Theorien. Ein System, in der That, dessen Principien fest waren, und welches nur in der Ausführung irren konnte, mußte den empfänglichen Sinn des Herzogs ergreifen, und es hatte ihn auch ganz hingerissen. Die geistige Unabhängigkeit, der Geschmack am Neuen, die Zügellosigkeit der Sitten, Resultate einer plötzlichen Freilassung aus einer zu strengen Aufsicht, Alles war auf eine wunderbare Weise einem System günstig, welches für einen Augenblick das ganze Aeußere des Landes ändern sollte.

Law machte keine halben Vorschläge, er legte seinen Plan ganz vor, wie er war; eine Generalbank mit der Verwaltung aller Einkünfte, mit der Ausübung aller Monopole mit einer Münze, und einer Anstalt Geld anzulegen. Der Finanzrath, der zwar aus klugen, aber nicht sehr einsichtsvollen Männern bestand, begriff entweder das Law'sche Project nicht, oder erschrack davor, und entschied die Zurückweisung desselben. Jezt beschränkte Law seine Anträge. Er schlug eine Privatbank vor, und erbot sich sogar, sie auf seine Kosten zu errichten. Er reichte mehrere Denkschriften ein, die uns jezt freilich wenig nützen würden, aber Muster der Discussion sind. Er behauptete, daß eine Bank das baare Geld durch Ausgebung von Billets zu vervielfachen, die Uebersendungen aus einer Provinz in die andere sehr erleichtern, den Credit durch die Einführung einer neuen Münze, Bankgeld, wieder herstellen würde; sie würde Fremden erlauben, in Frankreich auf bestimmte Werthe zu contrahiren, und aus allen diesen

Grün=

Gründen zur Wiederherstellung des öffentlichen und Privatcredits beitragen. Law schlug vor, den Versuch dazu auf seine Kosten zu machen, und bot sein Vermögen als Sicherheit für den möglichen Schaden an.

Ein Parlamentsmitglied von Paris, welches mit der Discussion des Law'schen Projects beauftragt war, machte ihm Einwendungen, die als Beitrag zur Geschichte des Schlendrians vorgetragen zu werden verdienten. Unter andern Unzulässigkeiten führte er gegen ihn an: „Eine Bank könne nicht bezahlen, wenn alle zugleich ihre Billets realisiren wollten; ihre Kasse müsse die Habsucht der Regierung reizen; endlich führen die Billets eine Gefahr mit sich, die am Papiere haftet, nämlich die, leichter verloren und gestohlen werden zu können, als Geld."

Man sieht, mit welchen Finanzmännern Law zu thun hatte. Er antwortete auf jeden Einwurf, und es gelang ihm, den Regenten zu überzeugen. Sein Project einer Privatbank wurde angenommen, und ihm erlaubt, eine solche auf seine Kosten zu errichten. Die Autorisation dazu wurde ihm ertheilt durch ein Edict vom 2. Mai 1716. Der Fonds der Bank bestand aus 6 Millionen, in 1200 Actien zu 5000 Livres getheilt. Sie hatte das Recht, Wechselbriefe zu discontiren, die Abrechnungen der Kaufleute zu übernehmen, vermittelst des Scontirens der Parteien (viremens de parties), und Billets, zahlbar an den Inhaber (payables au porteur) auszugeben, und zwar in Thalern nach dem Gehalt und Namen dieses Tages (du poids et titre de ce jour), wie das Edict sagt. Kraft dieser lezten Klausel waren keine Münzveränderungen für diejenigen zu fürchten, die in Bankgeld stipulirten, weil sie die Sicherheit hatten, nach dem Zustande des Münzwesens am 2. Mai 1716 abzuschließen. Außer dieser Garantie, die man den Fremden gab, war ihnen noch eine andere zugestanden: die Bankbillets und die Werthe, welche die Bank in Depot hatte, waren vom Heimfallsrecht (droit

d'aubaine) befreit. Die Bureaus waren in Law's eignem Hause eingerichtet. Der Herzog von Orleans nahm den Titel des Beschützers der Bank an.

Alles machte in Frankreich eine Bank nothwendig, sowohl der hohe Disconto, als auch die Unsicherheit der Münzen. Der Anstalt Law's fehlte es daher nicht an einem glücklichen Fortgange. Die Regierung machte zuerst Gebrauch von den Billets; sie nahm sie an, sie zahlte damit. Die Inhaber fanden, daß sie sie ohne Schwierigkeit bei der Bank realisiren konnten; sie faßten Zutrauen und pflanzten es fort. Man fing an, dem Papier zu trauen, was man so leicht in Geld umsetzen konnte, und man bediente sich gern desselben, wegen der Geschwindigkeit, womit es die Zahlungen bewerkstelligte. Vor Allem aber hatte es einen Vortheil, den man außerordentlich empfand, nämlich den, daß es in fester Münze zahlbar war. Der ewige Wechsel der Münzen verursachte, daß man nie wußte, nach welchem Werthe man abschloß. Wenn man nun in Billets stipulirte, wußte man, es sey in Thalern nach dem Namen und Gehalt vom 2. Mai 1716. Dies war für Jedermann ein wichtiger Grund so zu stipuliren, und selbst Geld in der Bank zu deponiren, um Billets zu bekommen. Die Fremden, welche früher keine Geschäfte mehr mit Paris abzuschließen wagten, eben wegen dieser Ungewißheit der Werthe, stipulirten jezt in Billets, und fingen ihre Geschäfte mit Frankreich wieder an. Die Circulation begann sich wieder herzustellen; die gemäßigte Disconto-Taxe hatte auch den glücklichsten Einfluß; man sah den Wucher sich vermindern, und den Credit sich heben: mit einem Wort, in weniger als einem Jahre waren alle von Law vorhergesagten Wirkungen in Erfüllung gegangen. Diese glücklichen Resultate erwarben ihm die Gunst des Publicums, und verschafften ihm das volle Zutrauen des Regenten. Der Herzog entschloß sich, ganz seinen Planen zu folgen, und ihm die Mittel der Ausführung in die Hände zu geben. Das Erste, was er jezt zu

thun hatte, war den Wirkungskreis der Bank auszudehnen, und die Billets in die Provinz einzuführen, um sie aus einer Particularbank in eine Generalbank umzuschaffen. Dazu mußte man die in die Provinz gebrachten Billets dort in Geld umwechseln, oder dort anbringen können. Dies geschah durch das Edict vom 10. April 1717, ein Jahr nach der Anlegung der Bank. Kraft dieses Edicts konnte man die Abgaben in Billets zahlen, und die Pächter, Unterpächter, Einnehmer u. s. w. kurz alle Officianten, die öffentliche Gelder zu verwalten hatten, waren verpflichtet, den Werth derselben in Geld auszuzahlen, wenn man sie ihnen präsentirte. Dies war das beste Mittel, die Wirksamkeit der Bank allgemein zu machen, weil man die in die Provinz geschickten Billets entweder zur Bezahlung der Abgaben gebrauchen, oder dafür baares Geld einwechseln konnte. Von diesem Augenblicke an wurden die Billets bei allen Uebersendungen von Paris in die Provinzen, und aus den Provinzen nach Paris gebraucht. Es wurde jezt unnütze Weitläufigkeit, baares Geld zu senden; alles Geld, das von einer Stadt zur andern in ganz Frankreich in Circulation gewesen war, wurde entweder bei der Bank oder in den Staatscassen deponirt, und gegen Billets, die man nun statt dessen schickte, umgetauscht. So vermehrte sich die Hauptreserve der Bank um alles Metall, welches man früher zu Geldsendungen nöthig gehabt hatte, und Law näherte sich seinem Project einer Bank, die alles baare Geld des Staats als Rückhalt hat. Die Transportkosten waren erspart, die Circulation war beschleunigt, und um sie sicherer zu machen, hatte Law ein sehr einfaches Mittel ersonnen, nämlich die Billets durch die Uebersender endossiren zu lassen, ohne daß das Endossement irgend eine Garantie nach sich zöge. Diese Vorsicht machte es unmöglich, daß sie verloren, oder gestohlen werden konnten. Bald waren sie in bedeutender Menge in ganz Frankreich im Umlauf; sie kamen mit vielen Endossements wieder in die Cassen von Paris zurück,

und man vernichtete sie sogleich, um sie durch andere zu ersetzen.

(Die Fortsetzung folgt.)

II.
Uebersicht der Verhandlungen der würtembergischen Landstände vom 19. April bis 5. Juli 1827.
(Beschluß.)

An die Berathung des Finanz-Etats schloß sich zunächst die Berathung des Gesetzes an, welches die Art der Erhebung der Wirthschafts-Abgaben ordnet. Die mancherlei Schwierigkeiten und Beschwerden, welche sich der seit 1821 bestandenen Erhebungsweise in den Weg stellten, hatten den 28. Juni 1824 die vorige Ständeversammlung zu einer Eingabe veranlaßt, worin von derselben die Ueberzeugung ausgesprochen wurde, daß eine umfassende Revision des Gesetzes über die Wirthschafts-Abgaben nicht länger verschoben werden könne, daher die Regierung gebeten werde: daß über diesen Gegenstand der nächsten Ständeversammlung ein entsprechender Gesetzes-Entwurf vergelegt werden möchte. Von der Regierung wurde dieser Bitte Gehör gegeben, und in Folge dessen schon bei dem Anfange des gegenwärtigen Landtages den Ständen ein Gesetzes-Entwurf mitgetheilt, welcher, wie der Finanzminister in seiner Begleitungsrede aussprach, den in der Geschichte und älteren Gesetzgebung begründeten Charakter der Wirthschafts-Abgaben im Wesentlichen beibehaltend, den bisherigen Ertrag sicher stellen, und in die Erhebung die möglich größte Einfachheit bringen sollte.

Das neue Gesetz nun, so wie es aus der Verabschiedung hervorgegangen, und in dem würtembergischen Regierungsblatt vom 16 Jul. bereits erschienen ist, enthält im Wesentlichen Folgendes: Es treten nämlich an die Stelle der bisherigen Erhebungsweise, welche durch Aversal-Ansätze geschah, die von königlichen Beamten, nach dem Gutachten der Gemeinderäthe, und, indem sie den Absatz vergangener Jahre als Anhalts-Punkt benützten, nach dem muth-

maßlichen Verbrauch je für ein Jahr gemacht wurden, künftig folgende Bestimmungen:

1. Bei dem durch die Wirthschaftsgewerbe abgesezten Wein und Obstmost bestand die Abgabe (Umgeld) bisher in dem 10ten Theile des nach der Lager-Eiche eingekellerten Getränkes oder in 16 Maß von 160 Maß, um welche dagegen die Schenk-Eiche kleiner war, als die Lager-Eiche. Diese 16 Maß vom Eimer wurden in demjenigen Preise zu Geld berechnet, welchen der Wirth im Ausschank erlöst hatte; neben dem Umgeld wurde die Hälfte desselben als Wirthschafts-Accise erhoben, im Ganzen also von 100 fl. Erlös von den ausgezapften Getränken 15 fl.

In dieser Größe nun soll die Abgabe auch künftig bestehen bleiben, dagegen treten für die Erhebung folgende Bestimmungen ein: die Abgabe von dem Wein soll nämlich in der Regel durch Accorde erhoben werden, welche von drei zu drei Jahren mit den Wirthen abzuschließen, und den Gemeinderäthen zur Nachricht mitzutheilen sind. Bei der Festsetzung der Accord-Summen werden 15 Procente des muthmaßlichen Ausschanks-Erlöses zum Anhaltspunkte genommen. Wenn die Verwaltungsbehörde keine sichern Anhaltspunkte hat, oder wenn der Wirth keinen Accord eingehen will, wird seine Schuldigkeit durch Keller-Untersuchung und Abstich mittelst Erhebung der Ausschankspreise in der Art bestimmt, daß 15 Procente des Erlöses von dem ausgeschenkten Wein als Abgabe berechnet werden ꝛc.

Hierauf folgen die weitern Vorschriften für die Behandlung der Keller-Untersuchung und des Abstichs.

Den Weinproducenten, welche sonst nicht zu einem Wirthschaftsgewerbe berechtigt sind, bleibt übrigens wie bisher gestattet, daß sie von ihrem, in eigenen oder gepachteten Weinbergen, selbst erzeugten Gewächse im Laufe des ersten Jahres ein Vierteljahr lang und über die Dauer der Jahrmärkte Weinschank treiben dürfen, ohne hiezu besondere Concession nachzusuchen und einer andern, als der Schenkwirthschafts-Abgabe unterworfen zu seyn ꝛc.

2. Die Abgabe von Bier wird künftig in einer Malzsteuer erhoben, welche nicht nur alles Getreide begreift, das eingeweicht, oder in dem Zustande des Keimens oder Wachsens gedörrt oder getrocknet, und hiernach oder mittelst einer andern Vorrichtung zur Erzeugung von Bier oder Bierhefe, sey es zum eigenen Gebrauche oder zum Verkaufe verwendet wird, sondern die sich auch auf alle Surrogate erstreckt, welche die Stelle des Getreide-Malzes vertreten, und bei dem Brauen gebraucht werden.

Eben ſo trifft die Abgabe das zu Erzeugung von Branntwein und Eſſig verwendete Malz. Die Steuer beträgt von dem würtembergiſchen Simri eingeſprengten Malzes 21 kr. Bei trockenem Malze werden 6 Simri gleich angenommen für 7 Simri eingeſprengten Malzes, dagegen hört neben dem bisherigen Umgeld und der Ausſchanks-Acciſe auch die unter dem Namen von Halbthalergeld und Keſſelgeld beſtandene Abgabe von Bier künftig auf.

Die Steuer iſt verfallen, ſobald das Malz zum Schroten in die Mühle gebracht oder das Surrogat zur Bier-Erzeugung verwendet wird, jedoch werden zu Erleichterung der Steuerpflichtigen angemeſſene Zahlungstermine geſtattet.

Das Schroten des Malzes darf in der Regel nur auf öffentlichen Mühlen geſchehen; der Gebrauch von Privatmühlen oder Maſchinen, die zum Malzſchroten verwendet werden können, iſt ohne beſondere Erlaubniß nicht geſtattet.

Hierauf folgen beſondere Beſtimmungen über die Verbindlichkeiten der Müller. Kein Müller darf z. B. Malz zum Schroten übernehmen, wenn nicht zugleich ein, auf ſeine Mühle lautender Erlaubnißſchein des Unter-Acciſers vorgewieſen wird. Ebenſo iſt jedem Müller verboten, bei Nacht oder an einem andern Tage, als dem in dem Scheine beſtimmten, Malz anzunehmen ꝛc.

Ueber den wahrſcheinlichen Ertrag der nach den Vorſchriften des neuen Geſetzes zu erhebenden Abgaben ertheilte der gutachtliche Bericht der Finanzcommiſſion der Kammer der Abgeordneten folgende Berechnung:

1. Abgabe für die Ermächtigung zu dem Betrieb von Wirthſchaftsgewerben (Conceſſionsgelder)	7,867	fl.
2. Jährlich zu entrichtende Recognitionsgelder für die Ausübung des Wirthſchaftsrechts	56,509	—
3. Umgeld von Wein, Moſt und Weineſſig . .	320,000	—
4. Von Bier, auf einen Verbrauch von jährlich 81,125 Scheffel Malz	259,600	—
5. Von Branntwein, bei 7292 Branntweinbrennern und 1223 Branntweinſchenken	62,028	—
6. Von Eſſig, von 87 Eſſigfabriken und 697 Eſſigſchenken	15,000	—
7. Strafen ungefähr	2,000	—
	723,004	fl.
Davon $2^1/_2$ Procent Verwaltungskoſten	18,000	fl.
Reſt als reiner Ertrag jährlich	705,004	fl.

Woraus sich, da die bisherige Einnahme auf 656,000 fl. berechnet war, die, als Folge der besser geordneten Erhebungsweise, oben berührte Erhöhung der Einnahme von jährlichen 50,000 fl. ergibt.

Zu Ergänzung des Militairs nach dem, für den Friedensfuß berechneten Stande wurde für das Jahr 1827 die angesonnene Aushebung von 3500 Rekruten, unter der seit mehreren Jahren angenommenen Bestimmung verwilligt, daß die ungehorsam Abwesenden und die wegen Berufes Ausgenommenen, insofern sie die Aushebung trifft, als gestellt in die Rekrutenzahl eingerechnet werden sollen.

Dieselbe Zahl von Rekruten wurde auf die gleiche Weise auch für die Jahre 1828 und 1829 unter dem Vorbehalte bewilliget, daß die Bestimmungen des vorgelegten neuen Rekrutirungsgesetzes auch noch auf diese Bewilligung in der Art einwirken sollen, daß, wenn jene Bestimmungen eine Verminderung der Mannschaft herbeiführen, diese Verminderung auch noch der Aushebung von obigen zwei Jahren zu gut kommen soll.

Durch ein weiteres Gesetz, das auf diesem Landtage zwischen Regierung und Ständen verabschiedet wurde, erhielten die, seit dem vorigen Landtage mit mehreren Standesherren, in Folge ihrer Mediatisirung, getroffenen Ausgleichungen über die vormaligen Einkünfte und Lasten derselben, hinsichtlich der Uebernahme gewisser Schuldensummen auf den Staat gesetzliche Bestätigung.

Die gedachte Schuldensumme, welche von dem ständischen Ausschusse, in Gemäßheit der ihm von der vorigen Versammlung ertheilten Ermächtigung, zum größern Theil schon in der Zwischenzeit auf die Schulden-Zahlungscasse überwiesen worden war, beträgt im Ganzen 507,000 fl. Zugleich wurden von den Ständen die, durch die Ausgleichungsverträge mehreren der fürstlichen Häuser zugestandenen Renten, in dem Gesammtbetrage von jährlichen 10,465 fl. 55 kr. verwilligt.

Von den übrigen Gesetzes-Entwürfen, welche die Regierung zur Verabschiedung vorgelegt hatte, konnte nur noch Einer erledigt werden. Es bezieht sich derselbe auf die Einführung der neuen Pfandgesetzgebung, und zwar in der Tendenz, die allgemeine Bereinigung des Unterpfands-Wesens, mit Verminderung der bedeutenden Kosten dieses weitumfassenden Geschäfts, zu erleichtern, indem durch dieses Gesetz, zu Abschneidung weitläufiger und vielleicht nicht selten erfolgloser Erörterungen, die nachträgliche Anmeldung

älterer, vor dem 1. Juni 1825 erworbener Eigenthums-, Vorzugs- und Pfandrechte angeordnet wird.

Die Berathung dieses Gesetzes führte in der Kammer der Abgeordneten wiederholt auf die schon oben erwähnte Behauptung von Vermehrung der Gante, wozu theilweise auch die Anordnungen der neuen Pfand-Gesetzgebung die Veranlassung gegeben haben sollen. Auf die Frage, welche hierüber an den anwesenden Stellvertreter des Justizministers, Director von Schwab, gerichtet wurde, ertheilte derselbe umständliche Erläuterung, nach welcher die Zahl der nach fünfjährigem Durchschnitte jährlich ausgebrochenen Concurse ungefähr 2060 beträgt, auch in drei Viertheilen des Landes, nämlich in dem Schwarzwald-, dem Jart- und dem Donau-Kreise die Zahl der Gantprocesse in den lezten 5 Jahren sich nicht vermehrt, vielmehr in dem Donaukreise noch um etwas sich vermindert hat. In dem an Concursen stets reicheren Neckarkreise bieten zwar die Jahre 1822 und 1823 die gleiche Zahl von Gantungen dar, mit dem Jahre 1824 aber sey plözlich eine Erhöhung dieser Zahl um volle 300 eingetreten — ohne Zweifel als Folge der beiden Fehlherbste von 1823 und 1824, und diese erhöhte Zahl sey sodann in den drei Jahren 1824, 1825 und 1826, da erst am Schlusse des lezteren ein ergiebiger Wein-Erlös eingetreten, sich ziemlich gleich geblieben. Hiebei wurde noch weiter bemerkt, daß, da das Pfandgesetz in dem Jahre 1824, wo diese Vermehrung eingetreten, noch nicht einmal verkündigt, vielmehr erst in der Berathung und endlichen Bearbeitung begriffen gewesen sey; in den beiden folgenden Jahren aber, in welche die Verkündigung dieses Gesetzes, die halbjährige Anmeldungsfrist und die Vorbereitungen zur wirklichen Unterpfands-Vereinigung fallen, eine weitere, nur einigermaßen in Anschlag kommende Vermehrung der Concurse nicht statt gefunden habe, — die so auffallende und schnelle Vermehrung der Gantfälle in dem Neckarkreise nicht der Vollziehung des Pfandgesetzes zugeschrieben werden könne, und daß auch in den drei andern Kreisen, in welchen eine Zunahme der Gantprocesse seit 5 Jahren überhaupt nicht wahrzunehmen gewesen, von einer nachtheiligen Einwirkung jenes Gesetzes und seiner Vollziehung, in Hinsicht auf die so vielfältig befürchteten Folgen einer dadurch verursachten Gährung und in den Gläubigern und Berechtigten erweckten Unruhe, ohnehin nichts zu bemerken sey.

In der 62sten Sitzung der Kammer der Abgeordneten wurde unter Anderm auch eine Eingabe an die Regierung berathen und ge-

nehmigt, welche die Bitte um die Einleitung erneuert, daß ein Straf- und Strafproceß-Gesetzbuch zur Verabschiedung gebracht werden möchte, oder daß, im Falle bei dem weiten Umfange dieser legislatorischen Arbeiten die Bitte nicht in der nächsten Zeit gewährt werden könnte, wenistens specielle Gesetze über zweckmäßigere nud strengere Bestrafung der Diebstähle, und über ein summarisches Verfahren in geringen Strafsachen verfaßt werden.

Kurz vor dem Ende des Landtages fanden bei der Kammer der Abgeordneten wegen Abhaltung eines außerordentlichen Landtages im Laufe des künftigen Winters noch besondere Verhandlungen statt.

Durch einen Erlaß des königl. geh. Raths vom 26 Juni (62sten Sitzung) wurde nämlich der Kammer eröffnet: die Regierung habe in Betracht gezogen, daß eine längere Dauer der gegenwärtigen Ständeversammlung für die anderweitigen Verhältnisse der meisten Mitglieder störend seyn würde. Aus diesem Grunde sey die Regierung gesonnen, die dermalen versammelten Stände in den nächsten Tagen zu entlassen, behalte sich jedoch vor, im Laufe des künftigen Winters einen außerordentlichen Landtag einzuberufen, um die noch unerledigten Gesetzesentwürfe zur Verhandlung und Verabschiedung zu bringen. Damit aber die Geschäfte des neuen Landtages bei dessen Zusammentritt bereits gehörig vorbereitet seyen, um alsdann sogleich ihren Anfang nehmen und ungehinderten Fortgang haben zu können, so werde die Kammer eingeladen, zu diesem Zweck aus ihrer Mitte eine Commission von etwa 15 Mitgliedern zu ernennen rc.

Zugleich wurden die Gesetzesentwürfe benannt, mit deren Vorberathung in der Zwischenzeit bis zu der nächsten Ständeversammlung jene Commission sich beschäftigen solle.

Nach angehörtem gutachtlichen Bericht drückte hierauf die Kammer in einer Eingabe vom 30. Juni (66ste Sitzung) für den Inhalt obiger Eröffnung ihren Dank mit der Bemerkung aus, daß sie darin nur einen weitern Beweis der zweckmäßigen Fürsorge erkenne, mit welcher die Regierung das zeitgemäße Fortschreiten der Gesetzgebung befördere. Dabei bezeichnete die Kammer einige weitere Gegenstände, von denen sie voraussetzen zu dürfen glaubte, daß sie auf dem außerordentlichen Landtage ebenfalls werden zur Verhandlung und Verabschiedung gebracht werden.

In derselben Sitzung wurde von der Kammer die Wahl der Commission vorgenommen. Sie fiel auf folgende 15 Mitglie-

der: Abg. Rummel, Schleyer, Feuerlein, Frhr. v. Varnbüler, v. Stumpp, Hufnagel, Gmelin d. j., Stehle, Mosthaff, Gmelin den ältern, Schikardt, Werner, v. Schliz, Frhr. v. Cotta und Lang.

Nach den statt gehabten Verhandlungen sind es nun folgende Gegenstände, mit deren Vorbereitung für die Berathungen des außerordentlichen Landtages die Commission sich zu beschäftigen hat:

Aus dem Justiz-Departement:

1. Entwurf eines Gesetzes wegen Berichtigung der Kosten, welche die Einführung des neuen Pfandsystems erfordert.
2. Gesetzes-Entwurf in Betreff der Todt-Erklärung derjenigen, seit dem Winter-Feldzuge gegen Rußland vermißten Würtemberger, welche in einem andern, als dem würtembergischen Heere gedient haben.
3. Entwurf eines Gesetzes wegen Abänderung einiger Bestimmungen des Straf-Edikts von 1824.
4. Erledigung vorliegender Anträge 2c. in Beziehung auf die neue Pfand-Gesetzgebung und das Notariatswesen.

Aus dem Departements der auswärtigen Angelegenheiten:

5. Der Entwurf eines königl. Hausgesetzes.

Aus dem Departement des Innern:

6. Der Entwurf eines Gesetzes über das Gemeinde-, Bürger- und Beisitz-Recht.
7. Der Entwurf einer neuen Gewerbe-Ordnung.
8. Der Entwurf eines Gesetzes über den Hausirhandel.
9. Desgl. über die bürgerlichen Verhältnisse der Juden.
10. Desgl. über das Schäfereiwesen.
11. Nachtrag zu der Brandversicherungs-Ordnung.
12. Gesetz über Fundirung der Landes-Universität, und
13. über die Verhältnisse der an der Universität angestellten Diener.

Aus dem Departement des Innern und des Kriegs:

14. Entwurf eines neuen Gesetzes über die Rekrutirung.

Aus dem Departement der Finanzen:

15. Der Entwurf eines Gesetzes über die Ratification des Steuer-Katasters.
16. Der Entwurf eines neuen Tax- und Sportel-Gesetzes.

Dabei wurde noch durch ein Rescript vom 2. Juni der Kammer eröffnet, daß ihr früherer Antrag auf einen Gesetzes-Entwurf wegen zweckmäßiger Bestrafung der Diebstähle dem Justizminister mit-

getheilt worden sey, um sowohl über die Voraussetzung selbst, wovon die Kammer ausgehe, daß nämlich bisher die Diebstähle, wenigstens die wiederholten und gewaltmäßigen, nicht scharf genug bestraft worden, als auch über die angemessenen Mittel, diesen Verbrechen überhaupt zu steuern, welche auf jeden Fall in der Straferhöhung allein nicht gesucht werden können, Bericht und Gutachten zu erstatten.

Endlich bat die Kammer in Beziehung auf mehrere in ihrer Mitte gemachte Anträge, daß, um die so sehr verschiedenen Ansichten, die sich über die Pensionsanstalt für die Civil-Staatsdiener und die damit verbundene Unterstützung ihrer Wittwen und Waisen erhoben haben, möglich bald aufzuklären, auch die Revision des Gesetzes vom 28. Juni 1821 über die Verhältnisse der Civil-Staatsdiener um so mehr unter die Geschäffte der außerordentlichen Landtages aufgenommen werden möchte, als 1821 schon anerkannt worden sey, daß der Erfolg der neuen Anstalt nur an der Hand der Erfahrung geprüft werden könne. Hierauf erfolgte die Antwort der Regierung, daß zu Prüfung des genannten Gesetzes bereits Einleitung getroffen worden sey, aus welcher sich dann ergeben werde, ob ein dringendes Bedürfniß gleichbaldiger Revision desselben vorliege.

Die Schließung des Landtages durch den Minister des Innern ist in der Allgemeinen Zeitung No. 189. 1827 angezeigt worden.

III.

Des Herrn von Eckstein Vertheidigung der Jesuiten.

Die zufälligen Ursachen der Wiederkehr der Jesuiten, die Bedeutung des Schutzes, den sie in einigen Ländern finden, und die Unmöglichkeit, daß die Zeit wieder jesuitisch werde, haben wir in früheren Heften unserer Annalen (Bd. XXI. Heft 1. und 2.) nachzuweisen gesucht. Achtungswerthe Männer haben die Mäßigung, so wie den Ernst und Nach-

befunden hatte, nur dieses konnte er hassen. Und auch dann haßte er nicht die Personen, sondern ihr verderbliches System und ihr Verfahren. Wer also das Wesen des Jesuitismus prüfen will, und dabei sich erinnert, daß der edle, der große Pascal ihn haßte: für den kann diese Gesinnung von großem Gewicht seyn, und ihn vorsichtig gegen die Lobredner der Jesuiten machen. Entdeckt er dann in ihrer Geschichte die Gründe, die auch Pascal in seinem Urtheile leitete, so muß es ihm erlaubt seyn, mit demselben übereinzustimmen, ohne daß er deswegen zu dem gemeinen Haufen gerechnet werden dürfte, so sehr Herr von Eckstein dieses auch zu wünschen scheint. — Doch, der Verfasser erinnert angeblich an Wahrheiten, von denen man durchdrungen seyn soll, um gründlich über die Jesuiten urtheilen zu können; wir müssen also diese Wahrheiten in ihr gehöriges Licht zu stellen suchen. Was nun den Geist der Institution der Jesuiten betrifft, der dieselbe allein gut oder schlecht machen soll, so schiebt Herr von Eckstein dem Geiste sogleich die lange Dauer des Bestandes als das Criterium der Güte der Institution unter. Er wird uns aber erlauben, ihn daran zu erinnern, daß die Geschichte von sehr schlechten Institutionen Meldung thut, die Jahrhunderte lang sich erhielten, und darum doch nicht gut waren, die nur einem rohen, barbarischen Zeitalter zusagen konnten, und verderblich für die Gesellschaft wurden, wenn sie sich mit Gewalt in einer Periode höherer Civilisation fortwährend erhielten. Sollen wir die Beispiele aus der Geschichte nachweisen? Wir erinnern nur an die religiöse Institution der Menschenfresserei unter den amerikanischen Wilden, an die blutdürstige Inquisition in Spanien, an das Mönchswesen, an die Sclaverei, die in europäischen Staaten von Barbaren eingeführt wurde, und deren Spuren sich bis auf den heutigen Tag nicht haben verwischen lassen. Eine von den großen Wahrheiten des Hrn. von Eckstein hat also das Unglück, nicht wahr zu seyn. Das Nichtswürdige kann lange bestehen, und bestand oft nur zu

lange. — Mit einer andern Eckstein'schen Wahrheit steht es nicht besser. Eine „Ordnung der Dinge wegen Fehler der Individuen oder Gebrechen der Form zu tadeln" ist nicht immer absurd. Die Gesellschaft, die hier für eine Ordnung der Dinge ausgegeben wird, bestand aus Individuen, die sich anmaßten, weiser als alle andern Menschen, selbst als der Papst und die Könige zu seyn. Nur durch die That konnten sie beweisen, daß solche Anmaßung gegründet wäre. Ihre Geschichte beweist aber das Gegentheil: bisweilen waren sie ganz gute Schulmeister; bei der Weltherrschaft aber, nach welcher sie strebten, erwiesen sie sich als gefährliche Menschen. Da nun der Schaden, den der Orden stiftete, nicht blos von einzelnen Mitgliedern zufällig herbeigeführt wurde, sondern im Geiste des Instituts, in seiner Form, in seiner aller weltlichen und geistlichen Aufsicht entzogenen Unabhängigkeit gegründet war: so mußte von dem Augenblicke, als der Geist der Regierungen und der Nationen selbstständig wurde, die Vormundschaft, welche der Orden über beide ausübte, als eine unverschämte Usurpation erscheinen, und vor dem Lichte des Jahrhunderts in Staub zerfallen. Die Jesuiten gehören der Finsterniß an; daher wird es keine „Wahrheit," sondern eine Lächerlichkeit, wenn Herr von Eckstein behauptet, die Institution der Jesuiten könne den hellen Tag ertragen.

Hören wir jezt den Vertheidiger der Jesuiten. Wir wollen ihn dabei so wenig als möglich unterbrechen, sondern bis ans Ende sprechen lassen, und nur zum Schluß den Gehalt seiner Rede näher zu bestimmen suchen.

„Unstreitig hat die Lehre der Jesuiten sehr große Schattenseiten und ihre Handlungsweise schwere Verirrungen gezeigt; bei den Jansenisten finden wir dasselbe. Urtheilen wir über diese rivalisirenden Gesellschaften nicht nach ihren Auswüchsen, sondern nach ihrem Wesen. Um zu einem solchen Urtheil zu gelangen, ist es nothwendig, mit

dem historischen Studium das der Religion und Philosophie zu verbinden."

„Die Jesuiten! hört man rufen; die Regierung hat sich mit ihnen vereinigt! Diese römische Miliz bemächtigt sich aller Zugänge zur Gewalt; sie behält die Polizei, und ist selbst bei den Dreiprocents sichtbar. Ist ein Redner zurückhaltend, anstatt sich bestimmt über eine Sache auszusprechen, so müssen die Jesuiten ihn leiten. Aeußert ein Schriftsteller unüberlegte Wünsche, so sind's die Jesuiten, welche ihn dazu antreiben. Man kann nicht sprechen, nichts thun, sich nicht regen, ohne daß jede Bewegung, jeder Gedanke in dem geheimnißvollen Einwirken dieses Ordens seine Erklärung findet. Hört diese Leute, die zu viel Gewandtheit zeigen, als daß man sie für einfältig halten könnte; sie träumen die Jesuiten bereit, Könige zu tödten, Völker zu zerfleischen, die Liberalen zu verbrennen. Man möchte sagen, die Revolution habe sich nur zum Vortheile dieses Ordens ereignet, welcher Universalerbe derselben seyn will."

„Der Geist der durch Loyola gestifteten Gesellschaft geht aus dem Streben nach einer gewissen Universalität hervor, das sich mit der Kirche verbindet. Alle anderen religiösen Orden beschränken sich auf einen mehr oder weniger engen Wirkungskreis: der jesuitische allein wurde für das All gestiftet. Ein so unermeßliches, bestimmt ausgesprochenes Streben mußte mehr allgemeinen als örtlichen Hindernissen begegnen. Der Streit des Ordens mit mehreren nebenbuhlerischen religiösen Verbindungen bedeutet nichts; dagegen wurde sein Kampf gegen den Geist des Protestantismus und gegen die Afterphilosophie wichtig. — Auch ist hier noch ein Unterschied zu bemerken. Da, wo die Protestanten sich entschieden als eine abgesonderte Gemeinde vereinigten, fanden zwar die Jesuiten Widerstand, aber ohne Gefahr für den Bestand ihrer Gesellschaft. Nicht so war es da, wo die Socinianer sich ausbreiteten; diese waren

Pro-

Protestanten ohne Glauben und Glaubenssätze, die sich an die Spitze eines neuen Zeitalters stellen, und einen unbestimmten Deismus verbreiten wollten *). Diese Bestrebungen schadeten der Tendenz der Jesuiten wesentlich, und machten ihre Bemühungen fruchtlos."

„Der Afterweisheit **) des Zeitalters gelang endlich der Sturz des Ordens, und sie triumphirte auf seinen Trümmern. Zwei in gleichem Maße, aber in einem entgegengesezten Sinne allgemeine Streben, das eine durch Verbinden, das andere durch Auflösen, hätten nicht lange neben einander bestehen können; eines mußte, wenigstens vorübergehend, unterliegen."

„Jedes Streben hat seine eigenen Mittel, ohne Vernachlässigung der Nebenmittel. Die Jesuiten wollten mit Hülfe der Wissenschaften die ganze Welt im Katholicismus vereinigen; sie bestrebten sich aus den Kenntnissen des menschlichen Geschlechts eine große Niederlage des christlichen Wissens zu bilden. Auf den Universitäten des Mittelalters wurde Philosophie und Theologie zu sehr geschieden; man behandelte beide als zwei, wenn gleich nicht feindliche, doch entgegengesezte Gebiete. Das hieß die Philosophie einladen, gegen die Theologie in Kampf zu treten, und ihr die Herrschaft streitig zu machen. Wahr ist, der gegentheilige Fehler schrieb sich aus Abelards Schule her, welche die ganze Theologie in die Philosophie übergetragen, und beinahe ihren himmlischen Charakter gegen einen nahezu menschlichen vertauscht hatte. So ist in der Geschichte Alles Wirkung und Gegenwirkung; das Gleichgewicht, mit Einheit der Ansichten und allumfassenden Kenntnissen, findet sich nur bei einer geringen Anzahl von Geistern,

*) Wo sind jezt die Socinianer? A. d. R.

**) Recht so! Wenn der erwachte Verstand der Regierungen die Usurpation der Jesuiten abwarf; so war dies Afterweisheit. Nur was den Jesuiten frommt, ist Weisheit. A. d. R.

die einzeln und in großen Entfernungen von einem Zeitalter zum andern auftauchen: man kann sie als die wahrhaften Vertreter des menschlichen Geschlechts betrachten, dessen Vereinigung mit Christus in der Kirche zu Stande kam *). Die Gesellschaft der Jesuiten hätte die Philosophie der Offenbarung, eine christlich-religiöse Philosophie schaffen sollen; denn sie lag in ihrer Bestimmung, sie ging aus ihrer Tendenz hervor: aber dem Orden schwebte dieses Ziel nicht klar vor, und er erreichte dasselbe nicht. Die Jesuiten haben zur Erweiterung der Wissenschaften Vieles beigetragen; aber sie haben nicht Alles erfüllt, was sie gewünscht, und nicht Alles gethan, was sie hätten thun sollen."

„Verschiedene Ursachen trafen zusammen, welche die Jesuiten hinderten, sich einer umfassenden Erforschung der Wissenschaften zu widmen. Sie hatten die Fesseln der Scholastik nicht ganz abzustreifen gewußt. Als sie dieselben abzuschütteln anfingen, drohte eine neue auf Erfahrung sich stützende Lehre alle höhere Metaphysik zu vernichten. Seit einem Jahrhundert hatte der Sensualismus in Italien Fortschritte gemacht, wo Galiläi's Schüler zur Erfahrungsphilosophie sich bekannten. Mit Descartes konnte sich der Orden nicht verbinden. Es blieb nur der Skepticismus übrig, mit dem man nie weit kommt. So fehlte aus Mangel einer wahrhaft katholischen Philosophie (??) den Arbeiten der Jesuiten, die sonst in allen Fächern des Wissens sich auszeichneten, der Mittelpunkt."

„Welches philosophische Werk haben, den Pascal ausgenommen, dessen oft erhabene Metaphysik uns in Bruch-

*) Wenn die Natur nicht mächtig genug ist, große Männer in Masse zu erzeugen, so wollten dagegen die Jesuiten, mächtiger als die Natur, das Kunststück zu Stande bringen. Darin liegt ihre Anmaßung und ihre Thorheit, selbst wenn man ihren guten Willen voraussetzen wollte. A. d. R.

stücken erhalten wurde, die Jansenisten geliefert? Sie begnügten sich mit Wiederholung des Descartes.

„Die Gallicaner rühmten sich Bossuets, ihres Kolossen, aber auch des Einzigen, welchen sie anführen können. Fenelon und Mallebranche kehrten zur Philosophie der Jesuiten zurück. Betrachtet man die Arbeiten der Jesuiten im Allgemeinen und ihren Eifer, alle Gegenden des Erdballs zu durchforschen, so wird man den Orden über seine Gegner, die Jansenisten und Gallicaner, stellen. Verglichen mit den Universitäten Deutschlands und ihrer Wirksamkeit muß er dagegen nachstehen. Diese Wirksamkeit schreibt sich von Leibnitz und Kant her; aber dieses Streben der deutschen Schulen, sich der Gesammtheit der menschlichen Kenntnisse zu bemächtigen, steht mit den Grundsätzen der Jesuiten nicht im Widerspruch. Eine der ihrigen ähnliche Einrichtung könnte allein die protestantische Wissenschaft von den religiösen Verirrungen reinigen, und ihr das Gepräge der Einheit geben, das der Katholicismus ausdrückt und das nur er ertheilen kann.“ *)

„Warum aber sind die Jünger Loyola's nicht bis zur Philosophie des Katholicismus vorgedrungen? Warum hat der Orden nicht die große Bahn verfolgt, die im fünfzehnten Jahrhundert der Cardinal Nicolaus Cusa, der geistreiche Vorgänger Kepplers, und gleich diesem, Wiederhersteller der Pythagoräischen Philosophie, bezeichnet hatte? Die Jesuiten hatten kein System. Anfangs etwas Scholastik, dann die casuistische Theologie, etwas später die Naturlehre in Beglei-

*) Das Lob der deutschen Universitäten, im Munde des Herrn von Eckstein, verdient erwogen zu werden. In der That, die Schüler einer in der Sprache des Wahnwitzes vorgetragenen Philosophie, als derer Meister Herr Hegel vortritt, werden, wenn sie einmal des Wortkrams müde sind, nichts Besseres zu thun wissen, als sich zum Jesuitismus zu bekehren. Beide Lehren sind näher mit einander vertraut, als die Leute glauben. A. d. R.

tung neuer Erfahrungswissenschaften, endlich der Skepticismus — genügten ihnen. Selbst Descartes Vernunftlehren und Lockes naturhistorische Ansichten wurden in den Jesuiten-Collegien vorgetragen; nie bekannte man sich in derselben zu einer eigenen Philosophie. Diese Lücke hatte Nachtheile: sie gab nach und nach den Protestanten, Jansenisten, Encyklopädisten und Sectirern, die ihre Kenntnisse und die Eigenheit ihrer Lehren philosophischer als die Jesuiten begründet hatten, gewonnen Spiel gegen sie. In dieser Beziehung stehen sie dem Pythagoräischen und dem Templerorden auffallend nach. Um die Menschen zu beherrschen *), ist ein System nöthig, und die Jesuiten hatten nur eine erhabene und große Einrichtung, der aber jenes innere Leben der Lehre mangelte, welches das Leben der Einrichtungen verbürgt."

„Allerdings diente ihnen die Kirche als Stützpunkt; aber sie hatten dieselbe nicht genugsam durchdrungen, um ihrem Berufe zu entsprechen. Sie waren Katholiken, wie die übrigen Gläubigen; sie hätten es mehr seyn und eine Philosophie des Katholicismus begründen sollen."

„Der Orden hatte große Männer in seiner Mitte: Lainez, Borgia, jenen göttlichen Xavier, den Apostel der Indier, Gonzago, diese zarte Blume, aufgeblüht in der Vollkommenheit einer eben so rührenden als bescheidenen Frömmigkeit. Man zählt unter den Mitgliedern des Ordens gewandte Staatsmänner, berühmte Naturforcher, einige Casuisten mit einer trotz der Irrthümer ihres Systems umfassenden Einsicht; Suarez und andere spanischen Jesuiten, welche von Leuten, wie Voltaire, die sie nicht kennen, oder von vorurtheilsvollen Menschen, wie Pascal, verläumdet wurden. Es wäre ein Leichtes, dieses Verzeichniß zu vermehren. Aber mit Aus-

*) Wo war denn ihr Beruf zur Herrschaft über die Menschen als begründet nachgewiesen? A. d. R.

nahme von Lainez stand nicht ein einziger dieser Männer an der Spitze einer Epoche, wie Luther und Calvin, wie Descartes und Galiläi. Sie haben also das Ziel ihrer Einsetzung nicht erreicht."

„Ihrem Wesen nach allumfassend, hatte sich die Anstalt im sechszehnten Jahrhunderte als eine große Niederlage für Wissenschaften und Künste gebildet, um einer geistigen Anarchie entgegenzuarbeiten, wie wir jezt in der Politik herrschen sehen *). Die Welt in der Kirche wieder zu vereinigen, — nicht wie eine folgsame Heerde, die man mit dem Stocke zusammentreibt, sondern wie Geister, die man vereinigt, indem man sie einer Regel allgemeiner Harmonie unterwirft und gegen einen einzigen Mittelpunkt leitet, — war ihre erhabene Bestimmung. Die Anarchisten in Wissenschaft und Staat sträubten sich gegen eine Gesellschaft, die allein fähig war, gegen den Geist der Auflösung, der sich allenthalben kund gab, zu kämpfen." **)

„Man beschuldigt die Jesuiten, sie haben der Aufklärung Schranken setzen wollen, indem sie dem Geiste nicht erlaubten, unabhängige Wege sich zu bahnen, um denselben unter dem Joche einer blinden Gewohnheit gefesselt zu halten. Es gibt nicht eine einzige Grundlehre, die nicht alle Geistesthätigkeit in ihre Sphäre aufzunehmen sucht. Welche unabhängigen Wege gestatteten die Sophisten des lezten Jahrhunderts den Wissenschaften und Künsten zu bahnen? Alles,

*) Eine alleinseligmachende Philosophie gibt es nicht, und soll es nicht geben. Der Mensch, in seiner Beschränkung, sucht überall Einheit: der Herr der Natur spottet der Systemsucht der Menschen durch Mannigfaltigkeit. A. d. R.

**) Will ein Philosoph Anarchie in die Natur bringen, wenn er nachweist, daß sie sich unsern künstlichen Systemen nicht fügen will? Wissenschaft und Staat sind Gotteswerke; die Institution der Jesuiten ist Menschenarbeit; darum kann diese nicht höher stehen als jene. A. d. R.

was von dem als unfehlbar von ihnen aufgestellten Grundsatze abwich, wurde mit einer oft übertriebenen Strenge verfolgt. Man kann auch die Jansenisten, so wie die Protestanten beschuldigen, sie haben an ihre Grundansicht alle Geistesthätigkeit anketten wollen. Dieser Vorwurf, der Allen gilt, gilt Keinem." *)

„Die der Gesellschaft angeschuldigte Verschwörung gegen die Aufklärung ist nur ein Vorwand, um diese Männer anzugreifen, welche die Aufklärung gutheißen, aber sie auf den wahrhaften Mittelpunkt des Wissens zurückführen wollen. Dies ist die Kirche, welche man als die Mutter der Künste und Wissenschaften vernichten, deren Verhältnisse zur gesellschaftlichen Ordnung man zerreißen möchte. Die Gegner der christlichen Religion und die Menschen, welche die Kirche bekämpfen, weil sie sie verkennen, mögen solche auf die Verblendung der Gewohnheit sich gründende Vorwürfe vorbringen; aber sie selbst sind, ohne daß sie es wissen, darin befangen. Der Mensch verfällt leicht in Trägheit; sey er Christ oder Sophist, nach einigen Anstrengungen überläßt er sich der Ermattung. Es handelt sich darum, zu wissen, aus welchen Quellen der Ersatz am richtigsten geholt wird: ob aus der Kirche, dem wahrhaften Phönix, der stets aus seiner eigenen Asche wieder hervorgehend, nach Zeiten des Stillstands und des Beharrens beim Hergebrachten die Wissenschaft und den Glauben neu belebt, oder aus jener liberalen Propaganda, die nicht reicher an Ideen als fruchtbar an Erfindungen ist. Schon lange hat diese die Bahn ihrer Fähigkeit durchlaufen; während die Kirche um die Welt eine stets fortschreitende Umwälzung bewirkt."

---

*) Die Jansenisten und Protestanten sind nicht Alle. Was Hr. von Eckstein da oben sagt, ist die platteste Sophisterei.

A. d. R.

„Die Jesuiten hatten nicht immer eine erleuchtende Kritik; es war dies der Fehler der Zeiten, nicht der ihrige. Ein mehr gewichtiger Vorwurf ist, daß sie nicht beständig und durchaus mit den Fortschritten der Wissenschaften gleichen Schritt hielten; in dieser Beziehung haben sie sich nicht immer frei von den Vorurtheilen einer Körperschaft erhalten, die sie in anderen Beziehungen vollkommen abgestreift hatten.“

„Der Rationalismus der Aristotelischen Lehre war der erste Grund der für die Wissenschaften so nachtheiligen Trennung der Religion und der Philosophie. Die scholastische Spitzfindigkeit hatte vollends das Christenthum in reine Abstraction umgewandelt, so daß die religiösen Menschen für den Glauben große Gefahr sahen, und deshalb auf der Nothwendigkeit, das Wissen gänzlich vom Glauben zu trennen, bestanden. Mit boshaftem Wohlgefallen sahen die Gottlosen diesen Gegensatz der sittlichen und geistigen Macht. Sie nahmen davon Anlaß, den Gottesdienst insgeheim zu untergraben, indem sie sich zuweilen hinter ihren Dogmen und Lehren deckten.“

„Ueberhaupt kommt den Religionsfeinden nichts mehr zu statten als die Stellung einer sich absondernden und hinter ihre Theologie, als hinter einen unzugänglichen Wall sich verschanzenden Geistlichkeit.“

„Wie wir gesehen haben, wagten die Jesuiten nicht ganz des Joches der Scholastik sich zu entledigen. Unter den Schriftstellern dieser Art waren mehrere ausgezeichnete Köpfe. St. Thomas näherte sich der Lösung eines unauflöslichen Problems, indem er den Aristotelischen Rationalismus mit dem Platonischen Idealismus möglichst versöhnte, um beide im Systeme des Glaubens zu vereinigen. Indessen waren die Schriftsteller dieser Schule größtentheils, wenn nicht entschiedene Sophisten, doch wenigstens leidenschaftliche Pedanten, das leere Echo geistloser Formeln und gehaltloser Abstractionen. Gewiß nahm

der Jesuitismus an diesem Stillstand der philosophischen und religiösen Ideen keinen Theil; aber er wußte seine Lehre nicht auf eine wahrhaft neue Grundlage zu stellen."

„Es herrschte in dieser Gesellschaft eine vollständige Duldsamkeit (!!!). Man ließ dem Geiste die Befugniß, sich nach Belieben zu entwickeln, so lange der Katholicismus unverlezt blieb. Mehrere Jesuiten benüzten diese Freiheit, um die Scholastik durch den Skepticismus zu stürzen? Aber der Zweifel, dieses zweischneidige Schwert, kann nicht zu Begründung einer Lehre dienen. Einige Jesuiten glaubten nach dem Sturz der Scholastik den Zweifel gegen alle Philosophie anwenden zu können. Sie glaubten die Religion unerschütterlich zu machen durch Erbauung eines Thrones auf den Trümmern ihrer Nebenbuhlerin; aber die Geistesthätigkeit läßt sich nicht aufhalten, selbst der Skepticismus kann sie nicht lähmen. Die Skeptiker können sich gegen Autoritäten ebenso gut als gegen die Vernunft bewaffnen; und sie können noch leichter das Tiefere und Innigere, die Wirklichkeit und Wahrheit des Glaubens läugnen, als ein Gerüst von falschen Schlüssen mühsam zertrümmern."

„Die Jesuiten haben die höchsten Fragen der Politik und Moral behandelt, man erkennt in ihren darauf sich beziehenden Werken noch ihre Scholastik und ihren Skepticismus. Sie hatten weit weniger beschränkte Ansichten als die Sittenlehrer und Politiker des Mittelalters, welche Nachfolger des Aristoteles waren. Der praktische Geist, die ungeheure Erfahrung der Gesellschaft Jesu fallen bei den Schriftstellern, die sie hervorbrachte, in die Augen; aber wenn sie von den Fesseln der Schule unabhängig sind, so wirft man ihren moralischen Theorien eine gewisse Nachgiebigkeit gegen die Politik und die Umstände vor, die besonders den Socinianern zur Last gelegt wird, und deren die Jansenisten mehrere Jesuiten schwer beschuldigten."

„Indessen ist es eine Thorheit, den ganzen Orden nach

einigen Schriftstellern zu beurtheilen. Ehe man sich entscheidet, thut Noth, die Stellung der Schriftsteller aus der Gesellschaft gegen diese selbst unveränderlich zu bestimmen."

„Nichts ist vernünftiger als die jedem ausgezeichneten Mitglied zugestandene Befugniß, sich nach seinem Geschmack auf ein besonders Fach des Wissens zu legen: Alles jedoch, ohne Vernachlässigung der dem Orden schuldigen unbeschränkten Unterwürfigkeit. Es sind in ihrer bewundernswürdigen Verfassung für alle Excesse Maßregeln zu ihrer Verbesserung getroffen. Ein zu nachsichtiger Schriftsteller fand in einem strengen Sittenprediger sein Gegengewicht. Nie hat die Gesellschaft gut geheißen, was in ihr Ungerechtes und Unsittliches zum Vorschein kam. *) Oft haben die Jansenisten das Sittenlosigkeit genannt, was nur Klugheit war, worauf wir zurückkommen werden."

„Es kommen bei einigen Schriftstellern der Gesellschaft in der Moral, besonders aber in der Politik, Paradoxen vor. Man muß aber diese paradoxen Meinungen in ihrer Verbindung lesen, und wissen, wem sie entsprechen, wann der Schriftsteller lebte, wer seine Gegner waren ꝛc. Die Gesellschaft verdammte die von ihren Mitgliedern geschriebenen Werke, welche Schaden stiften konnten. Klugerweise duldete sie, in übrigens schätzbaren Werken, die der menschlichen Schwachheit entschlüpften Irrthümer."

„Hörte man auf die Jesuitenfeinde, so wären dieselben politische Ränkemacher, welche die Moral verderbten. Mittelmäßig in den Wissenschaften, wären sie nur zu spät gekommen, um sich die Kenntnisse der Vorgänger und oft selbst ihrer Gegner zu Nutzen zu machen. Der Orden hätte nur Gewandtheit, nie Größe bewiesen."

---

*) Doch! Offenbar unmoralische Schriften haben die Billigung der Obern erhalten. A. d. R.

„Ich läugne nicht die Fehler des Ordens; ich gebe selbst zu, daß aus ihm mehrere berüchtigte Ränkemacher hervorgingen. Aber glaubt man denn, die Jansenisten, Parlamentsanhänger, Philosophen, Gallicaner haben sich als religiöse oder politische Secte, oder selbst einzeln als Menschen stets rein erhalten? *) Die Geschichte des Jansenismus ist noch zu schreiben. Sie bietet eine ehrwürdige und beachtenswerthe Seite dar; aber sie hat auch ihre lächerliche, thörichte, in ihren religiösen und politischen Lehren und Folgerungen zu verwerfende Seite."

„Nichts ist ohne Zweifel ehrwürdiger als die Gallicaner; aber haben sie nicht auch ihre Kriecherei, ihre Schattenseite?"

„Die Verwaltung der Parlamente, deren Ursprung keine besondere Achtung verdient, weil sie zur Vernichtung der alten volksthümlichen Einrichtungen bestimmt waren, war in mehreren Beziehungen nicht minder bewundernswürdig. Aber haben diese Körperschaften nicht auch ihrer unwürdige Widersprüche gezeigt? Nahmen sie nicht der Reihe nach Liguisten, Hugenotten, Gallicaner, Jansenisten, dem Throne gegenüber, der sie eingesezt hatte, und dem Volke, dessen politische Rechte sie sich anmaßen wollten, gegenüber, eine falsche Stellung ein, die aus ihrer Geschichte eine Mischerei von Unbeständigkeit, Ungewißheit und Staatsstreichen macht?" **)

„Haben nicht die Philosophen des lezten Jahrhunderts, die das Schändliche zertrümmern wollten, den Staat

*) Man sieht die Hauptstärke des Herrn von Eckstein besteht in Recriminationen. Die Jansenisten rc. aber wollten nicht die Vormünder des menschlichen Geschlechts seyn. Die Jesuiten, die solches beabsichteten, sollten also reiner seyn. A. d. R.

**) Was sollen alle diese Nachweisungen beweisen? Durch die Parlamente wurden die Jesuiten verurtheilt? Soll dem Urtheilspruch nicht gehorcht werden, weil die Parlamente sich häufig irrten? Da wäre jede Empörung gegen den König erlaubt, weil viele Könige sich durch Irrthümer verführen ließen. A. d. R.

umgestürzt, und Frankreich mit Blut und Thränen überschwemmt? *) Welch reine heilige Grundsätze bekannten denn Voltaire, die Encyklopädisten, Champfort, Condorcet, selbst Rousseau? Einige Jesuiten haben die Lehre des Tyrannenmords vertheidigt. Und was thaten denn die liguistischen Parlamentsanhänger, die Hugenotten des Admirals Coligny, die Protestanten des Cromwell und Milton, mehrere jansenistische Priester und andere eifernde Mitglieder der Secte, welche die bürgerliche Verfassung der Geistlichkeit begünstigten? Was thaten jene Männer, deren Zurückberufung die Liberalen im Namen des trauernden Vaterlands forderten?" **)

„Seyd billig; messet nicht mit zweierlei Maß; brandmarkt jede Uebertreibung, jede verbrecherische Verirrung; duldet nichts unter euch, was ihr bei den Gegnern verwünschet. Verkleinert bei Vertheidigung einer Sache nicht die eignen Fehler, um die feindlichen zu vergrößern, und dann erklärt euch über die jesuitische Moral!"

„Die Erschlaffung dieser Moral ist aus einer doppelten Quelle entsprungen: einmal aus der von den Jesuiten angenommenen casuistischen Theologie, welche die Gewissensfälle wie Mauthwaaren auf die Wage legt, und von den Protestanten allerdings durch ihre Selbstberaubung einer der erhabensten (?) Einrichtungen des Christenthums, der Ohrenbeichte vermieden wurde. Uebrigens hatten auch die reformirten Secten, und besonders der englische Puritanismus bei seinem Streit gegen die Stuarts, ihre Gewissensfälle, die nicht durch eine pendantische Scholastik, sondern durch einen blutgierigen Fanatismus bezeichnet waren."

---

*) Wer je über Geschichte philosophirt hat, weiß, daß nicht Menschen, sondern die Natur der Dinge die Revolution gemacht haben. Die reife Frucht fällt vom Stamme. A. d. R.

**) Waren die Jesuiten nicht besser als jene, so waren sie auch nicht zur Vormundschaft der Menschen berufen. A. d. R.

„Im Allgemeinen war die Aufführung der Mitglieder untadelhaft. Möglich, daß sie bei der Beichte zu wenig Strenge bewiesen; aber dies war der nothwendige Gegensatz der übertriebenen Strenge der Jansenisten, die schlecht zu ihren Grundsätzen von unbeschränkter Gefühlstödtung und gänzlicher Verwerfung der menschlichen Freiheit, die selbst in den Jahrbüchern des Muhamedismus beispiellos ist, paßte.“

„Wir kommen ebendamit auf die zweite Quelle des Moralsystems der Jesuiten: die Polemik gegen die Gefühlstödtung und den Fatalismus der Jansenisten. Unglaubliche Verkehrtheit des menschlichen Geistes! Menschen, welche in Folge ihrer Grundsätze die äußern Handlungen als gleichgültig hätten betrachten sollen; welche der Meinung sind, wir seyen von Gott so abhängig, daß wir nicht frei handeln können: — eben diese zeigen, gleichsam zum Ersatz für eine so gefahrvolle Lehre, eine dem Stoicismus sich annähernde Uebertreibung der Moral! Andere, welche die menschliche Freiheit mit der göttlichen Einwirkung auf das Menschengeschlecht in Uebereinstimmung bringen *), sind in der Anwendung eines Achtung gebietenden und strengen Systems nachsichtig, und setzen sich schweren Vorwürfen aus, weil sie in mehreren Punkten der Zucht sich nachsichtig zeigen. Man glaube nicht, daß diese Sonderbarkeit den Jansenisten und Jesuiten eigen sey; im Alterthum haben die Stoiker und Cyniker denselben Gegensatz gezeigt, der auch bei den Calvinisten und Lutherischen sich wiederholte. **) Gewiß hätte man Unrecht, deshalb die Jansenisten zu beloben und die Jesuiten geradezu anzuklagen.“

(Die Fortsetzung folgt.)

*) Wie thun sie denn dies? A. d. R.

**) Darum soll nicht ein Orden über das ganze Menschengeschlecht herrschen. Durch die verschieden Secten, Orden, Staaten, verbessert die Natur die Verirrungen der einzelnen. A. d. R.

IV.

Fragmente über die griechische Insurrection.

(Von einem Philhellenen. *)

Bei jeder Betrachtung über die griechische Insurrection wird es nothwendig, den moralischen Zustand dieses Volks zu erwägen, das, mehr in Folge äußerer Einwirkung als aus innerer Selbstständigkeit, sich erhob, die Last der Despotie abzuwerfen, wodurch jede geistige Entwicklung gehemmt und der griechische Name, — der einzige Erbtheil einer großen Vergangenheit — mit Vertilgung bedroht wurde.

Die Griechen unserer Tage verdienen die Aufmerksamkeit der Zeitgenossen; und die Theilnahme oder Gleichgültigkeit der Zeitgenossen bei der Sache der Griechen wird ein bedeutendes Capitel in der neuesten Geschichte Europas bilden. Viele, die Edelsten dieses Volkes sanken im blutigen, schweren Kampfe für ihre Freiheit, ohne andern Lohn als den der Unsterblichkeit. Viele ringen noch mit Verzweiflung und Tod für den Sieg der Wahrheit. Unverkennbar schlummert

*) Der Verfasser dieser Fragmente war in Griechenland, und hat für die Sache dieses unglücklichen Volks gefochten. Daß er, bei fortwährender Begeisterung für diese Sache, sich gleichwohl die Besonnenheit erhielt und gegen die Fehler der heutigen Griechen nicht blind war, beweisen mehrere Stellen seiner Abhandlung. Wir zweifeln nicht, daß diese Gedanken eines in Griechenland bewanderten Mannes die Theilnahme der Leser sich erwerben werden.
A. d. R.

in ihnen der Funke jenes erhabenen, mächtigen Geistes, der ihren Namen durch verhängnißvolle Jahrtausende bis auf unsere Gegenwart brachte. Der Geist der Nation ward gefährdet durch die Einwirkungen der lähmenden Zeit. Mit fremdem Blut vermischt, unter tyrannischem Scepter, umgeben von fremden Völkern, welche die gebundene Kraft der Nation zu ihrem Vortheil zu benutzen wußten, — vergaß dies Volk nach und nach sich selbst, seinen eigenen Werth, seine ererbte Würde, und sank unwillkürlich zu der Stufe moralischer Verderbtheit herab, die auch der begeisterte Griechenfreund nicht läugnen kann, wenn er die Thatsachen kennen lernte, welche sich das Volk zu Schulden kommen ließ.

Jener Funke des erhabenen mächtigen Geistes, dessen Blüthe einst die Welt überstrahlte, ist nur noch ein Funke. Aber als Funke glimmt und lebt er fort, und wird nimmer erlöschen, so lange ein Grieche lebt, der zum Selbstbewußtseyn erwachte. — Wahr ist es, zu solchem Selbstbewußtseyn erwachten nicht jene Haufen, die der laute allgemeine Vorwurf trifft. Wo aber die Bildung, im reineren Sinn des Wortes, ihren Einfluß üben konnte, bewährte sich auch der lebendige Geist, den Jahrtausende nicht auszurotten vermochten. Blicken wir auf den unsterblichen Ruhm der Inseln! Unverkennbar errangen die Griechen zur See die schönsten Siegespalmen, und längst schon wäre der verheerende Krieg geendet, wenn die Bewohner des Peloponnes, im Verkehr mit civilisirten Völkern gleiche Gelegenheit gehabt hätten, ihre Kraft zu bilden und zu concentriren. Ihr verwahrloster Zustand aber ist ihr Unglück, nicht ihre Schuld. Gleich dem Raubthier, das, in strenger Haft und peinlicher Zucht des tyrannischen Herrn, der Ketten entladen wider ihn auffährt, und in Blutdurst und Rache seine Wuth zu kühlen sucht, rast der Sclave wider seinen Unterdrücker, sobald die Zeit ihm die Waffen

in die Hand gibt, die er nicht als Mittel zur Erlangung seiner Freiheit, sondern als Mordstahl zu Vergeltung für schauderhafte Leiden führt, für Leiden, welche seine Vorfahren und er selbst seit Jahrhunderten ertragen mußten. Die Freiheit kennt er nicht; er ahnt nicht, was dieses Wort bedeutet; und wenn er es aussprechen hörte im Geklirre der blutigen Waffen, so verwechselt er es mit wilder Zügellosigkeit, mit ungebändigter Begier. Was im Busen des Edlern als Begeisterung glüht, wogt in dem Rohen und Entarteten als Mordlust einem unerkannten Ziele entgegen. Es kann nicht anders seyn.

Der Mensch, er stehe auf welcher Stufe er wolle, vermag sich keinen höhern Beweggrund zu denken, als den, der ihn selbst leitet. Alles Uebrige verwirft er als Phantom, das ihn nie zu ungewohnter Handlungsweise bestimmen kann. Wie viele Tausende stürmen dahin, ohne auch nur einen edleren Zweck zu ahnen? Hieraus ist die Widerspenstigkeit zu erklären, mit welcher die Griechen jede fremde Hülfe, hartnäckig von sich ablehnten. Sie konnten sich nicht vorstellen, daß ein höheres Gefühl, als jenes, das dunkel und verworren in ihnen wüthet, eine fremde Brust zu menschenfreundlichem Streben anreifern sollte. Rohe Begier, das zu besitzen, was sie seither in der Hand ihrer Tyrannen sahen, Gewinnsucht, durch lange Entbehrung erhöht, zügellose Sinnlichkeit, leicht zu befriedigen im Taumel des Siegs, — dies sind die Züge, die in dem unruhigen Leben des wilden Kriegers hervortreten. Als gefürchteter Räuber, war der in den Gebirgen hausende unabhängige Grieche den Fremden furchtbar, die ihn besuchten, bevor er sein Schwerdt unter dem Panier des Phönix schwang. Der Neid, dieses Schooskind der Gemeinheit, und die Besorgniß, mit demjenigen den Raub theilen zu müssen, der an seiner Seite Blut und Leben wagt, sprachen laut im Griechen wider die un-

berufene Einwirkung der Fremden, deren Triebfeder ihm so dunkel bleibt, als er sich selbst in seiner unbesonnenen Rache.

Immer aber sind selbst die zügellose Wildheit, die Verschlagenheit und List, die während des Kriegs gegen Freund und Feind geübt wurden, ein Beweis von Kraft und Fähigkeit; die Geschichte der civilisirtesten Völker Europa's zeigt sie, in ihren ersten Kämpfen für Selbstständigkeit, um nichts edler, als es die heutigen Griechen sind. Jener mächtige Funke des bessern griechischen Geistes ist auch in roher Brust noch nicht erloschen; die Zeit und einige günstige Umstände können ihn zur Flamme anfachen, wo er dann als reinere Gluth, als strahlendes Licht die Anerkennung der civilisirten Welt erhalten wird.

Daß dieses bis jezt noch nicht geschah, und unter der Mehrzahl dieses Geschlechts nicht geschehen konnte, wird keinen unparteiischen Beobachter des Völkerlebens befremden. Ein großer Räuber, über dessen kühne Thaten und Plane die Menschen erstaunen, wäre vielleicht der größte Staatsmann geworden, wenn Erziehung, Umgebung, Beispiel und Gelegenheit ihm in der Jugend eine andere Richtung gegeben hätten. — Einzelne Griechen, auf höherer Stufe der Bildung, bewähren den bessern Geist, dessen Hauptcharakter, als Empfänglichkeit für den Werth fremder Bildung, hervortritt. Eifrig bemühten sie sich, die andern Europäer in der vorgeschrittenen Civilisation einzuholen. Und wenn es ihnen gelang, durften sie dann nicht stolz werden, als sie sich überzeugten, daß die ganze neuere Cultur aus Griechenland, als aus ihrer Quelle, abgeleitet werden müsse? So weckte die Bildung in ihnen den Nationalsinn; sie sahen in dem erhabenen Leben ihrer Ahnen die schönste geistige Blüthe, in den Kräften des Alterthums den fortwährenden Sieg über die Werke der Gewaltthaten roher Barbaren. — —

Mit

Mit überraschender Gewandtheit weiß sich der Grieche in den Geist der Nation zu finden, unter welche er zur Beförderung seiner Ausbildung sich versezte. Leicht erlernt er fremde Sprachen, wird zum Verwundern schnell mit dem Geiste der Volkspoesien vertraut, zeigt einen angebornen Sinn für das Schöne, und gleiche Fähigkeit, bis in die Tiefe abstracter Wissenschaften zu dringen. — Soll man daher nicht hoffen, die Nation werde, eben so schnell wie der Einzelne, sich aus der Barbarei emporarbeiten, wenn ihr erst die Mittel der Bildung, durch Schutz gegen die geisttödtende Tyrannei der Türken, gesichert sind?

Aus dem zügellosen Kriegesleben der rohen, wie aus dem reinern Streben der gebildeten Griechen geht jener Funke eines kräftigen Geistes hervor, dem es einzig uud allein an der ersten Bedingniß der Entwickelung — an Freiheit gebricht, sich zu entfalten, und den Namen der Nation aufs Neue zu beleben. — Die Früchte altgriechischer Civilisation sind seit Jahrtausenden gereift; aber die undankbare Gegenwart will sie genießen, ohne sich um die unglücklichen Nachkommen der Hellenen zu bekümmern, die doch nur unter dem Pesthauche otomanischer Tyrannei entarteten. Als die Türken Griechenland eroberten, flohen die Musen nach Italien und erleuchteten Europa; der kleinste Theil europäischer Macht könnte jezt Griechenland wieder für die Civilisation erobern, — aber Europa zaudert, die erhabene Aufgabe zu lösen.

Der Kampf der Griechen für ihre Freiheit ist seit sieben Jahren der viel besprochene Gegenstand, auf welchem der Blick des übrigen Europas haftet — voll Erwartung der Dinge, die da kommen sollen — als Folge dieses Kampfes.

Der Kampf der Griechen für ihre Freiheit füllt unsere Zeit, die keine Ereignisse ähnlicher Größe aufzuweisen hat. Warum zögert man, den erhabensten Frieden durch Ernst zu Stande zu bringen? Fürchtet man etwa, die Blätter im

Buche der Zeit möchten leer bleiben, wenn diesem Kampfe ein schnelles Ende gemacht würde?

Die Zeit flattert mit matten Schwingen, als zögere sie, eine ereignißschwangere Zukunft in das Reich der Gegenwart einzuführen. Sie weilt auf dem blutgetränkten Hellas, — vielleicht um, von dort aus, einen neuen Flug zu beginnen, und im Sturm über die Erde zu ziehen. Und während die Zeit zögert, blickt die Menschheit — noch mit Trauer, doch bald vielleicht mit kaltem Spott — auf das blutende Opfer, das auf ihrem Altar mit dem Tode ringt, dessen Seufzer der Verzweiflung möglicher Weise bei andern Völkern und unter andern Combinationen sich in den Ruf der Rache verwandeln könnten.

Aus der Natur der Wurzel läßt sich die Kraft der Blüthe, die Frucht des Baumes bestimmen. Verfolgen wir die Insurrection der Griechen bis in ihren Ursprung zurück, so bestärkt sich um so mehr die dunkle Ahnung, die sich laut oder schüchtern in Europa ausspricht: daß die Katastrophe dieses Kampfes in ihren Folgen so entscheidend für die Zukunft seyn werde, als die gegenwärtig aufgeregten Kräfte eine natürliche Folge waren der Vergangenheit — mit ihrer Politik oder ihren einseitigen Bestrebungen. Nicht die Griechen haben zuerst Gewalt gebraucht; Europa hat sie gewalsam aufgeregt.

Es ist ein Jahrhundert verflossen seit der Erscheinung Peter des Großen am Pruth, wobei im Herzen der Griechen der Gedanke an die Möglichkeit ihrer Befreiung erweckt wurde. Im Volke regte sich bald die stille Sehnsucht nach einem unbekannten Gute — nach Freiheit. Die Kaiserin Anna sandte Apostel nach Griechenland, welche das Evangelium der Freiheit verkündeten, — es blieb ein Evangelium. Voltaire's Prophezeihung, es werde ein neuer Alexander auftreten, der das Reich der Türken stürzen, in Stambul einziehen und Hellas Sclavenkette sprengen werde, schien bei der Geburt des russischen Großfürsten Alexander in

Erfüllung zu gehen. Die Griechen nahmen die Nachricht von dieser Geburt als die Verkündigung des Messias auf. Diese begeisternde Hoffnung erhielt neue Nahrung, als der zweite Großfürst in der Taufe den Namen Constantin erhielt, als man erfuhr, er werde von griechischen Ammen gesäugt, von griechischen Gespielen umgeben, von griechischen Lehrern erzogen. Die Phantasie vereinte das osmanische Reich mit dem russischen; es wurde auf Charten dem Leztern einverleibt. Auf Denkmünzen bei Constantins Geburt lag Stambul bereits zertrümmert. Catharina II. zog im Triumph (im Jahre 1787) bis Cherson, und las dort am östlichen Stadtthore die Worte: „Weg nach Byzanz."— Catharina erschien den Griechen als Schutzheilige in ihrem Ringen nach Freiheit; doch sahen sie in ihr nicht die russische Kaiserin, sondern nur eine theilnehmende, mächtige, hochherzige Freundin, von der es bekannt war, daß Griechenlands Befreiung stets von ihr als Lieblingsidee gepflegt wurde.

Gleich der Kaiserin Anna sandte auch Catharina Emmissäre, welche, von Venedig und andern Städten aus, auf den Geist der Nation zu wirken den Auftrag hatten. Indessen wurde Catharina's Sorge für die Befreiung Griechenlands in Europa nur als eine Unterhaltung angesehen — als ein Spiel, als eine persönliche Neigung, die nun einmal auf Hellas gerichtet war. Doch beförderte sie die Bewaffnung des Volks, dem es damals wie jezt an den nöthigsten Mitteln fehlte. — Lambros Kanzianis empfing von der Kaiserin den Auftrag, mit einer Summe von 600,000 Rubel (240,000 Ducaten) die Kosten der Kriegsrüstung zu bestreiten. Sie sandte den Griechen Sottiri von St. Petersburg in den Archipel mit Manifesten und Documenten, das Volk zum Vertheidigungsstand zu organisiren, und ordnete auf Sicilien diejenigen Verbindungen, welche nöthig waren, die Griechen mit Geld und Munition zu versehen. — Diese Thatsachen sind neuerlich durch französische Schriftsteller wieder in Erin-

nerung gebracht worden. Wir können die Hindeutung auf dieselben hier nicht übergehen.

Drei griechische Abgeordnete Christo Lazotti, Nicolo Pangolo und Panokiry, die, im Namen des Volks, ihrer hohen Beschützerin Bittschrift und Vollmacht überreichten, wurden gnädig aufgenommen, und den Großfürsten Alexander und Constantin vorgestellt, welchen leztern sie zu ihrem Fürsten erwählt hatten.

Die Kaiserin sandte unter Spiridof und Alexis Orlof eine Flotte ins mittelländische Meer nach Griechenland. — Nach langer Zögerung auf ihrer Fahrt gelangte die Flotte an die Küste von Morea. Die Mainoten, frei in ihren Bergen wohnend, zeigten sich sogleich bereit, auf den Wink ihres Häuptlings, des Beys Mauro Michalis (Vater des bekannten Pietro Bey), die Waffen zu ergreifen. Sie sahen die erschienene Hülfe, sie rechneten nicht ohne Grund auf den ferneren Schutz der großen Frau, deren Bild neben dem der Madonna in den griechischen Kirchen prangte. Freilich war die wirkliche Hülfe nur unbedeutend; aber ein Volk, das sich in der Begeisterung für Unabhängigkeit erhebt, rechnet nicht ängstlich und geizig mit den Freunden; es ist leicht zu täuschen. Statt der Truppen, wurden nur Gewehre ausgeschifft; und von Dolgorukis Besatzung in Navarino, dessen Ueberrumpelung ihm gelungen war, traten kaum hundert Mann den ringenden Mainoten zur Seite, die durch ein Trugbild geblendet — sich in den Tod stürzten.

Der Ausgang dieses, von Rußland aufgeregten Aufstandes ist bekannt. Die europäischen Verhältnisse nöthigten die Kaiserin, Frieden mit den Türken zu schließen, — und die Griechen wurden ihrem Schicksal überlassen. Durch Niedermetzelung wehrloser Griechen wurde ihre Anhänglichkeit an Rußland von der hohen Pforte gerächt, obgleich im Frieden eine Amnestie der Empörer bedungen war. Diesen Beweis türkischer Treue in Haltung der Verträge scheinen diejenigen

vergessen zu haben, die jezt das zarte Gewissen der Otomanen in solcher Beziehung nicht genug loben können. — Nach den grausenvollen Blutscenen in Morea konnte jedoch bei den Lebenden das Andenken an ihre Hoffnungen nicht vertilgt werden. Der von ihren Tyrannen befohlene Mord ihrer Angehörigen und Freunde rief sie zur Rache auf, und der Rachedurst erleuchtete wie ein Blitzstrahl die Nacht ihres Elends. An ein friedliches Verhältniß mit dieser Regierung konnten sie fortan nicht glauben. Nur in der Empörung war Rettung möglich, und zu dieser waren sie von Rußland aufgefordert worden. War ihnen doch auch versprochen worden, daß die große Kaiserin sie ferner in Schutz nehmen wolle!

Daß der erste Aufschwung der Hellenen, zur Erringung ihrer Unabhängigkeit, von Rußland veranlaßt und unterstüzt wurde, ist gegenwärtig allgemein bekannt. Die Saat war ausgestreut, und mußte ihre Früchte tragen. Stille duldend, aber nicht unthätig verhielten sich die Griechen nach dem Tode der Kaiserin Catharina II. Der Eifer in Anlegung und Verbreitung der Schulen und das Entstehen der Brüderschaften, die sich zur Aufrechthaltung patriotischer Gesinnung vereinten, haben ihren historischen Ursprung in dem ersten vom Norden aus begünstigten Aufstande. Bekannt ist der Bund der Hetäria. Daß auch dieser im Einverständniß mit vornehmen Russen genährt und befördert wurde, ist dem Verfasser dieser Fragmente vielfach in Griechenland von Hetäristen versichert — er möchte fast sagen, bewiesen worden.

Während Hellas sich auf den Tag der Rache und Befreiung vorbereitete, kam ein Ereigniß zu Hülfe, das einen ganz andern Zweck hatte, aber durch die Gewalt und Verkettung der Umstände mächtig auf Entwickelung des Nationalgeistes der Griechen einwirkte. Dies Ereigniß war die Empörung Ali Pascha's von Janina.

Ali Pascha war eine wilde Naturkraft, die, wäre sie gebildet gewesen, ihn vielleicht zum Schöpfer eines neuen türki-

schen Reichs hätte erheben können. Bei seiner Rohheit aber konnte er nichts werden, als ein riesenhaftes Ungeheuer, das nur dadurch wohlthätig wirkt, daß es alle Kräfte gegen sich aufruft. Das Gewühl grausenvoller Thaten, das sein Leben bezeichnete, konnte nicht spurlos vorübergehen. Bewußtlos, als Barbar, düngte er mit Blut die Felder, die künftig die Saat der Civilisation empfangen sollten.

Das Leben dieses Mannes kann als eine reiche Fundgrube für psychologische Forschung und Belehrung angesehen werden. Einige Andeutungen mögen hier eine Stelle finden. — Schon in seiner Abstammung aus dem Geschlecht der Schypetars, den mahomedanisch gewordenen Albanesern, liegt das Zwitterwesen begründet, welches, weder Moslim noch Christ, aus ihm hervorging; so wie seine Geburt, als Frucht einer zweiten Ehe, die Veli, Bey zu Tebelen, aus Herrschsucht mit der Tochter des Beys von Koniza schloß, ihn zum Werkzeug der Eroberung bestimmte, auf welche die Wünsche und das Leben beider Aeltern zielte.

Veli starb, und Khamco, die wilde, gewaltsüchtige Mutter Ali's stellte sich an die Spitze ihrer Untergebenen, (der männlichen Bevölkerung eines Lehngebiets in Albanien) zur Erweiterung der beschränkten Gränzen. So ward Ali von einer herrschsüchtigen, kriegerischen Mutter geboren, unter Waffen und Blut erzogen, schon in der Wiege der Macht gereift, welche die Mutter ihm „als das einzige würdige Ziel des menschlichen Strebens" aufstellte, und ihm die Begierde, dieses Ziel zu erreichen, mit der Muttermilch einflößte.

Er heirathete die Tochter des Paschas Kapelan von Delvino, aus Rücksicht auf seinen Plan, zum Besitz dieses Paschaliks zu gelangen. Zugleich benuzte er den Aufstand der Epiroten, als die Apostel der russischen Kaiserin, dort wie in Suli und Maina ihre Verkündigung der Befreiung verbreiteten. Voll türkischer Verschlagenheit, beredete er seinen Schwiegervater, die Empörung der Armatolis (christliche

Häupter der Schypetars) zu begünstigen. Als ihm dies gelungen war, berichtete er den Verrath des Paschas von Delvino nach Konstantinopel. — Kapelan ward enthauptet. Doch erreichte diesmal Ali noch nicht seinen Zweck, indem das Paschalik dem Bey von Argiro Castro anvertraut wurde. Unerschöpflich in grausamen Mitteln zur Ueberwindung der Hindernisse, vermählte Ali den neuen Pascha mit seiner Schwester Chainitza, und schaffte ihn, bald nach dem geschlossenen Familien-Bündniß, bei Seite, indem er ihm, bei einem Besuch unter vier Augen, eine Kugel durch den Kopf schoß. — Auch dieses Mittel führte ihn nicht zum Ziele; Selim Bey Koka wurde mit dem Roßschweif bekleidet. Aber Ali wußte ihn auf ähnliche Weise, wie seinen Schwiegervater der Pforte verdächtig zu machen. Leichtgläubig und blödsinnig, wie Tyrannen sind, wenn man ihnen Furcht vor Empörung einflößt, gab der Sultan dem Ali den Befehl, den Selim Bey Koka heimlich erwürgen zu lassen.

Auf der Bahn solcher Thaten erreichte Ali die Würde des Sandschack von Albanien oder Dervendschi Pascha ꝛc. und wußte durch reichliche Spenden an Geld die unruhigen Albaneser für sich zu gewinnen, während die Agenten der Kaiserin Catharina diese und andere Völkerstämme auf erwähnte Weise zu bearbeiten suchten.

Ali strebte nach Alleinherrschaft: die Unterdrückung der Sulioten sollte sie begründen. In den Kämpfen aber der Sulioten gegen diese blutdürstenden Tyrannen hatte sich griechische Kraft wundervoll erprobt. Es war ein Werk des Schicksals, daß seine andern Thaten die Befreiung Griechenlands vorbereiteten. Seine Empörung gegen die Pforte löste die Bande des Gehorsams in diesen Gegenden, und führte eine Anarchie ein, welche die Griechen immer mehr von der Nothwendigkeit und Möglichkeit ihrer Befreiung überzeugen mußte. Ali Pascha sah sich selbst genöthiget, die Griechen zu schonen, ja wohl sie zum Aufstande aufzureizen. — Ge-

drängt, wie er war, mußten ihm alle Mittel gleich seyn. — Ohne uns in das Chaos der Politik dieses seltsamen, mehr dem Ungeheuern als der Größe angehörenden Mannes zu vertiefen, bemerken wir nur, daß bei den großen Interessen, um welche er kämpfte, der politische Sumpf dieser Gegenden selbst durch das Feuer der Verheerung ausgetrocknet und der künftigen Cultur fähig gemacht werden mußte.

Auf geraderem Wege, und darum edler und besonnener, wirkte der Einfluß eines andern Mannes kräftig für die Wiedergeburt der Griechen. Dieser Mann war Riga, dessen Andenken wie eine glänzende Granitsäule in jener Nacht leuchtet, welche sich über Griechenland verbreitete, als die große Catharina dieses unglückliche Volk der Rache der Türken Preis geben mußte. Er ist als der erste Gründer jenes Bundes anzusehen, der sich Griechenlands Befreiung zum Ziel sezte. Gab er gleich nicht unmittelbar dem Bunde eine Organisation, so war es doch der Geist, dem er in Hellas zuerst Worte und Sprache lieh, wodurch die edeln Söhne des griechischen Vaterlands zuerst an eine würdigere Aufgabe erinnert wurden, als in gedankenlosem Stumpfsinn die gehorsamen Sclaven der Türken zu seyn. — Riga sah das Elend, das unmenschliche, entsetzliche Elend, das auf den Griechen lastete, nachdem die Russen sich zurückgezogen hatten. Weil seine Seele edel, sein Geist stark war, darum mußte der Schmerz über dieses Elend unendlich seyn; aber der Gedanke an die Möglichkeit der Erlösung mußte zugleich in diesem Geiste klarer, schöpferischer hervortreten.

Riga war zu Velestina in Thessalien im Jahre 1753 geboren. In seiner Jugend mit großen Widerwärtigkeiten ringend, die sich der Entwickelung seines Geistes entgegenstellten, kam er erst in seinem 37sten Jahre nach Buchareſt, wo er sich mit beispiellosem Eifer der altgriechischen und römischen, wie den neuern Sprachen widmete.

Unerachtet seines regen poetischen Geistes ergab er sich ernst und ruhig den abstracten Wissenschaften, lieferte eine Charte der europäischen Türkei, übersezte classische Werke ins Neugriechische, und verbreitete gehaltvolle Flugschriften. — Alles, was er immer unternahm, — sein ganzes Leben zielte auf Hellas Befreiung.

Er bildete einen Verein der kräftigsten Männer seines Volks, sang als begeisterter Sänger Hymnen der Freiheit im Geiste der Nation, und suchte tief im Innern derselben den Funken der Vaterlandsliebe zur reinen Flamme anzufachen.

Die Zeit nahte heran, in welcher sein kühnes Werk hervortreten sollte. Riga befand sich in Triest, wohin er gegangen war, um mehrere seiner Verbündeten nach Griechenland abzuholen, als ein Grieche in Wien, Namens Economos, der österreichischen Regierung seinen Plan verrieth. Riga wurde in Triest (1797) mit sechs Genossen gefangen genommen, nach Wien abgeführt, und bald darauf mit zwei seiner Vertrauten den Türken ausgeliefert, welche diese drei Männer in Belgrad den furchtbarsten Martertod erleiden ließen. Sie wurden zwischen Brettern zersägt. — Die drei andern Gefährten sahen sich mit mehr Schonung behandelt, erlangten russische Pässe, und flohen nach Deutschland.

Riga bewies bis zum Tode die trozende Kraft, die ihn zur Rettung seines Volkes getrieben hatte. Er führte das einzige Verzeichniß aller Verschwornen bei sich; da er nun kein Mittel sah, sich selbst zu retten, wollte er wenigstens ein ähnliches Loos von sämmtlichen Verschwornen abwenden, — darum zerriß er das Heft und verschluckte die Blätter mit dem Namen der Getreuen. — Als seine Gefährten in seiner Gegenwart in Wien verhört wurden, fiel er dem Beamten ins Wort mit den Worten: „Was wollt Ihr von ihnen? Ich allein habe Alles gethan. Es reut mich nicht. Ich sehe mein Ende vor mir; aber mit meinem Tode wird

mein Geist nicht sterben! — Er hat alle Herzen der Hellenen durchdrungen.“

Seit Riga's Tode *) suchten die Griechen mehr durch Verbreitung der Volksbildung, als durch öffentliche Schritte, ihrem Ziele entgegen zu streben. Sie überzeugten sich, daß nur durch Erziehung, so viel die Tyrannei ihrer Beherrscher es gestatte, die Nation für Freiheit empfänglich und ihrer würdig gemacht werden könnte. Leider hat die Folge gezeigt, daß dieses Mittel in seiner Wirkung zu sehr beschränkt war, — was unter den obwaltenden Umständen auch nicht anders seyn konnte. — Die Griechen besuchten deutsche Universitäten, und während hier ihr Geist zum Bewußtseyn erwachte, erkannten sie immer mehr die gesunkene Würde ihrer Nation. Ausgebildete Hellenen kehrten in ihr Vaterland zurück und traten als Lehrer auf in Schulen, die sich bald, z. B. auf Corfu, Chios ꝛc. blühend emporschwangen.

Die Schule auf Chios, durch einen Priester, J. Oeconomos, zur Zeit Peter des Großen bereits gestiftet, erregte die ängstliche Eifersucht der hohen Pforte, die, nach Barbaren-Art, jeden geistigen Gewinn des Volks für Beraubung der Macht des Herrschers hielt. Man darf sich daher nicht wundern, wenn Chios, vor allen andern Inseln, als Opfer der Zerstörung ersehen wurde.

Wir haben oben bemerkt, daß der Unterricht in den Schulen und die Errichtung von Brüderschaften als die Vorbereitung zur Wiedergeburt Griechenlands angesehen werden müsse. Einige Nachrichten über den im Jahre 1816 errichteten Hetäristen-Bund werden hier an ihrer Stelle seyn. Es liegt in der Natur der Sache, daß dieser Bund besonders

*) Ein Hetärist hat gegen den Verfasser dieser Fragmente behauptet, daß Napoleon in seinem Feldzuge nach Aegypten mit Riga in Verbindung gestanden, und mit ihm über die Befreiung Griechenlands Rücksprache genommen habe.

unter den gebildeten Griechen, welche Universitäten der nördlichen Länder besucht hatten, begeisterte Anhänger fand, denn nur diese wußten den Zweck des Bundes: Erkämpfung der Unabhängigkeit, zu würdigen; nur sie waren fähig, in der Verwirrung und Noth der finstern Gegenwart, den Keim einer hellern Zukunft zu erblicken. Doch nicht allein die Gebildeten der Nation, sondern erprobte Männer aus allen Ständen mußten in den Bund aufgenommen werden, wenn der Zweck erreicht werden sollte. Es theilten sich demnach die Mitglieder der Hetäria in verschiedene Classen. Außer den Bemittelten, die mit Geld und andern Leistungen bereit standen, Falls das Werk gediehe, wurde eine eigene Classe abgeschieden, welche den Namen der Streiter erhielt, die, überall im Volk vertheilt, aufstehen sollten auf den Wink der Obern. — Unter dieser Classe fanden sich alle weniger gebildeten Griechen, die bereit waren, Blut und Leben für die heilige Sache des befreiten Vaterlandes zu opfern.

Jeder Hetärist war berechtigt neue Mitglieder aufzunehmen; indem aber die Einrichtung getroffen wurde, daß nur derjenige, der ein neues Mitglied geworben, dasselbe kennen sollte, mußte diese Maßregel, die aus Furcht vor Verrath angenommen wurde, die Uebersicht des Ganzen erschweren oder vielmehr unmöglich machen. Ueber die bereits geleisteten Vorschüsse konnte sonach keine Controlle gehalten werden, was die größte Unordnung erzeugte, und wobei Betrug und Einschleichung unwürdiger Mitglieder unvermeidlich wurden.

Ursprünglich waren, als Stifter der Hetäria, sieben Griechen zusammen getreten, deren Anzahl nach und nach bis auf Neunzehn wuchs, die als Begründer das Ganze leiteten. Zwei von ihnen, Scufo und Galaty aus Corfu, wurden durch diplomatische Gegenwirkung einer europäischen Macht in ihrem Streben gehemmt. Galaty wurde als Jonier in Petersburg, auf Verlangen des englischen

Botschafters gefangen gesezt. Er erhielt jedoch bald seine Freiheit wieder, und soll vom Kaiser Alexander ein Reisegeld von 650 Ducaten erhalten haben, womit er nach Morea ging.

Im Jahre 1815 vereinten sich ungefär 15 Griechen in Odessa und Moskau, in der Absicht eine patriotische Gesellschaft zu bilden, der die geheime Verbindung der Freimaurer nur in sofern als Vorbild diente, als das Geheimnißvolle dieses Ordens jedem Verein zuträglich ist, der nur durch verborgene Mittel seinen Zweck erreichen kann, wenn nicht der Zweck, indem er enthüllt wird, als unerreichbar sogleich aufgegeben werden soll. Man würde aber sehr übereilt und unlogisch schließen, wenn man, des Geheimnisses wegen, das die Hetäria beobachten mußte, sie für Fortsetzung oder Nachahmung der Freimaurerei oder gar des Carbonarismus ausgeben wollte. Die Hetäristen hatten durchaus nichts mit den republikanischen und gegenpriesterlichen Doctrinen dieser politischen Secten gemein. Sie wollten keine bestehende Ordnung umstürzen, sondern vielmehr die Ordnung in ihrem unglücklichen Vaterlande herstellen. Sie standen nicht auf als Befreier des Menschengeschlechts, sondern als erwachte Sclaven, die ihre Kette brechen wollen. Aus der Verwechselung so verschiedener Verbindungen ist für Europa viel Unheil entstanden.

Jene fünfzehn Griechen vertheilten sich in Petersburg, Moskau und Odessa, und bildeten den Grundverein. Ihr Hauptzweck war Einheit des Volks, als erste Bedingung zur Ausführung des großen Planes der Befreiung Griechenlands.

Die Stifter der Hetäria suchten ein bedeutendes Haupt für diesen Verein, und hatten dazu, mit Einstimmung des ganzen Bundes, den Grafen Capodistrias erwählt, an welchen ein Abgeordneter, Emanuel Xantho, von Odessa nach Petersburg abging.

Capodistrias konnte als russischer Minister diesen

Antrag damals nicht annehmen. Es verdient jedoch bemerkt zu werden, daß die Hetäria frühe ihre Augen auf ihn geworfen hatte. — Mit einer abschlägigen Antwort hatte der Abgesandte so eben den Palast des Grafen verlassen, als ihm zufällig ein Hetärist, Namens Mano, aus Ismail begegnete, dem er seinen Mißmuth über des Grafen Weigerung zu erkennen gab. Mano schlug seinen Vetter, den Fürsten Alexander Ypsilanti, zu dieser Würde vor, und beide verfügten sich augenblicklich zu dem Fürsten. — Ypsilanti wollte nur mit Genehmigung des Kaisers den Vorschlag annehmen. Die Hetäristen versichern, daß erst, als er diese erlangt hatte, er den Titel eines Stellvertreters der Nation annahm, worauf er sich dann, mit gültiger Vollmacht versehen, nach Odessa begab, das Weitere zu ordnen.

Die Insurrection sollte nun zu gleicher Zeit in verschiedenen griechischen Provinzen ausbrechen. — Als Signal des ersehnten Angriffs sollte die türkische Flotte verbrannt werden. Das leztere Unternehmen war mit solcher Vorsicht und Berechnung vorbereitet, daß der Erfolg gesichert schien. Nur ein Zufall oder vielmehr der Geiz zweier griechischer Krämer vernichtete den Plan, von welchem wir Einiges anführen müssen.

Nach der Zerstörung der türkischen Flotte, wäre die griechische Seemacht, welche damals 70,000 geübte Seeleute zählte, im Stande gewesen, die Rettung der Nation zu erkämpfen, und die türkische Regierung aus Europa zu verdrängen. Dies, nicht aber die Vertilgung sämmtlicher Türken, wie man behauptet hat, war die Absicht der Hetäristen. Die Verbrennung der Flotte war allerdings eine furchtbare That, — doch wird jezt eine solche That als glorreich anerkannt. Und die Griechen hatten gute Gründe, die Treulosigkeit ihrer Tyrannen auf solche Art zu rächen. Wie dem auch sey, die Sache war eingeleitet.

Nach dem Feiertage des heil. Demetrius, den 26. October

sind brave Leute, und die verbundenen Mächte „Räuber und Plünderer,“ wie wir unlängst in Blackwords Edinburg Magazin (und in der Uebersetzung in der Allgemeinen Zeitung) gelesen haben. Solche politische Darstellungen sind ohne Zweifel Beweise der steigenden Civilisation in Europa, wenigstens in dem freien England.

Doch, in das Labyrinth politischer Discussionen uns zu verlieren, ist nicht unsere Absicht. — Wir kehren zu Ypsilanti zurück.

Sein zu früh ergangener Aufruf hat Alles, was Absicht bei der Unternehmung war, vernichtet, und den weitern Erfolg den dunkeln Mächten des Zufalls überliefert. — Noch sind die Bewegründe nicht ganz klar, die ihn zur Uebereilung verleiteten. Wahrscheinlich zwang ihn ein Verrath, dem er auf die Spur kam. Verrath war fast unvermeidlich, da die Zahl der Hetäristen in der lezten Zeit sich bedeutend vermehrt hatte, und manches ungeprüfte Individuum aufgenommen war.

Räthselhaft, wie vieles Andere, bleibt auch Ypsilantis Abreise nach Jassy, da doch ein Schiff aus Spezzia in Triest bereit lag, ihn zu einer Rathsverhandlung der Hetäristen nach Odessa zu bringen, wo sie sich über die Beschaffenheit Aller Zurüstungen in den verschiedenen Provinzen unterrichten wollten. Das Schiff von Spezzia blieb unbenüzt, und A. Ypsilanti traf am 22. Febr. (a. St.) in Jassy ein, in Gesellschaft seiner Brüder Nicolo und Georg, des Georg Kantakuzenos und etwa zwanzig anderer Gefährten.

Am 28. Febr. (a. St.) kamen Demetrius Ypsilanti und Alex. Kantakuzeno in Ismail in Bessarabien an, und hörten zu ihrem Erstaunen von dem übereilten Schritte ihrer Brüder. Sie berichteten hierüber an die Häupter, und warteten Befehle und Vollmacht, um nach Morea aufzubrechen. Alex. Kantakuzeno reiste am 4. April allein nach Morea ab, und zwar über Triest und Laibach, wo die Monarchen gerade ver-

versammelt waren. Hier trat er mit einem russischen Diplomaten in Berührung, und erhielt die Weisung, nicht nach Moren zu gehen. Er gehorchte indeß nicht, sondern ging nach dem Peloponnes, worauf später seine Verbannung aus dem russischen Reich erfolgte.

Dieses als Fragment — als Beitrag zur neuen Geschichte Hellas, zur Geschichte unserer Zeit. Die Ereignisse, welche auf diese Grundlage hervortraten sind eines Theils zu allgemein bekannt, andern Theils zu delicater Natur, als daß eine Darstellung derselben in diesen Blättern versucht werden sollte.

Die Zeit schreibt fort mit ihrer großen Feder; und nur aus weiter Entfernung, wenn die Zukunft den Gesichtspunkt bestimmt hat, läßt sich das Bild mit seinen verworrenen Gruppen ausmalen.

V.

Die Emanzipazion der Katholiken.

Wenn man mit dem dümmsten Engländer über Politik spricht, so wird er doch immer etwas Vernünftiges zu sagen wissen. Sobald man aber das Gespräch auf Religion lenkt, wird der gescheuteste Engländer nichts als Dummheiten zu Tage fördern. Daher entsteht wohl jene Verwirrung der Begriffe, jene Mischung von Weisheit und Unsinn, sobald im Parlamente die Emanzipazion der Katholiken zur Sprache kommt, eine Streitfrage worin Politik und Religion collidiren. Selten in ihren parlamentarischen Verhandlungen ist es den Engländern möglich ein Prinzip auszusprechen, sie discutiren nur den Nutzen oder Schaden der Dinge, und bringen Facta, die Einen pro, die Anderen contra, zum Vorschein.

Mit Factis aber kann man zwar streiten, doch nicht siegen, da gibt es nichts als ein materielles Hin- und Herschlagen, und das Schauspiel eines solchen Streites gemahnt uns an wohlbekannte pro patria-Kämpfe deutscher Studenten, deren Resultat darauf hinausläuft, daß so und so viel Gänge gemacht worden, so und so viel Quarten und Terzen gefallen sind, und nichts damit bewiesen worden.

Im vorigen Jahr (1827), wie sich von selbst versteht, haben wieder die Emanzipazionisten gegen die Oranienmänner in Westminster gefochten, und wie sich von selbst versteht, es ist nichts dabei herausgekommen. Die besten Schläger der Emanzipazionisten waren Burdett, Plunket, Brougham und Canning. Ihre Gegner, Herrn Peel ausgenommen, waren wieder die bekannten, oder besser gesagt, die unbekannten Fuchsjäger.

Von jeher stimmten die geistreichsten Staatsmänner Englands für die bürgerliche Gleichstellung der Katholiken, sowohl aus Gründen des innigsten Rechtsgefühls als auch der politischen Klugheit. Pitt selbst, der Erfinder des stabilen Systems, hielt die Partei der Katholiken. Gleichfalls Burke, der große Renegat der Freiheit, konnte nicht so weit die Stimme seines Herzens unterdrücken, daß er gegen Irland gewirkt hätte. Auch Canning, sogar damals, als er noch ein torysscher Knecht war, konnte nicht ungerührt das Elend Irlands betrachten, und wie theuer ihm dessen Sache war, hat er zu einer Zeit, als man ihn der Lauigkeit bezüchtigte, gar rührend naiv ausgesprochen. Wahrlich, ein großer Mensch kann, um große Zwecke zu erreichen, oft gegen seine Ueberzeugung handeln und zweideutig oft von einer Partei zur andern übergehen; — man muß alsdann billig bedenken, daß derjenige, der sich auf einer gewissen Höhe behaupten will, ebenso den Umständen nachgeben muß, wie der Hahn auf dem Kirchthurm, den, obgleich er von Eisen ist, jeder Sturmwind zerbrechen und herabschleudern würde, wenn er trotzig

unbeweglich bliebe und nicht die edle Kunst verstände sich nach jedem Winde zu drehen. Aber nie wird ein großer Mensch so weit die Gefühle seiner Seele verläugnen können, daß er das Unglück seiner Landsleute mit indifferenter Ruhe ansehen und sogar vermehren könnte. Wie wir unsere Mutter lieben, so lieben wir auch den Boden, worauf wir geboren sind, so lieben wir die Blumen, den Duft, die Sprache und die Menschen, die aus diesem Boden hervorgeblüht sind, keine Religion ist so schlecht und keine Politik ist so gut, daß sie im Herzen ihrer Bekenner solche Liebe ersticken könnte; obgleich sie Protestanten und Tories waren, konnten Burke und Canning doch nimmermehr Partei nehmen gegen das arme, grüne Erin: Irländer, die schreckliches Elend und namenlosen Jammer über ihr Vaterland verbreiten, sind Menschen — wie der selige Castlereagh und der unselige Wellington.

Daß die große Masse des englischen Volkes gegen die Katholiken gestimmt ist, und täglich das Parlament bestürmt, ihnen nicht mehr Rechte einzuräumen, ist ganz in der Ordnung. Es liegt in der menschlichen Natur eine solche Unterdrückungssucht, und wenn wir auch, was jezt beständig geschieht, über bürgerliche Ungleichheit klagen, so sind alsdann unsere Augen nach oben gerichtet, wir sehen nur diejenigen, die über uns stehen, und deren Vorrechte uns beleidigen; abwärts sehen wir nie bei solchen Klagen, es kommt uns nie in den Sinn, diejenigen welche durch Gewohnheitsunrecht noch unter uns gestellt sind, zu uns heraufzuziehen, ja uns verdrießt es sogar, wenn diese ebenfalls in die Höhe streben, und wir schlagen ihnen auf die Köpfe. Der Kreole verlangt die Rechte des Europäers, spreizt sich aber gegen den Mulatten, und sprüht Zorn, wenn dieser sich ihm gleichstellen will. Ebenso handelt der Mulatte gegen den Mestizen und dieser wieder gegen den Neger. Der Frankfurter Spießbürger ärgert sich über Vorrechte des Adels; aber er ärgert sich noch mehr, wenn man ihm zumuthet, seine Juden zu emanzipiren. Ich habe

einen Freund in Polen, der für Freiheit und Gleichheit schwärmt, aber bis auf diese Stunde seine Bauern noch nicht aus ihrer Leibeigenschaft entlassen hat.

Was den englischen Clerus betrifft, so bedarf es keiner Erörterung, weßhalb von dieser Seite die Katholiken verfolgt werden. Verfolgung der Andersdenkenden ist überall das Monopol der Geistlichkeit, und auch die anglicanische Kirche behauptet streng ihre Rechte. Freilich, die Zehnten sind ihr die Hauptsache, sie würde durch die Emanzipazion der Katholiken einen großen Theil ihres Einkommens verlieren, und Aufopferung eigener Interessen ist ein Talent, das den Priestern der Liebe eben so sehr abgeht, wie den sündigen Layen. Dazu kommt noch, daß jene glorreiche Revolution, welcher England die meisten seiner jetzigen Freiheiten verdankt, aus religiösem, protestantischem Eifer hervorgegangen: ein Umstand, der den Engländern gleichsam noch besondere Pflichten der Dankbarkeit gegen die herrschende protestantische Kirche auferlegt, und sie diese als das Hauptbollwerk ihrer Freiheit betrachten läßt. Manche ängstliche Seelen unter ihnen mögen wirklich den Katholicismus und dessen Wiedereinführung fürchten, und an die Scheiterhaufen von Smithfield denken — und ein gebranntes Kind scheut das Feuer. Auch gibt es ängstliche Parlamentsglieder, die ein neues Pulvercomplot befürchten — diejenigen fürchten das Pulver am meisten, die es nicht erfunden haben — und da wird es ihnen oft, als fühlten sie, wie die grünen Bänke, worauf sie in der St. Stephanskapelle sitzen, allmälig warm und wärmer werden, und wenn irgend ein Redner, wie oft geschieht, den Namen Guy Fawkes erwähnt, rufen sie ängstlich: hear-him! hear-him! Was endlich den Rector von Göttingen betrifft, der in London eine Anstellung als König von England hat, so kennt jeder seine Mäßigkeitspolitik: er erklärt sich für keine von beiden Parteien, er sieht gern, daß sie sich bei ihren Kämpfen wechselseitig schwächen, er lächelt nach herkömmlicher Weise, wenn

sie friedlich bei ihm kouren, er weiß Alles, und thut Nichts, und verläßt sich im schlimmsten Fall auf seinen Oberschnurren Wellington.

Man verzeihe mir, daß ich in flipprigem Tone eine Streitfrage behandle, von deren Lösung das Wohl Englands und daher vielleicht mittelbar das Wohl der Welt abhängt. Aber eben, je wichtiger ein Gegenstand ist, desto lustiger muß man ihn behandeln; das blutige Gemetzel der Schlachten, das schaurige Sichelwetzen des Todes wäre nicht zu ertragen, erklänge nicht dabei die betäubende türkische Musik mit ihren freudigen Pauken und Trompeten. Das wissen die Engländer, und daher bietet ihr Parlament auch ein heiteres Schauspiel des unbefangensten Witzes und der witzigsten Unbefangenheit, bei den ernsthaftesten Debatten, wo das Leben von Tausenden und das Heil ganzer Länder auf dem Spiel steht, kommt doch keiner von ihnen auf den Einfall ein deutsch steifes Landständegesicht zu schneiden, oder französisch pathetisch zu declamiren, und wie ihr Leib, so gebährdet sich alsdann auch ihr Geist ganz zwanglos, Scherz, Selbstpersiflage, Sarcasmen, Gemüth und Weisheit, Malice und Güte, Logik und Verse sprudeln hervor im blühendsten Farbenspiel, so daß die Annalen des Parlaments uns noch nach Jahren die geistreichste Unterhaltung gewähren. Wie sehr contrastiren dagegen die öden, ausgestopften, löschpapiernen Reden unserer süddeutschen Kammern, deren Langweiligkeit auch der geduldigste Zeitungsleser nicht zu überwinden vermag, ja deren Duft schon einen lebendigen Leser verscheuchen kann, so daß wir glauben müssen, jene Langweiligkeit sey geheime Absicht, um das große Publicum von der Lectüre jener Verhandlungen abzuschrecken, und sie dadurch trotz ihrer Oeffentlichkeit, dennoch im Grunde ganz geheim zu halten.

Ist also die Art wie die Engländer im Parlamente die katholische Streitfrage abhandeln, wenig geeignet, ein Resultat hervorzubringen, so ist doch die Lectüre dieser Debatten

um so interessanter, weil Facta mehr ergötzen als Abstractionen, und gar besonders amüsant ist es, wenn fabelgleich irgend eine Parallelgeschichte erzählt wird, die den gegenwärtigen, bestimmten Fall witzig persiflirt, und dadurch vielleicht am glücklichsten illustrirt. Schon bei den Debatten über die Thronrede, am 3. Februar 1825, vernahmen wir im Oberhause eine jener Parallelgeschichten, wie ich sie oben bezeichnet, und die ich wörtlich hierhersetze: (vid. Parliamentary history and review during the session of 1825 — 26. Pag. 31.)

„Lord King bemerkte, daß wenn auch England blühend und glücklich genannt werden könne, so befänden sich doch sechs Millionen Katholiken in einem ganz andern Zustande, jenseits des irländischen Canals, und die dortige schlechte Regierung sey eine Schande für unser Zeitalter und für alle Britten. Die ganze Welt, sagte er, ist jezt zu vernünftig, um Regierungen zu entschuldigen, welche ihre Unterthanen wegen Religionsdifferenzen bedrücken oder irgend eines Rechtes berauben. Irland und die Türkei könnte man als die einzigen Länder Europa's bezeichnen, wo ganze Menschenclassen ihres Glaubens wegen unterdrückt und gekränkt werden. Der Großsultan hat sich bemüht, die Griechen zu bekehren, in derselben Weise wie das englische Gouvernement die Bekehrung der irländischen Katholiken betrieben, aber ohne Erfolg. Wenn die unglücklichen Griechen über ihre Leiden klagten, und demüthigst baten, ein Bischen besser als mahomedanische Hunde behandelt zu werden, ließ der Sultan seinen Großvezier holen, um Rath zu schaffen. Dieser Großvezier war früherhin ein Freund und späterhin ein Feind der Sultanin gewesen. Er hatte dadurch in der Gunst seines Herrn ziemlich gelitten, und in seinem eigenen Divan, von seinen eigenen Beamten und Dienern, manchen Widerspruch ertragen müssen (Gelächter). Er war ein Feind der Griechen. Dem Einfluß nach die zweite Person im Divan, war der Reis Effendi, welcher den

gerechten Forderungen jenes unglücklichen Volkes freundlich geneigt war. Dieser Beamte, wie man wußte, war Minister der äußern Angelegenheiten, und seine Politik verdiente und erhielt allgemeinen Beifall. Er zeigte in diesem Felde außerordentliche Liberalität und Talente, er that viel Gutes, verschaffte der Regierung des Sultans viel Popularität, und würde noch mehr ausgerichtet haben, hätten ihn nicht seine minder erleuchteten Collegen in allen seinen Maßregeln gehemmt. Er war in der That der einzige Mann von wahrem Genie im ganzen Divan (Gelächter), und man achtete ihn als eine Zierde türkischer Staatsleute, da er auch mit poetischen Talenten begabt war. Der Kiaya-Bey oder Minister des Innern und der Kapitan Pascha waren wiederum Gegner der Griechen; aber der Chorführer der ganzen Opposition gegen die Rechtsansprüche dieses Volks war der Obermufti, oder das Haupt des Mahomedanischen Glaubens (Gelächter.) Dieser Beamte war ein Feind jeder Veränderung. Er hatte sich regelmäßig widersezt bei allen Verbesserungen im Handel, bei allen Verbesserungen in der Justiz, bei jeder Verbesserung in der ausländischen Politik (Gelächter). Er zeigte und erklärte sich jedesmal als der größte Verfechter der bestehenden Mißbräuche. Er war der vollendetste Intriguant im ganzen Divan (Gelächter). In früherer Zeit hatte er sich für die Sultanin erklärt, aber er wandte sich gegen sie, sobald er befürchtete, daß er dadurch seine Stelle im Divan verlieren könne, er nahm sogar die Partei ihrer Feinde. Einst wurde der Vorschlag gemacht, einige Griechen in das Corps der regulairen Truppen oder Janitscharen aufzunehmen; aber der Obermufti erhob dagegen ein so heilloses Zetergeschrei — ähnlich unserem No popery-Geschrei — daß diejenigen welche jene Maßregel genehmigt, aus dem Divan scheiden mußten. Er gewann selbst die Oberhand, und sobald dieses geschah, erklärte er sich für eben dieselbe Sache, wogegen er vorhin am meisten geeifert hatte (Gelächter). Er sorgte für des Sultans Gewissen und

für sein eigenes; doch will man bemerkt haben, daß sein Gewissen niemals mit seinen Interessen in Opposition war (Gelächter). Da er aufs Genaueste die türkische Constitution studirt, hatte er ausgefunden, daß sie wesentlich mahomedanisch sey (Gelächter), und folglich allen Vorrechten der Griechen feindselig seyn müsse. Er hatte deshalb beschlossen, der Sache der Intoleranz fest ergeben zu bleiben, und war bald umringt von Mollahs, Imans und Derwischen, welche ihn in seinen edeln Vorsätzen bestärkten. Um das Bild dieser Spaltung im Divan zu vollenden, sey noch erwähnt, daß dessen Mitglieder übereinkamen, sie wollten bei gewissen Streitfragen einig, und bei andern wieder entgegengesezter Meinung seyn, ohne ihre Vereinigung zu brechen. Nachdem man nun die Uebel, di durch solch einen Divan entstanden, gesehen hat, nachdem man gesehen, wie das Reich der Muselmänner zerrissen worden, durch eben ihre Intoleranz gegen die Griechen und ihre Uneinigkeit unter sich selbst: so sollte man doch den Himmel bitten das Vaterland vor einer solcher Cabinetsspaltung zu bewahren."

Es bedarf keines sonderlichen Scharfsinns, um die Personen zu errathen, die hier in türkische Namen vermummt sind; noch weniger ist es von Nöthen, die Moral der Geschichte in trocknen Worten herzusetzen. Die Kanonen von Navarino haben sie laut genug ausgesprochen, und wenn einst die hohe Pforte zusammenbricht — und brechen wird sie troz Peras bevollmächtigten Lakayen, die sich dem Unwillen der Völker entgegenstämmen — dann mag John Bull in seinem Herzen bedenken: mit verändertem Namen spricht von dir die Fabel. Etwas der Art mag England schon jezt ahnen, indem seine besten Publizisten sich gegen den Interventionsvertrag erklären, und ganz naiv darauf hindeuten, daß die Völker Europa's mit gleichem Rechte sich der irländischen Katholiken annehmen, und der englischen Regierung eine bessere Behandlung derselben abzwingen könnten. Sie glauben hiermit das Interventionsrecht widerlegt zu haben,

und haben es nur noch deutlicher illustrirt. Freilich hätten Europa's Völker das heiligste Recht, sich für die Leiden Irlands, mit gewaffneter Hand, zu verwenden, und dieses Recht würde auch ausgeübt werden, wenn nicht das Unrecht stärker wäre. Nicht mehr die gekrönten Häuptlinge, sondern die Völker selbst sind die Helden der neuern Zeit, auch diese Helden haben eine heilige Allianz geschlossen, sie halten zusammen, wo es gilt für das gemeinsame Recht, für das Völkerrecht der religiösen und politischen Freiheit, sie sind verbunden durch die Idee, sie haben sie beschworen und dafür geblutet, ja sie sind selbst zur Idee geworden — und deshalb zuckt es gleich schmerzhaft durch alle Völkerherzen, wenn irgendwo, sey es auch im äußersten Winkel der Erde, die Idee beleidigt wird.

Doch ich komme ab von meinem Thema. Ich wollte alte Parlamentsspäße erzählen, und sieh da! die Zeitgeschichte macht jezt aus jedem Spasse gleich Ernst. Ich will ein noch lustigeres Stückchen wählen, nämlich eine Rede die Spring Rice den 26. Mai desselben Jahrs im Unterhause hielt, und worin er die protestantische Angst, wegen etwaiger Uebermacht der Katholiken, auf die ergötzlichste Weise persiflirt: (vid. Parliamentary history and review etc. etc. Pag. 252.)

„Anno 1753, sagte er, brachte man ins Parlament eine Bill für die Naturalisirung der Juden: eine Maßregel, wogegen heut zu Tage in diesem Lande nicht einmal irgend ein altes Weib etwas einwenden würde, die aber doch zu ihrer Zeit den heftigsten Widerspruch fand, und eine Menge von Bittschriften aus London und andern Plätzen, von ähnlicher Art, wie wir sie jezt bei der Bill für die Katholiken vorbringen sehen, zur Folge hatte. In der Bittschrift der Londoner Bürger hieß es: „sollte die besagte Bill für die Juden gesetzliche Sanction erhalten, so würde sie die christliche Religion erschrecklich gefährden, sie würde die Constitution des Staates und unserer heiligen Kirche untergraben

(man lacht), und würde den Interessen des Handels im Allgemeinen und der Stadt London insbesondere außerordentlich schaden (Gelächter)." Indessen, ungeachtet dieser strengen Denunziation fand der nachfolgende Kanzler des Exchequer, daß die bedrohten, erschrecklichen Folgen ausblieben, als man die Juden in die City von London und selbst in Downingstreet aufnahm (Gelächter). Damals hatte das Journal „der Kraftsmann" bei der Denunziation der unzähligen Unglücke, welche jene Maßregel hervorbringen würde, in folgenden Worten sich ausgelassen: „ich muß um Erlaubniß bitten die Folgen dieser Bill auseinander zu setzen. Bei Gott ist Gnade, aber bei den Juden ist keine Gnade, und sie haben 1700 Jahre der Züchtigung an uns abzurächen. Wenn diese Bill durchgeht, werden wir alle Sclaven der Juden, und ohne Hoffnung irgend einer Rettung durch die Güte Gottes. Der Monarch würde den Juden unterthan werden, und der freien Landbesitzer nicht mehr achten. Er würde unsere brittischen Soldaten abschaffen, und eine größere Armee von lauter Juden errichten, die uns zwingen würde, unsere königliche Familie abzuschwören, und gleichfalls unter einem jüdischen König naturalisirt zu werden. Erwacht daher, meine christlichen und protestantischen Brüder! Nicht Hannibal ist vor Euren Pforten, sondern die Juden, und sie verlangen die Schlüssel Eurer Kirchthüren!" (Lautes anhaltendes Gelächter). Bei den Debatten, welche über jene Bill im Unterhause statt fanden, erklärte ein Baron aus dem Westen (man lacht), daß, wenn man die Naturalisirung der Juden zugestehe, so gerathe man in Gefahr, bald von ihnen im Parlamente überstimmt zu werden. „Sie werden unsere Grafschaften" sagte er „unter ihre Stämme vertheilen, und unsere Landgüter den Meistbietenden verkaufen" (man lacht). Ein anderes Parlamentsglied war der Meinung, „wenn die Bill durchgehe, würden sich die Juden so schnell vermehren, daß sie sich über den größten Theil Englands verbreiten, und dem Volke sein Land ebenso, wie seine Macht, ab-

ringen würden." Das Parlamentsglied für London, Sir John Bernard, betrachtete den Gegenstand aus einem tiefern, theologischen Gesichtspunkte: einen Gesichtspunkt, den man ganz wiederfindet in der neulichen Petition aus Leicester, deren Unterzeichner den Katholiken vorwarfen, sie seyen Abkömmlinge derer, die ihre Vorfahren verbrannt haben — und in solcher Art rief er: „die Juden seyen die Nachkommen derjenigen, welche den Heiland gekreuzigt haben, und deshalb bis auf die spätesten Enkel von Gott verflucht worden." — Er (Spring Rice) bringe jene Auszüge zum Vorschein, um zu zeigen, daß jenes alte Lärmgeschrei eben so begründet gewesen sey, wie der jetzige neue Lärm in Betreff der Katholiken (Hört! Hört!). Zur Zeit der Judenbill ward auch eine scherzhafte „Judenzeitung" ausgegeben, worin man die folgende Ankündigung las: „Seit unserer lezten Nummer ist der Postwagen von Jerusalem angekommen. Vergangene Woche wurden im Entbindungshospital, Brownlow-street, fünf und zwanzig Knaben öffentlich beschnitten. Gestern Abend wurde im Sanhedrin, durch Stimmenmehrheit, die Naturalisirung der Christen verworfen. Das Gerücht eines Aufruhrs der Christen in Nord-Wales erfand sich als ganz unbegründet. Lezten Freitag wurde die Jahrfeier der Kreuzigung im ganzen Königreiche sehr vergnüglich begangen." — In dieser Art und zu allen Zeiten, bei der Judenbill sowohl, als bei der Bill für die Katholiken, wurde der lächerlichste Widersetzungslärm durch die geistlosesten Mittel erregt, und wenn wir den Ursachen eines solchen Lärms nachforschen, finden wir, daß sie sich immer ähnlich waren. Wenn wir die Ursachen der Opposition gegen die Judenbill im Jahr 1753 nachforschen, finden wir als erste Autorität den Lord Chatham, der im Parlamente aussprach: „er sowohl, als die meisten andern Gentlemen seyen überzeugt, daß die Religion selbst mit dieser Streitfrage nichts zu schaffen habe, und es nur dem Verfolgungsgeiste der alten erhabenen Kirche (the old high church persecuting spirit) gelungen

sey, dem Volke das Gegentheil weiß zu machen." (Hört! Hört!) So ist es auch in diesem Falle, und es ist wieder ihre Liebe für ausschließliche Macht und Bevorrechtung, was jezt die alte erhabene Kirche antreibt, das Volk gegen die Katholiken zu bearbeiten; und er (Spring Rice) sey überzeugt, daß Viele, welche solche Künste anwenden, ebenfalls sehr gut wüßten, wie wenig die Religion bei der lezten Katholikenbill in Betrachtung kommen konnte, gewiß eben so wenig, wie bei einer Bill für Regulirung der Maße und Gewichte, oder für Bestimmung der Länge des Pendels nach der Anzahl seiner Schwingungen. Ebenfalls, in Betreff der Judenbill, befindet sich in der damaligen Hardwicke=Zeitung ein Brief des Doctor Birch an Herrn Philipp York, worin jener sich äußerte: daß all dieser Lärm wegen der Judenbill nur einen Einfluß auf die nächstjährigen Wahlen beabsichtigt." (Hört! Man lacht!) Es geschah damals, wie dergleichen auch in unserer Zeit geschieht, daß ein vernünftiger Bischof von Norvich zu Gunsten der Judenbill aufgetreten. Dr. Birch erzählt, daß dieser bei seiner Zurückkunft in seinem Kirchsprengel jener Handlung wegen insultirt worden; „als er nach Ipswich ging, um dort einige Knaben zu confirmiren, ward er unterwegs verspottet, und man verlangte von ihm beschnitten zu werden;" auch annoncirte man „daß der Herr Bischof nächsten Samstag die Juden confirmiren und Tags darauf die Christen beschneiden würde." (Man lacht). So war das Geschrei gegen liberale Maßregeln in allen Zeitaltern gleichartig unvernünftig und brutal. (Hört ihn! Hört ihn!) Jene Besorgnisse in Hinsicht der Juden vergleiche man mit dem Alarm, der in gewissen Orten durch die Bill für die Katholiken erregt wurde. Die Gefahr, welche man befürchtete, wenn den Katholiken mehr Macht eingeräumt würde, war eben so absurd; die Macht Unheil anzurichten, wenn sie dazu geneigt wären, konnte ihnen durch das Gesetz in keinem so hohen Grade verliehen werden, wie sie jezt solche eben durch ihre Bedrückung selbst erlangt haben.

Diese Bedrückung ist es, wodurch Leute wie Herr O'Connell und Herr Schiel so einflußreich geworden sind. Die Nennung dieser Herren geschehe nicht, um sie verdächtig zu machen; im Gegentheil man muß ihnen Achtung zollen, und sie haben sich um das Vaterland Verdienste erworben; dennoch wäre es besser, wenn die Macht vielmehr in den Gesetzen als in den Händen der Individuen, seyen diese auch noch so achtungswerth, beruhen möchte. Die Zeit wird kommen, wo man den Widerstand des Parlaments gegen jene Rechtseinräumungen nicht blos mit Verwunderung, sondern auch mit Verachtung ansehen wird. Die religiöse Weisheit eines frühern Zeitalters war oft Gegenstand der Verachtung bei den nachfolgenden Generationen. (Hört! hört!)"

H. Heine.

(Die Fortsetzung folgt.)

VI.

Betrachtungen
über die
gegenwärtige Krisis in Europa.

„Wir leben am Vorabende großer Ereignisse!" —

Diese prophetischen Worte liest man seit Jahren alle Tage in den Zeitungen; die angekündigte Größe aber läßt entweder lange auf sich warten, oder die Leute wissen sie nicht zu finden. — Die Wahrheit zu sagen, sind die Ereignisse immer groß, d. h. sie sind ein unermeßlicher Stoff, dem von geschickten Künstlern eine dem Bedürfnisse der Zeit zusagende Form gegeben werden könnte. — Die Frage wäre also nur: wo sind die Künstler? — Zu läugnen ist nicht, daß

wir in Verhältnissen leben, die für das Schicksal der nächsten Generation von Bedeutung sind, daß eine rasche Bewegung sich kund gibt in den Kräften, die auf den Zustand der Völker am meisten entscheidend einwirken, und daß die civilisirte Welt collectiv genommen, eine Macht ausweiset, der nichts unmöglich seyn sollte. Indessen ist eben so wenig zu läugnen, daß in den großen Verhältnissen sich eine gewisse Unfruchtbarkeit in Erzeugung großer Resultate verräth, daß die Bewegung herüber und hinüber schwankt, ohne dem Ziele sich zu nähern, und daß die erwähnte Macht nichts Besseres bis jezt zu thun wußte, als in ihren getrennten Theilen sich gegenseitig zu lähmen. In solcher absichtlichen oder unwillkürlichen Stockung der Dinge die Ankündigung neuer fortschreitender Zeiten, wie in der Windstille den nahenden Sturm, zu sehen, ist menschlicher Ungeduld natürlich, und widerspricht überdem keineswegs der historischen Erfahrung. Die Völker schlafen lange, zur Bequemlichkeit der kleinen Tyrannen; einmal aber erwachen sie, und gewöhnlich, wenn leztere sich's am wenigsten versehen. Indessen hat die Ungeduld sich oft um Jahrzehnte, um Jahrhunderte verrechnet, und nichts bürgt dafür, daß sie gegenwärtig in dem Ansatz ihres Exempels nichts Wesentliches ausgelassen habe.

Werfen wir einen Blick auf Europa, das sich in einem Zustande befindet, dessen Entwickelung schwer zu errathen ist, in welchem sich jedoch gewisse vorspringende Seiten zeigen, die im Allgemeinen die Richtung andeuten.

Zuvörderst ist zu bemerken, daß **die heilige Allianz** zwar insofern noch besteht, als die Gesinnungen der Höfe für Erhaltung des allgemeinen Friedens, und gegen revolutionaire Störungen sich gleich bleiben; daß sie aber als politische Verbindung aufgelöst ist, nachdem in einer der wichtigsten Angelegenheiten der Zeit, in der türkischen Frage, drei große Mächte sich zu einem eigenen System vereinigten, an welchem andere hohe Stimmführer der heiligen Allianz keinen Theil

nehmen. Diese Trennung hat andere Sorgen in Wirksamkeit gesezt, als jene waren, welche die Einigkeit der Mächte zu Stande brachten. Man fürchtet weit mehr eine Störung des europäischen Gleichgewichts, als eine Empörung der Völker, und bedient sich der Furcht vor lezterer nur als eines Vorwandes, um wo möglich von jener abzuschrecken, oder wenigstens Zeit zu gewinnen. Jeder Vorwand aber, weil es ihm an innerm Gehalt fehlt, kann nur eine scheinbare, keine reelle Wirkung haben; und der Zeitgewinn kann wenig helfen, wenn man nicht im Voraus bestimmt weiß, daß und wie man die Zeit besser als bisher anwenden werde.

Die großen Verhältnisse in Europa sind in ihrem Wesen verändert; dadurch hat die heilige Allianz ihre Basis verloren, — sie ist fortan unmöglich. Dies zeigt sich schon in der Unthätigkeit gegen die revolutionairen mönchischen Umtriebe in Spanien, welche deswegen, daß sie nicht von den Liberalen ausgehen, nicht weniger wahre Empörungen und blutige Verletzungen des monarchischen Prinzips sind. Die heilige Allianz wollte zahmere Umwälzungen nicht dulden; sie würde, bestände sie noch, einsehen, daß die mönchische Anarchie in ihren Folgen verderblicher seyn müßte, als die geschwätzige Regierung der Cortes; sie würde ihre Ehre darein setzen, dem Unsinn in Spanien ein Ende zu machen. — Wahrscheinlich wurde auch versucht, durch wohlwollenden Rath die Ordnung herzustellen; weil jedoch der Nachdruck einer bewaffneten Intervention fehlte, konnte die gute Meinung keine Früchte bringen. — Die heilige Allianz gehört nur noch der Geschichte an; in die Wirklichkeit kann sie nicht mehr eingreifen. Das Recht der Intervention, welches als ihr Lebensprinzip anzusehen war, ist sogar, in Bezug auf die Türkei, der Stein des Anstoßes geworden, welcher den Bund zerriß.

Nicht mehr die Stabilität eines aus Doctrinen künstlich erbauten Systems, — eine andere Aufgabe beschäftigt die Ca=

binete, und am meisten vielleicht dasjenige Cabinet, das, bei innerer Ruhe, die ungetheilte Aufmerksamkeit auf das Ausland werfen, und den Zustand der Dinge sich klar machen kann. Die Besorgniß, Rußland möchte sich vergrößern wollen, hat die Gemüther der Staatsmänner ergriffen, und regt sie innerlich um so mehr auf, sezt sie um so mehr in Verlegenheit, als Rußland in würdiger Haltung und mit weiser Mäßigung Alles vermeidet, was Gelegenheit geben könnte, die Besorgniß durch Thatsachen als begründet nachzuweisen.

England hatte, um Zeit zu gewinnen, wenn nicht in der Absicht, den Alliirten zu lähmen, einen Tractat mit Rußland geschlossen, dessen Leitung es für leicht hielt, weil es sich die Folgen nicht klar gemacht hatte, weil es hoffte, ein gewisses Helldunkel, das diesem Tractat inwohnte, auch auf die Ereignisse übertragen zu können. Von Seiten Englands war nicht die Pacification Griechenlands der Hauptzweck bei Schließung des Tractats; man wollte vermeiden, daß Rußland, durch alleinige Einschreitung, seinen Einfluß im Orient vergrößerte. Darauf war es abgesehen; alles Andere war nur Decoration. Dem Plane konnte einige politische Feinheit nicht abgesprochen werden; aber um ihn durchzuführen, war ein geistvoller und energischer Minister unentbehrlich. Diesen verlor England, gerieth dadurch in den innern Kampf seiner eigenen Parteien, und konnte wohl den äußern Schein seiner auswärtigen Politik noch eine Zeitlang erhalten, aber die entflohene Seele nicht wieder zurückführen. Die Lage Englands wurde um so seltsamer, als von der einen Seite die Partei der Tory's, die wieder herrschen wollte, mit der alten gewohnten Vorliebe der Nation für die Pforte übereinstimmt, von der andern Seite aber, in Bezug auf das innere Leben, mit der Nation in Widerspruch steht. Daher geschieht es, daß ein Toryministerium gegen Außen als populär, gegen Innen als antinational erscheint, was denn zu sehr widersprechender Beurtheilung Anlaß geben wird, und

nicht

nicht selten die Regierung mit sich selbst in Widerspruch setzen muß. Diese Verwirrung war schon vor der neuesten Ministerialveränderung sichtbar. Weil das leitende Prinzip fehlte, so war man nicht mehr Meister der Folgen früherer Politik, sondern mußte in ängstlicher Unentschiedenheit erwarten, woher der Strom der Ereignisse kommen, wohin er führen würde. Er brach bei Navarin hervor, und vermehrte die Perplexität des schwachen Ministeriums Goderich. Der hochherzige Wille des Königs und der Muth eines königlichen Prinzen bewahrten indeß den Ruhm Englands: der Admiral, der die Schlacht gewonnen hatte, erhielt eine Belohnung *). Doch konnte dadurch nicht der Streit der Parteien beendet werden. Die Tories, ungerührt von der bedenklichen Stellung des Vaterlandes, traten mit ihren ererbten Ansprüchen hervor, und machten diese zur Hauptsache. Sie haben für den Augenblick gesiegt; doch bald muß sich's ausweisen, ob die Gewalt der Dinge im neunzehnten Jahrhundert sich auf den Ruf einer Doctrin des siebenzehnten wird zurückweisen lassen. — Die alte Aristokratie hatte sich nicht geändert, während Alles um sie her in der Entwickelung eine neue Gestalt erhielt. Daß die Aristokratie die Nothwendigkeit, eine neue Stellung gegen die neue Welt anzunehmen, nicht einsehen will, beweist ihren Unverstand, der am Ende auch die besten Rechte zu Schanden bringt. Konnte sie ehemals das ehemalige Volk nach Belieben behandeln, so folgt daraus noch nicht, daß die alten Künste ausreichen wer-

*) Es verdient bemerkt zu werden, daß die neuen Minister die Schlacht von Navarin auf eine Art darstellen, die das Ansehen des Königs, der den Admiral belohnte, compromittiren muß. So beweisen diese Herren ihren Royalismus! Auf solchem Wege buhlen sie um Popularität; denn John Bull ist auch unzufrieden mit der Schlacht von Navarin! — Dies muß man an den Tories loben, daß sie zur Aufklärung der Welt beitragen.

den, ein neues Volk, wie die Zeit es indessen gebildet hat, eben so leicht zu bearbeiten. Historische Erinnerungen sind eine ehrwürdige Sache, und Keiner, Volk oder Stand, der Sinn für Ruhm und Ehre hat, soll sie aufgeben. Doch darf nicht vergessen werden, daß, um es wie die Vorfahren machen zu können, man sich in ähnlicher Lage befinden und gleiche Kraft aufweisen müsse. Die alten Spanier eroberten Amerika; jetzt sind die Amerikaner mächtiger als Spanien. Wollte Ferdinand VII., mit seinen Mönchen und Freiwilligen, ein Heer zur Eroberung von Mexico und Peru aussenden: so würde er vielleicht unter einigen Rittern von la Mancha einen Anführer wählen können, aber keinen Cortes oder Pizarro finden; noch mehr, die Spanier würden kein wehrloses Heer der Montezuma's oder der Inkas sich gegenüber sehen, sondern geschlossene Bataillone bekämpfen müssen. — Die englische hohe Aristokratie sollte bedenken, daß das heutige England durch andere Sitten, andere Gewohnheiten, andere Interessen beherrscht wird, und von der Zeit vielleicht mehr gelernt hat, als die Aristokratie von sich rühmen kann. Weil sie sich aber von dem neunzehnten Jahrhundert ausschließen will, so könnte es am Ende geschehen, daß dasselbe ohne sie sich zu helfen sucht, und sie als Ausländer in der Zeit, wenn nicht als Feinde behandelt.

So viel ist gewiß, daß Britannien, durch seine innern Händel, wenn sie gleich nicht blutig sind, in seiner auswärtigen Politik gelähmt ist, und zwar zu einer Zeit, wo die Minister des Enthusiasmus und der ganzen Energie der Nation bedürfen, um einen Krieg nur wagen zu können. Ein Krieg aber wird, unter gewissen Umständen, um so möglicher, als man demselben nicht gewachsen ist. Daß John Bull türkisch gesinnt ist, macht die Sache nur noch schwieriger, indem eine energische Maßregel gegen die Türkei, wenn sie nothwendig wird, Hindernisse, ein lang dauernder Krieg gegen Rußland aber noch weniger Beifall finden würde; denn

näher noch als die Ideen von Erhaltung des Gleichgewichts durch Erhaltung der Türkei, liegen dem englischen Volke seine reellen Interessen, und es ist nicht geneigt, für den Vortheil des Divans diese aufzuopfern. Der russische Handel ist zunächst wichtiger als der türkische. — Was soll nun, in solcher Lage und bei der Furcht vor Rußland, das Cabinet von Saint James thun, um Rußland in Schach zu halten? Soll es drohen? — Die hohe Pforte ließ sich durch Drohungen nicht schrecken: wer darf hoffen, die russische Regierung werde unwissend über die innern Verhältnisse Englands seyn, und Worte für Thaten nehmen? Das Wechselfieber, das den Britten heute einen Whig- und morgen einen Tory-Tag gibt, schwächt ihre sonst starke Constitution so sehr, daß sie zu Hause das Bett hüten müssen, und nicht auf entfernte Expeditionen sich einlassen können. Oder möchten die Minister versuchen, Europa gegen Rußland, wie einst gegen Frankreich zu bewaffnen? — Möchten sie Freiheit verkünden gegen das Joch eines neuen Eroberers? Die Welt hat erfahren, welcher Reichthum und welche Freiheit zu gewinnen ist, wenn man für engliches Geld sich in den blutigen Kampf stürzt. Es kommt hier nämlich nicht blos darauf an, daß einige Cabinete sich erinnern, wie England ihnen bei dem Siege gegen Napoleon behülflich war, und seine Versprechen damals erfüllte. Die Cabinette sind allerdings jezt so frei, als sie seyn wollen oder können. Wollte England aber den Völkern wieder Freiheit verkünden *), so kämen auch die ehemaligen Erwartungen der Völker in Betracht. Wohl trat ehedem Lord Castlereagh ritterlich für die Unabhängigkeit Po-

*) Befreiungsaufrufe, denen englisches Geld Entstehung oder Nachdruck gab, wurden in der Zeit der Noth gebraucht, wo man mehr versprach, als man zu halten gesonnen oder im Stande war. Sie zu wiederholen, dürfte nicht rathsam seyn, einmal weil ihr Credit gelitten hat, und sodann weil sie die Saat waren, aus welcher, wie kaum zu läugnen ist, die demagogischen Umtriebe hervorgingen.

lens in die Schranken; aber er zog sich sehr bald zurück, weil er eigentlich nicht wußte, wie diese Sache mit dem europäischen Interesse zusammenhing. Standhafter verfocht er die Sache Sachsens, die er erst verließ, als Napoleon von Elba nach Frankreich zurückkehrte. Die Sachsen möchten gleichwohl dabei ihre eigenen Gedanken bewahrt haben. Und ebenso möchten in Italien die Genueser sich nicht gänzlich dabei beruhigt haben, daß Lord Bentink, als er ihnen die Unabhängigkeit versprach, seine Instructionen überschritten hatte. Vor Allem aber können die Völker fragen: Was thaten die englischen Minister für die Freiheit Spaniens, das, nachdem es den Engländern redlich als Werkzeug gedient, unter das Beil der furchtbarsten Willkür gerieth? — Hrn. Cannings berühmte Rede, bei Absendung der Truppen nach Portugal, hat den Spaniern nichts geholfen. Dagegen ist es sehr wahrscheinlich, daß die Continentalmächte sich des spanischen Volkes durch Vorstellungen angenommen haben, um den König zu irgend einer Einrichtung zu überreden, welche einer Verfassung mehr oder weniger ähnlich seyn könnte. Vielleicht störten gerade die Drohungen des englischen Ministers die Wirkung solcher Vorstellungen. — Erwägt man alle diese Verwickelungen der Politik, so wird es erlaubt seyn, zu fragen: wie England, das mit sich selbst in Zwiespalt zerfällt, sich schmeicheln dürfe, im Auslande mit ihm vereinte und einige Freunde zu finden? Und wie es unter den Völkern auf Vertrauen rechnen könne, nachdem es, wenigstens in Bezug auf Spanien, zu dem Glauben Anlaß gab, daß es die Freunde aufopfert, sobald ihre Hülfe nicht mehr Noth thut?

Während nun England mit halber Freundschaft sich an Rußland anschloß, um das Fortschreiten dieser Macht zu hemmen; während es, schwankend zwischen den Ansprüchen der Zeit und jenen einer gewohnten Selbstsucht, seine Politik nicht über halbe Maßregeln erheben konnte; während es das Vertrauen der Völker täuschte, und am Ende den Ausbruch

der innern Krankheit nicht verborgen konnte: — ging Rußland mit Offenheit, Geradheit und bestimmtem Willen zu Werke, zeigte sich entschlossen, noch einmal uneigennützig für das Interesse Europa's seine Kräfte zu gebrauchen, war sich dabei der innigsten Uebereinstimmung mit seinen Völkern bewußt, und durfte mit Sicherheit auf den Beifall der civilisirten Welt, auf den Dank aller menschlich fühlenden Herzen rechnen.

So verschieden ist die Lage beider Länder! — Wer ist nun der mächtigere Staat? — Zwar führen englische Publizisten stets als Vorzug ihrer Regierung an, daß England sehr reich und Rußland im Vergleich arm sey; die Geschichte hat jedoch mehr als einmal bewiesen, daß ein armes, aber gut geleitetes Volk sich das erobern kann, was ihm fehlt, daß Reiche von Armen besiegt wurden. Mit einer Nation, wie die russische, kann ein starker und aufgeklärter Wille Wunder ausrichten. Und dann: in Rußland gibt es keinen Adel, der lieber das Vaterland der Gefahr aussezte, als die Thorheit des Ahnenspiels aufgäbe; der russische Adel blickt mit jugendlicher Kraft und lebendiger Seele in die Zukunft, und überläßt es abgelebten Völkern, sich blos mit der Vergangenheit zu nähren oder zu schmücken.

Bei der Natur und Stellung beider Völker wäre sonach eine Verschiedenheit der Ansicht ihrer Cabinete leicht zu erklären. Indessen sind wir weit entfernt, aus der obigen Voraussetzung der englischen Politik den Schluß ziehen zu wollen, daß bereits irgend eine Uneinigkeit in den gegenseitigen Verhandlungen zwischen Rußland und England wäre ausgesprochen worden. Um dies behaupten zu können, müßte man in die Geheimnisse der Cabinette eingeweihet seyn. Wir können uns nur auf allgemeine Gründe, die in der Natur der Sache liegen, berufen; diese nun machen es wahrscheinlich, daß das Cabinet von Saint James, in den Verhandlungen über die griechische Sache, irgend einen mißtrauischen Gedanken im

Hinterhalt bewahrt, während Rußland einfach offen und bestimmt, ohne irgend eine eigennützige Nebenabsicht, nur die Pacification Griechenlands, im Interesse des Handels, Europa's, und der Menschheit, durch zweckdienliche Mittel zu Stande bringen will. Nur in diesem Verhältniß sehen wir eine Uneinigkeit; sind aber zugleich überzeugt, daß in den diplomatischen Erörterungen durchaus die Sprache des Wohlwollens und des Vertrauens beibehalten wurde.

Neben England und Rußland ist auch Frankreich dem Vertrage, zur Beruhigung des Orients, beigetreten. Es scheint jedoch, daß die Politik des Pariser Cabinets, bei diesem Schritte, mehr eine zufällige, individuelle, als eine das Allgemeine umfassende Absicht zu erreichen suchte. Die größte Sorge der französischen Regierung war, seit der Restauration, die Rückführung eines durch die Revolution aufgeregten Volkes zu den frühern Gewohnheiten des Gehorsams. Ein dem Geist der Bourbons fremde gewordenes Leben hatte sich ausgebreitet; da der zurückgekehrte Hof sich in dieses Leben nicht fügen, sondern durch die Anhänger der frühern Institutionen das alte Leben wieder herstellen wollte: so blieb, bei dieser Riesenarbeit, keine Zeit übrig, sich in die Verwickelungen der auswärtigen Politik zu vertiefen. Nur weil die Staatsklugheit des Herrn von Villele entdeckte, daß Frankreich sich nicht ganz von den europäischen Angelegenheiten isoliren dürfe, schloß er sich einem schon vorhandenen Systeme an, ohne daß er sich hätte schmeicheln dürfen, bei der Leitung eine entscheidende Stimme zu gewinnen. Vielleicht wollte er auch den Wünschen der Nation, die sich für die Griechen ausgesprochen hatte, eine Deferenz beweisen, und hoffte dadurch, sie zur Versöhnung mit seiner Verwaltung geneigt zu machen. — Unterdessen hatte er, durch eine Reihe von antinationellen Maßregeln, den Glauben an einen innern Widerspruch der Regierung mit dem neuen Frankreich verbreitet, und außerdem durch den Bund mit der Congregation die reinen Royalisten erschreckt. Die

dadurch aufgeregte Nation schien sich plötzlich zu ermannen, die Parteikämpfe, wenn nicht zu vergessen, doch aufzuschieben, und sich zu einer Opposition gegen den Minister zu vereinen. Eine neue Kammer wurde gewählt, vor welcher sich zurückzuziehen, wenigstens einstweilen, Herr von Villele genöthigt wurde. Ein neues Ministerium wurde eingesezt, dessen erste unsichere Schritte jedoch einen provisorischen Zustand zu offenbaren schienen. Sollte auch, durch mehr oder minder Nachgiebigkeit gegen die gemäßigte Partei, und bei der Unbehülflichkeit der liberalen Opposition (die keinen Standpunkt zu finden weiß, weil sie, statt sich auf materielle Interessen und Kräfte zu stützen, sich bei den Luftgebäuden der Doctrinen abmüht,) — sollte auch, sage ich, zunächst eine Einigkeit des Ministeriums mit der royalistischen Majorität der Kammer zu Stande kommen: so werden gleichwohl die Parteien noch lange gegen einander thätig seyn, und eine energische auswärtige Politik verhindern.

Frankreich befindet sich sonach mit England in einer ähnlichen Lage. In beiden Ländern trüben die Ansichten der verschiedenen Parteien den Blick auf das Ganze, und in den Ministerien scheint eine große Persönlichkeit zu fehlen. Innere Zwiste erlauben nicht, mit Energie in die europäische Politik einzugreifen. Eine Drohung gegen Rußland ist von Seiten Frankreichs überdem auch aus andern Gründen unmöglich; Einigkeit mit allen Cabinetten wird durch Motive dankbarer Erinnerung geboten. — Wohl ist die Armee gehorsam und folgt der bestehenden Regierung; ein zweiter Zug nach Rußland dürfte jedoch seine eigenen Schwierigkeiten haben.

Oesterreich allein hatte sich seiner innern Ruhe hinreichend vergewissert, um mit ungetheilter Kraft den neuen europäischen Verhältnissen seine ganze Aufmerksamkeit schenken zu können. Es hat seine Politik daher auch mit edlem Selbstbewußtseyn keineswegs zu verbergen gesucht, ist dem Londoner Vertrage nicht beigetreten, braucht nicht, wie England, seine Politik

in zweideutige Ausdrücke zu verhüllen, sondern hat offen an den Tag gelegt, daß es die Erhaltung der hohen Pforte durch sein Interesse, wie durch das europäische, für geboten anerkenne. — Es wäre jederzeit widersinnig, von einem Staate zu fordern, daß er, aus etwaigen philanthropischen Gründen, sein eigenes nächstes Interesse hintansetzen solle; daher könnte es nur der Unwissenheit oder einem bösen Willen einfallen, Oesterreichs Politik in dieser Beziehung tadeln zu wollen. Der Bestand der Türkei ist für Oesterreich wünschenswerth; dies kann nicht geläugnet werden. Indessen scheint allerdings die Frage: ob der Bestand der Türkei möglich sey? — eine ernste Prüfung zu verdienen. Nicht erst seit heute, schon vor dem Ausbruche der französischen Revolution, wurde von allen unparteiischen Beobachtern bemerkt, daß die hohe Pforte in sich selbst zerfalle, und ihrem unvermeidlichen Untergange entgegengehe. Wir könnten eine ganze Bibliothek von Reisebeschreibungen anführen, in denen dieses Thema auf das Bündigste abgehandelt wird. Die Thatsachen, auf welche sich die Prophezeihung stüzt, sind allgemein bekannt; es ist daher um so weniger nöthig, sie hier in Erinnerung zu bringen, als sie früher den Glauben an Erhaltung der Pforte nicht erschütterten, in einem Journale also keine größere Wirkung haben würden. Wir begnügen uns, diese Ansicht gleichsam hypothetisch aufzustellen. Wenn der Untergang der Türkei in der Natur der Dinge begründet wäre, müßte dann nicht die europäische Politik im Oriente die Entstehung eines neuen Reiches so schnell als möglich zu Stande zu bringen suchen, statt sich zu begnügen, die Agonie des absterbenden zu erhalten?

Es kann nicht genug bedauert werden, daß auf dem Congresse zu Laibach die griechische Insurrection als gleichartig mit den Empörungen in Neapel und Piemont angesehen wurde. Man sezte dadurch die italienischen Regierungen in gleichen Rang mit dem muselmanischen Despotismus, der den Mord wehrloser Priester für sein legitimes Recht hält. Der furcht-

bare Zustand, in welchem sich die Griechen dem Sultan gegenüber befanden, war wesentlich von demjenigen verschieden, der in Italien die revolutionairen Doctrinen zu begünstigen schien. Die Verschiedenheit der Uebel machte auch verschiedene Heilmittel nothwendig. Man trieb aber die Verwechselung der entgegengeseztesten Dinge so weit, daß einige Publizisten sogar die Türken aus dem Prinzip der Legitimität vertheidigen zu dürfen glaubten, gleich als wäre die durch Weisheit, Gerechtigkeit, Religion und Sitten geheiligte, regelmäßige, erbliche Herrschaft der europäischen Fürsten in geordneten Staaten nicht besser als die blutige, durch Brudermord und dergleichen errungene Reihenfolge der Sultane, welche über Vermögen und Leben ihrer rechtlosen Unterthanen in asiatischen Despotien mit brutaler Willkür gebieten. Die Türken haben, nach ihren eigenen Begriffen, in Europa nur ein Lager aufgeschlagen; daher der Sultan seine Befehle vom Steigbügel datirt. Die Verwechselung der Begriffe eines europäischen Staatsrechts mit den Consequenzen des asiatischen ewigen Rechts des Schwertes, hat Europa gehindert, schon seit Jahren den Orient zu beruhigen und Einrichtungen zu treffen, die von dem allgemeinen Interesse des Weltalls unerläßlich gefordert wurden. Ohne diese Verirrungen wäre ein Volk nicht dezimirt worden, das neben den Lastern der Sclaverei merkwürdige Tugenden eines angestammten Adels offenbart; ohne diese Verirrungen wären dem Handel nicht unermeßliche Summen von verzweifelnden Piraten geraubt worden, — und der Glaube an Kraft und Weisheit der mächtigsten Staaten hätte nicht betrübt werden können.

Noch vor Kurzem schien man anzuerkennen, daß die Türkei, wie sie bisher war, nicht fortbestehen könne; man forderte oder hoffte eine Regeneration — eine vom Sultan ausgehende Revolution. Kann aber im Ernste geglaubt werden, der Mord der Janitscharen, dieses Zerfleischen der eigenen Eingeweide, werde der Pforte die verlorene Stärke wieder-

geben, und sie würdig machen, ihre Stelle im europäischen Staatensysteme zu behaupten? — Ein griechisches Reich zu errichten, scheint eine eher zum Ziel führende Maßregel zu seyn. — Doch, wir wissen es, diese Ansicht findet keinen Beifall. Die Erhaltung der Türkei wird für nothwendig, und darum auch für möglich gehalten.

Oesterreichs Politik scheint übereinstimmend mit derjenigen zu seyn, welche aus der englischen Thronrede am 29. Januar hervorleuchtet; dabei kann denn die Regierung hier mit so größerm Nachdruck handeln, als sie durch die Stipulationen des Tractats vom 6. Juli nicht gebunden ist, und im Innern durch keine Parteikämpfe gelähmt wird.

Irren wir nicht, so ist die österreichische Politik in einem Aufsatze, angeblich aus Pest, in der Beilage zur Allgemeinen Zeitung vom 15. Januar, ziemlich deutlich ausgesprochen, — für Leser nämlich, die im Weißen zu lesen geübt sind. Nach einer einleitenden oder ableitenden Polemik gegen die englischen und französischen Journale, wird die Größe der österreichischen Militairmacht nachgewiesen. Daß diese Nachweisung die Hauptsache, und der Kampf mit den Journalen nur eine Einkleidung war, geht daraus hervor, daß kein logischer Zusammenhang zwischen den Registern der Armee und den Zeitungen aufzufinden ist, indem man den Journalisten doch nicht mit Infanterie, Cavallerie rc. drohen kann. — Nach detaillirter Aufzählung der Bestandtheile der Militairmacht heißt es:

„Eine Monarchie, die im Besitze einer solchen Armee, „ohne noch auf die Landwehr hinzuweisen, ist, die größere „Hülfsquellen, als irgend ein Land in der Welt besizt, um „den schwersten Kampf zu bestehen, und die in der „neuern Geschichte ein merkwürdiges Beispiel von Ausdauer „gegeben hat, da sie selbst unter den Augen einer siegreichen „feindlichen Armee und eines jezt wohl nicht mehr „wiederkehrenden Feldherrn, wie Napoleon war, „(hört! hört!) Kraft genug fühlte, um die zertrümmerten „Schaaren zu sammeln, und sie auf 400,000 kampflustige „Krieger zu steigern, eine solche Monarchie kann wohl den „Wunsch haben, jede kriegerische Bewegung abzuhalten, „um nicht die kaum vernarbten Wunden der lezten blutigen „Kämpfe wieder aufzureißen, sie kann aber nie das Gefühl

„der Furcht besitzen, und zu so schmählichen Aeußerungen
„der englischen und französischen Journalisten je Veranlas=
„sung gegeben haben, noch je geben dürfen. Wenn dem
„österreichischen Staate in finanzieller Hinsicht dieselben In=
„convenienzen zu Theil werden, von denen durch das Be=
„dürfniß der Zeit wohl kein Staat frei seyn dürfte, und
„wenn diese ihm gebieten, seine politischen Verhältnisse mit
„größerer Vorsicht zu betrachten, als es unter andern Um=
„ständen nöthig wäre, so ist damit nicht gesagt, daß die
„höhere Politik dem Geldfuße untergeordnet sey. Das
„wirkliche Vermögen eines Staates ist der Grundbesitz; die
„österreichische Monarchie, die die reichsten und blühendsten
„Provinzen zählt, sah sich durch die niedrigen Preise aller
„Naturproducte im Ueberflusse derselben verarmen, und
„mußte, um nicht die Leistungen der Unterthanen zu ver=
„mehren, Finanzoperationen einleiten, die dem Uneinge=
„weihten drückend, dem Wohlunterrichteten aber nur als
„ein Muster gewissenhafter und tieferwägter Berechnungen
„erscheinen können. Die geringste politische Bewegung muß
„ein Steigen der Producte nach sich ziehen, und das Ka=
„pital der Produzenten erhöhen; das Verhältniß der Ein=
„nahme zur Ausgabe bleibt insofern unter den schwierigsten
„politischen Umständen im Gleichgewichte, und die Erfah=
„rung hat gelehrt, daß bei den Mittelpreisen des Getreides
„und Weines die drückendsten Kriegslasten wohl mühsam
„zu erschwingen waren, jedoch nie den Rückstand im Budget
„der österreichischen Monarchie ließen. Die Speculation,
„die sich seit 10 Jahren auf die österreichischen Staats=
„papiere geworfen, und das Spiel verursacht hat, kann
„bei einem unerwarteten Ereignisse getäuscht werden *); der
„wirkliche Rentier, der wahre Besitzer der Staatspapiere
„hingegen, darf vertrauungsvoll der Zukunft entgegen sehen,
„und jede Furcht von sich weisen, die man ihm so gerne
„einflößen möchte. Die Zeit scheint noch ferne zu seyn,
„wo der Wunsch der besoldeten **) und leidenschaftlichen

*) Nur Verblendung könnte den Edelmuth dieses Winkes verkennen.

**) Besoldete Publizisten! Wer wird leidenschaftliche Publizisten besolden, welche Europa in Brand zu sehen wünschen? Es ist wahrscheinlich, daß man den Sold auf bessere Zwecke zu verwenden wisse.

„Publizisten, Europa in Brand zu sehen, in Erfüllung „gehen wird; sie mag sich aber unter jeder Gestalt offen„baren, die österreichische Monarchie wird ihren Rang be„haupten, und gegen alle Angriffe gerüstet seyn; denn noch „besitzt sie Prinzen (hört! hört!) und Staatsmänner, „die gewandt genug sind, Armeen und Staaten zu führen; „noch kann sie auf den Patriotism aller ihrer Bewohner „rechnen, und darf stolz auf ihren militairischen Ruhm seyn."

Diese edelstolze Sprache wäre an Journalisten nur verschwendet; sie muß eine höhere Richtung haben, die denn auch schwer zu verkennen wäre.

Der Zustand der Cabinette in London und Paris läßt kräftige Maßregeln in den auswärtigen Verhältnissen nicht erwarten; sonach dürfte das größte Gewicht — bei der möglichen Aufgabe, das Gleichgewicht zu erhalten, — von Oesterreich übernommen werden müssen, und diese Nothwendigkeit scheint auch anerkannt zu seyn, wenn anders der erwähnte Aufsatz aus Pest (in der Allgemeinen Zeitung) nicht ein bloßes Spiel müßiger Einbildungskraft seyn sollte, was anzunehmen durch mehrere Gründe verboten ist.

Fassen wir das Bisherige zusammen. Die heilige Allianz, welche sich vorzüglich thätig in Unterdrückung des revolutionairen Geistes erwies, würde auf diesem Wege keine Beschäftigung finden, da die Revolutionaire bei den Völkern den Credit verloren haben, da nur unmächtige Träumer sich noch mit ihren Versprechungen unterhalten. Das Bedürfniß der Ruhe wird allgemein gefühlt. Die Unmöglichkeit, durch Empörungen etwas zu gewinnen, ist zu nachdrücklich nachgewiesen worden, als daß weder wirkliche Revolutionaire, noch agents provocateurs die Massen verführen könnten. Die heilige Allianz ist überdem durch die Veränderungen in Europa aufgelöset worden; ein anderes System hat zuerst sich durch den Vertrag vom 6. Juli angekündigt, und muß sich jezt entschiedener entwickeln, nachdem die Furcht vor Rußland vorherrschend geworden ist. Eine Verschiedenheit der Ansichten in den Cabinetten kann nicht geläugnet werden, wenn auch die diplomatische Sprache noch übereinstimmend lautet. Bei dieser Verschiedenheit gibt Rußland keine Gelegenheit, die einen Zweifel an seiner Uneigennützigkeit rechtfertigen könnte. Das englische Cabinet kann keinen haltbaren Grund anführen, warum es

seine gegen Rußland übernommenen Verbindlichkeiten nicht zu erfüllen verbunden wäre; das gegenwärtige Cabinet wird überdem in England vielfach als das Organ einer Partei angesehen, und ist sonach außer Stande, eine große Energie zu entwickeln. Wollte dieses Cabinet aber, aus Vorliebe für die Türkei, drohend gegen Rußland auftreten, so würden seine Drohungen um so weniger zu fürchten seyn, als seine innere Schwäche bekannt ist, und die öffentliche Meinung in Europa ihm ihre Zustimmung versagen würde. — Frankreich, vielleicht noch auffallender als seine Nachbarn jenseits des Canals, mit innern Parteikämpfen beschäftigt, kann auf die auswärtige Politik keinen entscheidenden Einfluß ausüben, und ist überdem nicht in der Lage, einen Krieg gegen Rußland führen zu können. Nur das mächtige Oesterreich kann seine großen Armeen als Gegengewicht gegen Rußland geltend machen. Da jedoch Rußland keinen Anlaß gegeben hat, ihm Eroberungssucht vorzuwerfen, so wäre ein Krieg, blos aus Furcht vor möglichen Ereignissen, eine Unternehmung, die von der besonnenen, friedliebenden, das Neue vermeidenden österreichischen Regierung nicht zu erwarten ist. Eine Neuerung würde es aber in der That seyn, wollte man Rußland das Recht der Intervention in Griechenland absprechen, nachdem ein solches Recht in Italien ausgeübt, und die Gleichartigkeit beider Revolutionen behauptet wurde. — Woher wollte man im Voraus den Beweis nehmen, daß Rußland weniger uneigennützig die Ordnung in der Türkei herstellen würde, als es Oesterreich in Neapel und Piemont gethan? Vielmehr wird Oesterreich, das sich, ohne Widerrede, weise und großmüthig in Italien betrug *), ein gleiches Verfahren dem oft erprobten Verbündeten zutrauen. — Im schlimmsten Falle aber würde die Türkei durch einen Krieg Oesterreichs gegen Rußland nicht gerettet werden; an innern Gebrechen leidend, zerfällt sie in sich selbst, und würde um so sicherer eine Beute Rußlands, wenn die europäische Politik nicht verstehen sollte,

*) Wir haben schon mehrmal darauf aufmerksam gemacht, daß Oesterreich wirklich die Ordnung in Italien herstellte, und keine Reactionen der Parteien duldete, während in Spanien, nach der französischen Intervention, nur eine Unordnung an die Stelle der andern trat. Oesterreichs Beispiel hätte nachgeahmt werden sollen.

im Oriente ein neues unabhängiges Reich zu erschaffen, nicht etwa aus bloßer Vorliebe für den griechischen Namen, sondern weil das allgemeine Interesse Europa's dies fordert.

Der Furcht vor Möglichkeiten gegenüber zeigt sich Rußland besonnen, ruhig, und stark durch sich selbst. In Uebereinstimmung mit seinen Völkern und mit der öffentlichen Meinung bietet es uneigennützig die Hand zur Beruhigung des Orients, und hat überdem das Versprechen zweier europäischen Mächte für sich, welche es in diesem großmüthigen Vorhaben unterstützen wollten. Aenderten sich, in Folge zufälliger Ministerial-Veränderungen, die Gesinnungen der beiden früher mit ihm verbundenen Cabinette, so könnte dies vielleicht die Cabinette, gewiß nicht Rußland schwächen. Rein und ehrwürdig durch seine auf das Deutlichste ausgesprochene Gesinnung, steht es unangreifbar mächtig da, und kann, wenn nicht in Verbindung mit andern, auch allein den Orient beruhigen. Rußland wird das große Werk vollenden, und dadurch, über allen Widerspruch erhaben, der Welt beweisen, daß es kein Mißtrauen, daß es Vertrauen verdiene.

München, d. 7. Februar 1828.

Fr. L. Lindner.

VII.

Das neue englische Ministerium.

In Bedlam habe ich vorigen Sommer einen Philosophen kennen gelernt, der mir, mit heimlichen Augen und flüsternder Stimme, viele wichtige Aufschlüsse über den Ursprung des Uebels gegeben hat. Wie mancher andere seiner Collegen meinte auch er, daß man hierbei etwas Historisches annehmen müsse. Was mich betrifft, ich neigte mich ebenfalls zu einer solchen Annahme, und erklärte das Grundübel der Welt aus dem Umstand: daß der liebe Gott zu wenig Geld erschaffen habe.

„Du hast gut reden,“ antwortete der Philosoph, „der liebe Gott war sehr knapp bei Cassa, als er die Welt erschuf. Er mußte das Geld dazu vom Teufel borgen, und ihm die ganze Schöpfung als Hypothek verschreiben. Da ihm nun

der liebe Gott von Gott und Rechtswegen die Welt noch schuldig ist, so darf er ihm auch aus Delicatesse nicht verwehren, sich darin herum zu treiben und Verwirrung und Unheil zu stiften. Der Teufel aber ist seinerseits wieder sehr stark dabei interessirt, daß die Welt nicht ganz zu Grunde und folglich seine Hypothek verloren gehe; er hütet sich daher es allzu toll zu machen, und der liebe Gott, der auch nicht dumm ist, und wohl weiß, daß er im Eigennutz des Teufels seine geheime Garantie hat, geht oft so weit, daß er ihm die ganze Herrschaft der Welt anvertraut, d. h. dem Teufel den Auftrag gibt, ein Ministerium zu bilden. Dann geschieht was sich von selbst versteht, Samiel erhält das Commando der höllischen Heerschaaren, Belzebub wird Kanzler, Vizlipuzli wird Staatssekretair, die alte Großmutter bekommt die Kolonien u. s. w. diese Verbündeten wirthschaften dann in ihrer Weise, und indem sie, trotz des bösen Willens ihrer Herzen, aus Eigennutz gezwungen sind, das Heil der Welt zu befördern, entschädigen sie sich für diesen Zwang dadurch, daß sie zu den guten Zwecken immer die niederträchtigsten Mittel anwenden. Sie trieben es jüngsthin so arg, daß Gott im Himmel solche Greuel nicht länger ansehen konnte, und einem guten Engel den Auftrag gab ein neues Ministerium zu bilden. Dieser sammelte nun um sich her alle guten Geister. Freudige Wärme durchdrang wieder die Welt, es wurde Licht, und die bösen Geister entwichen. Aber sie legten doch nicht ruhig die Klauen in den Schoos; heimlich wirken sie gegen alles Gute, sie vergiften die neuen Heilquellen, sie zernicken hämisch jede Rosenknospe des neuen Frühlings, mit ihren Amendements zerstören sie den Baum des Lebens, chaotisches Verderben droht, Alles zu verschlingen, und der liebe Gott wird am Ende wieder dem Teufel die Herrschaft der Welt übergeben müssen, damit sie, sey es auch durch die schlechtesten Mittel, wenigstens erhalten werde. Siehst du, das ist die schlimme Nachwirkung einer Schuld."

Diese Mittheilung meines Freundes in Bedlam erklärt vielleicht den jetzigen englischen Ministerwechsel. Erliegen müssen die Freunde Cannings, die ich die guten Geister Englands nenne, weil ihre Gegner dessen Teufel sind; diese, den dummen Teufel Wellington an ihrer Spitze, erheben jezt ihr Siegesgeschrei. Schelte mir keiner den armen Georg, er mußte den Umständen nachgeben. Man kann nicht läugnen, daß nach Cannings Tode die Whigs nicht im Stande waren,

die Ruhe in England zu erhalten, da die Maßregeln, die sie deshalb zu ergreifen hatten, beständig von den Tories vereitelt wurden. Der König, dem die Erhaltung der öffentlichen Ruhe, d. h. die Sicherheit seiner Krone, als das Wichtigste erscheint, mußte daher den Tories selbst wieder die Verwaltung des Staates überlassen. — Und, O! sie werden jezt wieder, nach wie vor, alle Früchte des Volksfleißes in ihren eigenen Säckel hineinverwalten, sie werden als regierende Kornjuden die Preise ihres Getreides in die Höhe treiben, John Bull wird vor Hunger mager werden, er wird endlich für einen Bissen Brod sich leibeigen selbst den hohen Herren verkaufen, sie werden ihn vor den Pflug spannen und peitschen, er wird nicht einmal brummen dürfen, denn auf der einen Seite droht ihm der Herzog von Wellington mit dem Schwerte, und auf der andern Seite schlägt ihn der Erzbischof von Canterbury mit der Bibel auf den Kopf — und es wird Ruhe im Lande seyn.

Die Quelle jener Uebel ist die Schuld, the national debt, oder wie Cobbet sagt, the kings debt. Cobbet bemerkt nämlich mit Recht: während man allen Instituten den Namen des Königs voransezt, z. B. the kings army, the kings navy, the kings courts, the kings prisons etc., wird doch die Schuld, die eigentlich aus jenen Instituten hervorging, niemals the kings debt genannt, und sie ist das Einzige, wobei man der Nation die Ehre erzeigt, etwas nach ihr zu benennen.

Der Uebel größtes ist die Schuld. Sie bewirkt zwar, daß der englische Staat sich erhält, und daß sogar dessen ärgste Teufel ihn nicht zu Grunde richten; aber sie bewirkt auch, daß ganz England eine große Tretmühle geworden, wo das Volk Tag und Nacht arbeiten muß, um seine Gläubiger zu füttern, daß England vor lauter Zahlungssorgen alt und grau und aller heitern Jugendgefühle entwöhnt wird, daß England, wie bei starkverschuldeten Menschen zu geschehen pflegt, zur stumpfsten Resignation niedergedrückt ist, und sich nicht zu helfen weiß — obgleich 900,000 Flinten und eben so viel Säbel und Bajonette im Tower zu London aufbewahrt liegen, und die Wächter desselben, die feisten, rothröckigen Beafeaters, leicht überwältigt wären.

Wir wollen im nächsten Hefte mehr davon sprechen.

H. Heine.

I.

Ueber den Zustand von Frankreich.

Von Herrn Guizot.

Aus dem Französischen übersezt mit Anmerkungen von

Fr. L. Lindner.

Vorwort des Uebersetzers.

Die nachfolgende Abhandlung des Herrn Guizot, die zuerst in einer neuen Zeitschrift: La revue française, und sodann im Journal des débats erschien, hat nicht nur in Frankreich, sondern, wie wir erfahren, auch bei deutschen Lesern Beifall gefunden. Das Journal des débats nennt diese Rhapsodie „eine tiefsinnige wissenschaftliche Analyse der „Auflösung alter Parteien (une profonde et savante analyse „de la décomposition *) de nos partis anciens) und der „Bildung einer neuen Nationalpartei, die aus der neuen „Kammer hervorspringen soll.“ Dieses Lob wird begreiflich, wenn man bedenkt, daß Herr Guizot einer der Koryphäen der liberalen Partei ist, mit welcher das erwähnte Journal, seit dem Sturze des Herrn von Chateaubriand, Friede geschlossen hat. Aus einem andern Grunde dürfte man in Deutschland mit der Arbeit des Herrn Guizot zufrieden seyn: sie ist nämlich in einem so schwerfälligen Styl geschrieben, daß man sie, soviel französische Klarheit sich verläugnen kann, für eines der Nebelgebilde halten könnte, wodurch deutscher, vor-

*) Analyse de la décomposition ist ungefähr soviel als eine Auflösung der Auflösung. Man sieht, die französischen Schriftsteller fangen an, sich nach der Schreibart deutscher Philosophen zu bilden.

nehm thuender Pedantismus sich den Ruhm des Tiefsinns zu erwerben gewußt hat. Solche Arbeiten gefallen unter uns, weil sie den Geist anstrengen, ohne ihm zu klaren Gedanken zu verhelfen, — diese glaubt man, kann Jeder sich selbst machen. Unsere Schulen kauderwälscher Zaubersprüche haben bisher noch wenig sich um wirkliche Politik bekümmert; in dem Absoluten verloren, sahen sie die Wirklichkeit nur für einen wesenlosen Schein an, dessen Gestaltung sie untergeordneten Geistern überließen. Da kann nun Hr. Guizot dazu beitragen, ihren vornehmen Sinn mit der Tagespolitik auszusöhnen: er behandelt nämlich ein neues politisches Ereigniß, den Sturz des Herrn von Villele, wie ein metaphysisches Problem, und entdeckt, in der zufälligen Einigkeit des Hasses aller Parteien gegen den Minister, die nothwendige Entwickelung und Vollendung des constitutionellen Frankreichs. In dieser, und, wie der Leser finden wird, auch in anderer Beziehung ist die Untersuchung des Hrn. Guizot bedeutend, und verdient die Aufmerksamkeit deutscher Leser. Ihr Styl gibt ihr eine gewisse deutsche Nationalität; wenn man sie also der Verwandtschaft zu Liebe liest, so kann dadurch möglicherweise sogar unpolitischen Lesern Geschmack an der Politik beigebracht werden, was den Deutschen in Wahrheit Noth thut. Wir sagen dies offenherzig, weil man mit Menschen, deren Fehler nicht ihre Schuld sind, in aller Höflichkeit offenherzig seyn kann. Der Mangel an politischem Sinn hat bei den Deutschen seine ganz guten Gründe. Auf's Kleine, auf Localverhältnisse angewiesen, finden sie nicht nur keine Aufforderung, sich um das große Ganze zu bekümmern; man würde ihnen sogar eine solche Kühnheit übelnehmen. Daher gibt es für sie keine Schule, in welcher sie die Politik erlernen könnten. Nur einmal versammelte man sie auf einem großen Marsfelde, wo man ihnen vorbuchstabirte: „sie seyen ein freies Volk, das „keine fremde Tyrannei dulden dürfe." Da hätten sie denn etwas lernen können; aber die vielen Leute, die sich als Leh-

rer aufwarfen, schrieen und tobten so wild durch einander, daß das Ganze einer Judenschule glich. Und nachdem die Andacht und die Synagoge geschlossen, nachdem der Schabbas vorübergegangen war, konnte der gewohnte Schacher wieder seinen alten Gang nehmen. — Weil nun zu Hause mit der Staatsklugheit nicht fortzukommen ist, so thun wir gut, uns um fremde Politik zu bekümmern. Ueber, gegen und für Herrn von Villele z. B. können wir sagen, was uns einfällt, selbst was uns nicht einfällt. In Beziehung auf deutsche Angelegenheiten dagegen müssen wir der Meinung der Diplomaten seyn, welche sagen: „denken ist leicht, reden sehr „schwer, handeln unmöglich." Nur jenseits der Grenzen des deutschen Bundes können wir unsere Allmacht des absoluten Denkens geltend machen, und die Welt nach unsern Gedanken regieren. Es versteht sich, daß wir dabei einigermaßen mit den englischen und französischen Journalen bekannt seyn müssen, — die unsrigen dürfen ja nicht Alles sagen, ja es könnte geschehen, daß wir aus fremden Zeitungen erführen, was bei uns vorgeht. Dies nur im Vorbeigehen. Die Hauptsache ist, das auswärtige Leben zu verstehen. Und dies kann lehrreich seyn; denn wer weiß, ob nicht auch zu uns eine Zeit kommt, wo mehr als Schwatzen und Deutschthümelei Noth thut! Darum sollen wir uns klar machen, wofür jezt in der Tiefe gekämpft wird, und wovon wir nur die Bewegung an der Oberfläche sehen. Darum sollen wir uns zugleich hüten, die Phrasen und Doctrinen der Parteien für mehr als Zahlpfennige zu halten; darum sollen wir uns auch bemühen, ein reelles Vermögen zu erwerben, damit wir für mögliche Fälle vorbereitet, und am deutschen großen Zahltage bei Cassa sind. Zu allen diesen Zwecken kann des Herrn Guizot Abhandlung einigen Vorschub leisten; darum haben wir uns der Mühe unterzogen, sie zu übersetzen. Weil jedoch zuweilen Noth thut, den Zauber zu lösen, der den vom Schwall der Worte betäubten Leser fesseln könnte, so haben wir gewagt, einige Anmer-

kungen hinzuzufügen, die wenigstens an das Recht klare Gedanken geltend zu machen, erinnern können. Sollte dabei bemerkt werden, daß wir nicht demüthig genug den liberalen oder den contrerevolutionären Ansichten huldigen, so antworten wir: nicht im Sinn einer Partei, sondern zum Behuf einer deutlichen Erkenntniß der großen Interessen der Gesellschaft, suchen wir die verschiedenen Elemente des politischen Lebens gehörig zu unterscheiden. Als solche Elemente nun erkennen wir: 1) die Gewalt der Dinge, oder die nothwendige Zusammenwirkung physischer Kräfte; 2) den Einfluß der Doctrinen d. i. die Wirksamkeit moralischer Kräfte, die sich, nach dem Geiste jedes Jahrhunderts, in diesem oder jenem religiösen und politischen Glauben offenbaren; 3) die Macht der Personen, die, nach ihrer Individualität und Stellung, mehr oder weniger die Wirksamkeit der andern Elemente modifiziren. Alle drei Elemente müssen harmonisch zusammenwirken, soll das Große, das Rechte zu Stande kommen. Die Ultras aber glauben, daß gewisse bevorrechtete Personen unter allen Umständen mit veralteten Doctrinen die Welt regieren könnten, ohne daß sie nöthig hätten, auf die Gewalt der Dinge, auf die Kraft eines neuen Lebens und auf die Charakterstärke oder Schwäche der Personen in den neuen Verhältnissen Rücksicht zu nehmen. Dagegen die Liberalen einzig mit der Gewalt der Dinge und der Kraft eines neuen Glaubens auszureichen hoffen, und auf die Personen in der entscheidenden Stellung keine Rücksicht nehmen. Sie meinen, mit einer guten Sache und mit einer Armee könnten sie auch ohne Feldherrn die Schlacht gewinnen. Sonach halten wir uns für gerechtfertigt, daß wir in beiden Parteien Irrthum, Einseitigkeit und Schwäche zu finden glauben. Indessen wissen wir wohl, wie solche Ueberzeugung überall angefeindet werden wird: die Liberalen sehen in dem Tadel ihrer Mittel eine Anfeindung ihres Zweckes; und ihre Gegner erklären die Vertheidigung der allgemeinen Interessen für eine revolutionäre Tendenz, weil ihnen die Casten

das Höchste sind. Diese Gefahr, von Liberalen und Ultras zurückgewiesen zu werden, ist jedoch in Frankreich größer als in Deutschland, wo, unter politischen Schriftstellern wenigstens, die Mode sich eingeschlichen hat, mit allen Parteien zu buhlen, indem man eine bestimmte, entschiedene Sprache und Meinung vermeidet, und, nach dem Ausdruck des Sprüchworts, wie die Katze um den heißen Brei geht. Da wir nun ebenfalls von solcher Feinheit uns lossagen wollen, so müßten wir besorgen, von Seiten der Anhänger dieses Systems der Halbheit eben auch angefeindet zu werden, wenn wir je uns solchen Sorgen hingeben könnten und wollten. Die allgemeinen politischen Annalen, in denen wir unsere Ansichten niederlegen, sind nicht bestimmt, den Vorurtheilen und Leidenschaften zu schmeicheln, sondern das Verständniß der Zeit, wo möglich, zu befördern. — Wir lassen jezt Herrn Guizot sprechen.

* * *

Die königliche Ordonnanz zur Auflösung der Kammer erschien am 6. November. Was Frankreich hierauf gethan, ist bekannt.

Es hat gethan, was keine Verbindung, kein vorbedachter Einfluß, keine künstliche Berechnung erreichen konnte; was diejenigen, die es wünschen, unter solchen Umständen kaum zu rathen sich getrauen; was diejenigen, die es rathen, kaum befolgt zu sehen hoffen: es hat mit leidenschaftlichem Eifer leidenschaftlose Wahlen zu Stande gebracht, es hat mit einstimmigem Aufschwung und fast in allgemeiner Einigkeit eine Kammer ernannt, in welcher alle Meinungen, alle Parteien, alle Schattirungen der Meinungen und der Parteien frei und friedlich neben einander gestellt sind. *) **Sollen**

*) Es ist eine wunderliche Einigkeit, die sich durch den Ausdruck der verschiedensten Meinungen und Interessen kund geben soll! Wenn jede Partei ihre Anhänger in die Kammer sendet, wie

Wahlen in einem beunruhigten Lande vorgenommen werden, so gehen entweder verschiedene Parteien gerüstet aus der Wahlurne hervor, und treten, um sich zu bekämpfen, in den Mittelpunkt des Staates; oder eine Partei allein siegt, und maßt sich das Monopol der Gewalt an, indem sie allein die Gesellschaft vertritt, so daß die National-Versammlung, ohne Einheit und ohne Freiheit, dem Kriege oder der Tyrannei dienstbar wird. Der neuen Kammer haben weder Einigkeit noch Freiheit bei ihrer Bildung gefehlt. Sie ist aus einer öffentlichen Bewegung hervorgegangen, aus einer einfachen und allgemeinen Absicht, ohne daß irgend eine gewaltsame Einwirkung dazu geholfen hätte. Keine Classe, keine besondere Macht ist dabei so überwiegend gewesen, daß man befürchten könnte, es würde ihr das Herrschen zu leicht werden. *) Und diese bisher verschiedenen Interessen und Wünsche, die in der neuen Kammer ihren Sitz haben, wurden nicht in Folge eines feindlichen Gedankens, sondern von einer friedlichen Gesinnung herbeigerufen; ihr Auftrag fordert sie nicht zum Kampfe auf, sondern macht ihnen das Streben gegen ein gemeinschaftliches Ziel zur Pflicht, — gegen ein Ziel, das im Augenblick der Wahl die große Mehrheit der Wähler im Auge hatte. **) Diese Kammer ist also in der vollen Bedeutung des Worts eine National-Versammlung, weil sie das treue Bild

---

kann man daraus auf Einigkeit schließen? Hr. Guizot wünscht, die Kammer möchte einig seyn, weiter bedeutet seine pomphafte Sprache nichts. Der Wunsch aber ist noch keine Thatsache. Es ist glaublich, daß die große Mehrheit gegen Hrn. von Villele gestimmt war; da nun dieser Minister gestürzt ist, so müssen die Herren sich eines positiven Willens bewußt seyn.

*) Es ist möglich, daß der Wahlact die Folge einer nationalen Bewegung war; dies verbürgt jedoch noch nicht die Weisheit der neuen Kammer. Man soll nicht zu früh frohlocken.

**) Bisher hatte man kein anderes Ziel, als den Sturz des Hrn. von Villele. Dies ist erreicht. Was nun?

des Landes in allen seinen Elementen, weil sie der Ausdruck eines öffentlichen Wunsches, eines allgemeinen Bedürfnisses ist. Diese wahre Nationalität ist in die neu ernannte Kammer übergegangen. *)

Wie sind wir dahin gekommen? Welche verborgenen oder plötzlichen Fortschritte haben uns weit über unsere Hoffnungen hinaus gehoben? — Man sagte uns lange, man wiederholte mit einiger Wahrscheinlichkeit noch kürzlich, daß die Regierung unter uns das einzige Prinzip der Einheit sey, daß nur die Gewalt der Centralmacht den uneinigen und feindlichen Elementen unserer Gesellschaft Zusammenhang und Frieden gebieten könne. Seiner Freiheit, seiner eigenen Klugheit überlassen, sey Frankreich, sagte man, unfähig, den für alle Bürger gemeinschaftlichen Weg zu finden, und ihn zu verfolgen; man würde alle Vorurtheile, alle Anmaßungen, alle Feindseligkeiten, alle Verblendungen, alle Fehler wieder ins Leben rufen, welche seit dreißig Jahren, — seitdem das Land für sein Schicksal selbst sorgen mußte, — uns in furchtbare Anarchie und unmächtige Verwirrung gestürzt hatten. Es fehle allen Parteien der gesunde Sinn und die Beherrschung der Leidenschaften; es fehle selbst den friedlichen Bürgern, den verständigen Männern, die Geschicklichkeit und der Muth der Freiheit. **) Die Einen, sobald sie den Sieg erreicht zu haben glauben, würden die öffentliche Wohlfahrt und ihre eigene in Gefahr bringen; die Andern verstünden nur zu gehorchen, und sich unter Leitung der Macht zu vereinen. Es sey nicht zufällig, daß der Despotismus mit seinem Ruhme ***), der

*) Wir besorgen, Hr. Guizot werde weniger begeistert seyn, wenn er vom Rathhause kommt.

**) Frankreich mag in seinem wechselvollen Schicksal viel gelernt haben; wer aber eine solche Umwandlung, wie Hr. Guizot zu sehen glaubt, in wenigen Monaten zu Stande bringen will, hat offenbar noch nicht ausgelernt.

***) Daß Hr. Guizot diesen Despotismus nicht verstanden habe,

Ministerialismus mit seiner Verfälschung (corruption) für sich allein Frankreich beherrschen konnte; beide hätten allein verstanden, Frankreich dem größten Uebel, das ein Volk erfahren kann, der geselligen Auflösung, der Tyrannei der Parteien zu entziehen.

Wir widersprachen diesen Beschuldigungen, doch ohne Erfolg, und fast ohne Vertrauen in unsere eigene Ueberzeugung. Wir beriefen uns auf den wirklichen, unverborgenen und entscheidenden Einfluß des Landes auf seine Regierung; doch war dabei unsere Furcht fast so groß als unsere Hoffnung. Welche Ursachen haben endlich Frankreich dahin geführt, sich dieses Einflusses fähig zu zeigen? Wer hat in Frankreich die beiden nöthigen Springfedern des politischen Lebens — die Unabhängigkeit und den gesunden Verstand — wieder in Wirksamkeit gesezt?

Die Zeit und das Ministerium haben es gethan.

Als Herr Villele vor sechs Jahren in den vollen Besitz der Macht kam, gelangte er dazu im Namen einer Partei, weil er der weiseste und geschickteste derselben zu seyn schien. Durch seine Weisheit vereinigte er die gemäßigten Männer, welche den Sieg der Partei fürchteten, ohne sie zu bekämpfen. Wegen seiner Geschicklichkeit hielt ihn die Partei für das sicherste Mittel des Sieges. Ein Minister der Contrerevolution, versprach er den Einen, diese zu Stande zu bringen; den Andern, sie zu verhindern. So stieg er, von beiden Hoffnungen getrieben, mit dem doppelten Auftrag belastet.

Man lege ihm dies nicht als Duplicität aus: es ist das Eigene der geschickten Männer, daß sie entgegengeseztes Vertrauen erwerben, und den Glauben verbreiten, als begriffen sie alle Schwierigkeiten, als könnten sie allen Bedürf-

---

wurde schon in frühern Jahrgängen der Annalen nachgewiesen. Man vergl. auch Dr. Lindners geheime Papiere.

nissen genügen. Durch seine Lage ein Mitglied der Partei, der er sich vollständig angeschlossen, war er gleichwohl kein Parteimann, und zeichnete sich vorzüglich dadurch aus, daß er ein solcher nicht zu seyn schien. Ohne Meinung, ohne Leidenschaft, hatte er nur den festen Willen sein Glück zu machen, doch ohne großen Ehrgeiz des Charakters und Geistes. Ein richtiger Verstand, der schnell und geschickt, bei allen Gelegenheiten das Nützliche aufzufinden, und sich dessen zu bedienen wußte, der sich an den Grenzen des Möglichen hielt, ohne deshalb aufzuhören, weiter zu streben, Beharrlichkeit und Gewandtheit, Liebe zur Ordnung, wie zur Intrigue, unerschütterliche Zuversicht in seinen Mienen, die Sprache der Mäßigung, außerordentliche Sorglosigkeit in der Wahl der Worte, und endlich die Gabe, selbst auf der Höhe des Glücks stets auf der Linie der Mittelmäßigkeit zu bleiben, — was brauchte es mehr, — es sey im Guten wie im Schlimmen, — um den beiden Parteien, die sich zu vereinen genöthigt waren, gleich anständig zu seyn? Die rechte Seite bezweifelte seine Macht, obgleich er gesiegt hatte, und ließ sich den glanzlosen Triumph gefallen; das entmuthigte Centrum machte keine höheren Ansprüche, als die Folgen zu entkräften und eine Niederlage zu vermeiden. Hr. von Villele war der Mann für diese Lage, der natürliche Unterhändler in diesem Handel.

Eine Zeitlang schien Alles gut zu gehen. Hr. v. Villele stand bei der Contrerevolution in Ansehen, und gab sich Mühe, sie zu mäßigen, sie anzuhalten, es so zu machen, daß sie weniger forderte als sie wünschte, ja sich mit weniger begnügte, als sie gefordert hatte. In den Kammern ließ er sich mit ziemlich guter Miene die Freiheit der Tribüne, außerhalb der Kammern die Freiheit der Presse gefallen, und benuzte die Formen der repräsentativen Regierung, so wie den Bund mit dem Centrum, und die Finanz-Bedürfnisse, um einigermaßen dem Joche der Partei auszuweichen. Die Partei selbst hatte,

in sechs Jahren des parlamentarischen Lebens, einige Grane Verstand und Klugheit erworben; sie wußte eine gewisse Taktik anzuwenden, einige Disciplin zu ertragen; obgleich kämpfend, schickte sie sich sogar darein, unter der constitutionellen Macht zu leben. Das Centrum, seiner Seits, obschon es täglich Terrain verlor, wünschte sich Glück zu den ministeriellen Beschlüssen der Partei, — es hatte Schlimmeres erwartet.

Um jedoch die Sieger zu regieren, dazu reichte ihre Portion Vernunft und der Grad des Einflusses, den Hr. von Villele übte, noch lange nicht hin. Bei jeder Gelegenheit machten sich in der Partei Leidenschaften, Interessen und Doctrinen Luft, die mehr verlangten, die schneller und weiter vorschreiten wollten. Da Hr. von Villele nicht immer die Ansprüche ersticken, oder die Leute belehren konnte, so versuchte er es mit der Bestechung; er berief den Eigennutz der Personen zur Unterstützung der Klugheit, und verband sich mit den Gebrechen und Lastern der Individuen gegen die Narrheiten der Faction. Unter den Emigranten, unter der Geistlichkeit, am Hofe, überall, wohin er reichen konnte, sezte er seine unermeßlichen Mittel in Wirksamkeit, um die Leute abwendig zu machen, sie zu gewinnen und zu verführen. Der Erfolg war groß. Obgleich der Laut der Worte sich noch gleich blieb, so verschwanden doch die Doctrinen, und die Leidenschaften erstarben. Die Unzufriedenen der Partei oder einige noch eifernde Apostel ärgerten sich über ihren Verfall; die persönlichen Interessen dagegen fanden, daß Hr. von Villele ein sehr nützlicher Minister sey; das Centrum rühmte ganz leise seine Geschicklichkeit.

Alles ist jedoch nicht zu erkaufen, einmal weil nicht alle Leute käuflich sind, und sodann, weil Niemand reich genug ist, Alles zu bezahlen. Napoleon, mit seinem Genie und der Eroberung Europa's, reichte nicht aus, sich die ganze Revo=

lution anzueignen *); Hr. von Villele, mit aller seiner Machfertigkeit **) und mit der Börse von Paris, konnte die ganze Contrerevolution nicht besolden. Er hatte gut geben, man hatte gut nehmen; das Innere der Partei blieb immer gleich gierig, gleich unersättlich. Die klugen Leute, oder solche, die für ihre Rechnung schon befriedigt waren, tadelten und besorgten dieses und jenes; doch ohne Widerstand zu leisten. Hr. von Villele hätte ihnen sagen können: ihr habt euern Theil schon empfangen. Endlich war der Vorrath von Klugheit in der Partei, so wie der mäßigende Einfluß des Herrn von Villele erschöpft. Der Minister trat dennoch nicht zurück. Er hatte die Bestechung in die Reihen der Contre-Revolution eingeführt, und, um diese im Zaume zu halten, aus dem ganzen Bereich seiner ministeriellen Macht, Jeden, den er bestochen, in seinen Dienst genommen. Alles war ihm gut gewesen, was dazu dienen konnte, die Fluth (die das Sakrilegiengesetz, das Gesetz der Erstgeburt, die Herrschaft der Priester im Staate und der Jesuiten in der Geistlichkeit mit sich führte), einzudämmen oder wenigstens zu verbergen; jezt war ihm Alles

*) Es gibt Revolutionäre, die unfähig sind, irgend eine geordnete Regierung zu ertragen; diese konnte und wollte Napoleon nicht gewinnen, es war ihm genug, sie unschädlich zu machen. An diese Leute aber denkt Hr. Guizot nicht; aus seinen andern Schriften kennt man seine Meinung, Napoleon habe die Freiheit unterdrückt, und diese Freiheit, von welcher Hr. Guizot ziemlich verwirrte Begriffe hat, ist ihm der wesentliche Theil der Revolution, den Napoleon sich nicht zu eigen machen konnte. Es wäre leicht zu beweisen, daß Alles, was gut und tauglich in der Revolution war, von Napoleon erhalten wurde; dies will aber die Secte der Liberalen nie begreifen; sie können es auch nicht, denn ihr Genie ist ja größer als Napoleon.

**) Die Fertigkeit Alles zu machen und zu schaffen, von den Franzosen savoir faire genannt, könnte man füglich Machfertigkeit nennen; ich weiß indeß nicht, ob das Wort sonst schon gebraucht ist.

gut, was das Gelingen dessen, was er früher nicht hatte hindern können, zu befördern schien. Im Verlauf seiner Verwaltung hatte er Anfangs den gesunden Menschenverstand geltend gemacht; sodann benuzte er die Kriecherei und Bestechlichkeit zum Vortheil des gesunden Verstandes. Da aber der Unsinn siegte, nahm er diesen freundlich auf, und rief, um ihn zu unterstützen, täglich die Kriecherei und die Bestechlichkeit zu Hülfe.

Doch bald reichten auch diese Mittel nicht mehr hin. Der bisherige Stolz des Hrn. von Villele, sein Verdienst, womit er jeden seiner Tadler zum Schweigen brachte, — die Formen der repräsentativen Regierung, die freie Untersuchung auf der Tribüne und in den Schriften, — sie wurden fortan unmöglich. Sie hinderten die Contrerevolution in ihrem Siege vorzuschreiten; daher konnte sie diese Dinge nicht dulden. Hr. von Villele versprach daher, sie anzugreifen. Was er gegen die Charte, was er gegen Frankreich unternommen hätte, wenn ihm die Wahlen, die er aufrief, gelungen wären, weiß er selbst nicht; doch hätte er beide angegriffen. Er hat uns das Recht gegeben, dies zu sagen.

Bei diesem großen Wagestück aber ereignete sich für Hrn. von Villele ein Unglück, das vor ihm Größere und Geschicktere getroffen hat. Nachdem ihm das Böse gelungen war, nachdem er mit Recht die Menschen verachtet hatte, sezte er zu viel Vertrauen in das Böse, und verachtete die Menschen zu sehr. Er vergaß, daß während er regierte, die Zeit vorwärts schritt und die Welt sich veränderte, daß troz der Allwissenheit seiner Polizei, troz der Allmacht seiner Verwaltung, unter uns Dinge sich ereignet hatten, von denen er nichts wußte, die er nicht gemacht hatte, mit einem Wort, er wußte nicht, daß, wenn er eine neue Kammer verlangen würde, ein neues Frankreich bereit war, sie ihm zu senden.

Seitdem Hr. von Villele anfing, uns zu regieren, ist eine unermeßliche Thatsache vollbracht worden: Frankreich hat die

Charte angenommen.*) Zwei Dinge sind in der Charte enthalten: die Revolution und die Restauration. Die Revolution hat sie erobert, die Restauration hat sie gebracht.**) Schon länger als zwölf Jahre leben jezt, unter dem Schuz der Charte, die Revolution und die Restauration, mehr oder minder wohlwollend, mehr oder minder vertrauend mit einander, und — nach Allem, was vorgefallen, mitten im Wechsel ihrer gegenseitigen Neigungen, — leben sie in Gesellschaft und im Frieden. Zwölf Jahre sind immer mächtig genug, die Leidenschaften zu besänftigen, die Vorurtheile zu zerstreuen, die Parteien aufzulösen. Die eigensinnigsten und heftigsten Menschen können dem Einfluß der Zeit nicht widerstehen; machte diese sie auch nur alt, so werden sie dadurch schon verändert; die Zeit thut aber mehr, sie gibt ihnen eine andere Natur, sie führt Ereignisse, Nothwendigkeiten herbei, verbreitet Licht, woraus andere Gesinnungen, andere Begriffe hervorgehen, sie gießt sie in eine neue Form und gebärt neue Verhältnisse.

---

*) Obige vornehme Redensart will soviel sagen, als: die Charte ist ins Leben übergegangen, hat Wurzel gefaßt in den Sitten, Interessen und Begriffen der Nation. Dies kann wahr seyn; denn wo die Menschen, die Oben stehen, nicht zu handeln wissen, oder wie Hr. v. Villele verkehrt handeln, da erhalten die Dinge eine desto größere Macht. Nur ist dies nicht das Werk der Priester im Tempel des repräsentativen Cultus; aus den Felsengräbern der Vergangenheit kommen die Stürme, die eine neue Zeit auf ihren Flügeln tragen.

**) Warum mußte gebracht werden, was schon erobert war? Und wie können zwei ihrer Natur nach unverträgliche Dinge, die Revolution und die Contrerevolution, — denn dies ist die Restauration, — durch ein beschriebenes Papier für immer vereinigt werden? Ohne die Möglichkeit eines solchen Wunders zu läugnen, kann man, bei Erwägung der bisherigen Ereignisse, an dessen Wirklichkeit zweifeln. Indessen ist alles Reden über diese Dinge nur müssig; die Geschichte allein hat sich die Entscheidung der Frage vorbehalten.

Seit zwölf Jahren haben mehrere Meutereien einen Angriff auf die Charte versucht; sie waren mehr oder weniger geheim, mehr oder weniger vorgerückt, alle aber entschieden heftig, und kamen theils von Seiten der alten Regierunsform, theils von Seiten der Revolution. Keine aber gelangte zum Ziele; vielmehr war das Resultat der einen wie der andern, daß sie der Charte, die sie bedrohten, neue Stärke, daß sie ihr neue Wurzeln gaben, während sie sie vernichten wollten. Jeder revolutionäre Versuch, jede contrerevolutionäre Kabale nahm, selbst im Augenblick, wo sie dem Gelingen nahe schienen, eine Wendung, die entweder dem constitutionellen Regime oder der eingeführten Ordnung zu Gute kam.*) Gegenwärtig ist die Thatsache evident.**)

Und nicht durch den Arm des Despotismus, nicht unter einem starken und allgemeinen Druck, wie zur Zeit Napoleons,***)

*) Die Charte war nicht das Resultat einer unbegründeten Willkür, sie war kein bloßer Einfall, so wenig als eine Maßregel der Noth, die sich augenblicklich aus der Verlegenheit zu ziehen versuchte, sondern die Folge der Einsicht, zu welcher die Staatsmänner gekommen waren, daß der gesellschaftliche Zustand, der sich in dreißig Kriegsjahren ausgebildet hatte, durch die Rückkehr der Bourbons in seinem Wesen nicht verändert werden könne. Das Recht dieses Zustandes zu bestehen, erkannte Ludwig XVIII an, er gab es nicht. Soviel nun in der geschriebenen Charte von jenem Zustande sichtbar ist, soviel wird auch von ihr bestehen. Und darum mußten alle Angriffe auf das neue Leben der französischen Nation nothwendig mißlingen; sie waren Gefechte der Liliputer gegen einen Riesen.

**) Hr. Guizot meint die Thatsache des friedlichen Beisammenlebens der Revolution und der Restauration. Andere Leute wollen jedoch von diesem friedlichen Einverständniß noch wenig Spuren bemerkt haben.

***) Hr. Guizot versteht nichts von der Zeit Napoleons, was doch schlechthin nothwendig ist, wenn man über das Jahrhundert klar sehen will.

wurden die entgegengesezten Parteien besiegt und entwaffnet, — es geschah in der Mitte eines freien Regime, *) und nachdem, der Reihe nach, jede Partei, so gut sie konnte, Alles, was sie an Stärke und Geschicklichkeit besaß, entfaltet hatte. Man darf es nicht läugnen: troz aller Fehler der Regierungen, die seit 1815 einander folgten, und wie theuer Frankreich sie auch bezahlen mußte, war doch die wirkliche Freiheit groß, und im Ganzen genommen bestand eine gesetzliche Ordnung unter uns. Es gehört zu den Vorzügen der repräsentativen Regierung, daß, so wie ein schlechtes Beginnen kund wird, sich gleich tausend Stimmen dagegen erheben, es anzeigen, und durch ihr Geschrei verfolgen. **) Gott verhüte, daß diese Strenge, diese wachsame Scheu je nachlasse, — in ihr liegt die größte Bürgschaft der Moral und der Freiheit. Erkennen wir jedoch, daß ihre Sprache nicht immer den richtigen Maßstab für den Zustand des Landes liefert, und daß dort, wo die Freiheit herrscht, die Gefahr oft mehr Lärm macht als das Uebel selbst, und daß der Lärm oft größer ist als die Gefahr. In ihren hellen und ehrlichen Augenblicken werden es die Parteien selbst eingestehen: sie waren frei, sie durften reden, handeln, sie durften manövriren, um sich der Regierung oder der Nation zu bemächtigen; sie durften versuchen, was der helle Tag und die Freiheit vermögen, welcher fortan keine Gewalt, wie sie auch heißen mag, sich entziehen kann. Mißlang

*) Wenn das Regime frei war, worüber klagt denn Herr Guizot?

**) Seit der Restauration bestand keine Verwaltung in Frankreich, mit welcher die liberale Partei wäre einverstanden gewesen; ihre Zeitungen sind voll von dem Bösen, das sie den Ministern nachsagten, und was die repräsentativen Formen nicht verhüten konnten. Auf einmal aber ist alles Frühere unbedeutend, nur die neuen Wahlen sind groß, und beweisen die Vorzüge der repräsentativen Regierung. Dies ist die liberale Logik!!

ihnen der Versuch, so haben sie es sich selbst zuzuschreiben: sie waren frei und folglich verantwortlich. Die Welt sprach ihr Urtheil: sie selbst konnten nicht gänzlich verkennen, daß ihre Fehler die Schuld ihrer Niederlagen trugen.

Diese Niederlagen sind nur nützlich; sie allein können in etwas die Verblendung der Parteien über ihre Stärke, den hartnäckigen Eigensinn in ihren Planen heilen. Auch hat man erlebt, daß, in Folge dieses Geschicks, der Geist des Zweifels und der Prüfung endlich in ihre Reihen eingedrungen ist. „Der König gehört uns, — die Nation ist für uns," — hatten sie gesagt. An dem entscheidenden Tage aber zog sich bald der König, bald die Nation von ihnen zurück. Anfangs überrascht, mußten sie am Ende wohl die Sache begreifen lernen; verständige Menschen erklärten sich diese Unmacht, die Ungeduldigen wurden ihrer müde, die Schwachen fügten sich. Gute und böse Neigungen, Unbestand und Erfahrung, Vernunft und Eigennutz, die Wahrheit und Hr. von Villele — Alles hat beigetragen, die Geister zu befreien, die alten Bündnisse zu lösen. Sogar unter den Menschen, die bei der Faction beharrten, erschienen Einige als lächerlich, und Andere, die bei allem Eigensinn zu zweifeln anfingen, beeilten sich, ihren Skepticismus auszukramen — in der Besorgniß, man möchte die Berechnungen ihres Ehrgeizes irgend einem Fanatismus zuschreiben. Die alten Parteien sind noch nicht ausgestorben, um sie zu tödten, sind Jahrhunderte erforderlich; aber ihre Siechheit ist offenbar geworden. Entmuthigung hat sie ergriffen, und ihre Kämpfer sind Ausreißer geworden. Von allen Seiten kam und überall verbreitete sich die Ueberzeugung, daß die Gewalt der Dinge gegen sie ist, daß die günstigen Umstände unter ihren Händen sich in Verderben verkehrten, daß die Sonne nicht auf ihrer Seite aufgeht, die Zukunft ihnen nicht angehört.

Neben

Neben ihnen ist ein Geschlecht erwachsen, dem die Ereignisse der lezten vierzig Jahre in Frankreich nicht fremde, nicht gleichgültig sind, das aber Neigungen und Gesinnungen hegt, die allerdings von denen verschieden sind, welche uns so furchtbar aufregten. Dieses Geschlecht hat nicht in der Revolution gelebt, sich nicht in den Bürgerkriegen gebildet, es ist nicht sein Geschäft, mit bewaffneter Hand das bestehende umzustürzen, sich Rechte zu erobern. Es hat den Besitz der neuen gesellschaftlichen Ordnung wie seine Erbschaft angetreten; diese Ordnung gehört demselben zugleich de jure und de facto. Indem es sich unter das Pänier der Charte stellt, vertheidigt es, was ihm gehört, was man ihm schuldig ist. Keine Leidenschaft, kein revolutionaires Bedürfniß ist mit seiner Lage, mit seiner Sache verbunden. Dieses Geschlecht mag lebhaft, feurig, ehrgeitzig, wohl auch gereizt seyn; aber in seiner Brust trägt es nicht den Instinkt, nicht die Gewohnheiten der Unruhe und der Umwälzung. Bedroht in seinem Besitz und in der Zukunft, die es sich verspricht, würde es nicht anstehen, viel zu unternehmen, viel zu wagen, um sich den Besitz zu sichern; denn es fühlt sich stark und ist nicht furchtsam. Unaufgereizt aber läuft es dem Zufall nicht entgegen; es verlangt weder nach dem Aeußersten, noch macht es dieses nothwendig. Man fordere nicht von ihm, die Revolution, deren gute Früchte es erndtet, zu verläugnen, sie nur mit Strenge zu beurtheilen; es würde sich in seinen eigenen Augen der Feigheit und Undankbarkeit schuldig machen. Und dann, — troz ihrer Irrthümer, ihrer Uebel und Verbrechen, haben diese Zeiten des großen Ehrgeizes, der großen Eroberungen der menschlichen Natur einen unüberwindlichen Reiz für die Einbildungskraft. Aber begierig, die Geschichte der Revolution zu hören, und bei ihrem Andenken interessirt, ist Frankreichs Jugend nicht geneigt, sie wieder zu beginnen; sie bewundert in der Revolution ein großes Schauspiel, ein

Muster sucht sie nicht darin. Frei und nach den Gesetzen des Landes zu leben, im Genuß der Güter, welche die Väter ihr eroberten, mit Ehren zu gedeihen, — dies sind ihre Wünsche. Und glaube man ja nicht, daß unter diesem neuen Geschlecht die Menschen sich nach unsern alten Streitigkeiten absondern, oder daß nur die Söhne derer, welche von der Revolution vortheilten, für die aus ihr hervorgegangene Regierungsform günstig gesinnt sind. Dieses Regime hat Vorzüge, die sich über Alle verbreiten; Ideen sind ihm eigen, die mit vollen Segeln in alle lebhaften Geister einziehen; es hat Worte, bei deren Laut alle jungen Herzen freudiger schlagen. Die Liebe der Freiheit, die Achtung für moralische Gleichheit, der Geschmack an Institutionen, welche das Gemüth erheben und das Leben beseelen, alle diese einfachen und kräftigen Glaubensartikel, diese richtigen, natürlichen Gefühle, die das Wesen und Verdienst der neuen gesellschaftlichen Ordnung bilden, haben ihren Kreislauf durch ganz Frankreich, überschreiten alle Schranken, dringen ins Innere aller Familien, und spotten der alten Classenordnungen, der alten Vorurtheile, der alten Feindschaften. Sie sind die Luft, der Boden und die Sonne des Vaterlandes; wer lebt und fühlt, spürt ihren Einfluß. Versucht, so viel ihr wollt, die alten Zwiste zu verewigen, schließt das junge Volk in besondere Schulen ein, übergebt einen Theil desselben privilegirten Congregationen, bemüht euch, die Jugend mit den Begriffen und Gesinnungen eines andern Jahrhunderts, einer andern Gesellschaft zu nähren: wohl könnt ihr die Einbildungskraft Einiger erhitzen, den Geist Anderer verfälschen, hier und da den Ehrgeiz verführen; wohl könnt ihr der Zukunft einige Verlegenheit und Stockung bereiten; weiter aber reichen eure Künste nicht. So wie die jungen Leute die Schulen verlassen, kehren sie zu uns zurück; bald führen sie unsere Sitten in jene Gesellschaften ein, die ihr zur Bekämpfung derselben gestiftet habt; unsere Lehren

sprechen und gelten bald in den Versammlungen, die unter dem Banner entgegengesezter Lehren berufen wurden. Und kommen einst die Tage wirklicher Gefahr für die neue Ordnung, für das neue Frankreich: so werdet ihr sehen, wie im Augenblick, wo ihr, zur Sicherung des Erfolgs, alle Kräfte vereinen müßt, diese euch unter den Händen schwinden, wie eure Schüler die Lehren ihrer Meister verläugnen, — während wir in den Reihen, die ihr für euch zugezogen glaubt, Mitbürger und Verbündete finden werden. *)

So hat sich Frankreich geändert, so sind durch den bloßen Verlauf der Ereignisse, durch die bloße Dauer des Schauspiels, die Fortschritte der Geister, so ist die Verwandlung der Schauspieler vollbracht worden. Indessen sind die Fortschritte noch verborgen, noch ist die Verwandlung dunkel und erfolglos. Ein neuer Mittelpunct fehlte den aufgelösten Parteien, fehlte dem jungen Geschlecht, das von allen Seiten zum Kampfe vorschreitet, seine wahre Fahne suchend. Der gesunde Sinn war allgemein geworden, aber noch träge; die Schranken waren niedergerissen, aber die Menschen standen noch einzeln und getrennt. Es mußte mitten in diesen Elementen, die sich einander zu nähern geneigt, aber zerstreut waren, irgend eine Allen gemeine Noth erzeugt, eine Sache mußte auf die Bahn gebracht werden, für und um welche sich Alle versammeln konnten, welche Alle mit gleichem Verlangen erfüllte, Allen einen Gedanken gab, sie insgesammt gegen ein und dasselbe Ziel trieb. Und dies war das Werk des Ministeriums. Während in seinem Umkreise Alle täglich neue Kräfte gewannen, versank

*) Diese Prophezeiungen werden unfehlbar eintreffen, wenn nicht die Aristokratie sich entschließt, ihren Einfluß auf das allgemeine Interesse, nicht für den Vortheil einer Caste, zu verwenden; wenn nicht die Geistlichkeit von Verbreitung des Aberglaubens absteht, und die geistig-moralische Bildung der Menschen, die Verbreitung der Civilisation, als ihren Beruf erkennt, und ihn zu erfüllen versteht.

es immer mehr in größere Schwäche; während ein neuer Geist alle Parteien durchdrang, wich es zurück und verfiel immer mehr in die Routine, in die Ansichten der Vergangenheit. Nach dem Maße, daß der gesunde öffentliche Sinn sich ausbreitete, schrumpfte der Geist des Hrn. von Villele zusammen. In dem Augenblick, wo die Charte am meisten Eroberungen machte, wo die Nothwendigkeit des constitutionellen Lebens am offenbarsten wurde, beugte Hr. von Villele am tiefsten sein Haupt vor der Contrerevolution. Der Schrecken, den irgend ein Anschein revolutionärer Bewegungen eingeflößt hatte, war fast verschwunden, die Heftigsten wurden gemäßigt, die Furchtsamsten beruhigt; gerade jezt schrie aber Hr. von Villele mehr als jemals über Anarchie, Factionen und dergl. und machte gewaltigen Lärm mit solchem Fantom. Anfangs hatte er ziemlich gut mit der Preßfreiheit sich vertragen; als aber ganz Frankreich sich an sie gewöhnt und Geschmack daran gefunden hatte, griff sie Hr. von Villele auf das heftigste an. Die Achtung für Unabhängigkeit, das Bedürfniß nach öffentlicher Redlichkeit, und der Wunsch eine wenn auch nur wenig erhabene, nur etwas nationelle Politik zu sehen, erfüllten alle Herzen; dagegen vertiefte sich Hr. von Villele aus allen Kräften immer mehr in ein System der Knechtschaft, der Schlechtigkeit, der Jesuiterei und einer betrügerischen, niedrigen Verwaltung.

So wandelten Hr. von Villele und Frankreich entgegengesezte Wege; *) er erniedrigte sich, wenn es sich erhob, und sein Geist und Betragen wurden alt, wo es sich verjüngte. So wurden ihm alle fortschreitenden Gefühle und Gedanken nicht nur fremde, es entstand zwischen ihnen und ihm eine wahre Antipathie. Ein allgemeines Geschrei erhob sich; in

*) Den kurzen und kräftigen Ausdruck der Originals: à rebours de la France, wissen wir nur durch Umschreibung anzudeuten.

allen Classen, unter allen Parteien, am Hofe, wie in der Mitte des Volks, auf dem Lande, wie in den Städten, erwachte die Besonnenheit, und Jeder, der einige Liebe zur Freiheit in sich spürte, der das Bedürfniß der Sittlichkeit, oder Achtung für die Gesetze, oder Sinn für Nationalehre, oder Sorge für die eigene Würde, oder nur eine etwas weitere Voraussicht in sich trug, scheute sich fortan, ihn zu vertheidigen oder beeilte sich ihn anzugreifen. Wie groß hat seine Ueberraschung seyn müssen? Er, der so lange der Gemäßigste, Liberalste seiner Partei war, mußte nun sehen, wie alle Gemäßigten, alle Liberalen des verschiedensten Ursprungs und jeder Schattirung gegen ihn aufstanden. Sonst der Held der Nachfertigkeit, das Muster kluger Männer, mußte er hören, wie kluge Männer seinen Namen mit der Miene der Besorgniß aussprachen, und ihn der Verwegenheit anklagten. Die Höflinge behandelten ihn mit Verachtung, die Edelleute schämten sich unter seinem Schutze zu stehen, die Einnehmer sahen sich in seinem Dienste gefährdet. Er hatte seine Maßregeln so gut genommen, daß die irregewordenen, aufgelösten, zerstreuten Parteien außer Stande zu seyn schienen, ihm irgend ein Hinderniß entgegen zu setzen. Plötzlich aber trat eine von ganz Frankreich bewillkommnete Partei, von allen Seiten her, zusammen, stand gegen ihn auf, und erklärte sich gegen seine Regierungs-Weise, gegen den Zustand, in den er uns versezte, gegen die Zukunft, die er uns bereitete. Niemals haben so verschiedene Antriebe eine so übereinstimmende Bewegung erzielt. Niemals stand ein Mensch so einsam in einem noch vor Kurzem so getheilten Lande.

Wem gibt Hr. von Villele die Schuld dieser plötzlichen Veränderung? Vielleicht seinen Nebenbuhlern, den unnatürlichen Coalitionen, den blinden Leidenschaften, oder den unvermeidlichen Folgen seiner Stellung? Gleichviel! Er ist ein Mann von Geist, und wird die Ursache seines Falles kennen, wenn auch zu zweifeln ist, ob er sie jemals ganz kennen

werde. Andere Menschen, d. h. alle guten Bürger, sind dabei betheiligt, das Geschehene sich klar zu machen und den neuen, plötzlich offenbar gewordenen Zustand unsers schönen Vaterlandes wohl zu verstehen. Daß eine solche allgemeine Bewegung nicht das Werk der Intrigue einer Partei oder einer künstlichen und augenblicklichen Verbindung seyn könne, dafür fordert kein verständiger Mensch einen Beweis. Menschliche Geschicklichkeit, wie groß man sie sich auch denken mag, kann solche Dinge nicht bereiten; sie übersteigen nicht nur ihre Macht, sondern ihre Voraussicht. *) Nur die allgemeine Stimmung der Geister, die ungesuchte Vereinigung des Willens Aller, nur diese natürlichen und freien Kräfte können auf solche Art plötzlich hervorbrechen, daß sie einen einzigen Gedanken über ein großes Land verbreiten, und ein ganzes Volk gegen ein und dasselbe Ziel treiben. Allerdings war Verabredung, Coalition, waren Manövers vorausgegangen, allerdings hatten Menschen und Parteien, die früher getrennt, die sogar Feinde waren, sich einander genähert und verständigt, um dem Ministerium die Wahlen zu entreißen. Aber diese Annäherung war mehr als bloße Taktik, mehr als ein augenblicklicher Vergleich, auf welchen Trennung, vielleicht Kampf folgt; sie war allgemein, natürlich, fast unwillkührlich; sie war, obgleich noch dunkel, schon vor den Wahlen zu Stande gekommen, die Wahlen brachten sie nur ans Licht. Mehr oder weniger rasch, mehr oder weniger dringend und zuversichtlich versammelten sich seit einigen Jahren die Franzosen von allen Seiten um den Banner der Charte; das Mi-

*) Wenn solche Dinge ins Leben zu treten beginnen, so ist es unklug, gleich im ersten Augenblick in die Posaune zu stoßen: man weckt nicht nur den Feind, sondern verräth durch den unzeitigen Jubel, daß man sich kleiner fühlt als die Ereignisse, die doch geleitet werden müssen, wenn sie sichern Gewinn bringen sollen.

nisterium dagegen schien immermehr gezwungen oder entschlossen, an ihr zum Verräther zu werden oder sie in den Koth zu treten. In beiden Lagern herrschte eine immerwährende Bewegung, die mit jedem Tage sich weiter ausbreitete und rascher wurde.

Endlich kam die Stunde, wo der gemeinschaftlichen Ueberzeugung einer unermeßlichen Majorität die gesetzmäßige Ordnung und die Freiheit, der Bestand und die Fortschritte gleich sehr gefährdet schienen; wo der gesunde Verstand und das Gewissen, diese Gewalten, welche allein die großen Massen vereinen, zugleich gegen eine so verwegene als jämmerliche Verwaltung sich erhoben, gegen eine Verwaltung, die Jeden in Schrecken sezte, der Frieden im Lande wünschte, Jeden mit Schaam erfüllte, dem Frankreichs Ehre am Herzen lag. Das Bedürfniß, solcher Schande und Gefahr auszuweichen, die Sorge für Entwickelung der constitutionellen Ordnung zur Erhaltung der gesetzmäßigen Ordnung, der Vorzug, den man den allgemeinen Interessen vor den Interessen der Parteien, der Zukunft vor der Vergangenheit gab, — dies waren die Gesinnungen, die Frankreich vereinten, dies war die Verabredung, als deren Frucht die Wahlen hervorgingen.

Wundervoll ist das Ereigniß, unendlich werden die Folgen seyn. Doch muß ich gleich im Voraus sagen: man erwarte nicht, daß das Ereigniß schnell alle seine Wohlthaten über uns ausschütte; nicht alle Schwierigkeiten werden sogleich verschwinden; Unruhen, Absonderungen, Zwiste und selbst Gefahren werden noch immer bestehen. Wohl haben Männer, die unlängst Anhänger des alten Regime und mit dessen Sache verbunden waren, die Charte angenommen und sich für die Sache der öffentlichen Freiheiten erklärt. Andere, die lange geneigt waren, in einer neuen Revolution die nöthige Bürgschaft für die neuen Rechte und Interessen zu suchen, haben eingesehen, daß es Unsinn sey, mittelst einer Voraussicht, Vergleichung oder Theorie Revolutionen machen zu wol-

len; daß ein Volk, selbst wenn es unzufrieden ist, sich von solchen Nebelgebilden nicht fortreißen lasse; daß die Ordnung ihm immer theuer sey; daß nur die Nothwendigkeit, und zwar eine gegenwärtige, absolute, der großen Mehrzahl, den Weisen wie den Kühnen, offenbare Nothwendigkeit, die Menschen im äußersten Falle dahin bringen könne, sich diesem furchtbaren Zufall anzuvertrauen. Der Geist der Freiheit und Gleichheit hat auch im Gebiet der verschiedenartigsten Leidenschaften und Vorurtheile große Eroberungen gemacht. Von beiden Seiten sind die Fortschritte wirklich, ist die Absicht redlich. Dennoch, sollen die Einen wie die Anderen wissen und sich's von heute an sagen, und das Publikum soll's mit ihnen wissen und sich sagen, daß weder die Einen noch die Anderen vollkommen und unveränderlich in ihrer neuen Stellung, in ihrem neuen Glauben befestigt sind. Bald werden in dem großen Lager, das Alle in sich aufgenommen hat, Zweifel, Mißtrauen, Unzufriedenheit und Bedauern sich einfinden. Von einer wie von der anderen Seite wird man sich wundern, so weit gegangen zu seyn; man wird Aergerniß nehmen an Worten, die man ertragen lernen sollte; man wird in Streit gerathen; man wird klagen, daß die Zugeständnisse nicht zureichen, daß es an gegenseitiger Schonung fehle; man wird geheimen Vorbehalt argwohnen, und laut sich gegenseitig wegen Täuschung anklagen. „Wir haben es gesagt," wird man ausrufen, „diese Leute sind unverbesserlich; es ist unmöglich, sich mit ihnen zu verstehen und vereint mit ihnen zu handeln." Und nicht Alles wird nur Schein bei diesem Uebel, Irrthum in dieser Rede seyn. Es kann nicht fehlen, daß in den Begriffen, Zwecken und in dem Betragen dieser aus ihrer alten Bahn hinausgeworfenen Menschen, nicht wirkliche Unruhen und häufige Oscillationen bemerkt werden sollten. Die Einen werden, ohne es zu wissen, ohne ihre Verwandlung zu bedauern und abzuläugnen, in die alten Gewohnheiten zurückfallen; die Anderen, beweglicher und schwächer, werden

versuchen, sich wieder ihren alten Vorstellungen und Planen zu nähern. Aergerliche Widersprüche werden ans Licht treten, der neuen Sache wird es nicht an Ausreißern fehlen, die wieder zu den alten Parteien zurückkehren. Wer könnte sich darüber wundern? Besteht doch darin das Wesen unseres Zustandes! Gerade darin sind die Fortschritte erkennbar, daß Auflösung, Vermischung und Verjüngerung der Parteien durch einander gähren. Ohne diesen Wechsel ist die Wiedergeburt unmöglich; allerdings ist sie noch nicht vollbracht, und lange noch wird sie schwierig und unvollständig seyn. Denn, hat sich etwa die Natur der Dinge geändert? Ist ein Wunder geschehen, das uns der Angst und Mühe überhebt, das uns einen Sieg ohne Anstrengung verspricht, das uns rein und vollendet das Gute überliefert? Wer solches erwartet, ziehe sich nur gleich zurück; er ist für Kampf und Sieg nicht gemacht. Die Vorsehung verkauft ihn theuer, und selbst da, wo sie ihn zugesteht, ist er noch unvollständig. Die Bahn sey geöffnet, die Bewegung beginne, das Vorschreiten sey entschieden; — mehr kann der Mensch nicht fordern. Es ist sein Schicksal, im Schweis seines Angesichts das Ziel zu verfolgen, und es nur halb zu erreichen.

Wie groß wird der Erfolg seyn, den wir auf der neubetretenen Bahn uns versprechen können? Um welchen Preis werden wir ihn erlangen? Niemand weiß es; dies sind Dinge, deren Kunde Gott sich vorbehalten hat. Gewiß ist nur, daß der Impuls stark, die Richtung bestimmt, und das Ziel, wohin Frankreich strebt, sichtbar ist *). Die revolu-

*) Soviel wir von dem Stande der Dinge in Frankreich und überhaupt von dem politischen Impuls der Zeit verstehen, scheint es uns, daß jede Partei, jedes Individuum ein anderes Ziel vor Augen hat, daß aber eine unbekannte Kraft Alle gegen ein einziges, noch unbekanntes Ziel treibt. Dies muß auch so seyn, um den Erfolg zu sichern, um das Geheimniß nicht zu verrathen. Daß die gegenwärtige angebliche Einigkeit der Parteien noch weit vom

tionairen und contrerevolutionairen Vorurtheile, Ansprüche und Leidenschaften werden mehr als einmal wieder hervortreten und sich gegenseitig zu schrecken suchen. Dies darf uns nicht kleinmüthig machen; vergessen wir nicht, daß diese Leidenschaften verworfene Geister, daß sie gestürzte Gewalten sind. Selbst die Menschen, welche von Zeit zu Zeit zum Theil wieder unter ihr Joch gerathen, werden ihnen nicht ganz angehören, und eifrig eine Gelegenheit suchen, das Joch wieder abzuwerfen. Alte und neue Vertheidiger der gesetzmäßigen Ordnung und der Charte, Verbündete so verschiedenen Ursprungs, — wenn ihr einander auch ferner einiges Mißfallen, einige Besorgniß einflößt, wisset, daß sie nie so tiefgreifend, nie so dauerhaft seyn werden, als ihr selbst vielleicht glauben möchtet; wisset, daß troß euren Uneinigkeiten, euren bösen Launen, und euren thatenlosen rückgängigen Wünschen, ihr nie wieder zu dem Punkte gelangen könnt, von welchem ihr ausgegangen seyd. Die Veränderung in euch ist unvollständig, aber unwiderruflich; die Bewegung, die euch aus so weiter Entfernung, mitten durch so viele Hindernisse, einander genähert hat, wird ihren Lauf fortsetzen, wird euch ferner und immer mehr einander nahe bringen.

Aus dem Schooße des wählenden Frankreichs ist eine so unerwartete als mächtige Majorität hervorgegangen; sie war nicht das künstliche und unsichere Werk einer Partei, einer geordneten Macht; sie bildete sich natürlich und unwillkührlich; sie war die Tochter der Vernunft und der öffentlichen Freiheit; und troß der Verschiedenheit ihrer Elemente ist es klar, daß sie von gleichem Geiste ergriffen ist, daß sie aus einem und demselben Gedanken hervorging, und den Ausdruck eines übereinstimmenden Willens mit sich führt. Es muß nun im

Ziel entfernt sey, ist uns darum wahrscheinlich, weil dabei unverträgliche Dinge verbunden seyn sollen, — die Revolution und die Contre-Revolution.

Schooße unserer öffentlichen Versammlungen eine entsprechende Majorität, vom gleichen Geiste beseelt, sich bilden, vereinen, offenbaren, und ihren National-Einfluß geltend machen. Hier, ich weiß es, wird die Arbeit schwieriger und langsamer seyn; sie kann nicht, wie an einem Wahltage, auf einmal, nicht wie durch einen electrischen Schlag der Unabhängigkeit und des gesunden Menschenverstandes vollbracht werden. Ich weiß, wie viele kleinliche Leidenschaften, Interessen und Intriguen sich bemühen werden, diese Majorität zu bekämpfen, zu entzweien; sie werden die gute Partei zu sprengen, und dieses edle Kind des Landes in der Wiege zu ersticken sich bemühen, ehe es heranwachsen, den Kopf erheben, und seine Erbschaft fordern kann. Doch sind es nur eitle Versuche, die früh oder spät mißlingen müssen, wie es unlängst furchtbarere Manövers, wie es kräftigere Einflüsse erfahren haben. Das Licht, das von allen Seiten kam, muß überall eindringen; schon, sagt man, verbreitet es sich um den Thron; schon haben unter den ergebensten Dienern des Königs mehrere eingesehen und es laut gesagt, daß die Nothwendigkeit vorliege, den neuen constitutionellen Geist ehrlich und aufrichtig aufzunehmen, daß es sogar ein großes Glück für das Königthum sey, sich endlich auf eine freigewählte, von Frankreich geehrte Kammer stützen zu können, auf eine Kammer, die von feindlichen Leidenschaften frei ist.

Wird so guter Rath Gehör finden? Wird er, von Seiten der Krone, redliche und entscheidende Maßregeln herbeiführen, welche beweisen, daß die Wünsche der Nation verstanden wurden, daß sie befriedigt werden sollen? Wir wissen es nicht. Wie dem aber auch sey, so ist das Betragen einfach und stets sich gleich, welches jeder gute und verständige Mensch, welches das junge und kräftige Geschlecht, das so viel Antheil an den lezten Ereignissen nahm, welches ganz Frankreich fortan zu beobachten hat. Wir müssen vorwärts schreiten auf der Bahn, die wir betreten haben; wir müssen

unser Werk vertheidigen und vollenden. In den Kammern und außerhalb den Kammern muß mit Hülfe der Tribune und der Presse Alles dahin zielen, dieser wahrhaft nationalen Majorität, deren erster Schimmer uns entgegen leuchtet, Festigkeit, Ausdehnung und Macht zu geben.

Um diesen großen Zweck zu erreichen, darf keine schlechte Verbindlichkeit übernommen, kein ärgerliches Opfer gebracht, kein guter Grundsaz verkannt, kein öffentliches Interesse vernachlässiget, keine materielle oder moralische Eroberung im Gebiet der Civilisation verlassen werden. Es kommt im Gegentheil darauf an, Alles rein auszuscheiden und ans Licht zu ziehen, was wahr, legitim und nothwendig ist; es kommt darauf an, durch gute Geseze und eine gute Verwaltung auf dem Boden, den der Krieg erobert hat, den Frieden und die Freiheit zu begründen. Dies ist die von dem gesunden Verstande und dem öffentlichen Patriotismus begonnene Arbeit, die auch nur von dem gesunden Verstande und dem Patriotismus vollendet werden kann. Sie werde vollendet, sie werde fortgesezt, wie sie angefangen wurde; dann komme uns eine Zukunft, wie es dem Himmel gefallen mag, Frankreich wird ihr zu genügen wissen.

Nachschrift des Uebersetzers.

Wir übergeben diese aus kalter Wärme hervorgegangene Rede dem Urtheile unserer Leser: ihr Hauptinhalt sind fromme Wünsche, deren Erfüllung Hr. Guizot durch den Aufschwung der Nation, bei den lezten Wahlen, verbürgt zu sehen glaubt. Es sey gestattet, bei diesen sanguinischen Hoffnungen einiges Bedenken zu bewahren. — So wenig entschieden auch bisher der Geist der neuen Kammer sich aussprechen konnte, so wird doch kaum zu verkennen seyn, daß der Rath zur Besonnenheit und Einigkeit, den Hr. Guizot mit so vieler Zuversicht gibt,

schwerlich befolgt werden wird. Die liberale Partei hat bereits Proben der Uebereilung gegeben, während ihre Gegner sich in der Kunst übten, mit constitutionellen Phrasen nichts Verbindendes zu sagen. Wie, wenn das große Ereigniß, das Frankreich eine neue unabhängige, aufgeklärte, patriotische Vertretung gab, sich wie vieles Andere in Rauch auflösen sollte? Die Liberalen würden überrascht seyn, und doch könnte Alles ganz natürlich zusammenhängen. Dürfen wir aufrichtig unsere Meinung sagen, so glauben wir, daß die stolze Sprache, die eine Wiedergeburt des kräftigen, großartigen, ruhmvollen politischen Lebens verkündet, ein wenig zu früh laut wird, und dadurch mehr eine Velleität, als eine gereifte Energie verräth. Nicht immer wird die Mittelmäßigkeit über die großen Angelegenheiten entscheiden; davon sind auch wir vollkommen überzeugt. Die menschliche Natur, tausendmal unterdrückt, richtet sich immer wieder auf, und beweist ihren angebornen Adel, ihre unerschöpfliche Energie. Aber sie braucht Zeit sich zu sammeln, sie braucht solche vorzüglich nach langen vergeblichen Anstrengungen, nach einer Reihe getäuschter Erwartungen. Kein Spiel soll beginnen, es soll eine ernste, heilige Sache zu Stande gebracht und für die Dauer gesichert werden. Dazu gehört angestrengte Vorbereitung, Sammlung der Kräfte — fern von allem eitlen Schimmer. Ein alter Römer, der das Vaterland retten wollte, übernahm lieber den Schein und Schimpf des Wahnsinns, als daß er sein Geheimniß durch liberales Geschwätz hätte verrathen sollen. Es handelt sich jezt nicht darum, einen Brutus zu finden; ein Cäsar scheint eher zu fehlen. Darum wird das Leben sich noch so fortschleichen und durch Kämpfe mit Tories, Jesuiten und Liberalen die Einbildungskraft unruhiger Köpfe beschäftigen. Auch dieses kann gut und nützlich seyn; denn die Welt hatte noch nicht gelernt, oder schien vergessen zu haben, daß von Anmaßung, Heuchelei und eitler Geschwätzigkeit wenig Ersprießliches für die Bedürfnisse einer

aufgeklärten Welt zu erwarten sey. Die Erfahrung mußte also gemacht werden.

Wir sehen in dem gegenwärtigen Zustande Frankreichs allerdings eine Aufregung, die merkwürdig ist, weil sie Unbehagen, Unzufriedenheit und die Ueberzeugung verräth, daß auf der bisherigen Bahn die Regierung nicht an ihr Ziel, d. i. an die organische Verbindung aller Parteien, gelangen kann. Von allen Seiten wird der Wunsch laut, daß es Anders werden möge; damit aber ist noch nicht ein bestimmter Begriff gegeben, wie und auf welchem Wege es anders werden kann und soll; vielmehr entfernen sich hier alle Parteien, die sich augenblicklich gegen den gemeinschaftlichen Feind vereint hatten, sogleich nach divergirenden Richtungen von einander. So lange es darauf ankam, der Verwaltung des Herrn von Villele entgegenzuwirken, konnten die Parteien sich verstehen; soll aber ein neues System aufgestellt werden, so treten die widersprechenden Interessen hervor, und jedes fordert die Alleinherrschaft. Eine ähnliche Erscheinung, nur im größeren Maßstabe, zeigte sich nach dem Kriege gegen Napoleon. Als der gemeinschaftliche Feind besiegt war, hätten die einzelnen Interessen der verschiedenen Mächte die bisherige Einigkeit sogleich aufgelöst, wenn nicht glücklicherweise die Erfindung wäre gemacht worden, daß die revolutionaire Gesinnung der Völker als ein zweiter allgemeiner Feind aufgestellt werden könne. Indessen verlor dieser Feind in den Augen der Besonnenen bald seine Furchtbarkeit, und man fing an einzusehen, daß es nicht genug sey, die etwa gefährlichen Kräfte zu hemmen, sondern daß die große, gesicherte Macht an ein ehrwürdiges Ziel geführt werden müsse. Von dem Augenblick an wurde der bemerkte Stillstand ein Vorwurf, — die Stabilität wurde tadelnswerth. — Auf ähnliche Art soll Frankreich von jezt an den Beweis führen, daß die Nationalkraft, die stark genug war, Herrn von Villele zu besiegen, nun auch fähig ist, im Sinn der allgemeinen Interessen,

im Geiste des Jahrhunderts ein bleibendes Werk, eine wahre Wiedergeburt zu Stande zu bringen. Wie dies ohne einen großen Künstler, den wir auf keiner Seite gewahr werden, möglich sey, gehört zu den Dingen, über welche wir so unwissend als die Liberalen und die Ultras zu seyn offenherzig bekennen.

II.

Law und sein Finanzsystem.

(Fortsetzung.)

Der glückliche Fortgang der Bank war außerordentlich. Mit einem Fonds von nicht mehr als 6 Millionen konnte sie 50 bis 60 Millionen Billets in Umlauf setzen, ohne daß ihr Credit im mindesten erschüttert wurde. Die Nachfrage nach Billets vermehrte sich vielmehr mit jedem Tage, und das deponirte Gold und Silber wuchs augenscheinlich. Hätte Law sich an diese Anstalt gehalten, so wäre er als einer der Wohlthäter unseres Landes, als der Schöpfer des schönsten Creditsystems betrachtet worden; doch seine Ungeduld, welche der lebhafte Character der Nation, bei welcher er wirkte, noch steigerte, führte zu einer riesenmäßigen, aber unheilbringenden Anstalt.

Law dachte immer daran, die Bank, die Verwaltung der öffentlichen Abgaben und die Monopole in ein Ganzes zu vereinigen. Er beschloß, um zu diesem Resultate zu gelangen, eine besondere Handelsgesellschaft zu errichten, der er nach und nach, so wie sie einen glücklichen Fortgang haben würde, verschiedene Vorrechte beilegen, und die er am Ende mit der Generalbank vereinigen wollte. Indem er auf solche Art jedes Stück seiner ungeheuren Maschine besonders baute, hatte

er den Plan, sie später zu vereinigen und daraus das große Ganze, den Gegenstand seines beständigen Strebens, zu bilden.

Ein ungeheurer Landstrich, der erst vor Kurzem von einem Franzosen in der Neuen Welt entdeckt war, bot sich den Speculationen Law's dar. Die Spanier hatten sich seit Langem um den Meerbusen von Mexico niedergelassen, die Engländer längs den Flüssen von Carolina und Virginien, die Franzosen in Canada. Aber während die Küsten von Nordamerica so durch die Europäer besucht waren, blieb das Innere dieses schönen Landstrichs unbekannt und von freien indischen Völkerschaften bewohnt. Der Chevalier de Lasalle, ein berühmter Reisender, drang durch Obercanada, schiffte den Fluß der Illinois hinab, und gelangte in einen großen Strom von einer halben Stunde Breite, ließ sich in denselben forttreiben, und sah sich endlich plötzlich mitten in den Meerbusen von Mexico versezt. Dieser Strom war der Missisippi. Der Chevalier de Lasalle nahm von der durchschifften Gegend im Namen des Königs von Frankreich Besitz und gab ihr den Namen Louisiana. Man zögerte nicht, eine Kolonie dahin zu senden. Ein berühmter Kaufmann, Namens Crozat, erlangte das Privilegium, dahin zu handeln, und versuchte dort eine Niederlassung anzulegen, welche aber durch die Eifersucht der Nachbaren, die Nachlässigkeit der neuen Kolonisten, und wegen Mangel an Disciplin unter den Truppen, mißglückte. Er bat daher, man möchte ihn von einem Privilegium befreien, welches ihm zur Last geworden war. Law dachte an die Fortsetzung dieses Kolonisationsplanes. Man sprach viel von der Schönheit und Fruchtbarkeit des neuen Landes, von dem Ueberfluß seiner Producte, vom Reichthum seiner Bergwerke, die man für bedeutender, als die von Mexico und Peru ausgab. Law, die Meinung der Gemüther benutzend, entwarf den Plan einer Gesellschaft, die mit dem Handel nach Louisiana den Biberhandel in Canada verbinden

sollte.

sollte. Durch ein Edict im August 1717, fünf Vierteljahre nach der ersten Errichtung der Bank, bewilligte der Regent ihm (Law), was er begehrte.

Die neue Gesellschaft sollte den Namen: Compagnie des Indes-Occidentales erhalten. Es wurde ihr die Souverainetät über ganz Louisiana bewilligt, unter der einzigen Bedingung der Lehnspflicht gegen den König von Frankreich und einer goldenen Krone, von 30 Mark Gewicht bei jeder Thronveränderung. Ihre Rechte der Souverainetät bestanden darin: Truppen auszuheben, Schiffe auszurüsten, Festungen zu bauen, Gerichtshöfe einzusetzen, Bergwerke zu bearbeiten u. s. w.; und der Herzog von Orleans gab ihr die Schiffe, Forts und Munitionen, welche der Compagnie Crozat gehört hatten. Außerdem hatte sie das ausschließliche Privilegium, in Canada den reichen Biberhandel zu betreiben. Das Wappen dieser souverainen Compagnie zeigte einen alten Flußgott auf ein Füllhorn gestützt.

Das von den Actionairs vorgestreckte Capital sollte aus 100 Millionen bestehen. Es wurde in 200,000 Actien, jede von 500 Livres getheilt; die Actien hatten die Form eines Billet au porteur; man konnte sie vermittelst eines bloßen Endossements übertragen. Zu allen diesen Anordnungen fügte Law noch eine andere sehr geschickte und wichtige, in der doppelten Absicht, den Verkauf der Actien zu sichern, und den Staatscredit zu heben. Wir haben gesehen, daß alle Arten der königlichen Papiere in 250 Millionen Billets d'Etat verwandelt wurden, die 70 bis 80 P. C. verloren, und welche dennoch der Schatz einzulösen unvermögend war. Law ließ im Edict bestimmen, daß die Actionairs ein Viertel in Silber und drei Viertel in Billets d'Etat bezahlen könnten; 25 Millionen reichten für die erste Fonds-Sendung der Compagnie hin, und 75 Millionen Billets d'Etat fanden auf diese Weise einen vortheilhaften Abgang, was nothwendig die übrigen 175 Millionen außerordentlich heben mußte. Der Schatz

mußte fortfahren die eingeräumten 4 P. C. Zinsen auf die Billets d'Etat zu zahlen, was 3 Millionen machte, die der Staat der Compagnie jährlich schuldig wurde. Das erste Jahr sollten diese 3 Millionen auf die Kosten der ersten Niederlassung verwendet, die folgenden Jahre sollten sie unter die Actionairs mit dem Handelsgewinn vertheilt werden. Diese Operation lief auf Folgendes hinaus: der Staat überließ einem Theile seiner Gläubiger das Eigenthum und den Handel von Louisiana und Canada, dagegen fügten diese ihrer Schuld noch einen Vorschuß an Geld für die Niederlassung in der Colonie hinzu.

Nach den Actien der westindischen Compagnie war anfänglich keine große Nachfrage, ausgenommen bei denen, die Billets d'Etat anzulegen hatten. Das übrige Publicum blieb kalt, trotz der Wunder, die man von dem der Compagnie abgetretenen Lande erzählte. Die Actien wurden in Geld unter pari verkauft, was wirklich nicht zu verwundern war, weil sie mit 25 Millionen in Silber und 75 Millionen in Billets, höchstens 25 Millionen werth, bezahlt worden waren. Das Ganze machte effectiv nicht mehr als 50 Millionen; es ist also natürlich, daß sie unter pari standen. Gleichwohl hatten sie beigetragen, den Credit der Staatseffecten zu heben. Die Bank kaufte eine gewisse Anzahl und legte ihr Capital von 6 Millionen in Actien der westlichen Compagnie an.

Law beeilte sich, die Arbeiten für die beabsichtete americanische Niederlassung beginnen zu lassen. Man rüstete Schiffe aus, schiffte Truppen ein, raffte wie gewöhnlich öffentliche Mädchen und Vagabunden zum Transport zusammen und machte Landbewilligungen. Law warb selbst in dem Innern Deutschlands Landleute, die sich in Brest einschiffen sollten.

Law gewann mit jedem Tage in der Meinung eines Regenten, der für Alles, was sinnreich und groß, eingenommen war, und sich in den gegenwärtigen bedrängten Umständen genöthigt sah, von Hoffnungen zu leben. Der Finanz=

rath war indeß eifersüchtig auf den wachsenden Einfluß Law's; der Herzog von Noailles, Präsident desselben, der immer für Ersparnisse gestimmt hatte, ohne die kühne Hülfe des Credits zu billigen, nahm seine Entlassung. Er wurde durch d'Argenson, vormaligen Chef der Polizei, ersezt, der ein fester, geschickter, dem Regenten ergebener Mann, übrigens aber wenig bewandert in Finanzsachen war.

Law fand noch eine andere Opposition, nämlich die des Parlaments. Dieses Corps hatte in der gegenwärtigen Minderjährigkeit eine sehr natürliche Gelegenheit gesehen, den Einfluß, welchen es unter Ludwig XIV. verloren hatte, wieder zu gewinnen; durch Zänkereien aller Art unaufhörlich dem Regenten hinderlich, zeigte es große Leidenschaftlichkeit gegen die Entwürfe des schottischen Finanzmannes. Haß gegen das Neue, der einem alten Corps natürlich ist, war jedoch nicht der einzige Grund dieser Leidenschaftlichkeit. Law hatte laut genug gesagt, daß er durch sein Creditsystem den Hof von den Parlamenten dadurch unabhängig machen würde, daß er nicht mehr nöthig habe, zu außerordentlichen Auflagen seine Zuflucht zu nehmen; er hatte sogar hinzugefügt, daß sein System dem Regenten die Mittel geben würde, die Schikanen der Judicatur wieder zu vergelten. Mit beschränkten Ansichten verbanden sich also bei den alten Magistraten persönliche Interessen; sie beschlossen ein Verdammungs=Urtheil gegen das aufkeimende System zu schleudern.

Das Parlament sah jedoch kein Mittel, gegen die Compagnie des Occidents hart zu verfahren; denn es hatte keinen Grund, sich der Errichtung einer Handelsgesellschaft zu widersetzen. Es beschloß daher, der Bank einen Streich zu versetzen. Sie war im Mai 1716 errichtet und wirkte seit anderthalb Jahren vortheilhaft auf den Credit; sie war Generalbank im April 1717 geworden, und hatte seit 5 Monaten ihre Billets in ganz Frankreich in Umlauf gesezt. Das Parlament beschloß also, das Edict selbst zu annulliren, welches

erklärte, daß die Abgaben in Bankbillets bezahlt werden könnten, und welches den Officianten, denen öffentliche Kassen anvertraut waren, befahl, sie auf Verlangen des Inhabers in Geld umzusetzen. Durch ein Urtheil vom 18. August 1717 kassirte damals das Parlament den Hauptinhalt dieses Edicts, und verbot allen Beamten, die öffentliche Gelder verwalteten, Billets der Law'schen Bank anzunehmen.

Der Regent, der mancherlei vom Parlament zu verlangen hatte, theils hinsichtlich der legitimirten Prinzen, theils auch in Bezug auf die Finanzen, entschloß sich, ein lit de justice zu halten. Der junge König wurde von Vincennes nach Paris gebracht, und das Parlament, welches verpflichtet war, ihm zu Fuß bis zum Louvre entgegen zu kommen, willigte in Alles ein, was ihm der Regent auferlegte. Das Urtheil gegen die Bank wurde kassirt, und außerdem bestimmt, daß das Parlament seine Gegenvorstellungen gegen königliche Edicte binnen 8 Tagen machen müsse, widrigen Falls die Edicte für einregistrirt angesehen werden sollten. Das Parlament unterwarf sich, — und Law konnte seine Operationen fortsetzen.

Am Ende des Jahrs 1717 und am Anfang des folgenden Jahrs blieben die Sachen in demselben Zustande. Die Bank fuhr fort, der Circulation aufzuhelfen; die westliche Compagnie arbeitete an ihrer Niederlassung. Die Actien hoben sich langsam, und befanden sich noch unter pari; es war aber sichtlich, daß Law, schon in hoher Gunst, sich zum unumschränkten Heern der Finanzen machen würde.

D'Argenson war auch auf den Schotten eifersüchtig geworden, und sann auf Entwürfe gegen die westliche Compagnie. Unter der Kaufmannschaft existirten vier Brüder Namens Paris, bekannt damals wegen ihres Vermögens, wegen ihrer Finanzoperationen, und wegen der Lobreden, die Voltaire ihnen spendete; sie waren aus Grenoble, und kluge thätige Männer, deren Rechtschaffenheit ihnen allgemeine Achtung

erwarb. D'Argenson trat heimlich mit ihnen in Einverständniß; sie bildeten das sogenannte Antisystem. Man verpachtete damals einen Theil der Staatseinkünfte, nämlich die Salzabgabe, die Gebühr für die Eintragung in die Controlle, die Verbrauchssteuer u. s. w.; dies nannte man Generalpachten. D'Argenson ließ sie von Neuem an den Meistbietenden versteigern, und schlug sie den vier Brüdern Paris, unter dem Namen von Aymard-Lambert, für 48½ Millionen jährlich zu. Das zu dem Unternehmen der Pachten erforderliche Capital betrug 100 Millionen, wie das der westlichen Compagnie; es wurde in Actien von derselben Form und demselben Werthe getheilt. Diese Actien brachten eine bedeutende Dividende; denn man schätzte den Gewinn der Pachten auf 12 bis 15 Millionen, was 12 bis 15 P. C. vom Capital machte. Ferner war diese Dividende gewiß; denn sie war nicht auf den ungewissen Erfolg einer Handelsspeculation gegründet, sondern auf die untrügliche Einnahme der Staatseinkünfte. Es ist wahr, diese Actien waren sehr theuer, denn anstatt in Billets d'État zahlbar zu seyn, die drei Viertel verloren, mußte man sie in guten Anweisungen auf das Hôtel-de-Ville, auf die Posten, Steuern u. s. w. bezahlen; aber ihre Einkünfte waren so beträchtlich und so gesichert, daß sie den Vorzug vor den Actien der westlichen Compagnie haben mußten. Auch erhielten sie diesen wirklich, und waren auf der Börse unter dem Namen von Actien des Antisystems bekannt.

Der Credit der Bank stieg zwar immer, aber die westlichen Actien hoben sich nicht, und blieben weit unter pari, während die Actien des Antisystems gesucht wurden. Law ließ sich nicht irre machen, und zählte auf das Gelingen seiner Entwürfe, um über die Brüder Paris zu triumphiren. Zuerst verwandelte er die Privatbank in eine öffentliche Anstalt, was er seit langer Zeit beabsichtigte. Am 4. December 1718, also 2½ Jahr nach ihrer Errichtung, wurde sie für eine königliche Bank erklärt. Der König wurde Garant der Billets, Law

Director, und das Capital wurde den Actionairs in baarem Gelde zurückerstattet. Im Januar, Februar, März und April 1719 vermehrte man die Ausgebung des Billets, der zunehmenden Nachfrage wegen, bis auf 110 Mill.; sie vertheilten sich durch ganz Frankreich, und um ihre Anwendung noch allgemeiner zu machen, wurden die baaren Geldsendungen von einer Stadt zur andern, wo Bankbureaux existirten, verboten. Ein solches gewaltsames Mittel hätte gefährlich seyn können, wäre nicht der Credit groß gewesen; es entstand aus der dem Genie des Law eigenen Ungeduld, den glücklichen Erfolg zu sehen.

Law hatte noch andere Entwürfe für seine westliche Compagnie im Sinn, und fing an, auf eine geheimnißvolle Weise von den Vortheilen zu reden, die er ihr bereitete. Seine enge Verbindung mit vielen vornehmen Herren, — die durch seinen Geist, seine äußere Lage und den Vortheil, den sie davon hofften, wenn sie sich einem so geschickten Finanzmanne anschlössen, angezogen waren, — machte, daß er viele Reiche beredete, Actien zu kaufen, indem er ihnen versicherte, daß sie bald außerordentlich steigen würden. Er selbst nahm die Verbindlichkeit über sich, an einen nahen Termin 200 derselben al pari zu kaufen. Das pari war 500 Livres, 200 machten eine Summe von 100,000 Livres. Der damalige Preis war 300 Livres, folglich der Preis für 200 Actien = 60,000 Livres. Er sezte also voraus, daß sie sich von 60 auf 100,000 Livres heben, d. h. daß sie 40,000 Livres gewinnen würden. Er verpflichtete sich, um das pari sicherer zu machen, die Differenz von 40,000 Livres voraus zu bezahlen, und willigte darin, sie zu verlieren, wenn er nicht den besprochenen Gewinn machte. Dies war das erste Beispiel eines Handels à prime. Dieser Handel besteht darin, eine Arrha, prime oder Prämie genannt, zu geben, die man verliert, wenn man nicht kauft; demjenigen, welcher den Contract macht, steht es frei, den Kauf nicht zu vollziehen, wenn er mehr

durch die Vollziehung, als durch die Aufgebung der Arrha verliert. Law hatte hier nicht mehr als 40,000 Livres zu geben, auch wenn die Actien unter 60,000 fielen.

Diese starke prime reizte viele Leute, und man fing an die westlichen Actien zu kaufen. Sie hoben sich nach und nach im Lauf des Monats April 1719, und näherten sich dem pari.

Endlich im Mai eröffnete Law seine Projecte; der Regent hielt das Versprechen, welches er ihm gegeben hatte, und erlaubte ihm, den Handel von Ostindien mit dem von Westindien zu vereinigen.

Die beiden Compagnien von Ostindien und China, errichtet in den Jahren 1664 und 1713, hatten ihre Geschäfte schlecht geführt, sie hatten aufgehört Handel zu treiben, und ihr Privilegium an Particuliers gegen eine Abgabe verkauft, die diesen Handel sehr beschwerte. Die Kaufleute, welche After-Käufer dieses Privilegiums waren, wagten nicht einmal Gebrauch davon zu machen, aus Furcht ihre Schiffe von den Gläubigern der Compagnie in Beschlag genommen zu sehen. Die Schifffahrt nach dem Orient war also ganz aufgegeben, und es wurde dringend, deshalb Maßregeln zu ergreifen. Durch einen Befehl vom Mai 1719, ließ Law der Compagnie für Westindien das ausschließliche Handelsprivilegium vom Cap der guten Hoffnung an nach allen Meeren des Südens verleihen. Künftighin konnte sie allein die Inseln Madagascar, Bourbon und Isle de France, sie allein konnte die Küste von Sofala in Africa, das rothe Meer, Persien, Indien, Siam, China und Japan besuchen. Auch der Senegalhandel wurde mit allen den übrigen vereinigt, so daß die Compagnie das Privilegium des französichen Handels nach America, Africa und Asien besaß. Ihr Titel wurde erhöht wie ihre Rechte; sie nannte sich nicht mehr Westindische Compagnie, sondern Indische Compagnie.

Ihre Einrichtungen blieben dieselben; es wurde ihr erlaubt sich eine neue Summe auf Actien, als nothwendige Fonds, zu verschaffen, sowohl um die Schulden der Compagnien zu bezahlen, in deren Rechte sie eintrat, als auch um Ausrüstungen zu machen und Niederlassungen anzulegen. Von diesen Actien wurden 50,000 zu 500 Livres gefertigt, was 25 Millionen an Nominal-Capital betrug; die Compagnie verlangte aber, daß man sie mit 550 Livres in Silber bezahle, — so hoch schlug sie die Vortheile dieses Unternehmens an, und so sehr verließ sie sich auf den Credit, den sie beim Publicum genoß. Sie verlangte 50 Livres sogleich, und die andern 500 in 20 gleichen Zahlungen von Monat zu Monat. Im Fall, daß die Zahlungen nicht vollständig entrichtet würden, sollten die 50 vorausbezahlten Livres für den Subscribenten verloren seyn; dies war ein wahrhafter Kauf à prime, den man mit dem Publicum einging.

Die Erfüllung der Versprechen Law's, die Wichtigkeit und der Umfang der neuen Privilegien, die Bequemlichkeiten endlich, die man den Subscribenten gestattete — Alles beredete die Leute, neue Actien zu kaufen. Die Bewegung wurde außerordentlich. Man konnte vermöge der zugestandenen Bedingungen mit 550 Livres eilf Actien statt einer haben, und man konnte mit wenig Fonds große Speculationen machen.

Außer diesem Mittel, die Speculanten anzuziehen, wandte Law noch ein anderes an; er ließ nämlich erklären, daß man nicht auf die neuen Actien unterschreiben könne, wenn man nicht viermal so viele von den alten vorwiese; man mußte daher eilen, sich diese zu verschaffen, um die Bedingung zu erfüllen. Bald standen sie al pari und noch viel höher. Von 300 Livres, worauf sie anfänglich standen, stiegen sie auf 500, 550, 600 und 750, d. h. sie gewannen 50 P. C. Man nannte die zweiten Actien filles, um sie von den ersten zu unterscheiden.

Law, noch ganz von der Begierde, das Antisystem

zu besiegen beherrscht, dachte nur daran, neue Privilegien auf die Indische Compagnie zu häufen. Bei der Münze war viel durch das Umschmelzen zu gewinnen. Wir haben gesehen, daß der Regent verordnet hatte, eine Milliarde baaren Geldes umzuschmelzen und für 1200 Millionen in Umlauf zu bringen; also waren 200 Millionen zu gewinnen. Nur ein kleiner Theil der Münze war bereits eingekommen, der Vortheil also noch ganz zu machen, den Theil ausgenommen, welchen die Falschmünzer genommen hatten. Durch ein neues Edict vom vom 25. Juli 1719, ließ Law der Indischen Compagnie die Verwaltung und Prägung der Münzen auf 9 Jahre zutheilen. Die Compagnie bezahlte diesen neuen Vortheil mit 50 Millionen. Der Regent, leichtsinnig und verschwenderisch, hatte diese Summe nöthig, um Gunstbezeugungen auszutheilen. — Damit sich die Compagnie das Geld verschaffen könne, wurde ihr erlaubt, noch 50,000 Actien zu 5000 Livres Nominal-Capital zu creiren. Dies betrug 25 Millionen, die dem Publicum nicht zu 550 Livres wie die vorigen, sondern zu 1000 Livres verkauft wurden, um die dem Staat versprochene Summe von 50 Millionen zu erhalten. Man hatte die Actien der zweiten Creation filles genannt, die der dritten nannte man petites-filles.

Man ergriff dieselben Maßregeln, ihnen Abgang zu verschaffen. Zwanzig Monate wurden für die Zahlungen zugestanden; um eine neue Actie zu erhalten, mußte man fünf alte aufweisen. Endlich wurde bekannt gemacht, daß das Register für die Subscriptionen nur 20 Tage lang offen wäre, nach welcher Zeit die Actien, worauf nicht subscribirt wäre, der Compagnie gehören sollten. Diese Vorkehrungen erregten die unbesonnenste Kauflust, und Jeder beeilte sich in den Bureaux zu 1000 Livres zu unterschreiben.

Noch ein Umstand vermehrte das Zutrauen des Publicums. Die Compagnie zeigte an, daß sie jährlich 2 Dividenden, jede von 6 pr. Cent, geben werde, was eine jährliche Einnahme

von 12 pr. Cent für die Actie machte. Dieses Versprechen war gewagt, aber nicht unmöglich zu halten. Es waren das erste Mal 200,000 Actien creirt, das zweite Mal 50,000 und das dritte Mal wieder 50,000, im Ganzen also 300,000. Jede zu 500 Livres gibt ein Nominal-Capital von 150 Millionen. Um 12 pr. Cent jährlich von diesem Capital zu zahlen, waren nur 18 Millionen erforderlich. Nun konnten die drei Millionen jährlich, welche die Staatscasse der Compagnie für die 75 Millionen Billets d'Etat schuldig war, ferner der Vortheil von den Münzen und der Gewinn im Handel sehr wohl 18 Millionen im Jahre abwerfen. Das macht ein Interesse von 12 pr. Cent auf die 200,000 ersten Actien, die mit 100 Millionen bezahlt waren, etwas weniger auf die 50,000 filles, mit 2½ Millionen bezahlt, und 6 pr. Cent für die petites-filles, mit 50 Millionen bezahlt. Im Monat August, standen die Actien über 1000 Livres. Diejenigen, welche sie für 1000 bekommen hatten, gewannen schon bedeutend, Andere aber, welche sie für 500, oder gar im Anfange für 300 gekauft batten, gewannen 100 und 200 pr. C. Die Staatsgläubiger, die niemals den Gedanken an Speculation gehabt hatten, und die ersten Actien nur gekauft hatten, um ihre Billets d'Etat anzulegen, waren jezt sehr erfreut, nicht nur den ganzen Werth ihres Capitals in Papier, welches sie schon verloren gegeben hatten, wieder zu bekommen, sondern dasselbe verdoppelt zu sehen; sie verkauften daher schleunigst die Actien um diesen ungehofften Gewinn zu realisiren. Die wahren Speculanten aber behielten die ihrigen, oder verschafften sich noch mehrere dazu, und erwarben sich dadurch ungeheure Reichthümer.

Zwischen den beiden Straßen Saint-Denis und Saint-Martin lag eine Straße, Quincampoix mit Namen, die immer von Banquiers und Staatspapierhändlern bewohnt gewesen war. Es existirte damals noch nicht in Paris, wie schon in London und Amsterdam, eine Börse, wo Kaufleute

aller Art sich Waaren oder Staatseffecten anbieten konnten. Man ging in die Bureaux um den Cours zu erfahren, Geld zu negociiren und um die verschiedenen Staatspapiere zu handeln. Seitdem die verderblichen Kriege Ludwigs XIV Frankreich genöthigt hatten, zum Credit Zuflucht zu nehmen, waren in Paris die Staatspapierhändler aufgekommen, die des Schuldners würdig waren, auf dessen Uebernahme von Verbindlichkeiten sie speculirten. Schlechte Schuldner erzeugen Wucherer, und unredliche oder ungenaue Regierungen Actienspieler. Jedes Papier, das dem Glückwechsel unterworfen ist, ruft verwegene Speculanten herbei, deren Element der Zufall ist, und die die Rechtschaffenheit und die Moral der Spieler haben. Paris war damals voll von diesen Menschen, von denen einige schon ihr Glück gemacht hatten, andere die Gelegenheit suchten es zu machen, und inzwischen von allerlei Mitteln lebten. Weil es damals keine Wechselagenten gab, so hatten einige von diesen Handelsleuten in der Straße Quincampoix Comptoirs angelegt, und kauften und verkauften Staatspapiere à bureau ouvert. Seit der Errichtung der beiden Compagnien, der Indischen und der der öffentlichen Pachtungen (des Fermes) war der Zulauf in ihren Bureaux sehr groß geworden; die Speculanten, die dort nicht mehr Platz fanden, hatten sich am Ende in der Straße Quincampoix gruppirt, so daß bald ein Gedränge entstand. Hier verbreitete man die Neuigkeiten, welche ein Steigen oder Fallen hervorbringen konnten, und bot sich Actien an. Es gab Parteiungen unter den Actienhändlern: einige waren für, andere gegen das Law'sche System. Einer der wichtigsten unter ihnen, ein gewisser Leblanc, war mit den Brüdern Paris gegen Law verbündet. — Der Prinz von Conti, der bei den Unterschriften sehr begünstigt worden, aber am Ende zu viel begehrt hatte, war von Law mit seinen übertriebenen Forderungen abgewiesen; er verband sich deshalb mit den Feinden des Systems. Diese verabredeten sich, verschafften sich eine

große Menge Billets, und kamen alle auf einmal, die Umsetzung in Geld zu verlangen. Law, zur rechten Zeit davon unterrichtet, sorgte dafür, daß man den ersten Forderungen genügen konnte, und nahm auf der Stelle zu einer gewaltsamen Maßregel seine Zuflucht, welche sich jedoch in Bezug auf nichtswürdige Feinde entschuldigen läßt. Er veranlaßte ein Edict, welches eine Reduction im Werthe der Münzen von einem bestimmten Tage an, verordnete. Diejenigen, die das Geld aufgehäuft hatten, wollten diesen Verlust nicht leiden, und brachten eiligst ihr Geld nach der Bank. Das ganze Publicum sprach sich für Law aus, während den Prinzen von Conti der allgemeine Unwille traf.

Law dachte endlich seinen Plan zu vervollständigen, indem er die Pachtungen mit der Indischen Compagnie verbände, und die Staatsschuld bezahlte. Dies war das Größte und Schwerste seines Entwurfs. Der erste Theil desselben zerstörte das Antisystem, und verschaffte der Compagnie die Verwaltung der Einkünfte; der zweite war dem Regenten versprochen, und befreite den Staat von seinen drückenden Lasten. Die Schuld bestand aus 15 bis 16 hundert Millionen, theils in einen ewigen Rentcontract, theils in Billets d'Etat die Gläubiger zu befriedigen, und die jährliche Last, die der Staat nicht länger tragen konnte, zu erleichtern.

Law hatte die Absicht, die Compagnie an die Stelle des Staats zu setzen und die ganze Staatsschuld in Indische Actien zu verwandeln. Deshalb wollte er, daß die Compagnie dem Schatze 15 bis 16 hundert Millionen vorstrecke, um die Schuld zu bezahlen, und daß sie, um sich diese zu verschaffen, 15 bis 16 hundert Millionen in Actien in Umlauf setze. Auf diese Art sollten dann die 15 oder 16 hundert Millionen der Schuld, von der Compagnie dem Staate vorgeschossen, und vom Staat an die Gläubiger ausgezahlt, wieder durch den Ankauf der Actien an die Compagnie zurückkommen. Auf diese Mittel stüzte Law seinen Plan. Der Staat sollte der

Compagnie für die 15 bis 16 hundert Millionen, die sie ihm lieh, 3 pr. Cent geben, was im Ganzen jährlich 45 bis 48 Millionen ausmachte. Der Schatz mußte also 32 bis 33 Millionen an Interessen gewinnen. Dafür sollte man die Generalpachten, die jezt den Brüdern Paris zugeschlagen waren, auf die Compagnie übertragen. Die Pachten gaben den Pächtern 15 bis 16 Millionen reinen Ertrag. Die Compagnie erhielt also auf der einen Seite 3 pr. Cent, während sie auf der andern 15 bis 16 Millionen gewann; sie konnte sonach auf die 15 bis 16 Millionen, die in Actien verwandelt waren, 4 pr. Cent Zinsen geben. Ihre Handelsvortheile und ihr künftiger glücklicher Fortgang konnte ihr Mittel zuführen, diese Dividende zu vergrößern. Bei dem Stande der Zinsen, die seit Errichtung der Bank auf 3 pr. Cent gesunken waren, war dies für die Actien genug. Sie gaben ferner die Hoffnung der Vergrößerung des Capitalwerthes, denn troz der Concurrenz des Antisystems hatte das Capital sich verdoppelt. Jezt von dieser Concurrenz befreiet, mußten die Actien noch viel mehr steigen. Man konnte also hoffen, daß die 15 bis 16 hundert Millionen der Schuld in Actien angelegt werden würden. Ja, man war davon überzeugt; denn, da sie nicht mehr beim Staat angelegt bleiben konnten, hatte man keinen andern Ausweg, als sie bei der Compagnie anzulegen.

Der Plan Law's war verwegen und groß. Er befreite den Staat von Schulden und verringerte seine jährlichen Ausgaben, indem er 80 Millionen Zinsen auf 45 bis 48 herunter brachte. Die 32 bis 35 Millionen, die er ihm abnahm, wurden wieder ersezt durch den Gewinn von 15 bis 16 Millionen, die er den Pächtern nahm und durch die eventuellen Handelsvortheile. Die Operation bestand also darin, die Gläubiger mit 3 pr. Cent jährlich und mit den Vortheilen und aufgegebenen Monopolen, die bis jezt den Pächtern und Handelscompagnien gehört hatten, zu befriedigen. Dies Interesse von 3 pr. Cent, diese Vortheile und Monopole konnten leicht,

wie man gleich sehen wird, die jährliche Summe von 80 Millionen ausmachen, welche die Gläubiger vorher zu genießen gehabt hatten. Indem man sie also zu dieser Umwandlung zwang, betrog man sie nicht; man sezte an die Stelle eines alten Credits einen ganz neuen, und hatte eine Einrichtung, die zu gleicher Zeit Bank, Handel und Administration in sich vereinigte, und die größte finanzielle Macht bilden mußte, die je existirte.

Dieser Plan mochte schön seyn, aber er mußte mit großer Vorsicht ausgeführt werden. Man hatte nöthig, die Sache mit Klugheit so zu leiten, daß 15 bis 16 Hundert Millionen, die man auf einmal aufkündigen, und aus Rentcontracten in Indische Actien verwandeln wollte, einlaufen mußten. Dabei mußte zu gleicher Zeit eine Uebereilung verhütet werden, sowohl um einen Rücktritt als auch ein unordentliches Zudrängen zu vermeiden. Man wird gleich sehen, wie man sich bei der Ausführung dieser Operation benahm, die eine der größten ist, die je im Finanzwesen versucht wurde.

Durch ein Edict vom 27. August 1719 wurde der Contract der großen Pachtungen förmlich aufgehoben. Sie wurden den Brüdern Paris entzogen und der Indischen Compagnie zugesprochen, welche anstatt 45½ Millionen Livres jährlich, der Schatzkammer 52 Millionen dafür gab. Die Compagnie machte sich verbindlich, dem Staat die Summe von 1500 Millionen zu 3 pr. Cent zu leihen. Das machte 45 Millionen, die er jährlich der Compagnie schuldig war, und die sie von dem Miethzins der Pachtungen vorher abziehen sollte, so daß sie nur 7 Millionen jährlich baar auszuzahlen hatte.

Darauf verordnete man die Wiederbezahlung: 1) der Actien auf die Pachtungen, ausgezahlt in Rentcontracten; 2) der Billets d'Etat, von denen noch 175 Millionen übrig waren, und die noch 60 pr. Cent verloren; 3) aller Renten auf den Staat, bestehend in 12 bis 13 hundert Millionen. Die Inhaber aller dieser Schuldforderungen wurden aufge=

fordert, sich in der Schatzkammer einzufinden, wo man ihnen gegen ihr Document einen Empfangschein geben sollte, welcher eine Angabe des liquidirten Werthes ihrer Forderung enthalten würde. Diesen Empfangschein sollten sie dann bei den Bureaux der Compagnie vorzeigen, die ihnen den Werth in Geld oder in Bankbillets auszahlen würden. Es war die Einrichtung getroffen, daß hinlänglich Billets für die erste Auszahlung gemacht werden sollten, die man dann nachher, sobald sie durch die Ausgebung der Actien wieder eingegangen wären, vernichten wollte. In der That war es unvermeidlich, die Schuld eher zurückzubezahlen, als man sie in Actien verwandelt hatte; daher diese vorläufigen Billets, welche die Bank, die dem König gehörte, vorstreckte.

Kaum war diese Anordnung bekannt geworden, als sich eine außerordentliche Bewegung offenbarte. Da die Actien der Generalpachtungen und die Billets d'Etat nicht mehr vorhanden waren, so blieben die Indischen Actien allein für die Speculanten übrig. Da ferner die Schuld zurückbezahlt werden sollte, so war es klar, daß diese Actien sehr von denen gesucht seyn würden, die Geld anzulegen hätten. Sie stiegen daher außerordentlich schnell. Von 1000 und 1500 Livres hoben sie sich auf 2, 3 und 4 tausend, d. h. 4, 6 und 8 mal so viel, als das Nominal-Capital angab.

Am 13. September entschloß sich Law, die neue Ausgebung der Actien anzufangen. Es waren deren schon 300,000 mit einem Nominal-Capital von 150 Millionen vorhanden, wovon die einen zum Preise von 500 Livres, die zweiten zum Preise von 550 Livres und die lezten zum Preise von 1000 Livres ausgegeben waren. Jezt wurde verordnet, daß von Neuem 100,000 Actien in Umlauf gesezt werden sollten, mit dem Nominal-Capital von 500 Livres und zum Preise von 5000 Livres, was ein Nominal-Capital von 50 Millionen und ein Rückfluß an Fonds von 500 Millionen machte. Dies war der dritte Theil von dem, was die Compagnie dem Staat

abzutragen hatte. Die Zahlung sollte in zehn gleichen Terminen geschehen, von Monat zu Monat. Nur die erste sollte baar geleistet werden.

Man drängte sich zu unterschreiben. Alles, was in den Händen sowohl der Actienhändler als der Staatsgläubiger an disponiblen Capitalien war, wurde in Subscriptionen angelegt. Jeder sah die Wichtigkeit dieser Actien vorher, welche bald ein Mittel darbieten würden die aufgekündigten 1500 Millionen der Staatsschuld wieder anzulegen; man gab sogar im Voraus ein Angeld, um sie nachher von den Staatsgläubigern theuer bezahlen zu lassen. Diese Wucherkünste waren nicht schwer; denn mit 5000 Livres konnte man statt auf e i n e Actie sich auf z e h n ein Recht erwerben.

Die Gläubiger, die sahen, daß man ihnen die Gelegenheit, ihr Geld anzulegen, vorwegnähme, beklagten sich darüber, daß sie nicht den Vorzug bei der Subscription hätten. Law erkannte nun den Fehler, den er gemacht hatte, und ließ am 26. September, das heißt 13 Tage nach der Eröffnung der Subscription, ein Edict ergehen, nach welchem die Bezahlung nur in Billets d'Etat und Empfangscheinen der Zurückbezahlung sollte geschehen können. Diese Anordnung verschaffte den Gläubigern den Vorzug, oder doch einen vortheilhaften Verkauf ihres Documents an die Speculanten. Aber sie kam etwas spät, denn die 500 Millionen waren schon großen Theils durch Zahlung des ersten Termins in Beschlag genommen. Indeß hatte auch die späte Anordnung noch einen Vortheil: sie machte es überflüssig die vorläufigen Billets, die nur ein Vorschuß der Bank seyn sollten, auszugeben. Statt die Empfangscheine in Billets, und die Billets in Actien umzutauschen, brachte man blos die Empfangscheine ins Subscriptions-Büreau. So vereinfachte man das Verfahren, und ersparte sich die interimistische Ausgebung einer ungeheuern Summe von Billets.

Da

Da die erste Subscription in wenig Tagen gedeckt war, so eröffnete Law den 28. September eine neue von demselben Werth und unter denselben Bedingungen, als die vorige: Anzahl, 100,000; Nominal-Capital 500 Livres oder 50 Millionen; Preis 5000 Livres oder 500 Millionen; 10 gleiche Zahlungen, wovon die erste comptant.

Der Zulauf der Subscribenten war eben so groß. Die Gläubiger standen ganze Tage bei der Schatzkammer, um ihre Empfangscheine zu erhalten; einige ließen sich sogar zu essen dahin bringen, um nicht übergangen zu werden, wenn die Reihe an sie käme. Auch die Billets d'Etat waren gesucht, und standen schnell al pari. Sie hatten sogar zu einer der schändlichsten Betrügereien Veranlassung gegeben. Ein Vertrauter Law's, der Preuße Versénobre hatte das Edict der Zurückbezahlung erfahren, und mißbrauchte dieses Geheimniß. Er ließ durch einige Actienhändler, mit denen er sich associirt hatte, eine große Menge Billets d'Etat aufkaufen, die man damals zu 50 bis 60 pr. Cent haben konnte, und benuzte sie bei den Subscriptionen, wo sie für voll galten. Wenn man bedenkt, daß die Subscriptionen schon einen großen Gewinn verschafften und man diese nun vermittelst der Billets d'Etat nur zur Hälfte bezahlte, so begreift man, welchen Gewinn diese Schurkengesellschaft gemacht haben muß.

Diejenigen, welche die Absicht hatten zu subscribiren, hatten noch nichts gethan, wenn sie sich Empfangscheine oder Billets d'Etat verschafft hatten; sie mußten nun nach dem Hôtel de Nevers sich durchdrängen, wo die Subscription geschah. Man wurde fast erdrückt, ehe man dahin kam. Die Portiers dieses Hotels verdienten sich bedeutende Summen dadurch, daß sie für die, welche nicht bis an die Büreaux kommen konnten, unterschrieben. Betrüger legten die Law'sche Livree an und gelangten so durchs Gedränge. Natürlich ließen sie sich ihre Dienste sehr theuer bezahlen. Die geringsten Bediensteten bei der Compagnie waren gesuchte Gönner. Die

höheren Angestellten und gar Law selbst, waren beständig umringt, als wären sie die Vertheiler des Glücks. Die Eingänge zu Law's Hotel, waren durch Euipagen versperrt. Der höchste Adel Frankreichs kam, um ihn um Subscriptionen zu bitten, die schon weit höher standen, als der Einkaufspreis war, und die noch weit mehr steigen mußten. Nach einem Artikel des Constitutiv=Edicts der Compagnie zog das Eigenthum der Actien den Verlust des Adels nicht nach sich. Der Adel konnte daher an dieser Art von Handel, ohne Gefahr für seine Rechte, theilnehmen. Er war durch die lange fortgesezten Kriege jener Zeit eben so verschuldet, als der König, und suchte in diesen gewagten Speculationen ein Mittel, wenigstens den Betrag seiner Schulden zu gewinnen. Er umringte, er schmeichelte Law, der, immer damit beschäftigt, sich eine Partei zu erwerben, fast gar keine Subscriptionen für sich behielt, sondern fast alle seinen Hoffreunden gab.

Die neue Subscription wurde wieder in wenig Tagen gedeckt. Wenn man bedenkt daß 50 Millionen baar bei jeder Subscription ein Anrecht auf 500 Millionen erwerben konnten, so wird man begreifen, daß die noch übrig gebliebenen Billets d'Etat und die schon ausgegebenen Empfangscheine Alles aufkaufen mußten. Der nicht liquidirte Gläubiger, und das war die größere Zahl, hatte aber keine Subscriptionen, und war genöthigt, sie später auf der Börse zu übertriebenen Preisen zu kaufen. Die Actien, die man für 5000 Livres im Hôtel de Nevers subscribirt hatte, wurden in der Straße Quincampoix zu 6, 7 und 8000 Livres wieder verkauft. Zu der Noth sein Geld anzulegen, kam noch die Hoffnung, die Actien ins Unendliche steigen zu sehen; man riß sich daher wie rasend um dieselben.

Um dem Verlangen Genüge zu leisten, wurde am 2. October, vier Tage nach der zweiten, eine dritte Subscription eröffnet. Den beiden früheren völlig gleich, sollte sie noch

500 Millionen einbringen, und so die Summe von 1500 Millionen, die die Compagnie nöthig hatte, voll machen.

Das Gedränge war gleich stark bei der Schatzkammer, wo die Empfangscheine ausgegeben wurden, und beim Hôtel de Nevers, wo die Subscriptionen vertheilt wurden. Der Grund dieser Wuth ist begreiflich, weil man im Hôtel de Nevers das für 5000 Livres bekam, was in der Straße Quincampoix 7 bis 8000 Livres galt. Diese neue Vertheilung zu 5000 machte indessen die Preise in der Straße Quincampoix sinken; sie waren sogar unter 5000, ja zu 4000 zu haben. So blind und convulsivisch sind die Bewegungen in dieser Lage geistiger Spannung. Es hatte in der That gar keinen Grund, warum man das zu 4000 gab, was man anderswo zu 5000 holte. Auch dauerte diese Erscheinung nur einige Stunden; die Preise stiegen schnell wieder. Als die Subscription geschlossen war, standen die Actien in der Straße Quincampoix wieder auf 7 bis 8000 Livres.

Die feinen Actienspeculanten hatten schon zweimal Gelegenheit gehabt, beträchtliche Vortheile zu erwerben. Indem sie alle Billets d'Etat fast für nichts ankauften, verschafften sie sich die Subscriptionen zu den vortheilhaftesten Preisen; nachher hatten sie sie am 2. October, dem Tage des Sinkens, für 7 bis 8000 verkauft, und für 4000 wieder gekauft. Man begreift, wie ungeheuer sie bei diesen beiden Gelegenheiten gewannen.

Es waren nicht mehr getrennte Haufen, die man in der Straße Quincampoix bemerkte; es war eine ungeheure Masse, die vom Morgen bis zum Abend speculirte. Diese Subscriptionen waren in Coupons ausgetheilt, übertragbar wie Billets au porteur durch die einfache Formalität des Endossements. Im Lauf des Octobers standen sie schon über 10,000 Livres, und man wußte nicht, wie hoch sie noch steigen würden.

Man muß jezt schon die Ursache dieser unglücklichen Wuth

erkennen, und den Fehler einsehen, den Law in der Ausführung seines Plans gemacht hatte. Nichts war gerechter und nichts ausführbarer, als die Uebertragung des ganzen Capitals der Schuld von einer Anlage auf eine andere; aber es bedurfte Vorsichtsmaßregeln, damit diese Uebertragung ohne Unordnung vor sich gehe. Bemerken wir den Gang, den Law nahm. Er machte Anfangs die Auszahlung der Schuld durch die Compagnie bekannt; er ließ die Actien auf 3, 4 und 5000 Livres steigen, so daß die Inhaber der ersten Actien 10 Capitale für eins gewannen; und noch dazu hatten sie diese Actien für 500 und 1000 Livres eingehandelt, welche doch die Staatsgläubiger mit 5000 bezahlten. Law entschließt sich endlich neue Subscriptionen zu eröffnen. Er eröffnet sie eher, als alle Gläubiger ihre Empfangscheine haben, d. h. ehe ihre Fonds disponibel sind. Er stellt dann die Bedingungen so, daß die zuerst Kommenden den Platz der leztern mit einnehmen können, und daß 150 Millionen im Stande sind, das Unterbringen von 1500 zu bestimmen. Endlich eröffnet er die Subscriptionen zu drei verschiedenen Malen, als wollte er den Eifer anfeuern, indem er nur nach und nach befriedigte. Bei einer solchen Art zu verfahren ist es natürlich, daß man sich auf die Subscriptionen stürzt, und daß die Bewegung, die ruhig hätte seyn können, sich in rasende Uebereilung verwandelt.

Die Vorsichtsmaßregeln, die er nothwendig hätte nehmen müssen, sind nicht schwer zu finden: er hätte gleich Anfangs die Actien nicht auf 5000 Livres steigen lassen müssen, damit die Inhaber der ersten Actien nicht einen, in Hinsicht auf die Gläubiger, ungerechten Vortheil hätten machen können. Er hätte dann die Subscriptionen nicht eher eröffnen müssen, als bis die Empfangscheine ganz und gar eingehändigt wären, damit Niemand dem ausgesezt wäre, zurück zu bleiben. Dann mußte er noch bekannt machen, daß die Empfangscheine und die Billets d'Etat allein als Zahlung der Subscriptionen angenommen werden würden, so daß die Speculanten, die nichts

mit der Schuld zu thun hatten, nicht den Platz der Gläubiger einnehmen konnten, es sey denn, daß diese denselben freiwillig abtraten, indem sie ihr Document verkauften. Er mußte endlich, damit nicht die einen Gläubiger den Platz der andern unrechtmäßiger Weise einnehmen konnten, keine Terminszahlungen gestatten, sondern verhindern, daß 150 Millionen der Schuld die Stelle von 1500 einnähmen. Es waren also drei Dinge erforderlich:

1) daß die 1500 Millionen der Schuld auf einmal übertragen werden konnten;

2) daß kein Capital, was nicht zur Schuld gehörte, ihnen den Platz streitig machen konnte;

3) daß sie sich den Platz nicht unter sich streitig machen konnten.

Nichts von Allem diesem war geschehen, wie wir so eben bemerkt haben. Man wird sagen, die Termine seyen gestattet worden, weil die Gläubiger nur nach und nach liquidirt wurden. Diese Maßregel wäre aber nur dann begründet gewesen, wenn jeder Gläubiger nur für den zehnten Theil liquidirt wäre, wie er nur den zehnten Theil zu bezahlen hatte; dagegen wurde er gleich für seine ganze Schuld liquidirt, und wer wartete, hatte nichts und konnte nicht mehr subscribiren. Ueberdem hatten die Billets d'Etat, die ganz disponibel waren, einen bedeutenden Vorzug vor den Empfangscheinen, was, wie wir gesehen haben, zu betrüglichen Berechnungen Anlaß gab. Man wird ferner sagen, daß die Verbindlichkeit, alle Zahlungen in Empfangscheinen oder in Billets d'Etat zu machen, früh oder spät die Actien alle in die Hände der Gläubiger bringen mußte, weil die Subscribenten genöthigt waren, entweder die Empfangscheine von den Gläubigern zu einem Preise zu kaufen, der mit dem der Actien in Verhältniß stand, oder ihnen die Actien zu überlassen, indem sie das Geld nicht hatten, worin die Zahlung geschehen mußte. Dies kann richtig seyn; aber ein unge-

heures und unverhältnißmäßiges Steigen hätte nichts desto weniger statt gehabt, und am Tage, wo die Subscribenten die Empfangscheine von den Gläubiger kaufen, oder ihnen ihre Actien abtreten mußten, wäre ein Kampf entstanden und das Fallen wäre unvermeidlich gewesen.

Diese Vorsicht war also nur scheinbar. Law, erfreut über die überwundenen Hindernisse, hatte nur daran gedacht, den glücklichen Erfolg zu erhöhen; er hatte Alles gethan, die Käufer zu reizen, statt Alles anzuwenden, sie zu mäßigen.

(Die Fortsetzung folgt.)

III.

Des Herrn von Eckstein

Vertheidigung der Jesuiten.

(Fortsetzung von Seite 236. Heft 3. Bd. XXVI.)

Verlassen wir das Allgemeine, um in der Grundlage und in den Principien der alten Moral selbst jene Mängel aufzufinden, welche Schuld sind, daß man die Jesuiten beschuldigte, sie predigten den Tyrannenmord, sie hätten in Gewissenssachen bequeme, nachsichtige Ansichten, wodurch die jesuitische Treue in so übeln Geruch als ehemals die punische gekommen sey. Vergessen wir einen Augenblick, daß die Calvinisten in Frankreich und England, zur Zeit der Bürgerkriege, offen den Königsmord lehrten, und alle Königreiche in Republiken verwandeln wollten. Vergessen wir, daß ein großer Dichter (Milton) im Angesichte der Welt, ein schändliches Verbrechen (den Königsmord) zu vertheidigen unternahm.

Jene sogenannten Freidenker und starken Geister trieben sich damals in der Schule Calvins mitten unter den Fanatikern herum, und predigten eine nicht weniger schlaffe Moral als die der Socinianer. Auch sind gerade Diejenigen, welche die Moral und Politik einiger Jesuiten am bittersten angegriffen, dem Epicuräismus und der demokratischen Lehre, die sie jenen zur Last legen, selbst nichts weniger als abhold. Das Ziel ihres Hasses ist Rom, jene Weltstadt, die ewige Bekämpferin jeder erkünstelten Wissenschaft, jeder falschen Gewalt, die durch die Macht der Wahrheit stets zu verfolgen und im Schach zu halten eine göttliche Bestimmung ihr befiehlt.

Ohne Zweifel war in Folge einer falschen Stellung, deren Schuld die Jesuiten nicht tragen, und die man den Zeiten zur Last legen muß, der Orden oft genöthigt, zu seiner Erhaltung sich den Umständen zu fügen, unter denen er aufkeimte. Wie die Socinianer Verbreiter eines freimaurerischen Deismus waren, so sollten, in einem entgegengesetzten Sinne, die Jesuiten an den Höfen der Fürsten erscheinen, und in den Rath ihrer Minister einzudringen suchen. Man übereile sich nicht im unreifen Tadel. Wer den Zweck will, will die Mittel; und Loyala's Jünger hatten die Herstellung des römischen Einflusses auf die Geister zum Endzweck *). Nun aber war die Erfahrung der Zeiten noch nicht vollendet. Die Kirche konnte troz des Protestantismus noch an Festigkeit ihrer Allianz mit dem Staate glauben. Wenigstens durfte sie in katholischen Ländern noch gegen die gallicanischen, parlamentarischen und angeblich nationalen Lehren streiten, um die Feststellung dieser Verbindung zu versuchen. Erst seit der Revolution kann Rom in diesen Dingen klar sehen;

*) Merken wir uns dies Geständniß des Sachwalters der Jesuiten. Ihre ganze Verurtheilung ist darin ausgesprochen. L.

es kann einsehen, daß jede Verbindung mit dem Staate, im neuern Begriff, Roms Freiheit bedroht; daher es sich in der Kirche allein concentriren muß.

Die Strenge war an den neueren Höfen keine gangbare Münze; die Sitten hatten die Stärke des Mittelalters verloren, wo die vornehmsten Personen große Verbrechen durch furchtbare Reue büßten; es waren nicht mehr jene stoischen Sitten, welche die Schlaffheit der neuern Zeiten allein als barbarisch verachten kann *). Eingesezt, um über die Umstände Herr zu werden, welche die Reformation herbeigeführt hatte, befanden sich die Jesuiten in einer andern Stellung als die ehemaligen Mönchsorden, und besonders als die Bettelmönche. Die lezteren, welche etwas von ihrer alten Rauheit beibehalten hatten, taugten nicht mehr für die Zeit. Die Jesuiten, deren Leben übrigens von einer außerordentlichen Strenge zeugte **), konnten

*) Der Glaube an reine und strenge Sitten im Mittelalter gehört der Schule an, in welcher Hr. Görres, der Geistesverwandte des Hrn. von Eckstein, als ein großes Licht gilt. Geschichtskundige wissen es anders. Die ascetische Lebensart einzelner Schwärmer kann noch nicht als Beweis strenger öffentlicher Sitten angesehen werden. Daß alle Stände, selbst die höchsten, im Mittelalter in Roheit und Sittenlosigkeit versunken waren, dafür zeugt jedes Blatt der Geschichte dieser Periode, und ist selbst aus den Briefen des großen Gregor VII nachzuweisen. Am wenigsten können die gemeinen, äußern Büßungen einer barbarischen Reue für Zeichen strenger Sitten gelten. Nicht die Schlaffheit der neueren Zeit, sondern ihr ausgebildetes moralisches Gefühl muß jenen sogenannten Stoizismus verachten, weil er nichts war als ein Cynismus, der mit der Frömmigkeit Blutschande trieb. — Wie kann Hr. v. Eckstein sich schmeicheln, die heutige Welt werde sich durch Verdrehung der Geschichte irre führen lassen? L.

**) Etwa auf eben die Art, wie das Mittelalter sittlich war? L.

nicht hoffen, die Menschen durch die alte Strenge zu leiten. Hätten sie die Laster der Höfe nachdrücklich niedergedonnert, wie hätten sie sich halten können? Wie hätten sie strenge Bußen verlangen können? Als Beichtväter neigten sie sich zu einer Nachsicht, die ihre Feinde ihnen als eine strafbare Nachgiebigkeit vorwarfen. — Ungerechtes und folgewidriges Urtheil! Wie? heute, da ihr gewisse Priester einer zu großen Strenge anklagt, klagt ihr auch die Jesuiten einer allzu nachsichtigen Moral an? Bleibet doch euren eigenen Gedanken getreuer! *).

Es handelt sich um die wichtige Frage, ob es besser sey, wenn die Religion sich zur Strenge oder zur Nachsicht hinneige. Im ersten Fall beklagt man sich über ihre Härte; ihre Vorschriften, heißt es, sind für unsere Zeit nicht passend. Im andern Fall sagt man, sie predige gegen ihre eigenen Grundsätze, es sey eine strafbare Schlaffheit, woraus unsere Vorältern den Jesuiten ein Verbrechen machten. In der Verbindung der Nachsicht mit der Unbeugsamkeit muß sich zu jeder Zeit die hohe Klugheit der Kirche zeigen. Gewisse Umstände können eine Mäßigung gebieten, die in jedem andern Fall unzulässig wäre. Christus wollte, daß seine Jünger fromm und sanft seyen wie die Tauben, klug wie die Schlangen; er fügte nicht hinzu, daß sie gleich diesen kriechen sollten. Wenn die andern Mönchsorden die Sturmglocke gegen die Jesuiten ertönen ließen, und behaupteten, ihr Ehrgeiz schmeichle den Lastern der Großen: so hieß das hinter den veränderten Zeitverhältnissen zurückbleiben, und die Sachen mit eben so großer Härte als Kleinlichkeit an-

*) Wer über diese Predigt des Hrn. v. Eckstein nicht lacht, ist schon ein halber Jesuit. Im Evangelium haben wir gelesen: ihr sollt Gott mehr fürchten als die Menschen. Kann dies nicht auch so viel heißen, als: ihr sollt die Reinheit der Sitten höher achten, als die Erhaltung der Jesuiten? L.

sehen. Wenn nicht alle Kinder Loyala's stets den geraden reinen Weg verfolgt haben, so lag es doch gewiß nicht in der Absicht des Ordens, mit dem Laster sich zu vergleichen.

Wir läugnen nicht, es lag mehr als eine Gefahr in jener Unterscheidung zwischen philosophischer und theologischer Sünde, die in den Schulen der Jesuiten aufgestellt wurde. In der Moral gibt jede Feinheit, jede spitzfindige Unterscheidung dem Sophismus Raum. Sezt man mit gewissen Jesuiten die Sünde in die Absicht allein, und nicht in die That, so kommt man leicht dahin, daß man die sträflichsten Handlungen als indifferent betrachtet, sobald man dabei nicht die bestimmte Absicht, Gott und seine Kirche zu verletzen, entdeckt. Man öffnet damit der menschlichen Schwäche ein zu weites Feld. Allerdings ist man besonders durch die Absicht schuldig, aber der Mensch kann in der Wirklichkeit nur die That beurtheilen. Wenn sich übrigens diese Moraltheorie, ungeachtet ihrer Gefährlichkeit, noch bis auf einen gewissen Punkt vertheidigen läßt, so ist die Theorie des Probabilismus durchaus nicht zu entschuldigen; sie ist ein Auswuchs der Scholastik der Casuisten, ein auffallendes Beispiel der kleinlichen Spitzfindigkeit ihres Geistes, und nur einen kleinen Schritt entfernt von dem gefährlichen Grundsatz: der Zweck heiligt die Mittel *).

Troz ihrer Gewandtheit sahen sich die Jesuiten durch die Folgerungen ihrer Lehren eingeengt und gleichsam überflügelt. Sie wollten zwischen Staat und Kirche einen Bund wieder herstellen, der durch den Sturz der Ligue gescheitert war **). Zu ihrem Eifer, das alte europäische Recht zu

*) Hr. von Eckstein hat kurz zuvor selbst gesagt: wer den Zweck will, will auch das Mittel. Den feinen Unterschied zwischen diesen beiden Sätzen kann nur ein Jesuit verstehen. L.

**) Die Ligue zu verehren und ihren Sturz zu bedauern, ist, nach der Moral des Hrn. von Eckstein, erlaubt. Dagegen wäre es Todsünde, der Revolution etwas Gutes nachzusagen. Wir bekennen

vertheidigen, leiteten sie eine unendlich unvorsichtige Erörterung ein, zu der aber die Zeit selbst, so wie ihre ganze Moraltheorie, aufforderte. Wie soll man sich gegen einen Fürsten benehmen, der sich gegen die Kirche auflehnt? Diese Streitfrage mußte den Orden unvermeidlich in große Verlegenheit setzen; sie war die lezte und äußerste Folge jener Sittenlehre, deren Grundsatz in der Unterscheidung der Sünde in eine philosophische und eine theologische bestand, wovon die eine blos menschlich, die andere beleidigend gegen Gott und seine Kirche ist. Im Allgemeinen hätte dieser Theil der Theologie (die unaufhörlich Streitfragen aufwirft, die nur zwischen Gott und dem Menschen verhandelt werden sollen), so wie alle kitzlichen Fragen, die das Geistliche mit dem Zeitlichen in Kampf setzen, ganz der Discretion des Beichtstuhls überlassen bleiben sollen, indem man sich an die einfache Moral hielt, und an die Worte des Evangeliums, d. i. des Gewissens der Menschheit. Gräbt man mit der Theorie in diese Fragen, so gelangt man sogleich an Abgründe; fragt man nach Wahrheit, so vermindern oder zertheilen sich von selbst die Schwierigkeiten *).

Indessen hat der Geschichtschreiber, bei seiner Verpflichtung zur Strenge, doch noch Beweggründe zur Duldsamkeit. Wissen die Philosophen, deren Nachkömmlinge die Jesuiten beschuldigen, den Königsmord gepredigt zu haben, wissen sie, womit die Protestanten, die Parlamente, die Jansenisten sich damals beschäftigten? Wissen sie, womit sich die Politiker und Philosophen zu einer Zeit beschäftigten, wo Milton laut die Vertheidigung dieser Lehren übernahm, wo der gerichtliche Mord Carls I den des unglücklichen Ludwigs XVI vorbereitete? Ich habe mehrere Werke gelesen, worin gelehrte Jesuiten die Frage des Tyrannenmords, nicht aber des

---

uns offen zu der Ueberzeugung, daß die Anhänger der Ligue wahre Revolutionaire und strafbare Empörer waren. L.

*) Hr. v. Eckstein! Sind dies Gedanken oder Phrasen? L.

Königmords umständlich erörterten. Unsere Republicaner waren nicht fanatischer. Man muß aber gestehen, daß zur Zeit, als sie schrieben, diese unsinnigen Lehren an der Tagesordnung waren. Die Hugenotten, wie die Anhänger der Ligue, stritten über die Frage, was mit einem Fürsten zu machen sey, der die Freistatt des Gewissens verlezt. Es war die durch Uebertreibung gottlose, durch Strenge unsinnig gewordene Folge eines allgemein in der Christenheit, zur Zeit der Reformation wie vorher, anerkannten Grundsatzes, nach welchem die Kirche über dem Staat gestellt ist, nicht nur ihn zu beherrschen, sondern um über ihn eine höchst rationale Aufsicht zu führen *). Doch verweilen wir nicht länger auf diesem vulcanischen Boden; eilen wir einem interessanteren Ankerplatz entgegen.

Die Politik der Jesuiten, aus der Geschichte entsprun-

---

*) Man staunt, wie der scharfsinnige Hr. von Eckstein sich in solche Widersprüche verwickeln konnte. Er hat auf mehreren vorhergehenden Seiten behauptet, daß durch die Uebel der Reformation (dem zweiten Sündenfall nach Herrn Görres) der Menschheit eine allgemeine Aufsicht Noth that, um sie vom Irrthum zur Wahrheit, oder besser zur Kirche, d. i. zu Gott, zurückzuführen. Er hat behauptet, daß die Jesuiten die einzigen dazu tauglichen Menschen wären, um dies große Werk zu Stande zu bringen. Und jezt gesteht er ganz ehrlich, daß diese erhabenen Aufseher des Menschengeschlechts um kein Haar besser waren, als die empörten Parlamente, Königsmörder, Jansenisten und Hugenotten; daß sie sich von den Verirrungen der Zeit hinreißen ließen, mithin den Beweis lieferten, nicht tauglich zu seyn, die Ober-Aufsicht zu führen. Uebrigens hat Hr. v. Eckstein vielleicht selbst nicht daran gedacht, wie viel er eingesteht, wenn er die Frage des Tyrannenmordes für eine Consequenz der Doctrin erklärt, welche die Kirche über den Staat sezt, um die Censur über denselben auszuüben. — Wir trösten uns dabei mit der Ueberzeugung, daß, wie die Bettelmönche, zur Zeit der Reformation, nicht mehr genügen konnten, so auch solche Doctrinen in unserer Zeit nur Leuten zusagen werden, die von einem mystischen Bettel in der Umgebung der Civilisation leben. L.

gen, ruht auf breitern Grundlagen als die des Aristoteles. In Summe ist der Grundgedanke dieser Politik höchst erhabener Art: sie umfaßt die Wissenschaften und die Religion, als den höchsten Zweck der gesellschaftlichen Ordnung.

Die wissenschaftliche Richtung der Jesuiten ist kürzlich folgende. Ihr Geschäft war in den zwischen der katholischen Religion und der Reformation getheilten Ländern schwierig; denn die Reformation kämpfte in der Wissenschaft mit den Jesuiten und übertraf sie oft. Nicht so war es in ganz katholischen Ländern, besonders in Spanien. Indessen schritt der Orden daselbst in der Philosophie nicht genug vorwärts, um die Anstrengungen seiner Gegner unschädlich zu machen. Er bewaffnete die höhern Stände und die Männer von Geist nicht genug mit höhern Kenntnissen, um den Sophismen des Auslands widerstehen zu können. Ein umfassender, mit dem Glauben verbundener Unterricht hätte allein dieser Gefahr vorbeugen können. Auf solche Art hätte man verhindert, daß die Katholiken nicht die unfruchtbarsten Frivolitäten als Weisheit aufgenommen hätten *).

Zu dem großen Fehler, nicht eine Philosophie des Katholicismus erreicht zu haben, gesellte sich noch der andere gleich große, daß der Orden nicht eine wahrhaft katholische Naturlehre aufstellte **). Um in dieser Beziehung jeder falschen Beurtheilung zuvor zu kommen, muß ich freimüthig meine Ansicht aus einander setzen.

Man kann die Bildung der Wesen auf zweierlei Art betrachten. Nach der einen Art ist das Weltall eine durch die Schwerkraft bewirkte Vereinigung von Atomen; diese erleiden

*) Diesem Freunde der Schüler Loyala's erscheint jede wissenschaftliche Ueberzeugung als Frivolität, wenn sie nicht der jesuitischen Lehre Vorschub leistet. Die intellectuelle Welt soll unter der Zuchtruthe der Jesuiten stehen. L.

**) Allerdings! Es ist nicht genug, die Geister nach Belieben zu bilden, man muß auch die Natur gehörig zuzustutzen verstehen. L.

sondern nur ein undeutliches Gefühl dieser Gefahr; der Jesuitenorden aber, der bestimmt war, sich der Physik wie der Metaphysik zu bemächtigen, ahnte seine Bestimmung erst, als es zu spät war *).

Das alte Testament enthält eine doppelte Naturlehre, die der Genesis, — ein Bruchstück geoffenbarter, mysteriöser, ursprünglicher Weisheit; und die des hebräischen Volks. Man muß in der heiligen Schrift das Mosaische, Ueberlieferte, Ursprüngliche von dem, was örtlich ist, oder die unter der Masse des hebräischen Volks verbreiteten physischen Begriffe unterscheiden. Im Allgemeinen hat man die Mosaische Physik schlecht studirt; sie zeigt auffallende Aehnlichkeiten mit allen alten Kosmogonien. Wir sind von der gründlichen Wahrheit dieses Systems innig überzeugt. Keine Hypothese unserer gelehrtesten Physiker hat so viel Verdienst, so viel innern Gehalt. Und was ist das atomistische System in Vergleich mit dieser Lehre des Organismus durch den belebenden Hauch des Schöpfers, mit diesem erhabenen Werde, das die ganze Genesis erfüllt!

Es gibt zwei unterschiedene Schöpfungsordnungen, die von Moses angegeben sind, und wovon auch die übrigen Theile der heiligen Schrift voll sind. Eine ursprüngliche Schöpfungsordnung, der Himmel und die Erde, die Engel und das Reich der Geister in ihrer Jungfräulichkeit, in ihrer ursprünglichen Reinheit, — diese bilden das Urbild der Schöpfung, das der Hochmuth stürzte, — der Hochmuth, von dem alle Kosmogonien sprechen, entweder unter dem Sinnbild des Kriegs der Götter und des Sturzes der Engel, worauf das Chaos folgte.

Die gegenwärtige Schöpfung schreibt sich von der Ausgießung des göttlichen Geistes über das Chaos her; sie kam in

*) Darum geht Alles verkehrt in der Welt! Wahrlich es ist die höchste Zeit die Jesuiten herzustellen. L.

in sieben großen Epochen zu Stande, die sich, nach verschiedenen Zusammenstellungen von Zahlen und Sinnbildern, in allen heidnischen Kosmogonien finden lassen. Dies sind die Tage des Herrn, wovon die Bibel, so wie die Theologie des heidnischen Morgenlands spricht, göttliche Tage, die man mit den Tagen der Menschen nicht verwechseln darf.

(Wir würden besorgen, die Geduld unserer Leser zu ermüden, wollten wir ferner des Herrn von Eckstein Meinungen von einer katholischen oder gar jesuitischen Physik und Metaphysik ausführlich übersetzen. Wir lassen nur einige seiner Orakelsprüche noch folgen).

Die Kirche verdammte Copernicus und Galilei, in der Voraussetzung, daß ihre Lehren dem Systeme der Genesis zuwider wären. Wegen Vertheidigung der Theorie des Copernicus wurde Jordan Bruno zum Flammentode verurtheilt. Die Jesuiten beförderten damals möglichst diese Verurtheilungen. Aber als die Erfahrung bewiesen, daß Copernicus und Galilei richtig beobachtet hatten, so nahmen die katholischen Seminarien die Astronomie des einen, wie die Physik des andern an; und die Jesuiten zeichneten sich vor andern durch ihren Eifer und durch die Zahl ihrer Entdeckungen aus. Eine wahrhaft katholische Naturlehre hätte die oben angeführte Verwirrung in Beziehung auf die in der heiligen Schrift enthaltene Naturlehre verhindern und heben müssen *). Aber als die bisher unerhörten Entdeckungen der neuen Wissenschaft ans Licht traten, stürzten sie nothwendig alle Ideen um; und man darf sich nicht wundern, daß die Geistlichkeit und an

---

*) Die Leser werden bemerken, daß den obigen Sätzen ein Wortspiel zum Grunde liegt, indem hier katholisch im Sinn des Allgemeinen genommen wird. L.

ihrer Spitze die Päpste dieselbe Anfangs so schlecht verstanden haben *).

Man bemerke übrigens, wie redlich man zu Werke ging. Der Fehler wurde erkannt; der heilige Stuhl wandte um, und gab das Studium der Wissenschaften nach den neuen Grundsätzen zu. Sogleich bemächtigten sich die Jesuiten der Wissenschaft, deren Fortschritte sie beschleunigten. Aber unglücklicher Weise ging man in der Annahme der neuen Lehren zu weit. Dem Orden selbst unbewußt, griffen die Ansichten Baco's und Galilei's unter den Mitgliedern desselben um sich. Sie bemerkten nicht, daß jene Ansichten, die man von den Entdecknngen ihrer Urheber trennen muß, zum Materialismus hinneigten, ohne daß diese es selbst, wenigstens bis auf einen gewissen Grad, wußten.

Ein neues Licht geht über die Vorzeit auf, wenn man, wie es jezt in Frankreich, England, und besonders in Deutschland geschieht, die literarischen Schätze der germanischen Völker seit der entferntesten Epoche des Mittelalters bis zum glänzenden Jahrhundert des Ritterwesens erforscht. Die Normannen, die Provenzalen, Castilier, Scandinavier, Germanen, Britten, Irländer, Slaven, Hungarn besitzen eine reiche, lange unter dem Staube der Jahrhunderte vergrabene Poesie. Leibniz entdeckte diese Thatsache; hätten die Jesuiten sie benuzt und die Nationalerinnerungen der Völker aufgeregt, so hätten sie gewiß auf ihren Geist eingewirkt und jenen, ihrem Orden eigenen Takt bewiesen. Dank sey denen, die uns in der Wissenschaft der Griechen einen so edeln Theil der hohen Civilisation des menschlichen Geschlechts hinterlassen haben! Aber wären die Männer, die uns unsere Ahnen, welche so lange für uns Fremde waren, kennen lernen, im sechzehnten Jahrhundert Mitglieder des Ordens der Jesuiten gewesen, hätten sie die classische und die christliche Bildung gleichgestellt, so

*) Wie war dies bei der Unfehlbarkeit möglich? L.

hätte die gesellschaftliche Ordnung nicht so leicht ihre Ueberlieferungen entschlüpfen lassen, und die unwissende Verachtung der neuern Völker hätte nicht unsere Voraltern herabgewürdigt. *)

Vermöge seiner hohen Bestimmung, das menschliche Geschlecht zu einer katholischen Einheit zu geleiten, muß der Orden sich jeder Regierungsform, jeder Nationaleigenthümlichkeit anschmiegen, ohne eine dieser Formen oder Eigenthümlichkeiten auf Kosten der andern erhöhen zu wollen. Man wollte behaupten, diese Gesellschalt beharre ausschließlich auf dem absoluten Monarchismus. Man irrt sich. Sie ist eben so güt republicanisch als monarchisch. Hier gelten alle zeitlichen Anstalten gleich, wenn nur das Christenthum sie durchdringen kann. **) Blos zufällige Umstände ließen die Jesuiten dieser Regierungsform mehr als einer andern ergeben, erscheinen.

Die Völker des Nordens besaßen eine heidnische gesellschaftliche Ordnung voll Leben, welche der Gesetzgebung und Regierungsform ein starkes theokratisches Gepräge ertheilte. Als der Katholicismus die Stelle des Heidenthums einnahm, bekamen die bürgerlichen und politischen Einrichtungen der gemeinschaftlichen Völker im Mittelalter einen christlichen Anstrich. Die Theokratie ging in die Sitten und in das innere Wesen der Dinge über. Die Religion wurde wieder der Staat.

Als die Jesuiten auf der Bühne der Welt erschienen, war die Theokratie aus dem Staat fast verschwunden; die Formen der bürgerlichen Gesellschaft hatten die Formen der re=

*) Den deutschen Mystikern, Mittelalterthümlern, Absolutisten, Teutonisten und poetischen Poeten bietet Herr von Eckstein ein sicheres Asyl in dem Orden der Jesuiten an. Wer weiß? Wenn der deutsche gesunde Verstand die Mystik ausweiset, bleibt ihr vielleicht nichts übrig, als zur Fahne Loyola's zu schwören. L.

**) Oder deutlicher, wenn nur die Jesuiten herrschen können. L.

ligiösen Gesellschaft abgestreift. Der Staat suchte sich zu verkörpern, mit Verschmähung seines ursprünglichen idealen Charakters, wie in den lezten Zeiten von Griechenland und Rom. Diesem Abgehen vom symbolischen Geiste der alten Gesellschaften widersezten sich die Jesuiten niemals, sie ließen die Theokratie zu Grunde gehen, weil sie nicht mehr dem Zeitalter angemessen war.

Was die wichtige Frage von Kirche und Staat betrifft, so stritten die Jesuiten für den Ultramontanismus, indem sie der protestantischen Ligue eine katholische entgegensezten, die sich auf das alte europäische öffentliche Recht stüzte, und gegen das neue öffentliche Recht stritt, das einerseits durch die Reformation, andrerseits durch die unumschränkte Monarchie eingeführt wurde. Dieser Versuch mißglückte. Die Verhältnisse der geistlichen und weltlichen Gewalt nahmen eine andere Gestalt an. Die Jesuiten behaupteten ihre Lehre und den Vorzug der priesterlichen Gewalt nur als eine Theorie, ohne Einfluß auf die Bestimmungen des menschlichen Geschlechts. Nie war ihr Orden so thöricht, sich einer unausführbar gewordenen Idee aufzuopfern.

Der Geist ihrer Anstalt gestaltete sich daher nur zu dem einzigen Zwecke, die Welt zur Einheit des Glaubens zurückzuführen, indem sie sich überall den volksthümlichen Verfassungen unterwarfen, sie alle anerkannten, wenn sie nur vom Geist des Christenthums durchdringbar waren, ohne die Errichtung der Theokratie oder päpstlicher Herrschaft zu versuchen.

Die Kirche wollte nie ein Reich materieller Herrschaft ausüben, wie Bonaparte. *Sie will die Völker geistig regieren*, um sie in der religiösen Einheit zu halten, ohne die Kirche und den Staat ihr Gebiet überschreiten zu lassen. Aber die alten Päpste, so wie die Jesuiten, erhoben sich mit Recht gegen die *Anmaßungen der Fürsten und Völ-*

ker, die der Kirche zu nahe treten, als unumschränkte Herren im Gebiet der Geistlichkeit auftreten wollten. *)

Der Jesuitenorden wurde der treue Erbe der großen politisch-katholischen und wahrhaft liberalen Politik der Päpste des Mittelalters. Die Vergangenheit anzuerkennen, ohne sich den Bewegungen der Gegenwart und der Begründung der Zukunft entgegenzusetzen; jeden Geist der Anmaßung, wo er auch zum Vorschein komme, zu unterdrücken; sich zum obersten Vermittler in den großen Bewegungen der Gesellschaft zu machen, den Despotismus und die Anarchie zu verwerfen, jede volksthümliche Regierungsform anzuerkennen und sich derselben zu unterwerfen, — darin bestand jene hohe Politik, wenn wir sie im Ganzen betrachten.

Die Protestanten, die Jansenisten und selbst die Gallikaner, die Gregor den Siebenten tadeln, **) weil er sich der Tyrannei widersezte, glauben die Empörung gegen die bestehende Gewalt nie zu weit treiben zu können, so lange sie auf einem philosophischen Grundsatze beruht. Der entsetzliche Despotismus, dessen man die Hierarchie beschuldigt, bestand nur in den beständigen Bemühungen für die Freiheit der Völker und die Sicherheit der Regierungen. ***)

Ohne Zweifel sind bei den Päpsten und Jesuiten Irrthümer, Fehler, Uebertreibungen vorgekommen, sie machten keine Ausnahme von der Schwäche des Menschengeschlechts; aber in den päpstlichen und jesuitischen Einrichtungen steht dem Uebel sein Heilmittel zur Seite, und hebt es schnell wieder auf. Nie sind die Päpste lang von der Bahn des Rechts und der

---

*) Klingt es nicht, als biete Herr von Eckstein den Liberalen eine Allianz an? L.

**) Wir sind mit Herrn von Eckstein vollkommen einverstanden, daß Gregor VII einer der größten und edelsten Männer seiner Zeit war, der sich dem allgemeinen Verderben widersezte, und dabei zu Grunde ging. Er war der Napoleon des Mittelalters. L.

***) Das gilt nur von Gregor VII, nicht von seinen Nachfolgern. L.

Mäßigung abgewichen; und noch mehr kann man dies von ihrer Miliz sagen.

Jedem Unparteiischen müssen die widersprechenden Vorwürfe, welche man den Jesuiten macht, auffallen. Einmal klagt man sie als Begünstiger einer willkürlichen Gewalt an, ein andermal als Lehrer des Königsmords.*) Im sechzehnten Jahrhundert hatte die gesellschaftliche wie die religiöse Verwirrung die höchste Stufe erreicht. Während die Gewalt auf Despotismus losging, erhoben sich die Meinungen zur vollkommenen Zügellosigkeit. Das Gleichgewicht war schwer zu finden. Die Jesuiten suchten es so viel als möglich in der Vergangenheit, um wenigstens eine geschichtliche Grundlage zu haben; dadurch zogen sie sich den Tadel der Anhänger des Despotismus wie der Anarchie zu.

Der wahrhaft starke und gemäßigte Geist ist in Zeiten der Parteiungen der Gefahr, sich verkannt zu sehen, ausgesezt. Will er nicht politisch sich vernichten, so muß er Alles, was ihm wahr und vernünftig bei einer Partei scheint, vertheidigen. Die Menge wirft ihn dann zu dieser Partei. Aber wenn er sich auch hütet, Irrthümer und Thorheiten auf sich einfließen zu lassen, so muß er doch diese Partei im Augenblick des Sieges verlassen, um seinen freien Gang, seine Festigkeit und Unabhängigkeit zu bewahren.**) Die Jesuiten glichen einem solchen Manne; wie er konnten sie nur auf Augenblicke dem Fürsten und der Menge gefallen. Gleich ihm wurden sie manchmal gegen ihren Willen mit fortgerissen und konnten

*) Dies sind keine widersprechenden Anklagen, sondern Folgerungen aus dem Grundsatze der Jesuiten, sich jede politische Form gefallen zu lassen, wenn sie nur den Jesuiten die Möglichkeit läßt, die Geister zu beherrschen. L.

**) Es ist ein großer Unterschied zwischen unparteiischen Männern und einer dritten Partei, die zwei kämpfenden Parteien einige Zugeständnisse macht, um beide zu täuschen und zu beherrschen. L.

die Ereignisse nicht beherrschen; wohl haben sie in der höhern Politik sich Fehler zu Schulden kommen lassen, aber sicher weniger als der große Theil der andern Körperschaften. Sie bewiesen mehr Klugheit, mehr Mäßigung, mehr Festigkeit, mehr Unabhängigkeit.

„Aber," rufen meine Gegner, „warum soll ein gelehrter und religiöser Orden sich in die Politik mengen, einen Staat im Staate bilden? Dies ist der gesellschaftlichen Ordnung zuwider." — So sagen die Liberalen, und manche Royalisten und Ministeriellen stimmen mit ihnen überein. — Wie! wird man zu mir sagen, du gestehst es noch ein? Ja wohl! was ist hier zu verhehlen? Ein edler erhabener Zweck braucht keinen Schleier. Wozu die leeren Umschweife? — „Aber du lieferst dem Feinde Waffen gegen dich selbst. Ein Staat im Staate ist ein Ungeheuer: ihn loben heißt ebendamit allen geheimen Gesellschaften das Wort führen, den Freimaurern und ihren Eingeweihten die Thore öffnen. Besser wäre es die Jesuiten als einfache Ordensbrüder darzustellen, als eine Gesellschaft, die sich nicht von den übrigen Orden unterscheidet und sich mit dem Unterricht der Kinder beschäftigt." — Dies ist die Sprache mancher dem Orden eifrig ergebenen Royalisten; seine Mitglieder selbst schienen sie einigemal, als seine Macht wankte, zu billigen. Ich aber sträube mich dagegen. Bei einem edeln und erhabenen Gegenstande kann die Anwendung der List nur Mitleiden erregen.

Und wer hat euch denn gesagt, daß die gesellschaftliche Ordnung nothwendig eingezwängt, in eine unübersteigliche Umzäunung eingeschlossen, und einem Bienenstocke ähnlich sey? Fordert sie nicht auf tausenderlei Weise die geistige Entwickelung? Eine elende Idee liegt der neuern Ansicht zum Grunde, welche den Staat als eine einfache Polizeianstalt auffaßt. Allerdings möge die Gesellschaft eins seyn, so weit die Menschen einig seyn können. Aber ihre Verfassung gleiche dem von Gott eingerichteten Weltsystem, wo sich Alles nach den

Gesetzen einer göttlichen Harmonie bewegt, wo die Weltkugeln ihre vorgezeichnete Bahn durchlaufen, wo mehr als eine Sonne Tausende von Welten erhellt, wo die Kugeln, die um das Gestirn des Tages sich bewegen, abwechselnd von jenem und von dem ihnen beigegebenen Trabanten beleuchtet werden.

In der sittlichen Welt bedarf es durchaus der Absonderung eines der Menge fremden Wissens, das alle übrigen Kenntnisse erklären und sie beherrschen soll. Die christliche Religion, die allein keine Mysterien verhehlt, hat doch nichts desto weniger manche besondere Anstalten begünstigt. An die Herrschaft der Körperschaften unserer Voraltern sich anschließend, hat sie an dieselbe ihre Klöster, ihre Geheimlehren angeknüpft. Das menschliche Geschlecht hat in wichtigen Zeitabschnitten das Bedürfniß einer innigern und stärkern Wahrheit gefühlt als die war, welche ihm die gesellschaftliche Ordnung und selbst die Religion in ihrer äußern Erscheinung bieten konnten. Ich wünsche, daß die gesellschaftlichen Ideen erstarken, daß die Religionslehren eine hohe, über die Fassungskraft der Menge erhabene Entwickelung erreichen. Was wollte der pythagoräische Orden? Den Staat vernichten? Keineswegs! Er gründete ihn. Und als der heilige Bernhard die Gesetze der Templer entwarf, wollte er die Monarchie zu Grunde richten, die Kirche umwälzen? Die Thatsachen antworten. Die Lainez und jene berühmten Männer, deren mächtiger Geist den ersten Entwurf Loyola's vervollkommneten, hatten sie jenen der Moral, Religion und dem Staate feindlichen, gegen Freiheit und Könige gerichteten Zweck, dessen man sie so kühn anklagte? Gewiß nicht! Aber die Pythagoräer wurden umgebracht, die Templer verbrannt, die Jesuiten vertrieben; zwei Päpste gaben zur Unterdrückung der beiden lezten Orden ihre Zustimmung. Wie will man das zu vertheidigen wagen, was Völker und Regierungen einstimmig verworfen haben?

Ohne Zweifel hatten die Jünger des Pythagoras ihre Fehler, die Verdorbenheit der Templer war entsetzlich. Die

Verfassung der Jesuiten umschließt gewisse zu sehr beschränkende Theile, und andere, welche zu schlaff seyn können. Man wird sehen, ob ich in dieser Beziehung zur Nachsicht mich hinneige; aber es handelt sich blos um den Grundsatz. Abgesehen vom Heiligen und Profanen, von der Religion und dem Staat, gibt es eine Ordnung in den Ideen und Handlungen, die eine Sublimirung der Religion und der Regierung ist. Diese Ordnung, erhaben über die täglichen Nothwendigkeiten, strebt gegen eine fortschreitende Entwickelung der höchsten Bedürfnisse der Menschheit. Gewisse Kenntnisse müssen, wenigstens in ihrem Wachsthum, vermöge ihrer eigenen Natur, in eine eigene Ordnung abgeschieden, und nicht den Irrthümern der Masse preisgegeben werden. Die Menge wird, so sehr sie sich auch anstrengen mag, von denselben doch immer nur die Schale durchdringen. Manchmal gelingt es den Gelehrten zum Kern zu gelangen, aber kaum sind sie dahin gekommen, so behandeln sie ihn, statt sich an seinem Genusse zu laben, als ein Cabinetsstück, das sie wie eine Kostbarkeit verschließen, die ein Alterthümler allen Blicken verhüllte. Die unter ihren Händen entschlafene Wissenschaft, scheint auf den großen Tag zu warten, wo der Tod ihren Sarg öffnen wird. *)

Es gibt sonach einen Zustand der Dinge, dem zufolge die Wissenschaft, so wie die weltliche Gewalt und die Religion gewisser Entwickelungen fähig sind, welche der große Haufen nicht verstehen kann, wenn er nicht stufenweise eingeweiht wurde, wenn er nicht eine Erziehung erhielt, die einer solchen umfassenden erhabenen Weihe entsprechend war. Diesem Prinzipe gemäß mußten in Zeiträumen, die von der Vorsehung auserwählt wurden, die Pythagoräer, die Templer, die Jesuiten erscheinen, um den Bedürfnissen ihrer Zeit Genüge zu leisten. Um jenen Zustand zu erfassen, müßte man sich in

---

*) Dies Alles soll die Nothwendigkeit der Jesuiten erweisen. L.

die Nacht verflossener Jahrhunderte stürzen, wo die Offenbarung blühte, wo der Mensch sah, wie Gott ihm in der Natur sich offenbarte, wo Himmel und Erde in Umgang und Verkehr standen, welche Verbindung erneuert wurde durch den Heiland, der stets unter uns lebt, sich in unsere Substanz umbildet, und wundervoll auf den Menschen und die Welt einwirkt. *)

Ein Zustand der Dinge, ein Staat kann also in einem andern bestehen, wenn dieser andere Staat sich einen hohen heiligen Zweck vorsezt; dabei fällt auch der lächerliche Einwurf von der Gefahr geheimer, unsittlicher, unerlaubter Gesellschaften von selbst hinweg. **) Ich behaupte nicht, daß eine solche Gesellschaft immer glücklich ist; sie wird das Loos alles Vergänglichen theilen. Aber kraft der innigsten Bedürfnisse unserer Natur wird sie sich unaufhörlich wieder erneuen. Pythagoräer, Templer, Jesuiten haben ihr Ende erreicht. Aber Gott wird die Erziehung des menschlichen Geschlechts nicht aufgeben.***) Er wird sich mächtige und gottesfürchtige Männer wählen, die fähig sind, das Erbtheil jener Anstalten wieder aufzunehmen, und die Verbrechen, die man ihnen vorwirft, die Verirrungen und Fehler zu vermeiden.

Die Jesuiten bildeten gleichsam eine Kirche in der Kirche,

---

*) Kennt Hr. von Eckstein die Geschichte des Ikarus? Fürchte doch Jeder sich die Flügel zu verbrennen, wenn er der Sonne zu nahe kommt. L.

**) Wer entscheidet aber, ob diese Gesellschaft, die sich aus eigener Machtvollkommenheit über den Staat erhebt, sich einen heiligen Zweck vorgesezt, daß sie sittlich und erlaubt sey, und einen Staat im Staate zu bilden ein Recht habe? Auch die demagogischen Gesellschaften glaubten sich einen heiligen Zweck vorgesezt zu haben. L.

***) Eben weil sie von dieser Ueberzeugung durchdrungen sind, glauben weise Männer nicht, daß Gott das wichtige Geschäft der Erziehung des Menschengeschlechts den Jesuiten Preis geben werde. L.

und vereinigten in sich die ausgedehntesten Kräfte der Christenheit. Man klagte die Jesuiten an, der Ketzerei günstig zu seyn. Die Protestanten wußten es besser und richteten gegen sie all ihre Pfeile, als ob die Schöpfung Loyola's die des Calvin mit einer vollkommenen Niederlage bedrohte. Uebrigens, trotz jenes Hasses und dieser Furcht, beschuldigte man die Errichtung des Ordens von keiner Seite der Unordnung oder der Ungesetzlichkeit. Man begnügte sich, ihn in Beziehung auf die Gefahren, die man zu bemerken glaubte, zu bekämpfen.

Die Jesuiten bildeten eine Kirche in der Kirche. Daher erklärten sich die andern abgelebten Orden gegen sie. — Aber der Protestantismus erstarkte und mit ihm der Rationalismus und die antikatholische Richtung. Und nach dem Maße, als diese Tendenz erstarkte, und die Philosophie des Jahrhuderts sich ausbildete, wurde der Schrei gegen die Jesuiten lauter und allgemeiner. Die Parlamente übernahmen ihre Verfolgung; etwas jansenistischer Sauerteig gährte in ihrem Schoose. Ihre Hauptabsicht war, Jedem die Laufbahn zu hemmen, der sich ihrer Macht nicht blindlings unterwerfen würde. Daher der heimliche Krieg gegen die königliche Gewalt, deren Werkzeuge sie ehemals gewesen waren, daher der offene Krieg gegen die Geistlichkeit, die allein einen Schatten von Unabhängigkeit erhalten hatte. Die Parlamente griffen vorzugsweise die Jesuiten an, als diejenigen, denen man am leichtesten beikommen konnte, weil sie kein Recht auf Volksvertretung und keine politische Macht als Güterbesitzer hatten. Mit Zertrümmerung des Vortrabs der Geistlichkeit nöthigte man den Rest zur Uebergabe. Sie nannten den Orden ungesetzlich, dem Begriff des Staats widersprechend, gefährlich für die Kirche, einen Staat im Staate, eine Kirche in der Kirche. Alles, was außer den Gerichtshöfen noch einigermassen unabhängig war, mußte ihnen als eine nebenbuhle-

rische Macht gehässig und nach ihrer Art, die Rechtsformen aufzufassen, verdächtig seyn.*)

Man übt keine geistige Herrschaft über die Menschen aus, wenn man nicht im politischen und bürgerlichen Leben auf sie einwirkt. Die liberale Propaganda war nicht so unklug, sich damit zu begnügen, ihre Lehren aufzustellen und sie von selbst wirken zu lassen; sie bestrebte sich eifrig, sich der Herrschaft über das öffentliche und Privatleben zu bemächtigen, und sich Einfluß auf die ganze Gesetzgebung zu verschaffen. Von den Jesuiten erzogen, suchte die liberale Propaganda die allgemeine Herrschaft zu ergreifen. **)

Wenn es ein Verbrechen ist, durch Lehren zu herrschen, wenn es entsetzlich ist, ihren Folgerungen nach zu handeln, kennen unsere Gegner keine, die sich dieses Verbrechens schuldig machen? Wenn die Liberalen den Jesuiten ihre Einwirkung auf die gesellschaftliche Ordnung vorwerfen, mit welchem Rechte unternehmen denn sie, nach derselben Theorie, die Eroberung der Welt? ***)

Die Jansenisten und Protestanten machten auch auf eine unbestimmte Lehre ohne Herrschaft Anspruch; aber sie blieben ihrem Worte nicht getreu. Calvin bemächtigte sich des öffentlichen und Privatlebens. Und das kann auch nicht anders seyn, sobald man eine Ansicht zur herrschenden machen will. Die Vorwürfe von profanem Ehrgeiz, die den Jesuiten gemacht werden, fallen so wie die gegen ihre

---

*) Aus gleichem Grunde kann jezt Hr. von Eckstein die Kammern verdächtig machen.

**) Durften die Jesuiten nach solcher Herrschaft streben, warum sollten die Liberalen nicht ein Gleiches thun, und die jesuitischen Künste zu ihrem Nutzen anwenden?

***) Man kann den Satz auch umkehren. Die Jesuiten hatten kein Recht den Revolutionairen Vorwürfe zu machen, da sie selbst auf diesen Wegen wandelten.

Gegner gerichteten zusammen. Ein Gedanke ohne That ist nichts als eine Chimäre.

Man hat die Streitfrage sonderbar verrückt. Jeder Orden, selbst jedes Individuum, das eine Lehre geltend machen will, muß die Geister und selbst die gesellschaftliche Ordnung zu beherrschen suchen; sonst würde der vereinzelte Gedanke in der Wüste verlöschen. Der Streit ist zwischen der Lehre vom Bunde der Kirche mit dem Staate und der Lehre der Gegner der Kirche, die sich auch mit dem Staate verbünden wollen, um ihn nach ihren Systemen umzuformen. Es kommt darauf an, welche Lehre die wahre ist, die, welche die Kirche bekennt, oder die, welche die liberale Propaganda verbreitet; die der Ewigkeit oder die der Zeit angehört.

(Der Beschluß folgt.)

IV.

Die englischen Finanzen.

(Der folgende Aufsatz soll sich ergänzend dem Ende des vorigen Heftes der Annalen anschließen. In Beziehung auf jenes Heft kann ich auch nicht umhin zu erwähnen, daß die Noten zu dem Aufsatze „des Herrn von Ecksteins Vertheidigung der Jesuiten" nur mißverständlich mit der Redactions-Chiffer unterzeichnet, und weder aus meiner Feder noch aus meiner Gesinnung *) geflossen sind.)

*) Die Note, zu welcher Herr Heine mit Recht sich nicht bekennen will, wofür ich mich also allein verantwortlich erkläre, findet sich Seite 227 des vorigen Heftes, und ist gegen die Hegel'sche Schule

Als ich noch sehr jung war, gab es drei Dinge, die mich ganz vorzüglich interessirten, wenn ich Zeitungen las. Zuvörderst, unter dem Artikel „Großbritannien," suchte ich gleich: ob Richard Martin keine neue Bittschrift, für die mildere Behandlung der armen Pferde, Hunde und Esel dem Parlamente übergeben. Dann, unter dem Artikel „Frankfurt," suchte ich nach, ob der Herr Doctor Schreiber nicht wieder beim Bundestag für die großherzoglich hessischen Domainenkäufer eingekommen. Hierauf aber fiel ich gleich über die

---

gerichtet, von welcher ich behaupte, daß „in ihr die Philosophie in der Sprache des Wahnwitzes vorgetragen werde." Dieses harte Urtheil soll in einem folgenden Hefte in den Annalen, in einer Fortsetzung des früher gelieferten Artikels: „Ueber das Kauderwälsch der deutschen Philosophen," noch mehr erhärtet werden. Hier bemerke ich nur, daß in der erwähnten Note vorzüglich von der Sprache jener Schule, nicht von dem innern Gehalt und Zusammenhang ihrer Lehren die Rede war. Um diese Sprache als toll anzuerkennen, genügt es, die erste beste Seite der Encyklopädie des Herrn Hegel aufzuschlagen. Die innere Verwandtschaft dieser Lehren aber mit dem Jesuitismus, welche ich zu behaupten gewagt, ist weniger leicht nachzuweisen; es möge hier einstweilen genügen zu bemerken, daß beide auf allgemeine Beherrschung des menschlichen Geistes Anspruch machen, und daß das Absolute des Herrn Hegel und die Kirche der Jesuiten nur ein verschiedener Ausdruck einer und derselben Idee sind. — In diesen Behauptungen, die ich, wenn es Noth thäte, streng zu erweisen mich anheischig mache, ist übrigens keine persönlich feindliche Gesinnung, zu welcher ich keine Ursache habe, ausgesprochen. Ich habe nur an das Interesse der deutschen Nation erinnern wollen, welcher es nicht gleichgültig seyn kann, daß ihre Jünglinge, durch das Kauderwälsch der neuern Doctrinen, dem gesunden Menschenverstande und dem Genie der deutschen Sprache entfremdet werden. Die Sprache ist der Träger und Körper alles geistigen Lebens. — Sind diese Ueberzeugungen mit einer Gesinnung verbunden, so bekenne ich mich sehr gern zu derselben.

Fr. L. Lindner.

Türkei her, und durchlas das lange Konstantinopel, um nur zu sehen, ob nicht wieder ein Großvezier mit der seidenen Schnur beehrt worden.

Dieses leztere gab mir immer den meisten Stoff zum Nachdenken. Daß ein Despot seinen Diener ohne Umstände erdrosseln läßt, fand ich ganz natürlich. Sah ich doch einst in der Menagerie, wie der König der Thiere so sehr in majestätischen Zorn gerieth, daß er gewiß manchen unschuldigen Zuschauer zerrissen hätte, wäre er nicht in einer sichern Constitution, die aus eisernen Stangen verfertigt war, eingesperrt gewesen. Aber was mich Wunder nahm, war immer der Umstand, daß nach der Erdrosselung des alten Herrn Großveziers sich immer wieder Jemand fand, der Lust hatte Großvezier zu werden.

Jezt, wo ich etwas älter geworden bin, und mich mehr mit den Engländern als mit ihren Freunden, den Türken, beschäftige, ergreift mich ein analoges Erstaunen, wenn ich sehe, wie nach dem Abgang eines englischen Premier-Ministers gleich ein anderer sich an dessen Stelle drängt, und dieser Andere immer ein Mann ist, der auch ohne dieses Amt zu leben hätte, und auch (Wellington ausgenommen) nichts weniger als ein Dummkopf ist. Schrecklicher als durch die seidene Schnur endigen ja alle englischen Minister, die länger als ein Semester dieses schwere Amt verwaltet. Besonders ist dieses der Fall seit der französischen Revolution; Sorg und Noth haben sich vermehrt in Downingstreet, und die Last der Geschäfte ist kaum zu ertragen.

Einst waren die Verhältnisse in der Welt weit einfacher, und die sinnigen Dichter verglichen den Staat mit einem Schiffe und den Minister mit dessen Steuermann. Jezt aber ist Alles complicirter und verwickelter, das gewöhnliche Staatsschiff ist ein Dampfboot geworden, und der Minister hat nicht mehr ein einfaches Ruder zu regieren, sondern als verantwortlicher Enginer steht er unten zwischen dem ungeheuern

Maschinenwerk, untersucht ängstlich jedes Eisenstiftchen, jedes Rädchen wodurch etwa eine Stockung enstehen könnte, schaut Tag und Nacht in die lodernde Feuer-Esse, und schwizt vor Hitze und Sorge — sintemalen durch das geringste Versehen von seiner Seite der große Kessel zerspringen, und bei dieser Gelegenheit Schiff und Mannschaft zu Grunde gehen könnte. Der Capitain und die Passagiere ergehen sich unterdessen ruhig auf dem Verdecke, ruhig flattert die Flagge auf dem Seitenmast, und wer das Boot so ruhig dahin schwimmen sieht, ahnet nicht, welche gefährliche Maschinerie und welche Sorge und Noth in seinem Bauche verborgen ist.

Frühzeitigen Todes sinken sie dahin, die armen verantwortlichen Enginers des englischen Staatsschiffes. Rührend ist der frühe Tod des großen Pitt; rührender der Tod des größeren Fox. Parcival wäre an der gewöhnlichen Ministerkrankheit gestorben, wenn nicht ein Dolchstoß ihn schneller abgefertigt hätte. Diese Ministerkrankheit war es ebenfalls, was den Lord Castlereagh so zur Verzweiflung brachte, daß er sich die Kehle abschnitt zu North-Cray in der Grafschaft Kent. Lord Liverpool sank auf gleiche Weise in den Tod des Blödsinns. Canning, den göttergleichen Canning, sahen wir vergiftet von hochtorieschen Verläumdungen, gleich einem kranken Atlas, unter seiner Weltbürde niedersinken. Einer nach dem Andern werden sie eingescharrt in Westminster, die armen Minister, die für Englands Könige Tag und Nacht denken müssen, während diese, gedankenlos und wohlbeleibt, dahinleben bis ins höchste Menschenalter.

Wie heißt aber die große Sorge, die Englands Ministern Tag und Nacht im Gehirne wühlt und sie tödtet? Sie heißt: the debt, die Schuld.

Schulden, eben so wie Vaterlandsliebe, Religion, Ehre u. s. w. gehören zwar zu den Vorzügen des Menschen — denn die Thiere haben keine Schulden — aber sie sind auch eine ganz vorzügliche Qual der Menschheit, und wie sie den

Ein-

Einzelnen zu Grunde richten, so bringen sie auch ganze Geschlechter ins Verderben, und sie scheinen das alte Fatum zu ersetzen in den Nationaltragödien unserer Zeit. England kann diesem Fatum nicht entgehen, seine Minister sehen die Schrecknisse herannahen, und sterben mit der Verzweiflung der Ohnmacht.

Wäre ich königlich preußischer Oberlandescalculator oder Mitglied des Geniecorps, so würde ich, in gewohnter Weise, die ganze Summe der englischen Schuld in Silbergroschen berechnen, und genau angeben, wie vielmal man damit die große Friedrichstraße oder gar den ganzen Erdball bedecken könnte. Aber das Rechnen war nie meine Force, und ich möchte lieber einem Engländer das fatale Geschäft überlassen seine Schulden aufzuzählen, und die daraus entstehende Ministernoth herauszurechnen. Dazu taugt Niemand besser als der alte Cobbet, und aus der lezten Nummer seines Registers liefere ich folgende Erörterungen.

„Der Zustand der Dinge ist folgender:

1) Diese Regierung, oder vielmehr diese Aristokratie und Kirche, oder auch, wie ihr wollt, diese Regierung borgte eine große Summe Geldes, wofür sie viele Siege, sowohl Land= als Seesiege, gekauft hat — eine Menge Siege, von jeder Sorte und Größe.

2) Indessen muß ich zuvor bemerken, aus welcher Veranlassung und zu welchem Zwecke man diese Siege gekauft hat: die Veranlassung (occasion) war die französische Revolution, die alle aristokratischen Vorrechte und geistlichen Zehnten niedergerissen hatte; und der Zweck war die Verhütung einer Parlamentsreform in England, die wahrscheinlich ein ähnliches Niederreißen aller aristokratischen Vorrechte und geistlichen Zehnten zur Folge gehabt hätte.

3) Um nun zu verhüten, daß das Beispiel der Franzosen nicht von den Engländern nachgeahmt würde, war es nöthig die Franzosen anzugreifen, sie in ihren Fortschritten

zu hemmen, ihre neuerlangte Freiheit zu gefährden, sie zu verzweifelten Handlungen zu treiben, und endlich die Revolution zu einem solchen Schreckbilde, zu einer solchen Völkerscheuche zu machen, daß man sich unter dem Namen der Freiheit nichts als ein Aggregat von Schlechtigkeit, Greuel und Blut vorstellen, und das englische Volk, in der Begeisterung seines Schreckens, dahin gebracht würde, sich sogar ordentlich zu verlieben in jene greuelhaft-despotische Regierung, die einst in Frankreich blühte, und die jeder Engländer von jeher verabscheute, seit den Tagen Alfreds des Großen bis herab auf Georg den Dritten.

4) Um jene Vorsätze auszuführen, bedurfte man der Mithülfe verschiedener fremder Nationen; diese Nationen wurden daher mit englischem Gelde unterstützt (subsidized); französische Emigranten wurden mit englischem Gelde unterhalten; kurz, man führte einen zwei und zwanzigjährigen Krieg, um jenes Volk niederzudrücken, das sich gegen aristokratische Vorrechte und geistliche Zehnten erhoben hatte.

5) Unsere Regierung also erhielt „unzählige Siege" über die Franzosen, die, wie es scheint, immer geschlagen worden; aber diese unsere unzähligen Siege waren gekauft, d. h. sie wurden erfochten von Miethlingen, die wir für Geld dazu gedungen hatten, und wir hatten in unserem Solde zu einer und derselben Zeit ganze Schaaren von Franzosen, Holländern, Schweizern, Italienern, Russen, Oesterreichern, Bayern, Hessen, Hannoveranern, Preußen, Spaniern, Portugiesen, Neapolitanern, Maltesern, und Gott weiß! wie viele Nationen noch außerdem.

6) Durch solches Miethen fremder Dienste und durch Benutzung unserer eigenen Flotte und Landmacht kauften wir so viele Siege über die Franzosen, welche arme Teufel kein Geld hatten, um ebenfalls dergleichen einzuhandeln, so daß wir endlich ihre Revolution überwältigten, die Aristokratie

bei ihnen bis zu einer gewissen Stufe wiederherstellten, jedoch um Alles in der Welt Willen die geistlichen Zehnten nicht ebenfalls restauriren konnten.

7) Nachdem wir diese große Aufgabe glücklich vollbracht und auch dadurch jede Parlamentsreform in England hintertrieben hatten, erhob unsere Regierung ein brüllendes Siegesgeschrei, wobei sie ihre Lunge nicht wenig anstrengte, und auch lautmöglichst unterstüzt wurde von jeder Creatur in diesem Lande, die auf eine oder die andere Art von den öffentlichen Taxen lebte.

8) Beinah ganze zwei Jahre dauerte der überschwengliche Freudenrausch bei dieser damals so glücklichen Nation; zur Feier jener Siege drängten sich Jubelfeste, Volksspiele, Triumphbogen, Lustkämpfe und dergleichen Vergnügungen, die mehr als eine viertel Million Pfund Sterlinge kosteten, und das Haus der Gemeinen bewilligte einstimmig eine ungeheure Summe (ich glaube drei Million Pfund Sterling) um Triumphbögen, Denksäulen und andere Monumente zu errichten, und damit die glorreichen Ereignisse des Krieges zu verewigen.

9) Beständig, seit dieser Zeit, hatten wir das Glück, unter der Regierung eben derselben Personen zu leben, die unsere Angelegenheiten in besagtem glorreichen Kriege geführt hatten.

10) Beständig, seit dieser Zeit, lebten wir in einem tiefen Frieden mit der ganzen Welt; man kann annehmen, daß dieses noch jezt der Fall ist, ungeachtet unserer kleinen zwischenspieligen Rauferei mit den Türken; und daher sollte man denken, es könne keine Ursache in der Welt geben, weßhalb wir jezt nicht glücklich seyn sollten: wir haben ja Frieden, unser Boden bringt reichlich seine Früchte, und, wie die Weltweisen und Gesetzgeber unserer Zeit eingestehen, wir sind die allererleuchtetste Nation auf der ganzen Erde. Wir haben wirklich überall Schulen, um die heranwachsende Generation zu unterrichten; wir haben nicht allein einen Rector oder Vicar, oder

Curaten in jedem Kirchsprengel des Königreichs, sondern wir haben in jedem dieser Kirchsprengel vielleicht noch sechs Religionslehrer, wovon jeder von einer andern Sorte ist als seine vier Collegen, dergestalt, daß unser Land hinlänglich mit Unterricht jeder Art versorgt ist, kein Mensch dieses glücklichen Landes im Zustande der Unwissenheit leben wird, — und daher unser Erstaunen um so größer seyn muß, wie irgend Jemand, der ein Premier-Minister dieses glücklichen Landes werden soll, dieses Amt als eine so schwere und schwierige Last ansieht.

11) Ach, wir haben ein einziges Unglück, und das ist ein wahres Unglück: wir haben nämlich einige Siege gekauft — sie waren herrlich — es war ein gutes Geschäft — sie waren drei oder viermal so viel werth als wir dafür gaben, wie Frau Tweazle ihrem Manne zu sagen pflegt, wenn sie vom Markte nach Hause kommt — es war große Nachfrage und viel Begehr nach Siegen — kurz wir konnten nichts Vernünftigeres thun, als uns zu so billigem Preise mit einer so großen Portion Ruhm zu versehen.

12) Aber, ich gestehe es bekümmerten Herzens, wir haben, wie manche andere Leute, das Geld geborgt, womit wir diese Siege gekauft, als wir dieser Siege bedurften, deren wir jezt auf keine Weise wieder los werden können, eben so wenig wie ein Mann seines Weibes los wird, wenn er einmal das Glück gehabt hat, sich die holde Bescherung aufzuladen.

13) Daher geschieht's, daß jeder Minister, der unsere Angelegenheiten übernimmt, auch sorgen muß für die Bezahlung unserer Siege, worauf eigentlich noch kein Pfenning abbezahlt worden.

14) Er braucht zwar nicht dafür zu sorgen, daß das ganze Geld, welches wir borgten, um Siege dafür zu kaufen, ganz auf einmal, Capital und Zinsen, bezahlt werde; aber für die regelmäßige Auszahlung der Zinsen muß er, leider

Gottes! ganz bestimmt sorgen; und diese Zinsen, zusammengerechnet mit dem Solde der Armee und anderen Ausgaben, die von unseren Siegen herrühren, sind so bedeutend, daß ein Mensch ziemlich starke Nerven haben muß, wenn er das Geschäftchen übernehmen will, für die Bezahlung dieser Summen zu sorgen.

15) Früherhin, ehe wir uns damit abgaben, Siege einzuhandeln, und uns allzureichlich mit Ruhm zu versorgen, trugen wir schon eine Schuld von wenig mehr als zweihundert Millionen, während alle Armengelder in England und Wales zusammen nicht mehr als zwei Millionen jährlich betrugen, und während wir noch nichts von jener Last hatten, die unter dem Namen dead weight uns jezt aufgebürdet ist, und ganz aus unserm Durst nach Ruhm hervorgegangen.

16) Außer diesem Gelde, das von Creditoren geborgt worden, die es freiwillig hergaben, hat unsere Regierung, aus Durst nach Siegen, auch indirect bei den Armen eine große Anleihe gemacht, d. h. sie steigerte die gewöhnlichen Taxen bis auf eine solche Höhe, daß die Armen weit mehr als jemals niedergedrückt wurden, und daß sich die Anzahl der Armen und Armengelder erstaunlich vergrößerte.

17) Die Armengelder stiegen von zwei Millionen jährlich auf acht Millionen; die Armen haben nun gleichsam ein Pfandrecht, eine Hypothek auf das Land; und hier ergibt sich also wieder eine Schuld von sechs Millionen, welche man hinzurechnen muß zu jenen anderen Schulden, die unsere Passion für Ruhm und der Einkauf unserer Siege verursacht hat.

18) The dead weight besteht aus Leibrenten, die wir unter dem Namen Pensionen einer Menge von Männern, Weibern und Kindern verabreichen, als eine Belohnung für die Dienste, welche jene Männer beim Erlangen unserer Siege geleistet haben, oder geleistet haben sollen.

19) Das Capital der Schuld, welche diese Regierung

contrahirt hat, um sich Siege zu verschaffen, besteht ungefähr in folgenden Summen: Pf. Sterling

Hinzugekommene Summe zu der Nationalschuld	800,000,000.
Hinzugekommene Summe zur eigentlichen Armengelder-Schuld	150,000,000.
Dead weight als Capital einer Schuld berechnet	175,000,000.
	Pf. St. 1,125,000,000.

d. h. Eilfhundert und fünfundzwanzig Millionen zu fünf Prozent ist der Betrag jener jährlichen sechs und fünfzig Millionen; ja, dieses ist ungefähr der jetzige Betrag, nur daß die Armengelder-Schuld nicht in den Rechnungen, die dem Parlamente vorgelegt werden, aufgeführt ist, indem sie das Land gleich direct in den verschiedenen Kirchspielen bezahlt. Will man daher jene sechs Millionen von den sechsundvierzig Millionen abziehen, so ergibt sich, daß die Staatsschuldgläubiger und das dead weight-Volk wirklich alles Uebrige verschlingen.

20) Indessen, die Armengelder sind eben so gut eine Schuld wie die Schuld der Staatsschuldgläubiger, und augenscheinlich aus derselben Quelle entsprungen. Von der schrecklichen Last der Taxen werden die Armen zu Boden gedrückt; jeder Andere wird zwar auch davon gedrückt, aber Jeder, außer den Armen, wußte diese Last mehr oder weniger von seinen Schultern abzuwälzen, und sie fiel endlich mit fürchterlichem Gewichte ganz auf die Armen, und diese verloren ihre Bierfässer, ihre kupfernen Kessel, ihre zinnernen Teller, ihre Wanduhr, ihre Betten und bis auf ihr Handwerksgeräthe, sie verloren ihre Kleider, und mußten sich in Lumpen hüllen, sie verloren das Fleisch von ihren Knochen — Sie konnten nicht weiter aufs Aeußerste getrieben werden, und von dem, was man ihnen genommen, gab man ihnen wieder etwas zurück unter dem Namen von vermehrten Armengeldern. Diese sind daher eine wahre Schuld, ein wahres Pfandrecht auf

das Land. Die Interessen dieser Schuld können zwar zurückgehalten werden, aber wenn dieses geschieht, würden die Personen, die solche zu fordern haben, in Masse herbeikommen, und sich für den Betrag, gleichviel in welcher Währung, bezahlt machen. Dieses ist also eine wahre Schuld, und eine Schuld, die man bei Heller und Pfennig bezahlen wird, und zwar, ich bemerke es ausdrücklich, wird man ihr ein Vorrecht vor allen anderen Schulden gestatten.

21) Es ist also nicht nöthig, sich sehr zu wundern, wenn man die Noth derjenigen sieht, die solche Geschäfte übernehmen! Es ist zu verwundern, daß sich überhaupt Jemand zu einer solchen Uebernahme versteht, wenn ihm nicht anheimgestellt wird, nach Gutdünken eine radicale Umwandlung des ganzen Systems vorzunehmen.

22) Dazu kommt: die zwei erstgenannten Schulden, nämlich die Staatsschuld und die dead weight-Schulden bezahlte man früherhin, oder besser gesagt, die Interessen derselben bezahlte man früherhin in einem herabgesezten Papiergelde, von welcher Währung fünfzehn Schillinge kaum so viel werth waren, wie ein Winchesterner Scheffel Weizen. Dieses war die Art, wie man jene Creditoren während sehr vielen Jahren bezahlt hat; aber im Jahr 1819 machte ein tiefsinniger Minister, Herr Peel, die große Entdeckung, daß es für die Nation besser sey, wenn sie ihre Schulden in wirklichem Gelde ausbezahlte, in wirklichem Gelde, wovon fünf Schilling, statt fünfzehn Schilling Papiergeld, so viel werth sind, wie ein Winchesterner Scheffel Weizen!

23) Die Nominalsumme wurde nie verändert! Diese blieb immer dieselbe, nichts geschah, als daß Herr Peel und das Parlament den Werth der Summe veränderten, und sie verlangten, daß die Schuld in einer Geldsorte bezahlt würde, wonach fünf Schillinge so viel werth sind, und nur durch eben so viel Arbeit, oder eben so viel Realien erlangt werden können, wie fünfzehn Schillinge jener Währung, wo-

rin die Schulden contrahirt sind, und worin die Interessen jener Schulden während sehr vielen Jahren bezahlt worden.

25) Von 1819 bis heutigen Tag lebte daher die Nation in dem trostlosesten Zustand, sie wird aufgegessen von ihren Creditoren, die gewöhnlich Juden sind, oder besser gesagt, Christen, die wie Juden handeln, und die man nicht so leicht dahin bringen könnte, weniger hastig auf ihren Raub loszufahren.

26) Mancher Versuch wurde gemacht, um die Folgen der Veränderung, welche 1819 in der Währung des Geldes stattfand, einigermaßen zu mildern; aber diese Versuche mißglückten, und hätten einst bald das ganze System in die Luft gesprengt.

27) Hier gibt's keine Möglichkeit der Aushülfe, wenn man die jährliche Ausgabe der Staatsgläubiger=Schuld und der dead weight=Schuld herabzusetzen sucht; um solches Herabsetzen der Schuld, solche Reduction dem Lande anzumuthen, um zu verhindern, daß sie große Umwälzungen hervorbringe, um zu verhindern, daß nicht eine halbe Million Menschen in und um London dadurch vor Hunger sterben müssen: da ist nöthig, daß man zuvor weit verhältnißmäßigere Reductionen anderswo vornehme, ehe man die Reduction jener obigen zwei Schulden oder ihrer Interessen versuchen wollte.

28) Wie wir bereits gesehen haben, die Siege wurden gekauft, in der Absicht, um Parlamentsreform in England zu verhindern, und die aristokratischen Vorrechte und geistlichen Zehnten aufrecht zu erhalten; es wäre daher eine himmelschreiende Greuelthat, entzögen wir ihre rechtmäßigen Zinsen jenen Leuten, die uns das Geld geborgt, oder entzögen wir gar ihre Bezahlung denjenigen Leuten, die uns die Hände vermiethet, wodurch wir die Siege erlangt haben; es wäre eine Greuelthat, die Gottes Rache auf uns laden würde, wenn

wir dergleichen thäten, während die einträglichen Ehrenämter der Aristokratie, ihre Pensionen, Sinekuren, königlichen Schenkungen, Militairbelohnungen und endlich gar die Zehnten des Clerus unangetastet blieben!

29) Hier, hier also liegt die Schwierigkeit! Wer Minister wird, wird Minister eines Landes, das eine große Passion für Siege gehabt, auch sich hinlänglich damit versehen und sich unerhört viel militairischen Ruhm verschafft — aber leider diese Herrlichkeiten noch nicht bezahlt hat, und nun dem Minister überläßt, die Rechnung zu berichtigen, ohne daß dieser weiß, woher er das Geld nehmen soll."

Das sind Dinge, die einen Minister ins Grab drücken, wenigstens des Verstandes berauben können. England ist mehr schuldig als es bezahlen kann. Man rühme nur nicht, daß es Indien und reiche Kolonien besizt. Wie sich aus den lezten Parlamentsdebatten ergibt, zieht der englische Staat keinen Heller eigentlicher Einkünfte aus seinem großen, unermeßlichen Indien, ja er muß dorthin noch einige Millionen Zuschuß bezahlen. Dieses Land nuzt England blos dadurch, daß einzelne Britten, die sich dort bereichert, durch ihre Schätze die Industrie und den Geldumlauf des Mutterlandes befördern, und tausend Andere durch die indische Compagnie Brod und Versorgung gewinnen. Die Kolonien ebenfalls liefern dem Staate keine Einkünfte, bedürfen des Zuschusses, und dienen zur Beförderung des Handels und zur Bereicherung der Aristokratie, deren Nepoten als Gouverneure und Unterbeamte dahin geschickt werden. Die Bezahlung der Nationalschuld fällt daher ganz allein auf Großbritannien und Irland. Aber auch hier sind die Resourcen nicht so beträglich wie die Schuld selbst. Wir wollen ebenfalls hier Cobbet sprechen lassen:

„Es gibt Leute, die, um eine Art Aushülfe anzugeben, von den Resourcen des Landes sprechen. Dies sind die Schüler des seligen Colquhoun, eines Diebesfängers, der ein großes Buch geschrieben, um zu beweisen, daß unsere

Schuld uns nicht im Mindesten besorgt machen darf, indem sie so klein sey in Verhältniß zu den Resourcen der Nation; und damit seine klugen Leser eine bestimmte Idee von der Unermeßlichkeit dieser Resourcen bekommen mögen, machte er eine Abschätzung vom Allem, was im Lande vorhanden ist, bis herab auf die Kaninchen, und schien sogar zu bedauern, daß er nicht füglich die Ratten und Mäuse mitrechnen konnte. Den Werth der Pferde, Kühe, Schafe, Ferkelchen, Federvieh, Wildpret, Kaninchen, Fische, den Werth der Hausgeräthe, Kleider, Feuerung, Zucker, Gewürze, kurz von Allem im Lande macht er ein Aestimatum; und dann, nachdem er das Ganze auffsummirt, und den Werth der Ländereien, Bäume, Häuser, Minen, den Ertrag des Grases, des Korns, die Rüben und das Flachs hinzugerechnet und eine Summe von Gott weiß wie vielen tausend Millionen herausgebracht hat, grinst er in pfiffig prahlerisch schottischer Manier, ungefähr wie ein Truthahn, und hohnlachend fragt er Leute meines Gleichen: mit Resourcen, wie diese, fürchtet Ihr da noch einen Nationalbankerott?

„Dieser Mann bedachte nicht, daß man Häuser nöthig hat, um darin zu leben, die Ländereien, damit sie Futter liefern, die Kleider, damit man seine Blöße bedecke, die Kühe, damit sie Milch geben, den Durst zu löschen, das Hornvieh, Schafe, Schweine, Geflügel und Kaninchen, damit man sie esse, ja, der Teufel hole diesen widersinnigen Schotten! diese Dinge sind nicht dafür da, daß sie verkauft und die Nationalschulden damit bezahlt werden. Wahrhaftig er hat noch den Taglohn der Arbeitsleute zu den Resourcen der Nation gerechnet! Dieser dumme Teufel von Diebesfänger, den seine Brüder in Schottland zum Doctor geschlagen, weil er ein so vorzügliches Buch geschrieben, er scheint ganz vergessen zu haben, daß Arbeitsleute ihren Taglohn selbst bedürfen, um sich dafür etwas Essen und Trinken zu schaffen. Er konnte eben so gut den Werth des Blutes

in unseren Adern abschätzen, als ein Stoff, wovon man allenfalls Blutwürste machen könnte!"

So weit Cobbet. Während ich seine Worte in deutscher Sprache niederschreibe, bricht er leibhaftig selbst wieder hervor in meinem Gedächtnisse, und wie vorig Jahr bei dem lärmigen Mittagessen in Crown and Anchor Tavern, sehe ich ihn wieder mit seinem scheltend rothen Gesichte und seinem radicalen Lächeln, worin der giftigste Todeshaß gar schauerlich zusammenschmilzt mit der höhnischen Freude, die den Untergang der Feinde ganz sicher voraussieht.

Tadle mich Niemand, daß ich Cobbet citire! Man mag ihn immerhin der Unredlichkeit, der Scheltsucht und eines allzu ordinairen Wesens beschuldigen; aber man kann nicht läugnen, daß er viel beredsamen Geist besitzt, und daß er sehr oft, und in obiger Darstellung ganz und gar, Recht hat. Er ist ein Kettenhund, der jeden, den er nicht kennt, gleich wüthend anfällt, oft den besten Freund des Hauses in die Waden beißt, immer bellt, und eben wegen jenes unaufhörlichen Bellens nicht gehört wird, wenn er einmal einem wirklichen Diebe entgegenbellt. Deshalb halten es jene vornehmen Diebe, die England plündern, nicht einmal für nöthig, dem knurrenden Cobbet einen Brocken zuzuwerfen, und ihm damit das Maul zu stopfen. Dieses wurmt den Hund am bittersten, und er fletscht die hungrigen Zähne.

Alter Cobbet! Hund von England! ich liebe dich nicht, denn fatal ist mir jede gemeine Natur; aber du dauerst mich bis in tiefster Seele, wenn ich sehe, wie du dich von deiner Kette nicht losreißen und jene Diebe nicht erreichen kannst, die lachend vor deinen Augen ihre Beute fortschleppen, und deine vergeblichen Sprünge und dein ohnmächtiges Geheul verspotten.

H. Heine.

V.
Politische Grillen
von
Wolfgang Menzel.

Zweite Sammlung.

Als die Nationalversammlung den unglücklichen Ludwig schweigend empfing, sprach Mirabeau: „Das Schweigen der Völker ist eine große Lehre für die Könige.“ Er meinte natürlich ein freiwilliges Schweigen; denn ein befohlenes ist umgekehrt eine große Lehre für die Völker.

Der alte schlaue Polonius sagt einmal: wenn die Leute schweigen und es doch aussieht, als ob sie redeten, so will ich reden, daß es aussieht, als ob ich schwiege. Die Stelle steht zwar nicht im Shakespear, aber fast in allen deutschen Compendien und Zeitungen.

Die beste Lobschrift und die beste Satyre auf ein Volk ist seine Geschichte, und es macht sie immer selbst.

Man hat den sophistischen Satz aufgestellt, die Vaterlandsliebe sey nur dann natürlich, wenn das Vaterland auch liebenswürdig sey. Aber die wahre Liebe bewährt sich gerade dann erst, wenn der Gegenstand derselben unwerth erscheint. Läßt sich doch das Vaterland auch uns gefallen, wenn wir seiner nicht werth sind.

Das Vaterland hat größere Liebe zu uns, als wir zu ihm. So eifrig wir uns zu trennen streben, hält es uns nicht immer noch zusammen? Erst wenn der Boden unter uns wiche, und in lauter kleine Inseln auseinanderginge, und wir

sehnten uns vergeblich, wieder zusammen zu kommen, dann erst hätte das Vaterland uns in dem Grade verrathen, wie wir es seit drei Jahrhunderten verrathen haben.

Es gibt kein Volk in der Welt, das sich schon so viel vorgeworfen, sich selbst so gründlich getadelt und ausgescholten hätte, als das deutsche, und doch hätten sich manche andere nicht weniger vorzuwerfen. Sie thun es nicht, und fahren besser dabei; wir aber müssen uns am Ende das Vorwerfen selber vorwerfen. — Indeß hat man die Beichte für ein nützliches Institut erachtet, obgleich man schon dadurch, daß man sie einsezte, anerkannte, daß sie immer nöthig sey, also niemals viel nützen würde.

Bei der größten politischen Schlechtigkeit und Dummheit findet sich doch immer eine Grazie ein, die Ironie. Sie ist beinah die einzige liebenswürdige Seite des Zeitgeistes.

Wie heftig haben wir die Franzosen geschmäht, daß sie sich in die Zeit schicken gelernt, daß sie, wie man eine Hand umdreht, die Cocarden und Meinungen gewechselt. Aber sind sie nicht vielmehr zu loben, daß sie sich darauf verstanden haben, die Ironie des Schicksals, die mit ihnen gespielt, auch ironisch zu nehmen? Was hilft es denn uns Deutschen, wenn wir die Ironie, die mit uns spielt, so ehrlich nehmen? Geht es uns besser, oder sind wir etwa besser dabei?

Wir haben die Ironie, mit der man uns behandelt, niemals recht verstanden. Diese Kurzsichtigkeit wird sich vielleicht einmal durch Uebersichtigkeit rächen, und wir werden umgekehrt den redlichen Ernst für Ironie nehmen.

Bei aller Vernunft hat der Deutsche keine Leidenschaft, die den Geboten derselben Kraft geben könnte, und wenn er einmal in die Leidenschaft geräth, so hat er keine Vernunft mehr, welche die Kraft derselben regeln und leiten könnte.

Dem slavischen Volke ist der Sclave so schwer auszutreiben, als dem französischen der Herr, und dem deutschen beides.

Der Patriotismus gehört in Deutschland zu den stummen Sünden.

Seit vierzig Jahren haben sich die Meinungen über die Freiheit zwar gewaltig verändert, aber die Meinungen über den Despotismus sind immer die nämlichen geblieben.

Mit dem Recht ist noch wenig ausgerichtet worden, aber mit dem Schein des Rechts Alles.

Wie oft hat man nicht den Vorwurf hören müssen, daß die Staaten durch den Unterschied des Ranges und Standes unnatürliche Scheidewände zwischen die Menschen schöben, die doch alle Brüder seyen. Aber mit weit mehr Recht läßt sich dagegen behaupten, daß gerade die Fixirung dieser Stände nach der Gleichheit tendirt, und daß nichts darin unnatürlich ist, als eben die Gleichheit. Wie können die Gleichmacher und Planirer der menschlichen Gesellschaft sich über diese Stände beklagen, die doch lediglich auf Gleichheit ihrer Genossen berechnet sind? Sie müßten sich vielmehr freuen, wenigstens in verschiedenen Abtheilungen der Masse eine Gleichheit realisirt zu sehen, die im Ganzen der Masse nie bewirkt werden kann. Aber auch die Gleichheit des Standes ist unnatürlich. Immer steht der Mensch entweder tiefer oder höher als sein Stand, und in unzähligen Curven wird die ideale Gleichheitslinie umschrieben.

Sobald ein Volk revolutionirt, geht es auch bald auf Eroberungen aus. Wenn die Bienen schwärmen, so fliegen sie auch aus dem Stocke.

Junge Politiker wollen immer consequent seyn, entweder weil sie unschuldig genug sind, immer auf dem geraden Wege bleiben zu wollen, oder weil ihr Uebermuth noch stärker ist,

als ihre Klugheit, oder weil sie einmal erkannt haben, daß Consequenz wirklich zum Ziele führt, und sie nun eine Regel daraus machen. Alte Politiker dagegen sind gewöhnlich inconsequent, zuweilen aus Altersschwäche, zuweilen in Folge der mit dem Alter eintretenden Veränderung der Gesinnungen, am öftersten aber aus reiner Klugheit. Sie haben mit dem jugendlichen Uebermuthe auch jede Scham verloren, und nichts ist ihnen übrig geblieben, als die Klugheit. Consequenz oder Inconsequenz, Ausdauer oder Wechsel, die Tugend des einarmigen steifen Wegweisers oder der von jedem Hauch bewegten Windfahne, beides ist ihnen gleich, und gilt ihnen nur noch als Mittel. Gewöhnlich wundern sich die Jungen über die unverschämte Dreistigkeit und Virtuosität, womit die Alten die Inconsequenz handhaben, und im Augenblick schwarz und weiß, süß und sauer, feig und tapfer, fromm und frivol, servil und liberal seyn können; eben so gewöhnlich aber werden sie binnen zwanzig oder dreißig Jahren selber so. Ich hörte einst in der Schweiz einen alten abgetakelten Politiker ganz offenherzig sagen: „Von der Verruchtheit, deren wir Alte fähig sind, hat auch der verruchteste Jüngling keine Ahnung.“

Der Scorpion stirbt an seinem Gifte. Die Politik aber mag sich noch so oft mit dem eigenen Stachel verletzen, sie lebt immer lustig fort.

Wie darf man sich wundern, daß die Tyrannei sich auch unter die Maske der Freiheit versteckt hat? Wenn es dem Teufel vor den Engeln bange zu werden anfängt, so zieht er immer ihr Gewand an, und verbirgt sich mitten unter ihnen, bis sie die Flammenschwerter wieder bei Seite legen.

Man hat billig die Klöster aufgehoben, da man ja das ganze Volk das Gelübde des Gehorsams, der Armuth und der Keuschheit ablegen läßt; denn der Dienstzwang ist, wenn kein geistliches, doch ein geistiges Cölibat.

Es gibt Menschen, die hoch erhaben über der Masse stehen, und gar nicht mehr nach ihr zurückblicken, betende Propheten auf Berggipfeln; andere, welche die Masse zu sich zu erheben trachten, oder sich zu derselben erniedrigen; wieder andere, die absichtlich die Masse unten halten; endlich alle anderen, die eben die Masse selber sind.

Der Baum des Erkenntnisses steht mit allen seinen Früchten dicht vor unseren Augen, aber wir merken ihn gewöhnlich nicht eher, bis uns eine Frucht auf die Nase fällt, und das nennen wir dann eine Erfahrung.

Das deutsche Reich wurde zu früh unter die Engel versezt. Es behielt nur noch ein Paar Backen, um Ohrfeigen zu bekommen, aber keine Hände, um welche zu geben, und es bekam statt derselben nur Flügel, um sich über die Wirklichkeit empor zu schwingen, und wenigstens im Lande der Ideale fortzuleben.

Wenn es im Himmel ein Archiv gäbe, in welchem alle Bittschriften und Dankaddressen niedergelegt wären, und man stellte diese einmal zusammen, so müßte man denken, die Welt sey gänzlich verrückt. Wie viele Te Deums und Miserere's sind nicht allein für oder wider Napoleon gen Himmel geschickt worden! Möchten die Leute doch für sich so inconsequent seyn, wie sie wollten, aber sie sollten doch nicht immer bei jeder ihrer Thorheiten Gott zum Zeugen aufrufen, und ihn gleichsam zu ihrem Mitschuldigen machen wollen.

Die Tugend ist eine unerschöpfliche Goldgrube, aber das Gold fällt gewöhnlich in die Tasche des Lasters.

Die Geschichte führt den beschämenden Beweis, daß die Völker weit länger ihr Unglück tragen können als ihr Glück, und ihr Laster länger als ihre Tugend. Auf ein Jahrhundert der Ehre folgte fast immer ein Jahrtausend der Schande.

Eine Menge Tugenden würden längst ausgerottet seyn, wenn sie sich nicht bei der Dummheit erhielten. Mit der Dummheit kämpfen nicht nur, wie Schiller sagt, die Götter, sondern auch die Teufel vergebens.

Nur die selber in den härtesten Fesseln gehen, legen auch der Welt Fesseln an. So die Jesuiten. Den Freien aber will es niemals gelingen, auch andere frei zu machen.

Man bringt die Menschen viel weiter, wenn man ihnen einen Gegenstand des Hasses zeigt, als wenn man sie zur Liebe und Bewunderung auffordert. Sie thun weit leichter etwas gegen das Laster, als für die Tugend. Ihre Begeisterung will immer einen Zorn haben, und eine wollüstige Grausamkeit treibt sie, wohin sie fromme Liebe niemals treiben würde.

Ehe die Völker zur Freiheit gelangen, werden sie tüchtig durchgeprügelt, wie bei den alten Wenden die Bräute vor der Hochzeitnacht.

Staaten haben auch die Thiere, aber eine Kirche hat nur der Mensch.

Die politischen Constitutionenmacher halten sich für modische Putzmacherinnen und das Volk für den Haubenstock.

Wir würden wahrscheinlich schon längst wieder Heiden geworden seyn, wäre nur ein Volk, wie die Griechen, in Europa heidnisch geblieben.

Woher kommt es, daß die meisten Städte am linken und nicht am rechten Ufer der Flüsse liegen? Man kann diesen Unterschied auf jeder Landcharte wahrnehmen.

Die deutsche Nation verliert alle Augenblicke ihre Ehre, und doch bleibt sie immer ganz erstaunlich unschuldig. Es

paßt ganz auf sie, was ein naiver deutscher Dichter einmal in einer Idylle sagt:

> Tochter, deine jungfräuliche Ehre zwar hast du verloren,
> Aber die Unschuld noch nicht.

Alle Staaten, worin viele Völker unter einem Haupte stehen, oder ein Volk unter vielen Häuptern, sind polygamisch; die einen treiben Vielweiberei, die anderen Vielmännerei, und beide sind demnach eigentlich heidnisch. Eine ächtchristliche politische Ehe besteht nur zwischen einem Volk und dessen einem Haupte.

Wo die politischen Ereignisse von sehr vielen Kleinigkeiten abhängen, und das geschieht immer, wenn sehr viele und verschiedene Mächte dabei mitwirken, da geht auch die Theilnahme des Publikums leicht in diese Kleinigkeiten auf, und man verliert den Ueberblick über das Ganze. Dies ist besonders seit 1815 der Fall. Man horcht auf gar zu viele Stimmen und überhört darüber den Sinn.

Die Carbonari gleichen den Nachtviolen. Man sieht sie nicht, aber man riecht sie doch.

Frankreich war immer das Land der Mode. Schon das alte Gallien wurde nur nach den Trachten seiner Einwohner benannt: Gallia braccata, comata, togata.

Zu Gunsten des Königthums wird immer und ewig eine geheime Neigung reden, vermöge deren eigentlich jeder Mensch gern selber ein König seyn möchte. Sollte diese Neigung auch jedem wirklichen König eher nachtheilig als günstig seyn, so ist sie doch dem Königthum an sich immer nur günstig. Das Recht, in dessen Besitz wir eine andere Person sehen, kann nicht bündiger anerkannt werden, als wenn wir an die Stelle dieser Person uns selber wünschen.

Was ist ein Autokrat? Einer, der sich selbst beherrscht, nach dem Ausspruch Ludwigs XIV: l'état, c'est moi.

Jeden Frevel und jede Thorheit weiß der Spanier mit dem Namen Gottes, der Franzose mit dem Namen des Ruhms, der Britte mit dem Namen Altengland zu beschönigen. Wir Deutsche gebrauchen dafür gewöhnlich den Namen Pietät. Mit diesem Namen decken wir allen Jammer und alle Schande demüthig zu. Wenn bei uns ein Bürgermeister funfzig Jahre lang im Präsidentenstuhl geschlafen hat, auf einmal vom Feinde geweckt wird, und eine Dummheit über die andere begeht, so dürfen wir ihn doch nicht tadeln; es heißt, verlezt die Pietät nicht, es ist ja unser guter alter Bürgermeister! Wenn ein General vor dreißig Jahren einen Sieg erfochten und heute sich auf die unverantwortlichste Weise schlagen läßt, so dürfen wir ihn nicht tadeln; es heißt, verlezt die Pietät nicht, der alte Mann hat ja im sieben- oder einjährigen Kriege eine Schanze eingenommen! Wenn ein Schriftsteller vor zwanzig Jahren ein gutes Buch geschrieben hat, und er schreibt heute ein schlechtes, so dürfen wir es nicht tadeln; es heißt wieder, verlezt doch die Pietät nicht! Zulezt gibt es wohl gar Patrioten von der strictesten Observanz, die überhaupt über nichts Deutsches einen Tadel ergehen lassen wollen, weil er die Pietät gegen uns selbst verlezt. Daher kommt es denn auch, daß verhältnißmäßig nur sehr wenig getadelt wird, da doch so unendlich viel mehr zu tadeln wäre. Unsere Feinde benutzen stillschweigend unsere Blößen und hüten sich wohl, uns durch Tadel darauf aufmerksam zu machen; wir selbst aber geben diese Blößen eben so stillschweigend, und werden sogar ungehalten, wenn einer darauf hinweist.

Die Deutschen gefallen sich in einer immerwährenden politischen Furcht, und finden sogar eine gewisse Wollust darin, die aus ihrem bekannten Hange zur Geheimnißkrämerei zu fließen scheint. Sie machen sich gern etwas bange, wie

Kinder und Weiber thun, und wenn man ihnen nur immer eine kleine Gespenstergeschichte vorzuerzählen weiß, so kann man damit auf die wohlfeilste Weise ihr erstes politisches Bedürfniß befriedigen, über dem sie jedes andere vergessen.

Die Secularisirung und Mediatisirung der kleinen Reichsstände war kurz vor dem seligen Hinscheiden des deutschen Reichs noch ein Versuch nach der homöopathischen Heilmethode. Die kleinen Theile mußten für die großen leiden.

Die politischen Flugschriften, worin Görres zu den Monarchen redet, haben manche Aehnlichkeit mit den Briefen, welche Petrarca an Kaiser Karl IV schrieb. Beide wollen die Fürsten belehren, ihnen die große Zeit deuten, sie zur Begründung einer noch größeren Zukunft auffordern. Beide gehen von der Glorie einer untergegangenen Welt aus, Petrarca von der römischen Republik, Görres von der Theokratie des Mittelalters. Beide sind tiefe Denker, und die Kraft und Fülle ihrer Ideen wird nur von der hinreißenden Gewalt ihrer Phantasie, und diese wieder nur von der Gluth ihrer Leidenschaft übertroffen. Feuerseelen, wie diese, würden ihr Zeitalter unfehlbar mit sich fortreißen, wenn sie selbst nicht rückwärts strebten. Wenn der Messias schon da gewesen ist, so gelten die Propheten nichts mehr.

Der Deutsche fühlt sich nur in der Familie als Glied eines Ganzen, im Staat fühlt er sich fast immer nur als ein Einzelner. Er ist ein trefflicher Sohn, Bruder, Gatte, Vater, Vetter und Gevatter, aber kein sonderlicher citoyen. Will man ihm Sinn für den Staat einflößen, so muß man in diesen etwas Familienmäßiges zu bringen wissen. Wenn er sich als Vater der Stadt denkt, ist er ein guter Rathsherr, wenn er den Landesherrn als Vater denkt, ist er ein guter Unterthan. Wenn er nur aus der Illusion seines Haus- und Familienkreises nicht herauskommt, wenn er nur den Schlaf-

rock anbehalten darf, so ist er zur Noth ein Patriot. Was ihn aber aus dieser Illusion bringt, das genirt ihn entsetzlich.

Die großen Männer, die ein Volk hervorbringt, gleichen nur den glücklichen Gedanken, die einem Menschen durch den Kopf gehen, ohne daß er sie allemal benuzt oder darauf beharrt. Wie viel solcher glücklichen Gedanken hat nicht Frankreich gehabt, und doch ist es wieder dumm geworden. Wie viele hat Deutschland gehabt, und doch ist es niemals klug geworden. Wie Nero wünschte, die ganze Menschheit möchte nur einen Kopf haben, damit er ihn mit einem Streich abschlagen könne, so möchte mancher Weise dasselbe wünschen, um ihr seinen Kopf dafür wieder aufzusetzen. Aber alle Weisen zusammengenommen sind nur ein Paar gute Gedanken des großen Weltkopfs, die unter Millionen schlechten Gedanken immer wieder vergessen werden.

Welche herrliche Ideale der Mensch sich bilden mag, der Teufel weiß ihn durch ein ganz einfaches Mittel immer darum zu betrügen; er hält ihm nur einen Hohlspiegel hin, worin das Ideal sich in eine Carricatur verkehrt. So ist es dem Christenthum, so der Freiheit und selbst der Wissenschaft und Kunst ergangen.

Die Deutschen sind großmüthiger, aber die Franzosen verstehen sich besser auf Großmuth. Der Deutsche würde häufig aus bloßer Scham nicht so edel handeln, wenn er daran dächte, daß seine Handlung Bewunderung erregen könnte; der Franzose dagegen schämt sich eben so sehr, eine Gelegenheit zur Bewunderung unbenuzt zu lassen, und ein ästhetisches Gefühl macht ihm die Großmuth auch da zur Pflicht, wo sein moralisches Gefühl ungerührt bleibt.

Bei allen politischen Leidenschaften sucht doch der Deutsche den Schein der Ehrlichkeit, der Franzose den Schein der Großmuth, der Engländer den Schein des Nutzens, der Italiener

den Schein der Klugheit, und der Spanier den Schein des Stolzes zu bewahren.

Kein Geld ohne Schmutz, keine Geldherrschaft ohne Judenherrschaft.

Die Juden konnten sich nur im Gefolge der römischen Welteroberung und Völkervermischung in Europa einschleichen, und nur im Gefolge der kastenmäßigen Absonderung der Corporationen im Mittelalter darin festsetzen. Kämen sie jezt erst, wir würden sie schwerlich aufnehmen.

Die Anleihen des Staats bei den Juden sind eine indirecte Steuer der Christen, denn die Juden erwuchern ihr Geld doch nur von diesen.

Kleine Regierungen begehen weit mehr Thorheiten, als große, theils weil sie sich weniger zu schämen brauchen, theils weil sie nicht mächtig genug sind, um die Thorheit für Weisheit ausgeben und geltend machen zu können. Solche kleine Regierungen compromittiren aber mit ihren Thorheiten keineswegs sich selbst allein, sondern auch die großen, und dem Adler ist in der That Niemand gefährlicher, als der Zaunkönig, weil er ihn lächerlich macht.

Freiheit belebt, aber sie erschöpft auch. Man vergleiche die Schweizer, die bei ihrer Freiheit so sehr entartet sind, und daneben die Tyroler, die eine weit reinere und frischere Kraft sich erhalten haben.

Nicht die Gefahr ist das Gefährliche, sondern die Furcht davor.

(Fortsetzung folgt.)

Inhalt des sechsundzwanzigsten Bandes.

Seite

Erstes Heft.

Zweites Heft.

Drittes Heft.

Viertes Heft.

Gedruckt in Augsburg in der J. G. Cotta'schen Verlags-Buchdruckerei.



